Städtl. Bibliothek
Regensburg

II. 2

Hist. Eccl. 1. 8°

D'Argent. fc.

Geschichte
der
Religionsschwärmereyen
in der christlichen Kirche.

Von

M. Christian Friedrich Duttenhofer,
Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn.

Erster Band.

Mit einem Kupfer.

Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber,
bey Johann Daniel Claß,
1796.

Stadt. Bibliothek

Vorrede

zur Geschichte der Religionsschwärmereyen.

Eine Geschichte der Religionsschwärmereyen kann wohl nichts anders heißen, als eine historische Darstellung derjenigen Verirrungen des menschlichen Verstandes, die ihren Grund hauptsächlich in einer durch Erwartung höherer unmittelbarer Offenbarungen von Gott getäuschten und verrückten Einbildungskraft haben. Um nun meine Leser zuvörderst auf den rechten eigentlichen Gesichtspunkt hinzustellen, woraus sie diese Geschichte zu betrachten haben, werde ich mich vor allen Dingen mit ihnen über den Begriff der religiösen Schwärmerey selbst verständigen müssen. Schwärmerey überhaupt nenne ich eine solche durch irgend einen sehr wichtig scheinenden Gegenstand erregte Lebhaftigkeit und Verwirrung der Gedanken, der Empfindungen und Leidenschaften, wobey man nicht im Stande ist, sich nach vernünftigen deutlichen Vorstellungen und Ueberlegungen zu richten. Daß es der Arten von Schwärmerey gar viele geben müsse, das ergibt sich aus diesem Begriffe von selbsten. Denn, so viele Gegenstände es geben kann, die die menschliche

Einbildungskraft durch ihren scheinbaren oder wahren Werth etwas stärker reitzen, anziehen, erheben, entzünden, und, vermöge ihrer lebhaftern Eindrücke auf die Sinnlichkeit, den Verstand des Menschen seiner Oberherrschaft entsetzen können, so viele Arten der Schwärmerey muß es auch geben. Unter allen aber ist wohl keine gefährlicher und heftiger, als die Religionsschwärmerey, d. i. diejenige Verirrung des menschlichen Geistes, da er im Brüten über unerforschlichen übersinnlichen Religionsideen blos allein auf die Einfälle oder Eingebungen seiner, wie er glaubt, von einem göttlichen Geiste angeweheten Phantasie lauscht und horcht: da er sich einbildet, die Gemeinschaft oder Einwirkung höherer unsichtbarer Intelligenzen zu fühlen; da er also auch, stolz auf seine höhere Erleuchtung, alle Einsprachen der kalten ruhigen Vernunft, als einer ungelegenen kurzsichtigen Zweiflerin und Bestreiterin göttlicher Offenbarungen verachtet, verwirft, und ihre Oberherrschaft und Leitung gar nicht mehr anerkennt. Je mehr also ein Mensch Empfindsamkeit und Reitzbarkeit in seinem Nervensystem hat; oder je lebhafter, regsamer und feuriger seine Einbildungskraft ist; desto mehr hat er auch Empfänglichkeit zu jeder Art von Schwärmerey in sich. „Gleichwie der Saame des Todes; so liegt auch," wie ein neuerer sehr scharfsinniger Philosoph sagt, a) „der Saame des Aberglaubens und „der Schwärmerey tief in dem Menschen. Am leichtesten entfaltet er sich in weichlichen Körpern. Wenn „auf der einen Seite der kraftvolle Nordländer bey „dem Gefühl seiner Stärke entweder keines Schutzgottes bedarf, oder seinem Schutzgotte trotzet, so „beredet sich auf der andern Seite der feige Süd-

---

a) Leonhard Meister über die Einbildungskraft in ihrem Einfluß auf Geist und Herz. Zürich bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1795. S. 131.

„länder, ihm gelinge nichts ohne göttliche Einwoh-
„nung und Unterstützung. Wenn von den Anfällen
„der fieberischen Einbildungskraft kein Geschlecht frey
„ist, so ist es das weibliche noch weniger, als das
„männliche. Jenem Geschlechte schreibt daher Plato
„selbst den Ursprung des Aberglaubens und der
„Schwärmerey zu. Auch bemerkt Hippokrates, daß
„die Geistererscheinungen mehr Weibspersonen als
„Männer verrückt machen. Indeß kann jede Unord-
„nung, jedes Extrem, sowohl Erschlaffung als Span-
„nung, sowohl Anschwellung als Vertrocknung des
„Blutes auf eine gleiche Weise zur Schwärmerey
„hinlenken." Besonders aber hat das morgenländi-
sche heißere Klima zur Erzeugung aller Arten von religiösen Schwärmereyen von jeher am meisten beygetragen. Und wir werden in dieser Geschichte Aegypten und Syrien bald als diejenigen Länder erkennen, in welchen diese Pflanze immer am besten gedieh.

Bey dieser Verirrung des menschlichen Geistes war es aber nicht möglich, daß die zum Glauben an Jesum bekehrte Christenwelt lange auf dem Weg der Wahrheit und der gesunden Vernunft bleiben konnte, auf den sie dieser ihr göttlicher Anführer hingewiesen hatte. Denn der Fanatiker verwechselt immer seine bloße Einbildungen mit wirklichen wahren Empfindungen; er erhebt immer die Geburten uud Ideale seiner Phantasie zu erkennbaren Gegenständen; er glaubt, bald mit abgeschiedenen Seelen und Heiligen, bald mit Engeln, bald mit Teufeln, bald mit dem heil. Geiste, bald mit Jesu, bald mit der Gottheit selbst in unmittelbarer Gemeinschaft zu stehen; daher — die Entzückung, in welche er fällt; daher — seine Geisterseherеyen und Geisterbeschwörungen; daher — seine Balgereyen und Kämpfe mit dem Teufel; daher — das innere Licht, das er in seiner Seele aufgehen sieht; daher — die vielen Einsprachen und Offenbarungen von höhern Geistern; daher endlich — die vielen

ausserordentlichen, unnennbaren, und in keines andern als in des Schwärmers Herz kommenden Gefühle, die er von sich vorgibt. Dadurch mußte also eine so reine Vernunftreligion, als Jesus der Welt verkündiget hatte, natürlicher Weise auf das häßlichste entstellt, verunreiniget, und mit den gröbsten, ihr ganz fremdartigen, ja ihrem wesentlichen Innhalt geradezu widersprechenden Meynungen und Misbräuchen vermischt werden, eben darum, weil die an der Hand der Schwärmerey misgeleitete erste Lehrer der Christen die Religionswahrheiten nun nicht mehr, wie Jesus, aus der gesunden Vernunft und aus der heil. Schrift, sondern aus den trüben Pfützen einer so gewaltsam verrückten menschlichen Einbildungskraft schöpften. Bey den so hohen Einbildungen, die sich der Schwärmer von seiner vermeinten göttlichen Erleuchtung macht, wird man sich denn auch nicht befremden, an ihm immer einen sehr hohen Grad von Stolz, der sich auf mancherley Art zu Tage legt, wie auch eine ganz unbezwingbare Hartnäckigkeit und Ungelehrigkeit, die durch vernünftige Beweise fast niemals, äusserst selten durch Spott, am allerwenigsten durch gewaltsame Bedrückungen überwunden werden kann, zu finden. Und da er die von ihm angenommene, und durch sein eingebildetes götliches Licht sancirte Lehrmeynungen für den einzigen alleinseligmachenden Glauben hält, so werden wir uns auch nicht wundern dörfen, wenn wir ihn öfters auf dem freylich nicht sehr christlichen Weg der Intoleranz und Verfolgungssucht gegen seine anders denkenden Brüder antreffen. Dennoch leuchtet auch, wie Hr. Oberconsistor. Rath D. Reinhard bemerkt, a) aus seinem Betragen zuweilen eine gewisse sanfte Ruhe hervor, die wohl aber mehr eine Folge seines weicher gestimmten Temperaments, als seiner vernünftigern Ueberzeugungen ist. Auch redet er öf-

a) In seinem System der christlichen Moral 1. Band. Wittenb. und Zerbst. 1781. §. 96. S. 169.

ters eine ganz eigenthümliche Sprache, voll hoher, oft ganz unverständlicher Ausdrücke, aber in seinem Vortrag herrscht gewöhnlich wenig Licht, und noch weniger Zusammenhang und Ordnung.

Aber keine Sache gedeyhet unter der Hand des Schwärmers weniger, als die Cultur der gemeinen Menschenvernunft und die Ausübung reiner Tugend. Denn je höher der Schwärmer seine Einbildungen verehrt, desto mehr muß er die gesunde Vernunft und seine Sinne verleugnen. Indem er Zweck ohne Mittel, Wirkung ohne natürliche Ursache erwartet, so verleugnet er den Zusammenhang der Dinge, und die von der Vorsehung so weislich angelegte Ordnung der Natur. Indem er sich auf übernatürlichen Beystand verläßt, so versäumt er die gehörige Anwendung der natürlichen Kräfte und Mittel. Indem er nur auf die ungefähren Eingebungen seines sinnlich frommen Gefühls merkt, so achtet er nicht auf die gewissere Ueberzeugungen seiner Vernunft und seines Gewissens. Nichts kann daher schwankender, unbestimmter, launichter und willkürlicher seyn, als die Moral des Schwärmers, indem sie die Bestimmungsgründe der menschlichen Handlungen nicht aus der Achtung für das Vernunftgesetz, das im Menschen selbst ist, herleitet, sondern blos aus gutmüthigen sinnlichen Gefühlen und Launen, oder aus Vorstellungen einer alle Vernunft übersteigenden Offenbarung. Daher verfolgt der Schwärmer in seiner Verblindung oft etwas als Pflicht und Tugend, was eine solche nicht ist, oder legt er ihr, wenn sie es ist, einen übertriebenen ausschließenden Werth bey. Selbst die allerreinste mystische Gottesliebe, deren Feuer das Herz des in Gott versenkten Mystikers durchglühet, ist doch im Grunde nichts anders, als eine blinde sinnliche Neigung zu einem sinnlichgedachten übersinnlichen Wesen, und kann daher keinen Anspruch auf wahren sittlichen Werth machen. Denn Mystik gründet sich, wie ein neuerer

Moralphiloſoph ganz richtig behauptet, a) auf vermeynte ſinnliche Anſchauung deſſen, was doch überſinnlich iſt, und da dieſe unmöglich iſt, ſo muß bey dem Myſtiker nothwendiger Weiſe ein ſinnliches Phantom der Einbildungskraft die Stelle der Gottheit vertreten, das gewiſſe ihm angemeſſene Gefühle erregt, die aber nicht moraliſcher, ſondern thieriſcher und äſthetiſcher Natur ſind. Bey der Vorausſetzung, daß unmittelbare Einwirkungen der Gottheit, — auſſer denen durch die Natur und nach den Naturgeſetzen, — möglich wären, und bey einiger Empfänglichkeit der Phantaſie, ihre Wirklichkeit ſich einzubilden, wird aller ſowohl reiner als empiriſcher Vernunftgebrauch in Abſicht auf das Thun und Laſſen aufgehoben und für vergeblich erklärt, und ſo wird die ganze Einrichtung des Lebens eben blos den Einflüſſen eigener und fremder Leidenſchaften auf die Phantaſie Preis gegeben.

Doch muß ich meine Leſer bitten, daß ſie die Begriffe von Begeiſterung und Schwärmerey, von Enthuſiasmus und Fanatismus nicht miteinander verwechſeln. Durch Begeiſterung oder Enthuſiasmus verſtehe ich denjenigen Gemüthszuſtand, da ein Menſch durch irgend eine für das Wohl der Menſchheit, oder für das Beſte ganzer Nationen und Völker ihm ſehr wichtig vorkommende Vorſtellung in allen ſeinen Seelenkräften ſo exaltirt, ſo angezogen, ſo gleichſam über ſich ſelbſt erhoben, und in eine ſolche Glut und Wärme geſetzt wird, daß er viel gröſſere und edlere Thaten zu unternehmen und auszuführen fähig iſt, als in den ruhigern Augenblicken ſeines Lebens; daß er, wenn der Geiſt des Herrn über ihn kömmt, viel erhabener, ſinnreicher,

---

a) M. Carl Chriſtian Erh. Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie. S. 488.

kräftiger und eindringender spricht, und denkt, und urtheilt, als in seinem gewohnten Alltagszustand. Dabey läßt aber der so Begeisterte die Zügel der alle seine niedrigern Empfindungen lenkenden Vernunft nie aus der Hand; er läßt seine exaltirte Einbildungskraft nie in eine so wilde regellose Verrückung gerathen, daß sie die Leitung und Oberherrschaft des Verstandes von sich werfen könnte. So stelle ich mir besonders den Zustand Jesu und seiner Apostel vor, wenn sie von dem Geiste Gottes sprachen, der sie und ihre Reden belebte, der ihnen so viele erhabene Einsichten, Kräfte und Fähigkeiten zur höhern Erziehung und Beseeligung der Menschheit gab. Dieses göttlichen Geistes hätten sie sich unmöglich rühmen können und dürfen, wenn sie Dinge vorgetragen hätten, die mit den ersten Grundsätzen einer allgemeinen Menschenvernunft im Widerspruch gestanden hätten, oder die nicht vor dem Licht eines jeden nachfolgenden noch höher erleuchteten Zeitalters bestehen könnten. Und eben so weiß ich mir auch allein die erste Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion unter Menschen von so verschiedenen, ihr gerade entgegengesetzten Sitten, Gebräuchen und Religionsmeynungen zu erklären. Denn ohne solche Begeisterung und ohne das auf göttliche Autorität gegründete Ansehen Jesu würde eine solche Vernunftreligion, wie die christliche ist, wohl schwerlich in der Welt viele Verehrer und Anhänger gefunden haben. Durch bloße ruhig überdachte, und mit kalter Dialektik vorgetragene Vernunftgründe oder logische, wenn gleich noch so bündige, Beweise und Schlüsse läßt sich das Volk niemals von seinem alten Glauben abbringen, und zu einem neuen hinführen. Ohne solche Begeisterung ist in der Welt noch nie eine große That, oder eine für das Wohl der Menschheit wichtige Weltveränderung weder unternommen, noch ausgeführt worden. „Laßt den Themistokles hinter hölzernen Mauren das Vaterland

„schützen; laßt die Holländer in ihren Sümpfen dem „Herzog von Alba, laßt die schweitzerischen Eidgenossen in ihren Gebirgen Burgund und Oesterreich „trotzen; laßt Kolumben eine neue Welt mit der „alten verschwistern; laßt Luthern den päbstlichen „Thron in seinen Grundpfeilern erschüttern; laßt „Fränklin und Washington Amerika vom Mutterlande trennen;“ laßt die Neufranken sich von den Fesseln des willkürlichen politischen und kirchlichen Despotismus losreissen; — „wie kann so etwas der „blöde Berechner? Er bleibt unentschlossen, und „ist sinnreich, nur Schwierigkeiten zu suchen, nicht „sie zu heben.“ a)

Aber sobald Schwärmerey, anstatt jenes göttlichen Geistes, in die christliche Kirche und in die Köpfe ihrer Lehrer drang, sobald folgte ihr auch wiederum der ganze Troß des alten jüdischen und heydnischen Aberglaubens mit allen seinen Allfanzereyen, nur mit neuen christlichen Terminologien aufgestutzt, nach. Die Eklektiker zu Alexandrien hatten kaum angefangen, die Lehren der christlichen Religion mit den Lehrmeynungen der neuplatonischen, jüdischen und orientalischen Philosophie zu vermengen, sogleich kam auch die ganze Dämonologie, Theurgie, Magie, Mystik, und der davon abhängende Glauben an Priestergewalt, und an die Zauberkraft der christlichen Gebräuche, Segnungen und Gebetsformeln in der Kirche, die Jesus gerade davon reinigen wollte, wieder zum Vorschein. Und daraus läßt sichs denn auch leicht begreifen, wie Schwärmerey und Aberglauben mit einander verwandt oder verbunden seyen, nämlich wie eine häßliche wilde Furie mit dem von ihr geborenen,

---

a) S. Leonard Meister über die Einbildungskraft in ihrem Einfluß auf Geist und Herz. S. 125.

und unter ihren Fittichen in der Dummheit groß gezogenen Sohne. Die Schwärmerey heckt und brütet zuerst unvernünftige, thörichte, Gottes unwürdige Meynungen, Hofnungen oder Besorgnisse aus, und der Aberglaube nimmt sie sodann ungeprüft auf das Ansehen seiner gen Himmel stierenden, mit göttlichen Erleuchtungen prahlenden Führerin an. Die Schwärmerey täuscht und verblindet zuerst sich selbst durch die eingebildete Einwirkungen höherer Intelligenzen auf ihre Seele, und dann wird sie auch die Betrügerin und Verblinderin des ihr nachbetenden großen abergläubischen Haufens. Die Schwärmerey dichtet ihren Religionsgebräuchen, Segens- oder Fluchformeln gewisse glückliche oder unglückliche Folgen, erfreuliche oder schröckende Wirkungen an, die nicht durch natürliche, sondern durch übernatürliche, geheime, durch ihr Zauberwort herbeygeführte Ursachen bewirkt werden sollen; und der Aberglaube hofft nun jene, oder fürchtet diese ganz treuherzig, und läßt sich dadurch entweder in blindes Zutrauen, oder in eben so blindes Schröcken versetzen. Die Schwärmerey zieht um die von ihr erfundenen Mysterien, heiligen Gaukeleyen und Firlfanzereyen ein gewisses geheimnißvolles, schauerliches, ehrfurchtgebietendes Dunkel her, und der Aberglaube — fällt in dummer Einfalt nieder, und betet an. Die Schwärmerey rühmt sich unmittelbarer übernatürlicher Erfahrungen, Einsprachen von höhern Geistern und hyperphysischer Blicke in eine übersinnliche Geisterwelt; und der Aberglaube nimmt dergleichen Thatsachen, die der Phantast aus eigener Erfahrung kennen will, als fremde Erfahrungen auf die vorausgesetzte Untrüglichkeit desselben an, und baut, ohne eigenen Gebrauch seiner natürlichen Sinne und Kräfte, seine praktischen Grundsätze darauf. Der Schwärmer zeichnet sich immer durch höhere Kraft und Energie; durch hinreissende, alles vor sich her zu Boden stürzende Beredsamkeit, und durch ein ungewöhnli-

ches wildes Feuer aus, womit er oft auf ganze Völker, Nationen und Zeitalter beynahe unwiderstehlich wirkt, und sie in die größte Verwirrung setzt; der Abergläubische hingegen hat gewöhnlich etwas stumpfere Sinne und einen trägern, schwächern Verstand, wobey er immer mehr von andern auf sich wirken läßt, als er auf andere wirkt. Der Schwärmer gibt den Ton an, und der große nicht denkende abergläubische Menschenhaufen fällt sogleich in denselben ein. Daher der große Schwarm von Schaafen hinter dem Führer der Heerde, — sie folgen, oft ohne zu wissen — wohin. Der Führer zeichnet sich immer durch eine gewisse den andern allen überlegene Geisteskraft aus; er wird die Seele des Gefolges, der Schöpfer einer ungewohnten Denkart und einer zuvor für unglaublich gehaltenen Revolution. „Mit leichter Mühe, sagt daher Meister, a) „reissen ein Cromwel und Muhammed hundert dunkle „Planeten in ihren Flammenwirbel hin, und nur „eines Peters des Eremiten, oder eines Bernhards „von Clairvaux bedarf es, sogleich wälzt sich ganz „Europa, gleich einem vom Sturme aufgejagten „Ocean nach Asien hin, um dort das neue Reich „der Türken zu überschwemmen."

Dergleichen für die Köpfe, wie für die Herzen der Menschen, für die Kirche, wie für den Staat, für das öffentliche bürgerliche, wie für das stillere, häusliche Privatleben, für Weisheit und Tugend, wie für Gemüthsruhe und Glückseligkeit gleich schädliche **Folgen** und **Wirkungen der Religionsschwärmerey** in ihrem natürlichen verabscheuungswürdigen Lichte darzustellen; zu zeigen, wie Schwärmerey unter den Bekennern einer Religion, die so

---

a) In dem schon angeführten Buche über die Einbildungskraft. S. 115.

ganz auf Befreyung der gemeinen Menschenvernunft von dem alten jüdischen und heydnischen Priesterbetrug und Aberglauben, auf immer weitere Cultur und Ausbildung derselben auf reinere würdigere Gottesverehrung und Tugend berechnet war, aufs neue entstehen konnte; zu zeigen, wie sie sich unter den Christen so weit verbreiten, und mit ihren betrügerischen Blindwerken alle Seelenkräfte derselben so sehr bezaubern und gefangen nehmen konnte, daß sie zuletzt alles eigene Denken aufgaben, und ihren ganzen Glauben nur den Aussprüchen des mit dem Schwärmergeiste in reichem Maaß gesalbten römischen Oberpriesters unterwarfen; zu zeigen, wie die Religionsschwärmerey endlich doch wiederum dem hellern Lichte einer geläuterten Philosophie und Gelehrsamkeit und der gesunden Vernunft in etwas weichen, und ihr die lange genug streitig gemachte Oberherrschaft über einen großen Theil des Christenvolks einräumen mußte; — das ist Zweck und Absicht dieser Geschichte. — Und sollte wohl zu einer Zeit, da der alte harte Kampf zwischen gesunder Vernunft und Schwärmerey, zwischen Religion und Aberglauben noch gar nicht aufgehört hat, da vielmehr der an seine hergebrachten, mit einem so heiligen Dunkel umgebenen Geheimnisse, Dogmen und Kirchengebräuche gebundene Geist des Fanatismus seine lang usurpirte Oberherrschaft über den Verstand so vieler Völker und Menschen von Zeit zu Zeit mit neuen, wenn gleich wenig haltbaren und oft genug widerlegten Gründen unterstützt; zu einer Zeit, da Schwärmerey, Bigotterie und Intoleranz, durch unsere Zeitumstände begünstiget, sich aufs neue zu erheben, und mit dem Interesse der Großen und Mächtigen auf Erden in einen noch engern Bund zu treten scheinen, indem sie vorgeben, die vom alten Wust scholastischer Spitzfindigkeiten gereinigte Vernunftreligion führe geraden Weges zum gänzlichen alle Thronen und Herrschaften zu Boden

stoßenden Atheismus hin, und alles, was in unsern Tagen nur Böses geschehe, das Umstürzen ganzer mächtiger Staaten und Königreiche, die Auflösung aller Gesetze, Ordnungen, Menschenrechte, so wie aller Bande der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaften, — das alles sey nichts anders, als das Werk der sogenannten neuern Aufklärung; sollte es da wohl ohne allen unsern Zeitbedürfnissen angemessenen Nutzen seyn, wenn wir die Entstehung, das zunehmende Wachsthum, die weitere Ausbreitung, und die in vorigen Zeiten fast allgemeine Herrschaft des fanatischen Aberglaubens aus der Geschichte der christlichen Religion und Kirche einem geehrten Publikum aufs neue darstellen, und zeigen werden, wie wir zu allen jenen das Wohl der Menschheit so tief untergrabenden, der Lehre Jesu so fremden Irrthümern, Misbräuchen und Gewissensbedrückungen gekommen sind? Nein! Wenigstens mag doch immer der gewiß nicht unbeträchtliche Nutzen daraus hervorgehen, daß, wenn wir einmal erkennen werden, was die Schwärmerey, oder der Wahn von unmittelbarer göttlicher Inspiration, für eine ergiebige Quelle nicht nur höchst alberner, sondern auch höchst schädlicher Thorheiten und Misbräuche gewesen, was sie, die Schwärmerey, für eine dicke Nacht über die arme von ihr betrogene Menschheit hergezogen, was sie dem menschlichen Geiste für unerträgliche Fesseln angelegt habe, daß wir uns dann nur desto mehr vor ihren Täuschungen und Sophistereyen hüten, und in Erforschung der Wahrheit uns nur desto genauer an die Regeln einer gesunden Vernunft und Bibelerklärung halten lernen. — Wir werden dann alles das, was eine blos menschliche von den Zügeln der ruhigen Vernunft losgerissene Einbildungskraft erfunden, und der Welt als von Gott herkommende Wahrheit, unter der Firma der christlichen Religion, zu glauben aufgebunden hat, nur desto leichter davon absondern, und der Lehre Jesu ihre ursprüngliche

Gottanständige Würde, Simplicität, Vernunftmäßigkeit und Wohlthätigkeit wieder herstellen können, wenn wir sehen werden, auf welchen Wegen, oder durch was für Mittel und Werkzeuge jene als göttliche Offenbarungen ausgeprägte Kirchendogmen derselben beygemischt wurden.

Und dann, was mag es nicht für ein höchst lehrreicher, wenn gleich auch sehr trauriger Anblick seyn, wenn wir da dem Gange, den Entwickelungen oder den Hemmungen der durch Jesum zuerst geweckten Menschenvernunft zusehen, und den Schicksalen seiner nur auf reinere und würdigere Gottesverehrung abgesehenen, aber durch Schwärmerey so scheußlich entstellten Religion aufmerksam nachspüren werden! Was kann insonderheit für die Geschichte der Cultur und Ausbildung des menschlichen Geistes interessanter seyn, als wenn wir sehen werden, wie derselbe zwar anfänglich von Jesu auf die richtigere Spur vernünftiger Begriffe und Vorstellungen von Gott und seinem Willen, und auf den sichern Pfad einer reinern Tugend und Sittlichkeit geführt worden, wie er aber jene Spur und diesen Pfad im phantastischen Streben nach einer mehr als menschlichen überirrdischen Weisheit und Vollkommenheit bald wieder verlassen, und bis zur thierischen Wildheit herabgesunken sey; wenn wir sehen werden, wie der Mensch, indem er sich im Traume seiner vermeinten göttlichen Eingebungen einbildete, alle auch die unergründlichsten Tiefen der Gottheit ergründen zu können, sich in eben demselben Traume nur desto tiefer in das stachlichte Dornenlabyrinth von unzählbaren geist- und heillosen Dogmatischen Spitzfindigkeiten, die kein Mensch verstehen konnte, verirrte; wie eben der Wahn von Untrüglichkeit der Kirche und von der den Lehrern derselben anvertrauten göttlichen Gewalt und Vollmacht, der eine Folge von jener vermeinten göttlichen Inspiration war, nach und

nach zu einem Werkzeug der Unterjochung und der schimpflichsten drückendsten Priesterherrschaft gemacht wurde; wie der Mensch, der durch Jesu Religion zu einem verständigen, weisen, moralisch-guten, freyen und zuversichtlich zu Gott sich nahenden Gottesverehrer erhoben und erzogen werden sollte, durch den Betrug fanatischer Einbildungen wieder zu einem dummen, furchtsamen, knechtisch-ängstlichen, vor Mönchen und Priestern sklavisch-zitternden, sein ganzes Vertrauen nur auf das Spielwerk einer sinnlichen Cerimonienreligion setzenden Diener des Aberglaubens erniedriget werden konnte; — wenn wir sehen werden, wie tief der freygeschaffene Geist des Menschen sich mit seinem ganzen Verstand und Willen unter das schimpfliche Joch des römischen Oberpriesters beugen, und von ihm gängeln lassen mußte, wie die ganze Welt vor den Bannstrahlen desselben, denen nur die fanatische Meynung von ihrer das ganze Seelenheil zerstöhrenden Zauberkraft ein solches Schröcken geben konnte, zitterte und bebte; wie dann aber doch dieser so tief niedergedrückte Geist des Menschen sich vermöge seiner natürlichen Strebkraft und Thätigkeit von Zeit zu Zeit unter dem auf ihm liegenden schweren Joche emporsträubte, und sich aus den ihm angelegten Fesseln nach und nach wieder loszuwinden suchte, bis es ihm endlich erst in neuern Zeiten gelang, sie gänzlich von sich abzustreifen, und seine lang genug geraubte Freyheit zu behaupten; wenn wir sehen werden, wie Nacht und Finsterniß, Dummheit und Unwissenheit, der Schwärmerey, dem Priesterbetrug und der Pfaffenherrschaft von jeher immer günstig gewesen, und wie diese Unholden ihr verfluchtes Höllenspiel allezeit da am sichersten treiben konnten, wo der gesunde schlichte Menschenverstand des Volks am meisten verkrüppelt und gelähmt war, wie hingegen diese Unholden, gleich gewissen Lichtscheuen Nachtvögeln überall, wo ein helleres Licht erscheint, davon fliehen, und sich

in

in ihre dunkle Höhlen verbergen; wenn wir endlich sehen werden, wie Schwärmerey, auch wenn sie die Maske der Frömmeley annimmt, die Menschen so gar nicht zur reinern Sittlichkeit, Tugend und Menschenliebe hinleitet, daß vielmehr gerade da, wo unerleuchtete Schwärmergefühle und abergläubische Gnadenerwartungen am meisten gelten, auf das innere Sittengesetz der praktischen Vernunft und Religion am wenigsten geachtet wird; — wenn dieß die Resultate sind, die aus dieser Geschichte hervorgehen werden, wer wollte es denn läugnen, daß sie sowohl für unsere Zeitbedürfnisse, als auch für die Geschichte des menschlichen Geistes und seiner Cultur sehr interessant und lehreich seyn müßte? Wer sollte, wenn er in der Geschichte selbst die häßlichen Wirkungen und Thaten der Schwärmerey liest und vor Augen hat, sich nicht dadurch angetrieben fühlen, sich nur desto sorgfältiger dafür zu hüten, dagegen das offenbar hellere und reinere Licht, das unsern Tagen leuchtet, nur desto werther zu schätzen, folglich auch dasselbe nur desto treuer und gewissenhafter zu benutzen, je mehr ihm an so vielen Orten noch jede Oeffnung, wodurch ein Strahl davon in die Herzen und Köpfe der Menschen fallen könnte, dicht verschlossen und zugestopft wird? Wenn eine solche Schwärmergeschichte, eine solche Darstellung von wirklichgetriebenem Unwesen fanatischer Köpfe nicht zurechte weisen, nicht von allen Spuckereyen des Schwärmergeistes von Grund aus heilen kann, was sollte es dann können? „Da helfen," wie ein neuerer Schriftsteller sagt, a) „alle allgemeine Erklärungen und Warnungen so viel als nichts. Die Schwärmer helfen „noch wohl andere vor Schwärmerey warnen, und

---

a) In den Sokratischen Unterhaltungen über das Aelteste und Neueste aus der christlichen Welt. 1stes Bändchen Leipz. Weidmanns E. und R. 1786. S. 212.

)( )(

„jeder erkennt zehen Arten derselben, — nur die sei„nige nicht. Das einzige, was noch helfen kann, „ist, daß sie in solche Gallerien von Bildnissen „wirklicher Schwärmer, und von Landschaften, „Vieh- und Nachtstücken und Bataillen der Schwär„merey spatzieren geführt werden. So sie aber auch „durch dieses Mittel nicht mehr zu heilen sind, so „bewahrt es doch manchen, der — morgen ange„steckt worden wäre. Unweise ist der, welcher das „Gute darum mit dem Faulen verwerfen würde; „und es ist keine giltige Einwendung, daß auf die„se Weise ächte göttliche Offenbarungen vernichtet „werden könnten. Nicht doch; — wenn die Gott„heit irgendwo was Göttliches, wie sie auch schon „that, zum Vorschein kommen liesse, so würde es „nur desto schärfer geprüft werden, und so würde „ihre heilige Sache nur desto mehr gewinnen. Thut „sie's nicht, so bedürfen wir auch der goldnen Koth„käfer, und des schimmernden Faulholzes, zusammt „dem Johanniswürmchen nicht, um uns göttliche Er„scheinungen dran zu träumen.

Freylich fehlt es an christlichen Kirchengeschichten aller Art, von der steifpolemischen Gattung bis zur gaukelndscherzhaften herab, unserm Zeitalter nicht. Dennoch vermissen wir noch immer eine eigentliche, gemeinnützlich fruchtbare **Religionsgeschichte**, die weder mit gelehrten Untersuchungen überladen, noch auch zu flüchtig hingeworfen; nicht für eine einzige besondere Religionsparthey calculiert, aber auch nicht zur blossen Unterhaltung aufgesetzt wäre; g) eine Religionsgeschichte, die nicht blos darauf abgesehen wäre, uns alle die oft sehr unbedeutenden theologischen Meynungen, alle die unzählbaren von der grossen orthodoxen Kirche abweichenden

---

g) Eben dieß erkennt auch ein Recensent der neuen allg. deutschen Bibliothek im 16ten Band S. 414.

Ketzereyen, alle die darüber gehaltenen Concilien, alle die oft bis zum Aerger und Eckel fortgetriebenen Katzenbalgereyen oder Controversien, die oft über Meynungen, welche mit der eigentlichen praktischen Religion in gar keiner Verbindung stehen, geführt wurden, mit allen ihren so verdrüßlichen Verwicklungen, und mit allem für des Lesers Gedächtniß so überlästigen gelehrten Bestimmungen von Jahrzahlen, Namen, Büchertiteln, Menschen und Oertern wieder herzuerzählen, sondern die blos darauf berechnet wäre, uns nur die Resultate von allen jenen theologischen Meynungen, Concilien und Streitigkeiten in einem pragmatischphilosophischen Geiste darzustellen, und daraus zu zeigen, was die eigentliche Religion und Religionsphilosophie in jedem Zeitalter dadurch gewonnen oder verloren, ob und wie sie von Zeit zu Zeit in ihrer Ausbreitung befördert oder gehemmt; aufgeklärt oder verdunkelt; von sinnlichen Gebräuchen gereiniget oder damit überladen; dem gemeinen Menschenverstand durch einen deutlichen, faßlichen Vortrag nahe gebracht, oder ihrer Gemeinfaßlichkeit durch gelehrte Terminologien beraubt; auf das Herz und Leben der Menschen anwendbar gemacht, oder von ihrer praktischen Anwendung weggekehrt worden; zu zeigen, was für Lehren und Gebräuche man in jeder Zeitperiode für Religion gehalten und ausgegeben; wie man sie sowohl in gelehrten Schriften und Schulen, als auch in blossen mündlichen oder schriftlichen Vorträgen an das Volk behandelt, bearbeitet habe; was dadurch in Hinsicht auf die Verbesserung oder Verschlimmerung gemeiner Volkssitten, auf die Ruhe und Wohlfahrt oder auf das Unglük ganzer Staaten oder einzelner Menschen, auf die Erleuchtung und Befreyung oder auf die Verfinsterung und Unterjochung ihres Verstandes Gutes oder Böses bewirkt worden; eine solche pragmatische Religionsgeschichte wird doch in unsern so schreibseeligen Zeiten immer noch vermißt. Diesem gewiß

nicht erträumten Bedürfniß abzuhelfen, und die Geschichte der christlichen Religion mit ihren Veränderungen und Schicksalen so zu beschreiben, daß ein jeder im Denken auch nur wenig geübter Mensch die Fortschritte oder Rückschritte, die der menschliche Geist in der Erkenntniß und Ausübung seiner Religion gemacht hat, auch ohne sich durch so viele gelehrte Untersuchungen und Streitigkeiten durchzuarbeiten, daraus erkennen könnte, das war der Vorsatz, den ich schon seit mehrern Jahren zur Ausführung zu bringen suchte. Allein da ich bald fand, daß eine Geschichte der christlichen Religion im eigentlichen Verstand nichts anders werden konnte, als eine Geschichte ihrer vielen Verfälschungen nnd Entstellungen, die ihren ersten Grund und Ursprung zuletzt alle in jenem Wahn von unmittelbarer göttlicher Inspiration hatten, so gab ich dem Werke lieber gleich den rechten, seinem Innhalt angemessenern, Namen: **Geschichte der Religionsschwärmereyen.** Dabey gieng ich so zu Werke, daß ich zeigte, wie die mannigfaltige Verirrungen des fanatischen Aberglaubens, den man für christliche Religion ausgab, entstanden; wie sie sich von einer Zeitperiode zur andern immer weiter vermehrt, und ausgebreitet haben, was sie für Folgen und Wirkungen in Hinsicht auf wahre Religiosität und Sittlichkeit hervorbrachten, und wie also die eigentliche Religionslehren und Religionsgebräuche dadurch verändert und entstellt wurden. Alle jene gelehrte theologische Zänkereyen und Streitigkeiten, die mit der eigentlichen Religion in keiner nähern Verbindung stehen, wie auch alle solche Einrichtungen, die nur die äussere Kirchenverfassung, oder Kirchenzucht, oder Kirchengebräuche u. d. gl. angiengen, konnte ich also entweder ganz übergehen, wie z. E. die Streitigkeiten über die Osterfeyer, oder doch nur dabey anzeigen, was der Fanatismus für einen Einfluß dabey hatte, oder was für schwärmerische Ideen und Meynungen

dabey zum Vorschein kamen. Beym Entstehen verschiedener Religionsmeynungen und Religionsparteyen war es mir nie darum zu thun, alle die Namen, Schicksale und Lebensumstände ihre Urheber so wie ihre Gegner mit diplomatischer Genauigkeit anzuführen, oder mich in eine detaillirte Erzählung ihrer Streitigkeiten, ihrer Schriften, oder der Gründe und Waffen, die sie gegen einander führten, einzulassen, sondern blos allein dasjenige darzulegen, was sie eigentlich Gutes oder Schlechtes lehrten oder thaten. Frägt man, was für eine Parthie ich dann unter den mit einander Streitenden hier nehme, so antworte ich — Keine! Oder — weil doch jeder pragmatische Geschichtschreiber Parthie nehmen muß, — die Parthie der gesunden Vernunft, und einer auf vernünftige Regeln gegründeten Hermeneutik. Denn ich schreibe hier weder für Gelehrte noch für Ungelehrte, sondern blos allein für denkende und nach Wahrheit redlich forschende Menschen aus allen Ständen und von allen Religionsparteyen. Die Quellen oder Hilfsmittel, woraus ich bey diesem ersten Band schöpfte, sind hauptsächlich die sehr ausführliche und gelehrte Kirchengeschichte von Herrn Professor Schröckh; Mosheims, Spittlers, Henkes Kirchengeschichten, und dann noch Zimmermanns Buch über die Einsamkeit. Denn tiefer zu schöpfen und bis zu den ersten Quellen der Kirchenväter und der ältern Kirchengeschichtschreiber selbst zurücke zu gehen, das gestattete mir weder meine Zeit, noch die Lage meiner jetzigen Umstände. Wo ich sonst noch andere Schriftsteller benutzte, da zeigte ich sie jedesmal unten am Rande ehrlich und redlich an. Der Plan, den ich bey dieser Geschichte befolge, ist dieser, daß ich die vorkommende Materien zwar nach ihrer chronologischen Ordnung erzähle und beurtheile, aber mich in Erzählung derselben so lang nicht durch andere dazwischen kommende Ereignisse unter-

brechen lasse, bis sie zu dem von mir angenommenen grossen Zeitraum fortgeführt sind.

Wollte man die Einwendung machen, eine solche Schwärmergeschichte könne doch in der Hauptsache nichts anders werden, als eine *chronique scandaleuse* oder **Lästerchronik** des Christenthums; so frage ich, was ist denn aber unsere ganze Kirchengeschichte anders, als eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes? Und, wie kann die ächte wahre christliche Religion selbst dadurch verlästert werden, wenn man zeigt, was Schwärmer dabey hinzugedichtet haben? Zwar spricht man fast in allen Kirchengeschichten h) immer noch von **christlicher Religion**, von der Ausbreitung derselben unter den Heyden, von dem Bestehen und Wachsthum der **christlichen Kirche**, von der durch alle ihre Zeitalter hindurch fortdaurenden, für die Wahrheit derselben kämpfenden **Zeugenwolke**, ja so gar von dem heilsamen **bessernden Einflusse**, den die christliche Religion auf die Verbesserung der Sitten roher, wilder, zu ihr umgekehrter Völker gehabt haben soll; davon spricht man auch zu solchen Zeiten, wo ich nicht eine Spur von christlicher Religion, ausser den gar nicht verstandenen in den Staub niedergetretenen Religionsurkunden der heiligen Schrift, mehr finden kann, wo auf der ganzen Christenwelt die allerdickste Nacht eines sich zwar christlich nennenden, aber im Grunde doch nur halbjüdischen, halbheydnischen Aberglaubens lag, und wo auch die wenigen über die grosse herrschende Kirche mißvergnügte Menschen unter dem schweren Drucke der römischen Hierarchie kaum mucksen durften. Dennoch werde ich auch hierinnen billig und redlich

---

h) Ich nehme hier die Kirchengeschichte des würdigen Herrn Abts und D. Henke ausdrücklich davon aus.

zu Werke gehen, und eine jede Stimme, die sich unter dieser dicken Nacht noch für gesunde Vernunft und Religion hören ließ, ehrlich anzeigen, mich jedes seltenen Verfechters der Wahrheit, wenn er sie auch nur einseitig und sehr unvollständig erkannte, recht von Herzen freuen, und ihm nur desto mehr rühmen, je schwerer der hierarchische Druck, der noch auf ihm lag, war. — Oder, besorgt man etwa, durch eine solche Schwärmergeschichte möchte ein mancher sonst recht gutmüthiger, frommer, rechtschaffener, für Tugend und Wahrheit redlich eifernder Mann blos darum, weil er etwa nur in dem einen oder in dem andern Stück ein Schwärmer war, um seines blossen Steckenpferds willen sogleich in die Klasse der albernsten Schwärmer geworfen, und also auch das Gute, was noch an ihm war, verächtlich und lächerlich gemacht werden, so verspreche ich auch hierinnen keinem einzigen Menschen mit Wissen und Willen zu viel zu thun, oder ihm, wenn er bona fide mit einem guten Herzen irrte, die Ehre desselben zu rauben oder zu schmälern. Denn, ob ich gleich das Lob des guten Herzens auf Kosten des Kopfes für ein gar schwaches und dürftiges Lob halte, so werde ich doch keinem, der auch nur ein solches einseitiges Lob verdient, die Billigkeit versagen, ihm dasselbe ungekränkt zu lassen, und auch das Gute, was er noch an sich hat, zu schätzen und zu rühmen. Nur will ich hoffen, daß, wenn sich etwa beym lebhaftern Anblick allzu auffallender Narrheiten mein Mund unwillkührlich in ein satyrisches Lächeln verzieht, und in seinen Ausdrücken die der Geschichte so wohlanständige Würde vergißt, meine Leser in der Erinnernng an das Dichterwort: difficile est, satyram non scribere, mir verzeihen, und den Spott nicht auf die Rechnung eines gegen die Wahrheit übelgesinnten Herzens an meiner Seite schreiben werden.

Uebrigens werde ich mich bey diesem ganzen Werk, das, wenn mir Gott Gesundheit und Kräfte dazu schenkt, bis auf unsere Zeiten fortgesetzt werden soll, immerhin der Wahrheit, der Unpartheylichkeit, und bey aller Freymüthigkeit dennoch auch der Bescheidenheit und Billigkeit in allen meinen Urtheilen befleissigen, und mit eben so klugem, als warmem und thätigem Eifer nur dahin arbeiten, daß die gute Sache der gesunden Vernunft, der reinen Sittlichkeit, der edlen Denk- und Glaubensfreyheit, und der wahren eben so aufgeklärten als eifrigen Religiosität dadurch nichts verliere, sondern recht viel gewinne. Gott gebe, daß dieser mein aufrichtigster, heissester Wunsch und Vorsatz bey recht vielen unserer Zeitgenossen und unserer Nachwelt gelingen möge!

Schriebs, Heilbronn den 17. März 1796.

Der Verfasser.

Innhalts = Anzeige.

Erste Abtheilung.

§. I. Der Geist Jesu und seiner Lehre ist ein vernünftiger Geist, und Schwärmerey kann ihm nicht mit Wahrheit beygelegt werden.

§. II. Die Art und Weise, wie Jesus seine Lehren vortrug, und sein ganzes Benehmen dabey zeugt von vernünftiger, ruhiger Ueberlegung und ist von allem, was sonst Schwärmern eigen ist, frey.

§. III. Eben dieser stets ruhige, sanfte und stille Geist der gesunden Vernunft ruhete auch auf Jesu Aposteln.

§. IV. Auch die erste Christengemeinen blieben noch lange von aller Schwärmerey frey.

§. V. Die Mittel, wodurch sie die christliche Religion ausbreiteten, waren weder zu gewaltsam, noch zu stark auf die Sinne und Einbildungskraft wirkend.

§. VI. Freylich belebte sie schon ein gewisser edler und warmer Enthusiasmus, der aber immer noch nicht ins Fanatische übergieng.

§. VII. Doch befand sich die christliche Religion und Kirche eben noch in ihrem ersten schwachen Kindesalter.

§. VIII. Die aus dem Judenthum bekehrte Christen bringen ihre bisherige Lieblingsideen und Lieblingshoffnungen mit in die christliche Kirche herüber.

§. IX. Besonders ihre Erwartung eines tausendjährigen Reichs Christi auf Erden. — Diese findet aber auch großen Widerspruch.

§. X. Auch durch diejenigen, welche von der heydnischen zur christlichen Religion übergiengen, wurden viele dem Christenthum fremde Lehrvorstellungen aus der morgenländischen Philosophie mit herübergebracht. Besonders die Gnostiker und ihre vornehmste Lehrmeynungen.

§. XI. Den stärksten Anstrich von Schwärmerey bekömmt das Christenthum durch die platonische Philosophie. Plato selbst und seine hauptsächlichste Meyuungen und Lehren bis §. XII. incl.

§. XIII. Schon die erste auf die Apostel folgende Lehrer der christlichen Religion weichen vom Pfad der gesunden Vernunft ab, und werden der Leichtgläubigkeit, des Mangels an vernünftigem Prüfungsgeist, und der Neigung zur Schwärmerey, zum Ausserordentlichen und Wunderbaren beschuldiget.

§. XIV. Die Erkenntnißquellen der christlichen Religion sind noch nicht so allgemein verbreitet, wie jetzt. Ursprung der Tradition, und der darauf gebauten hohen Idee von der Kirche und ihrer Unfehlbarkeit. Der Geist Gottes und Jesu Christi verliert sich. Daher entstehende fanatische Meynungen.

§. XV. Bey alle dem Guten, was die christliche Religion unter den Menschen wirkt, schleicht sich doch auch schon manches Unlautere und Verkehrte bey den Christen im zweyten und dritten Jahrhundert mit ein. Besonders ihr schwärmerisches Betragen bey Erduldung der Verfolgungen.

§. XVI. Ihre Leichtgläubigkeit, schwärmerische Wundersucht.

§. XVII. und XVIII. Beweis davon, ihre grosse Hochachtung für die 2 schwärmerische Schriften: der Hirt des Hermas und die Sibyllinische Weissagungen.

§. XIX. Ob die Wunder- und Weissagungsgabe unter den Christen nach dem ersten Jahrhunderte noch fortgedauert habe.

§. XX. Der Phrygische Schwärmer und Grossprecher Montanus, und seine hohe Offenbarungsvorgebungen.

§. XXI. Tertullian gibt der Parthey der Montanisten das größte Ansehen. Andere orthodoxe Lehrer der Kirche treten gegen diese Parthey zusammen.

§. XXII. Die Asketen, Vorgänger der Einsiedler und Mönche. Ihre Uebungsmittel und Moral.

§. XXIII. und XXIV. Die Orientalischplatonische Mystik wird in der gelehrten Lehranstalt zu Alexandrien weiter ausgebildet, und mit dem Christenthume vermengt. Ihre vornehmsten Grundsätze.

§. XXV. Entstehung der mystischen Schwärmerey.

§. XXVI. Ob die Grundsätze der Mystiker in gewissen biblischen Redensarten einigen Grund haben?

§. XXVII. Auch die Meynung von den Einwirkungen guter und böser Geister auf unsre Sinnenwelt wird durch die Schule zu Alexandrien weiter ausgebildet, und mit dem christlichen Lehrbegriff vermischt.

§. XXVIII. Die Alexandrinische Schule, eine wahre Pflanzschule aller philosoph. und religiösen Schwärmereyen. Apollonius von Tyane.

§. XXIX. Hauptumriß des philosophischen Lehrgebäudes dieser Schule. Ihre Götter- und Dämonenlehre.
§. XXX. Ihre magischen und theurgischen Künste.
§. XXXI. Ihre vornehmsten philosophischen Schwärmer und Wunderthäter: Plotin, Porphyr, Jamblich, Proklus.
§. XXXII. Wie eine solche Dämonologie mit dem Christenthum habe vermengt werden können.
§. XXXIII. Entstehung der allegorisch-mystischen Erklärungsart der heiligen Schrift, als eines der stärksten Beförderungsmittels der Schwärmerey. Uebertriebene Vorstellungen der Kirchenväter von der Theopneustie der heiligen Schrift.
§. XXXIV. XXXV. und XXXVI. Clemens von Alexandrien, und Origenes mit ihrer Auslegungsmethode der heiligen Schrift.
§. XXXVII. Noch besondere Lehrmeynungen des Origines.
§. XXXVIII. Gregorius Thaumaturgus oder der Wunderthäter.
§. XXXIX. Manes und dessen Lehrvorstellungen.
§. XL. Schwärmerische Ideen, die bey den Novatianischen Händeln zum Vorschein kamen. Ob die Gefallenen wieder in die Kirche aufzunehmen seyen? Von der Ketzertaufe, — Kirchenheiligkeit, — Kraft und Wirkung der Sakramente, — Entstehung der Intoleranz und der geistlichen Glaubensherrschaft.
§. XLI. Die angesehensten Kirchenlehrer glauben an den gewissen unmittelbaren Beystand des heiligen Geistes bey ihren Entscheidungen. Cyprian und seine Schwärmereyen.
§. XLII. Der erste christliche Einsiedler, Paul von Theben.
§. XLIII. und XLIV. Uebersicht des Zustandes der christlichen Religion und Kirche am Ende der ersten 3 Jahrhunderte.

Zwote Abtheilung.

§. I. Uebergang zu dem neuen Zeitraum, da Constantin der Große zum christlichen Glauben bekehrt worden.
§. II. und §. III. Die Bewegungsgründe und Mittel, wodurch diese Bekehrung wahrscheinlich bewirkt worden ist, — auch nach dem Eusebius.
§. IV. Der Erfolg dieser Bekehrung, und ob Constantin ein wahrer Christ geworden?

§. V. Was das Christenthum eigentlich durch des K. Constantins Uebertritt zu demselben gewonnen habe?

§. VI. Vorgegebene göttliche Inspiration der christlichen Lehrer und Folgen davon.

§. VII. Ursprung des eigentlichen Mönchslebens.

§. VIII. Antonius der erste Urheber und Vater desselben.

§. IX. Dessen fernere Thaten, Meynungen und Schicksale. Bis §. X. incl.

§. XI. Wie der menschliche Geist sich jetzt schon wiederum so weit verirren konnte, daß er Möncherey für hohe überirrdische Vollkommenheit ansah?

§. XII. Verpflanzung des Mönchsstands nach Syrien und Palästina durch Hilarion, dessen Seltsamkeiten und Wunderthaten.

§. XIII. Lokale und temporelle Ursachen, wodurch die Mönchsschwärmerey am meisten begünstiget und ansteckend gemacht wurde.

§. XIV. Pachomius der erste Stifter der Mönchsorden, oder des gemeinsamen Lebens der Mönche in Cönobien oder Klöstern.

§. XV. Seine Mönchsregel. Er stiftete auch das erste Nonnenkloster.

§. XVI. Drey bis viererley Arten von Mönchen, Cönobiten, Anachoreten, Remoboth oder Sarabaiten und Herumschweifende, mit ihren besondern Lebensarten.

§. XVII. Ammonius, ein sehr seltsamer Heiliger, legt eine neue sehr zahlreiche Mönchskolonie an, auf dem Nitrischen Gebirge in Aegypten. Unter diesen zeichnet sich besonders der ältere oder ägyptische Makarius mit seinen Sonderbarkeiten und Thaten aus.

§. XVIII. Auch der jüngere Makarius, ein sehr seltsamer Sonderling und Wunderthäter.

§. XIX. Die Meßalianer oder Eucheten, Betbrüder, zeichnen sich ebenfalls, als eine Art von fanatischen Mystikern, vor andern Christen aus.

§. XX. Die Audianer und Priscillianisten.

§. XXI. Weitere Ausbreitung der Mönche auch in Armenien, Paphlagonien, Pontus und zu Rom.

§. XXII. Auch in Gallien durch den h. Martin. Doch entstanden nirgends so zahlreiche Mönchsschwärme wie in Aegypten und Syrien.

§. XXIII. Die vornehmsten Lehrer der Kirche sind selbsten die stärksten Beförderer der Mönchsschwärmerey.

§. XXIV. Insonderheit Athanasius, Bischof zu Alexandrien in

Aegypten. Dieser begeht den unverzeyhlichen Fehler, daß er die Mönche auch in Lehrämter einführt.

§. XXV. Der h. Epiphanius, Bischof zu Salamis in Cypern. Dessen Heiligkeits- und Rechtgläubigkeitsruhm; — auch etwas von seinen frömmelnden Schriften.

§. XXVI. Der h. Basilius der Große, Bischof zu Cäsarea in Cappadocien, und dessen Wirksamkeit für die asketische Lebensart der Mönche.

§. XXVII. u. §. XXVIII. Gregor von Nazianz, und Gregor von Nyssa. Deren Empfehlungen für das Mönchsleben.

§. XXIX. Ephraem der Syrer, eine Hauptstütze der Möncherey.

§. XXX. u. §. XXXI. Sogar ein Johannes Chrysostomus, dieser so berühmte und beredte Patriarch zu Constantinopel, wird selbst ein Mönch, und empfiehlt die Mönchsheiligkeit mit den übertriebensten Rednersfloskeln.

§. XXXII. und §. XXXIII. Beförderer des Mönchslebens in der abendländischen Kirche. Besonders der h. Martin von Tours. Dessen hoher Heiligkeitsruhm, Meynungen, Thaten, Schicksale.

§. XXXIV. Ebendesselben Wunderthaten und Teufelsbalgereyen.

§. XXXV. Der h. Ambrosius, Bischof zu Mayland, verführt viele Jungfern, und macht sie zu Nonnen. Dessen seltsame Meynungen von der Jungfrauschaft Mariens.

§. XXXVI. Der h. Hieronymus, der größte, beredteste und wildeste Eiferer für Mönchsheiligkeit, studirt zu Rom, lebt etwas liederlich, wird ein Mönch, hat aber gar viel mit dem Unzuchtsteufel zu kämpfen, — unterhält einen gelehrten Briefwechsel und wird Schriftsteller.

§. XXXVII. Der h. Hieronymus wird Presbyter, geht nach Constantinopel, sodann nach Rom. Hier hält er einigen frommen Damen und Jungfern exegetische und hermeneutische Vorlesungen, — jedoch, ohne jemals nach ihren weiblichen Reitzen hinzuschielen.

§. XXXVIII. Die h. Paula, eine Zöglingin des h. Hieronymus, verläßt mit ihrer Tochter Eustochium die in: Argen liegende Narrenwelt zu Rom, und segelt nach den Morgenländern hin. Hieronymus selbst entschließt sich wieder aus dem Babel zu Rom auszuziehen.

§. XXXIX. Zu Antiochien in Syrien trift Er und seine h. Paula mit ihrer Tochter Eustochium zusammen. Sie stellen miteinander eine h. Wallfahrt an nach Palästina, und nach Aegypten in die Nitrischen Gebirge, und wählen endlich ihren beständigen gemeinschaftlichen Aufenthalt zu Bethlehem.

§. XL. Hier stiftet die h. Paula drey Nonnenklöster, und stirbt endlich in dem erhabensten Geruche der Heiligkeit.

§. XLI. Wie thätig und geschäftig der h. Hieronymus gewesen, um dem l. Heyland wohlgefällige keusche Bräute anzuwerben.

§. XLII. Noch andere vom Schwärmergeist des h. Hieronymus angesteckte vornehme Römerinnen: Die Blesilla, eine andere jüngere Paula, die Lea, die Asella, die Fabiola, die beeden Melania, die Furia, die Salvina. u. a.

§. XLIII. Seine allegorisch-mystische Deutungskunst, — besonders auch einige Pröbchen von seiner wilden Streitsucht gegen den Helvidius, Jovinian und Vigilantius.

§. XLIV. Vigilantius, der letzte Verfechter der gesunden Vernunft gegen die überhandnehmende Mönchsschwärmerey, und andere Arten des fanatischen Aberglaubens.

§. XLV. Wie viel ein solcher Mann, wie Hieronymus, zur Umtreibung fanatischer Vorstellungen von der Mönchsheiligkeit habe wirken müssen. Eben desselben polemischer und moralischer Charakter.

§. XLVI. Allgemeiner Charakter aller jener orientalischen Mönche.

§. XLVII. u. §. XLVIII. Schädlicher Einfluß der Mönchsschwärmerey auf die ganze Moral und Moralität des Christenthums, a) in Hinsicht auf eigentliche wahre Frömmigkeit; b) auf wahre Menschenliebe; und c) auf physische und moralische Vollkommenheit des Menschen.

§. XLIX. u. §. L. Auch im Verhältniß gegen Staat und Kirche waren die Mönche von jeher die unruhigste und gefährlichste Menschenart.

§. LI. Und in gelehrten kirchlichen Streitigkeiten hatten diese heilige Ignoranten fast immer das entscheidendste Gewicht.

§. LII. §. LIII. u. §. LIV. Der Geist der ganzen Mönchs- und Klostersmoral — nach den Schriften des Johannes Cassianus.

§. LV. Seltsame Gestalten und Auftritte der Mönchsschwärmerey.

§. LVI. Der Säulenheilige, Simeon Stylites, glaubt auf seiner hohen Säule den höchsten Gipfel der asketischen Vollkommenheit erreicht zu haben.

§. LVII. u. §. LVIII.. Wie das damalige Zeitalter über diese heilige Gaukeley gedacht und geurtheilt habe. Versuche, sie nachzuahmen im Orient, auch im Occident.

Geschichte
der
Religionsschwärmereyen
in der christlichen Kirche.

Ersten Bandes erste Abtheilung.

Von der ersten Ausbreitung der christlichen Religion an bis zu den Zeiten des ersten christlichen Einsidlers Pauls von Theben. J. nach Chr. Geb. 1—300.

§. I.

Der Geist Jesu und seiner Lehre ist ein vernünftiger Geist, und Schwärmerey kann ihm nicht mit Wahrheit beygelegt werden.

Die christliche Religion ist an und für sich selbst, in ihren ersten Quellen und Urkunden betrachtet, eine so vernünftige, so reine, so einfache, dem gesunden noch unbefangenen Menschenverstand und seinen höchsten Bedürfnissen so angemessene Wahrheit, daß es kaum zu begreifen ist, wie sie sobald nach ihrer ersten Bekanntmachung in einen so unvernünftigen und schwärmerischen Aberglauben verwandelt werden konnte. Schwärmerey insonderheit lag sogar nicht im Geist und Charakter Jesu, und seiner Lehre, daß derjenige sich selbst in den Verdacht einer sehr feindseligen Schwärmerey gegen ihn setzen würde, der Ihn derselben beschuldigen wollte. Zwar gab er sich selbst für einen göttlichen Gesandten, für den eingebornen, innigstgeliebten, vertrautesten Sohn der Gottheit aus, aber in der That dachte, urtheilte, redete, lehrte und handelte er auch gerade so, wie man es von einem Sohne Gottes, dem eine göttliche Weisheit beywohnte, und der den Auftrag hatte, seinen Brüdern, den Menschen, den ganzen Rath und Willen Gottes von ihrer Beglückung zu offenbaren, erwarten konnte. Alle

seine Lehren stimmten nicht nur unter sich selbst, sondern auch mit den Lehren und allgemeinen Grundsätzen einer gesunden Menschenvernunft auf das vollkommenste überein. Sie standen also mit dem frühern und allgemeinern Licht, das Gott den Menschen durch das vernünftige Nachdenken über ihre und anderer Geschöpfe Natur und Bestimmung verliehen hatte, sogar nicht im Widerspruch, daß sie vielmehr dasselbe noch mehr aufklärten, und es also noch zuverläßiger, sicherer und gewisser machten. Daß Gott der alliebende Vater nicht nur des einen oder des andern Volkes, sondern aller und jeder Völker und Menschen auf Erden seye, und sie alle mit seiner besondersten Aufsicht, Weisheit und Güte regiere; — daß Er eben deswegen seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt habe, nicht, wie die Juden wähnten, die Welt zu richten, zu verurtheilen, oder sie dem Scepter eines mächtigen Judenköniges zu unterwerfen, sondern sie alle, Heyden und Juden, durch eine reinere Erkenntniß und Verehrung Gottes vom Irrthum, Aberglauben und Lasterdienste frey und glückselig zu machen; — daß der Mensch, der von Natur und ohne eine höhere Hilfe der Religion ein blos sinnliches, thierisches Geschöpf wird, durch den Unterricht und Geist seiner Lehre zu einem vernünftigen, weisen, nach richtigen Einsichten und Ueberzeugungen handelnden Menschen umgebildet werden solle; — daß Gott nicht an äußern Gebräuchen, Tempeln, Reinigungen, Opfern u. d. g. sondern an einem ihm ganz ergebenen, alle Menschen aufrichtig liebenden, allen gerne wohlthuenden, und der wahren Tugend und Rechtschaffenheit redlich beflissenen Gemüth und Verhalten sein Wohlgefallen habe; — daß die Bestimmung und Fortdauer des Menschen nicht auf dieses kurze Erdenleben eingeschränkt sey, sondern daß sein Geist auch noch in einer andern Welt fortleben, und nach der Zerstörung seines

jetzigen Leibs mit einem neuen unzerstörbaren Leib werde bekleidet, und in einen Zustand versetzt werden, wo er sich gerade so glückselig befinden werde, als er sich hier dazu Empfänglichkeit und Fähigkeit erworben habe; — das war ungefähr die Summe der Religionslehren, die Jesus seinen Schülern auf die gemeinfaßlichste Art und unter den mannichfaltigsten Einkleidungen vortrug. Und das waren doch gewiß keine schwärmerische, — sondern vernünftige, Gotteswürdige, höchstwohlthätige, und einem jeden uneingenommenen ruhigforschenden Menschenverstand, als göttliche Wahrheit, einleuchtende Lehren. Auch seine Sittenlehre, seine Anweisungen und Tugendvorschriften sind alle eben so natürlich, vernünftig, und den Forderungen des menschlichen Herzens und Gewissens angemessen, als erhaben, Göttlichweise, rein und heilig. Sie sind alle weder zu strenge und bis zum Unmöglichen überspannt, noch zu lax, zu nachgebend. Die Sittenlehre Jesu nimmt den Menschen immer, wie er von Natur ist, als ein eben so sinnliches, als mit vernünftigen Anlagen begabtes Geschöpf, als einen nicht blos für eine höhere Geisterwelt, sondern auch noch für diese niedere Sinnenwelt bestimmten Menschen, und sucht ihn, nur nach und nach zu höhern und edlern Gesinnungen zu bilden. Das Evangelium befiehlt nichts, was nicht alle Menschen unter allen Himmelsstrichen, Fähigkeiten, Veränderungen und Umständen thun und halten könnten; es untersagt nichts, was nicht einem jeden schon seine eigene Sorge für sein und seiner Brüder Wohl verbietet. Die Moral des Evangeliums ist gar nicht darauf angelegt, die Menschen störrig, finster, traurig, Freudenscheu zu machen, oder sie in Menschenleere Einöden zu einer müßigen, blos beschaulichen, nach frommen Grillen haschenden, für die menschliche Gesellschaft unnützen Lebensart zu verbannen; oder ihnen die Welt als einen finstern

Ort der Verbannung, den Umgang mit Menschen als eine Seelenverpestende Freude, die irrdischen Geschäfte als lästige Fesseln des emporstrebenden Geistes zu entleiden. Nein! Sondern den Menschen für seine Mitmenschen vielmehr recht brauchbar und nützlich zu machen, die Mühseligkeiten und Beschwerden dieses Lebens auf alle Weise zu erleichtern, seine Annehmlichkeiten und Freuden zu reinigen, zu erhöhen, und das menschliche Herz in Gott fröhlich, vergnügt, wenigstens zufrieden und ruhig zu machen, dahin geht der Hauptzweck der meisten Gebote Jesu.

§. II.

Die Art und Weise, wie Jesus seine Lehren vortrug, und sein ganzes Benehmen dabey zeugt von vernünftiger, ruhiger Ueberlegung.

Auch in der Art und Weise, wie Jesus seine Lehren vortrug, und in seinem ganzen Benehmen, läßt sich schlechterdings nichts Schwärmerisches entdecken. Zwar berief er sich dabey immer auf seine von Gott erhaltene Vollmacht, und bezeugte, die Lehren, die er verkündigte, seyen nicht seine eigene Erfindung, sondern sie seyen vom Vater. Aber, in der That waren es ja auch lauter Lehren, von denen man mit dem größten Recht und ohne die mindeste Uebertreibung sagen konnte, sie seyen vom Vater und dessen Willen gemäß, indem sie alles, was Gott den Menschen schon durch die Natur zu ihrem Besten gelehrt hatte, nur bestätigten, und in ein helleres, zuverläßigeres und erfreulicheres Licht setzten. Und dann bewiesen es ja auch die Wundervollen Werke, die er zum Beweis seiner göttlichen Sendung verrichtete; dann bewies es der ganze, lange zuvor angelegte, mit vielen Umständen vorherverkündigte, und endlich ins Werk gerichtete,

allen widerstrebenden Hindernissen zum Trotz ausgeführte, und sich bis jetzt immer mehr entwickelnde Plan seiner ganzen Religionsanstalt, daß das Vorgeben seines göttlichen Berufs keine schwärmerische Einbildung, oder keine absichtliche, gutgemeinte Täuschung für die Schwächern und Einfältigern, sondern daß es wirkliche Wahrheit war. Ueberhaupt aber gab er sich dieses göttliche Ansehen nicht darum, daß man ihm nur blindlings und ungeprüft glauben sollte; er billigte die Wundersucht, oder das unfruchtbare, zu keinem weitern Nachdenken leitende Anstaunen seiner Wunder nicht; sondern, — was sonst kein Schwärmer begehrt, — er wollte, daß man seinen Unterricht zuvor aufmerksam prüfen, mit anderweitigen, entschiedenrichtigen Grundsätzen und Erfahrungen vergleichen, und dann erst, wenn man ihn mit diesen übereinstimmend fände, als eine göttliche Wahrheit annehmen solle. In allen seinen Reden herrscht planmäßige Ordnung, Licht, Zusammenhang, Uebereinstimmung zu einer festgesetzten Absicht, und ein von der Leitung des ruhigen Nachdenkens sich nie losreißender, eben so kluger als warmer Eifer für die Ehre seines himmlischen Vaters und für das Beste seiner Brüder, lauter Eigenschaften, die man in den Reden eines Schwärmers gewiß nicht antrift. Schwärmer sind sonst nur Verächter der Natur; sie wollen nichts von der natürlichen Verbindung zwischen Ursachen und Wirkungen wissen; sie warnen die Menschen für keiner Sache mehr, als für ihrer eigenen ärgsten Feindin — der Vernunft! Aber bey Jesu finden wir das gerade Gegentheil. Wenn er seine Schüler z. B. zum Vertrauen auf die göttliche Fürsehung ermuntern wollte, so verwies er sie selbst auf die Beobachtung der in allen ihren Wirkungen sich so ähnlich bleibenden Natur, er zeigte ihnen, wie sie daraus auf die besondere Fürsorge Gottes auch für ihr eigenes Leben fortschließen sollten, und ermunterte

sie zum vernünftigen Nachdenken über ihre Bestimmung und Menschenwürde. „Sehet die Vögel unter dem Him„mel, — sehet die Lilien auf dem Felde an, wie sie vom „Vater im Himmel versorgt, erhalten, gekleidet werden! „Seyd ihr aber nicht viel mehr, denn sie?“ a) Die Quellen, woraus er seine Bewegungsgründe zur Tugend herleitet, sind auch immer nur die Einrichtungen der Natur, oder allgemeine Grundsätze der Vernunft und Lebensweisheit, oder das Verhältniß, darinnen wir gegen Gott und unsere Nebenmenschen stehen, oder die Empfindungen und Urtheile unsers eigenen Gewissens über Recht und Unrecht, oder die natürliche Folgen von Tugend und Laster. Aber nie sucht er, die Erwartungen seiner Lehrjünger auf unmittelbare, unwiderstehliche, der Freyheit des menschlichen Begehrungsvermögens widersprechende Einwirkungen der göttlichen Allmacht und Gnade zu spannen. Wenn er die Wahrheit irgend einer von ihm behaupteten Lehre, oder das Ansehen seiner göttlichen Würde, oder das Mitwirken der Gottheit mit seinen Thaten und Anordnungen gegen seine Gegner vertheidigte, so sprach er nicht in dem hohen, stolzen, gebietenden Tone eines göttlichen Gesandten, der nur Glauben auf sein Wort fordert; er widerlegte seine Gegner nicht mit bittern Schmähreden, nicht mit Drohungen oder Verdammungsurtheilen, sondern er berief sich allemal auf seine und seines Vaters Werke; oder auf die in den Schriften des a. B. oder in den damaligen Zeit- und Ortsumständen liegenden Beweiße von seiner göttlichen Sendung, und appellirte nur an den gesunden Menschenverstand seiner Gegner selbst. „Richtet nicht nach dem „Ansehen, sondern fället ein richtiges (vernünftiges) Ur„theil. b) Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt wißt ihr

---

a) Matth. IV. v. 26. fgg. b) Joh. VII. v. 24.

„zu prüfen, aber die Zeichen und Umstände eures Zeit-
„alters prüfet ihr nicht! a) Soll man am Sabbath
„Gutes oder Böses thun, einen kranken Menschen heilen
„oder umkommen lassen? b) — Thue ich nicht die Werke
„meines Vaters, so glaubet mir nicht. — So viele vom
„Geiste Gottes erleuchtete Männer, Regenten und Leh-
„rer werden selbst in euren heiligen Schriften Götter ge-
„nannt, wie könnt ihr dann mich einer Gotteslästerung
„beschuldigen, weil ich mich Gottes Sohn nenne, da
„mich doch der Vater zur Erlößung der Menschen aus-
„ersehen, und in die Welt gesandt hat.“ c) u. s. w. —
Wenn er von seinen Feinden geschmähet, verleumdet, verlästert, und mit den Schimpfnamen eines Sabbath-schänders, eines Samariters, eines Zauberers, eines Wahnsinnigen belegt wird, so flucht er ihnen nicht, schimpft sie nicht wieder, drohet ihnen nicht, wie Schwärmer zu thun pflegen, mit göttlichen Strafgerichten, sondern warnet sie mit einem durch edle Sanftmuth gemilderten Ernst für ihrer so tiefen Verblindung und Herzensbosheit, und setzt ihren ungerechtesten Beschuldigungen und Lästerreden nichts als vernünftige ruhige Vorstellungen entgegen. Bey seinem letzten so schmach- und schmerzensvollen Leiden bezeigte er sich wiederum gar nicht, wie ein Schwärmer, der den ausgesuchtesten Qualen, begierig nach der ihm dort bereiteten Märtyrerkrone, oder lächelnd und jubilierend entgegen geht. Nein er empfindet, er fühlt es tief, was er leidet; er verbirgt auch seine Empfindungen nicht — er wünscht, der bittre Leidenskelch möchte vor ihm übergehen, — aber da ihm sein Wunsch nicht gewährt wird, so übernimmt er das über ihn beschlossene Leiden mit einem Muthe, der nimmer wankt, weil er weiß,

---

a) Luc. XII. v. 56. b) Marc. III. v. 4.
c) Joh. X. v. 34. fgg.

daß es dem Rath und Willen seines himmlischen Vaters gemäß war, und weil er für die Menschen, seine Brüder, in der Zukunft die heilsamsten Folgen daraus entstehen sah. Er erduldete dasselbe mit einer Gelassenheit und Standhaftigkeit, mit einer Seelengröße und Ruhe des Geistes, die über die affektirte Ruhe und Freudigkeit des seinen Qualen sich entgegenstürzenden Fanatikers immer weit erhaben bleibt. Denn, wo hörte man ihn jemals, wie es wohl Schwärmer thun würden, seine Sache mit wildem Eifer, oder mit einer alles zu Boden stürzenden, alles zermalmenden und zerstörenden Beredsamkeit gegen seine Richter vertheidigen? Wo sah man ihn jemals aus der gesetzten und ruhigen Stimmung seines Gemüths herausgeworfen? Wo hörte man ihn jemals Gott zum Zeugen und Rächer seiner gerechten Sache anrufen, Gottes Strafen über seine Feinde herabfordern, über das Verderben der Welt bittere, übertriebene Klagen führen, sich seiner Leiden rühmen, oder sie trotzig verachten, oder Gott für die ihm dadurch erwiesene Ehre danken, oder durch andere dergleichen Reden und Handlungen Zeichen eines von Einbildungen getäuschten und erhitzten Geistes von sich geben? — Ja er bezeigte sich nicht nur selbst bey allen Gelegenheiten als einen gesetzten, ruhig denkenden, weisen, seiner Vernunft und seiner Einbildungskraft stets mächtigen mit kaltem Blute handelnden Mann, sondern er stritt auch gegen keine Gattung von Thoren eifriger und nachdrücklicher, als gegen Schwärmer aller Art, gegen Frömmlinge und Heuchler, oder gegen Menschen, die sich zwar den sehr einnehmenden, gefälligen, betrügerischen Schein einer sehr großen, ja ausserordentlichen Frömmigkeit zu geben wußten, aber in ihrem Innwendigen eine zahlreiche Brut von Lastern und Thorheiten nährten und hegten. Diesen reißt er die Larve der Frömmeley ohne alle Schonung ihres so müh-

sam und listig erschlichenen Heiligkeitsruhms von ihren Gesichtern herab, und stellt sie in einer Blöße, die Abscheu erregt, dar. Er selbst war so wenig ein finsterer, störriger, mürrischer, seltsamer Frömmling, daß er vielmehr, auch in Beweisung seiner so innigen Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, der Natur und Wahrheit beständig getreu blieb, und nur so redete und urtheilte, nur so sich geberdete und benahm, nur so handelte, wie ihn seine fromme Empfindungen vor Gott, und seine menschenfreundliche Gesinnungen gegen seine Brüder reden, urtheilen, sich geberden und handeln hießen. Dem Affektiren einer ausserordentlichen Strenge und Heiligkeit war er so feind, daß er seinen Schülern ausdrücklich alles Scheinen vor den Leuten, alles Haschen nach einem besondern Frömmigkeitsruhm, alle finstere, sauersehende, feyerlich-wichtige, Demuth und Andacht prahlende Geberdungen bey ihrem Fasten, Almosengeben, Beten und andern religiösen Gebräuchen untersagte. So bewies sich Jesus als den abgesagtesten Feind aller Heucheley und Frömmeley!

§. III.

Eben dieser stets ruhige, vernünftige, sanfte und stille Geist ruhete auch auf seinen Aposteln.

Und dieser Geist der vernünftigern und reinern Erkenntniß und Verehrung Gottes, dieser stets ruhige, weise, sich immer gleich bleibende, von der Schwärmerey und Frömmeley des Aberglaubens so, wie von der Todeskälte des Unglaubens gleichweit entfernte Geist der wahren Gottes- und Menschenliebe ruhte auch auf seinen Aposteln, die er selbst zu zukünftigen Lehrern der Welt bildete und ausrüstete. Auch in ihren Reden und Schriften herrscht, wenn man sie richtig erklärt und versteht, eben so viel

helles, reines Licht der Wahrheit, als geistvolle Wärme; eben so viel Bündigkeit, Stärke und Scharfsinn im Urtheilen, als Nachdruck, Eifer und Herzlichkeit im Andringen der göttlichen Befehle an das menschliche Herz; eben so viel Ordnung, Zusammenhang, natürlich richtige Verbindung und Uebereinstimmung ihrer Lehren und Ideen, als Leben und Kraft. Auch sie behaupteten zwar den Geist aus Gott, den Geist der bessern und vollkommenern Religionskenntniß und Weisheit empfangen zu haben; eine Behauptung, die allerdings durch das Uebereinstimmen ihrer Lehren mit den Lehren einer gesunden Vernunft auffer allen Zweifel gesetzt wird; aber deswegen forderten sie dann doch keinen blinden ungeprüften Glauben an ihren Unterricht; keine Verläugnung oder Unterdrückung des gesunden Menschenverstandes bey der Untersuchung ihrer Lehren, sondern sagten vielmehr: „Prüfet alles, und „das Gute behaltet. a) Als mit Klugen reden wir, „richtet, beurtheilet selbst, was wir sagen. b) Werdet „nicht Kinder, sondern vollkommen am Verständniß. c) „Seyd weise aufs Gute, aber einfältig aufs Böse.“ d) Als der Apostel Paulus sich einst mit großem Nachdruck vor seinem Richter, dem Landpfleger Festus, gegen seine Ankläger verantwortete, so beschuldigte dieser ihn der Raserey oder Schwärmerey; aber Paulus erwiderte ganz ruhig und kaltblütig: „Ich rase nicht, mein theurer Fe„stus, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte.“ e) Wie wahr aber, wie vernünftig und bündig seine Worte gewesen, das mag der Innhalt seiner bey dieser und bey andern Gelegenheiten gehaltenen Reden beweisen. Wenn man nur die Anrede des Apostels Paulus an die allzu-

---

a) 1 Thes. V. v. 21. b) 1 Cor. X. v. 15.
c) 1 Cor. XIV. v. 20. d) Röm. XVI. v. 19.
e) Ap. Gesch. XXVI. v. 25.

abergläubigen Athener Ap. Gesch. K. XVII. ließt, und sie mit irgend einer von den Reden eines Herrnhutischen Heidenmissionärs vergleicht, — was das nicht für ein ungeheurer Unterschied zwischen ruhiger, philosophischer Argumentation, und zwischen fanatisch-mystischem Unsinn und Wirrwarr ist!! Wie ernstlich aber die Apostel des Herrn auf die Ausrottung des alten fanatischen Aberglaubens selbst ausgiengen, das erkennet man nirgends deutlicher, als an dem Exempel jenes Magiers, Simon, dessen die Ap. Gesch. K. VIII. v. 9. fgg. erwähnt. Dieser Mann hatte das Volk zu Samarien auf die jämmerlichste Weise durch seine Kunststücke und Zauberformeln getäuscht und verblindet, so daß es hieß: „Dieser ist die „große Kraft Gottes, der Mann, durch welchen die „göttliche Allmacht wirket!“ Aber wie nachdrücklich wußten nicht die beeden Apostel, Petrus und Johannes diesen Betrüger, der ihnen die durch sie wirkende Wunderkraft gerne für Geld abgekauft hätte, zu entlarven, und ihn in seiner ganzen verabscheuungswürdigen Blöße und niedrigen Gewinnsucht darzustellen!

§. IV.

Auch die erste Christengemeinen blieben noch lange von aller Schwärmerey frey.

Auch in der von den Aposteln des Herrn Jesu gestifteten Gemeine der ersten Christen erhielt sich der Geist der ruhigen, vernünftigen, stillen Lebensweisheit, Eintracht, Demuth, Menschen- und Brüderliebe, der von Jesu ausgegangen war, noch lange. So viel Ausserordentliches und Wundervolles auch unter ihnen, sowohl bey der ersten Pflanzung dieser Gemeine, als auch in den nächst darauf folgenden Zeiten geschahe, und mit so vielem Recht sie sowohl dieses, als auch die ungewöhnlichen

Gaben und Kräfte ihrer ersten Lehrer für Wirkungen eines göttlichen Geistes und für Folgen der Auferstehung Jesu, und seiner himmlischen Regierung ansahen, so wichen sie doch lange nicht von dem ihnen angewiesenen Pfad der ruhigen Untersuchung, der geistvollen Andacht und des stillen, sanften, friedlichen und klugen Betragens gegen alle Menschen ab. — Da ihre Religion eigentlich keine ganz neuerfundene, von der alten patriarchalischen und Moseischen Religion ganz verschiedene, sondern nur eine verbesserte, vollständigere, von menschlichen Irrthümern und Zusätzen mehr gereinigte, geistvollere, und auf alle Zeiten, Gegenden, Stände und Klassen des menschlichen Geschlechts anwendbarere Religion war, so trennten sie sich auch lange nicht von der alten jüdischen Kirche mit Rücksicht auf ihre äusserlichen Gebräuche, sie unterschieden sich von derselben durch nichts als durch die Taufe, durch das heilige Abendmahl, das sie zum Gedächtniß ihres göttlichen Erlößers feyerten, und durch ihr freymüthiges Bekenntniß, daß sie Jesum für den Christus, für den von Gott verordneten Herrn und Anführer der Menschen erkannten. Diese Gemeinschaft mit der ältern jüdischen Kirche unterhielten sie so lange, bis sie durch die Unduldsamkeit und durch die wüthende Verfolgungen der letztern genöthiget wurden, von ihr auszugehen. Aber gleich der erste Versuch, der zu ihrer Ausrottung gemacht wurde, war auch der Anfang ihrer weitern Ausbreitung. Im ganzen jüdischen und samaritischen Lande zerstreuten sich die Emigranten von Jerusalem; andere wandten sich nach Phönicien, Cypern, Syrien, Egypten, anfänglich nur zu ihren Landsleuten, den Juden; aber nachdem das jüdische Vorurtheil von dem ausschließenden Vorrecht dieser Nation auf die ihr verheißenen Seligkeiten des Meßiasreiches einmal überwunden worden war, so wurde sie, allen Hindernissen und widerstrebenden Schwierigkeiten

zum Troß, von ihren ersten Lehrern, Paulus, Petrus, Johannes, Marcus, Lucas, Barnabas u. a. auch andern heydnischen Völkern in Syrien, Kleinasien, Griechenland, Macedonien, Italien und andern Ländern bekannt gemacht, und in den angesehensten volkreichsten Städten aller dieser Länder sehr zahlreiche Gemeinen von Bekennern Jesu gesammelt, und zu ordentlichen sich selbst regierenden Gesellschaften eingerichtet.

§. V.

Die Mittel, wodurch sie die christliche Religion ausbreiteten, waren weder zu gewaltsam, noch zu stark auf die Sinne und Einbildungskraft wirkend.

Die Mittel aber, deren sich die Apostel und ersten Lehrer des Christenthums bedienten, um in dem blühendsten Theile der Welt eine so merkwürdige Revolution in allen bisherigen religiösen Ueberzeugungen, Meynungen, Gebräuchen und Sitten hervorzubringen, waren weder gewaltsam, noch zu stark, zu lebhaft auf die Sinne und Einbildungskraft wirkend. Nichts, als gerade, simple, von keiner Neigung oder Begierde ihren Helden blos zur Bewunderung aufzustellen, verdächtig gemachte Erzählungen dessen, was sie von Jesu gesehen und gehört hatten, und was Gott alles schon zur weitern Erziehung des Menschengeschlechts auch von ältern Zeiten her veranstaltet und gethan hatte; nichts als ruhige Darstellung aller der großen, wichtigen und für das ganze Wohl der Menschheit höchst interessanten Wahrheiten, die Jesus gelehrt hatte; nichts, als der Eindruck, den die Kraft der Wahrheit auf die Gemüther aller noch unverdorbener, aufmerksamer Menschen macht, und noch mehr machen muß, wenn sie dem Volke nicht als bloßes philosophisches Raisonnement, sondern als positive Religion vor-

getragen wird, war es, was ihren göttlichen Lehren einen so großen, so weit ausgebreiteten Beyfall und Glauben verschaffte. Und wenn auch die vielen Wunder, die die göttliche Fürsehung unter der Anrufung des Namens Jesu durch sie geschehen ließ, etwas zur Erregung einer allgemeinern Sensation unter dem Volke, und zu dem Gedanken, daß der Geist Gottes und Jesu Christi noch immer unter den Christen wohne, beytrugen, so lag doch der eigentliche Grund ihres Glaubens gewiß nur in ihrer Ueberzeugung von der Uebereinstimmung der von den Aposteln verkündigten Lehren mit den allgemeinen Grundsätzen einer gesunden Vernunft und in dem lebhaften Gefühl ihres großen Gewichts, ihrer nicht zu verkennenden Vortreflichkeit, Weisheit und Wohlthätigkeit. Das Ungereimte, das sich noch im jüdischen Aberglauben und bey dem heydnischen Götzendienste fand, mag auch für einen manchen bedachtsamern Menschen auffallend genug gewesen seyn, um auf eine der christlichen Wahrheit sehr günstige Art gegen diese abzustechen. Und dann mögen freylich auch die sehr regelmäßige Sitten der ersten Christen, die gute Ordnung in ihren Gemeinen, insbesondere die Bemühungen der bey einer jeden Gemeine angestellten, beständig bleibenden Lehrer, Aeltesten und Bischöffe dem Ansehen, der Fortdauer und Ausbreitung dieser Anstalt sehr zu Hilfe gekommen seyn. Aber in dem allem war doch gewiß noch nichts Schwärmerisches.

§. VI.

Freylich belebte sie schon ein gewisser edler und warmer Enthusiasmus, der aber immer noch nicht ins Fanatische übergieng.

Das läßt sich freylich nicht leugnen, daß ein gewisser sehr edler und warmer Enthusiasmus, oder eine

gewisse auf Liebe zur Wahrheit und auf das Gefühl ihres unbeschreiblich großen Werths gegründete Begeisterung sich von den durch Gottes Geist beseelten Aposteln aus über alle Gemeinen und Seelen der ersten Christianer ergossen haben mag. Denn, wie ließe sich sonst ohne einen solchen Enthusiasmus, und ohne die von der göttlichen Fürsehung selbst herbeygeführten, der Ausbreitung des Christenthums so günstigen Zeitumstände die Bewirkung einer solchen fast allgemeinen Revolution in der ganzen religiösen Denkart der Menschen gedenken? Oder, wo ist jemals eine große That, eine dem Menschengeschlecht sehr heilsame Veränderung ohne Enthusiasmus unternommen und ausgeführt worden? Aber den für eine so gute Sache eifernden Enthusiasten dörfen wir auch, so lange er sich nur nicht den wilden Flügen seiner Einbildungskraft allein überläßt, und die Leitung seiner Vernunft verschmähet, noch nicht in die Klasse der Schwärmer und Phantasten werfen. Durch die so harte und grausame Verfolgungen, die die Gesellschaften der Christianer bald nach ihrer ersten Entstehung zuerst von der jüdischen und dann auch von der heydnischen Intoleranz auszustehen hatten, mußte ihr Enthusiasmus, ihr edler Eifer für die gute Sache ihres von der Welt so sehr verkannten Religionsstifters, ganz natürlich noch mehr genährt und entflammt werden. Denn je mehr sie von aussen durch die Gegner ihres Glaubens gedrückt wurden, desto mehr mußten sie sich untereinander selbst durch das B[illegible] ihrer Bruderliebe zusammen halten und aneinander anschließen; desto mehr mußte der für die Erhaltung einer jeden Gesellschaft so nöthige Gemeingeist (esprit du corps) unter ihnen belebt und gestärkt werden. Und wie sehr mußte es nicht ihren Eifer für Jesum und für seine von ihm verkündigte Lehre anfeuern, wenn da in ihren aus Furcht vor jenen feindseligen Auflaurern geheim gehal-

nen Zusammenkünften zur Ehre Gottes und Jesu Christi rührende Loblieder angestimmt, das heilige Abendmahl nebst ihren Agapen gehalten, und so, wie es ihnen ihr von Jesusliebe erfülltes Herz eingab, gebetet wurde? wenn da ein Apostel oder Apostelschüler, ein Aeltester oder Bischof unter ihnen auftrat, und ihnen die aus dem Munde Jesu selbst geflossenen eigentlichen Worte sagen, oder Dinge von ihm erzählen konnte, die erst neuerlich geschehen, von allen ihren Zeitgenossen bekräftiget und von niemanden widersprochen wurden? Oder, wenn sie bey einer ausbrechenden Verfolgung ihrem großen göttlichen Anführer im Leiden so ähnlich gemacht, folglich nur desto mehr zu der Hoffnung ihm auch in seiner Herrlichkeit ähnlich zu werden berechtiget wurden, wie sehr mußte das ihren so edlen Eifer für die das Glück der ganzen Menschheit betreffende gute Sache Jesu entflammen, und sie zum standhaften Ausharren im Kampfe gegen das Reich der Finsterniß ermuntern? Daraus läßt sichs denn auch leicht erklären, wie dieses von dem Geist der Vernunft und Weisheit angelegte und geleitete Feuer sich weiter zu verbreiten gestrebt habe. Die Christen hatten nun einmal die so simple, so ehrwürdige, so vernunftmäßige, so wohlthätige Wahrheit erkannt, gefühlt, angenommen, und sie nur desto lebhafter erkannt, und desto tiefer gefühlt, je mehr sie dieselbige mit dem sinn- und heillosen Aberglauben, dem sie vorher ergeben gewesen waren, in Vergleichung setzen konnten, wie sollten sie denn nicht wünschen und sich nicht bemühen, auch ihre jüdischen und heydnischen Brüder davon zu befreyen, und sie an dem Glück ihrer so beseeligenden Erkenntniß Theil nehmen zu lassen? So lange sie nur dabey keine fromme Betrügereyen, (pias fraudes) sondern nur sanfte, ruhig überzeugende Belehrungen und Vorstellungen gebrauchten, so lange kann man auch nicht sagen, daß sie ein schwärmerisches

risches Mißtrauen in die göttliche Kraft der Wahrheit gesetzt hätten. Oder, so lange sie nur die Wuth ihrer Feinde nicht gefliſſentlich gegen sich reitzten, sich nicht selbst als Christen, als die geheimen Zerstörer des jüdischen und heydnischen Aberglaubens bey der Obrigkeit angaben, und ihren Händen aus thörichtem Verlangen nach jener himmlischen Märtyrerkrone überlieferten, sondern ihr Leben nur alsdann hinopferten, wenn es ohne Verletzung ihres Gewissens nicht mehr zu retten war, und nur darum hinopferten, weil sie als vernünftige Menschen die Verleugnung einer einmal erkannten Wahrheit, und die daraus entstehende Verdächtigmachung einer an sich guten Sache für ein größeres Uebel halten mußten, als den schmerzhaftesten Tod, den sie doch nur für eine ihnen sehr vortheilhafte Verwandlung ihrer Natur zu einem höhern Geistesleben, oder, wie sie ihn nannten, als eine Wiedergeburt, anzusehen Ursache hatten; so lange sie also in dieser Gesinnung beharrten, — und dieß geschah doch noch in den ersten anderthalb Jahrhunderten — so lange kann kein Vorwurf der Schwärmerey an ihnen haften, sondern muß auf ihre blindeifernden Verfolger zurücke fallen. Auch ihr übriger, freylich nicht ganz Engelreiner, oft sehr verläumdeter, aber doch aus den schärfsten Untersuchungen immer schuldlos hervorgehender Tugendwandel, ihre so herzliche, so warme, so thätige Bruderliebe; ihre so kluge und wohlthätige Einrichtungen und Anstalten für die Armen, Kranken, und wegen der Religion Verunglückten; ihre so edelmüthige Selbstverleugnung und Geringschätzung irrdischer Güter und Vorzüge, wenn sie solche nicht ohne Verletzung ihrer Pflicht erhalten konnten, ihr so ruhiges Verhalten gegen die sie so wenig schützende Obrigkeiten läßt sich aus jenem durch die Verfolgungen genährten Enthusiasmus der ersten Christianer gar leicht erklären. Denn wie konnten sie sich bey den so vielfachen Stürmen,

die von Seiten ihrer Feinde, der Götzenpriester, und anderer für den alten Götzendienst interessirter Personen auf sie gemacht wurden, anders erhalten, als durch das desto enger und fester zusammengezogene Band ihrer Bruderliebe? Wie konnte die Einrichtung ihrer Gesellschaften anders bestehen, als durch liebreiche Unterstützungen ihrer verfolgten Brüder, und durch ein vorsichtiges, kluges, ruhiges und tugendhaftes Betragen gegen ihre äussern Feinde und Auflaurer? Wie konnte ihre Liebe zum gegenwärtigen Leben besser gemäßiget und ihr himmlischer Sinn reichlicher genährt werden, als durch großmüthige Verachtung der Vortheile und Güter dieses Lebens, deren Besitz ihnen so ungewiß war? So lange also nur ihre Bruderliebe nicht in Sektirerey, nicht in Erkältung der allgemeinen Menschenliebe, ihre Frömmigkeit nicht in Frömmeley, ihre Selbstverleugnung nicht in stolze Verachtung des gegenwärtigen Erdenlebens und seiner mannigfaltigen Berufspflichten ausartete; und dieß geschah doch wenigstens im ersten Jahrhundert noch nicht; — dazu wurde wohl schon einiger Saame unter ihnen ausgestreut, der aber noch nicht aufgieng; — kurz, so lange ihr Tugendeifer noch durch Vernunft und Weisheit geleitet wurde, so lange blieben sie auch noch von dem schlüpfrigen Wege der Schwärmerey entfernt.

§. VII.

Doch befand sich die christliche Religion und Kirche eben noch in ihrem ersten schwachen Kindesalter.

Aber freylich befand sich die Christliche Religion und Kirche eben noch in ihrem ersten schwachen Kindesalter. Und wie leicht geräth nicht das Kind, wenn es seine ersten weisern Erzieher und Lehrer vor seinem Eintritt in das Jünglings- und Mannsalter verliert, auf

Abwege, die dem Wachsthum seiner Vervollkommnung am Verstand und Herzen sehr nachtheilig werden können! Wenn gleich die erste Christen den unmittelbaren Unterricht der Apostel und ihrer Zöglinge selbst genossen hatten, so waren doch ihre Erkenntnisse und Einsichten von der christlichen Religion noch sehr schwach, dürftig, unvollkommen, unbefestiget, und mit sehr vielen von Jugend auf eingesogenen Religionsvorurtheilen, die sich bey dem besten Willen eben nicht so geschwind ablegen lassen, untermischt. Ihre Tugend, ihre Heiligkeit und Menschenliebe mag man sich auch so groß, so erhaben, so rein und unbefleckt vorstellen als man immer will, so war sie eben doch noch nicht die auf feste Grundsätze und auf lange Uebungen gebaute Tugend eines freyen Weisen, sondern nur die Tugend eines unter genauer Aufsicht und Zucht stehenden Kindes. Woher sollte man sich sonst die viele Ermahnungen, Warnungen oder Bestrafungen, welche die Apostel des Herrn ihnen fast in allen ihren Briefen, wegen der noch unter ihnen herrschenden Irrthümer und Laster gaben, erklären? Bey dieser so leicht zu täuschenden Geistesschwäche läßt sichs nun wohl einsehen, wie sie sobald nach dem Verlust der Apostel und ihrer unmittelbaren Anleitung von dem Weg der gesunden Vernunft und Wahrheit, auf welchen sie Jesus geführt hatte, ab, und auf Wege des Aberglaubens, der Schwärmerey und Frömmeley verleitet werden konnten.

§. VIII.

Die aus dem Judenthum bekehrte Christen bringen ihre bisherige Lieblingsideen und Lieblingshoffnungen mit in die christliche Kirche herüber.

Nemlich diejenige Christen und christliche Lehrer, die von dem Judenthum zur christlichen Religion überge-

treten waren, behielten immer noch einige Vorliebe und Anhänglichkeit an ihren bisherigen jüdischen Gebräuchen, Ceremonien, Meynungen und Erwartungen. Sie suchten daher ihre bisher gehegte, mehr sinnliche als vernünftige Lieblingsideen und Lieblingshoffnungen nicht, wie es die Apostel wollten, zu verbessern, zu reinigen, und sich zu geistigern moralischen Begriffen und Vorstellungen zu erheben, sondern sie bemühten sich vielmehr, ihre jüdische Ideen und Erwartungen an die Lehren der Apostel, die doch immer in das Gewand von jüdischen Ausdrücken und Redensarten eingekleidet seyn mußten, wenn sie verstanden werden sollten, anzuknüpfen; also Mosen und Christum, einen knechtischen Ceremoniendienst und die freyere vernünftigere Gottesverehrung der Christen miteinander zu vereinigen. Ja viele von solchen judenzenden Christen giengen so weit, daß sie sogar die Nothwendigkeit der Beobachtung des ganzen jüdischen Ceremoniengesetzes auch noch bey der Uebung des Christenthums behaupteten; eine Behauptung, die geradezu von der vernünftigern, reinern Gottesverehrung, die Christus einführen wollte, ableitete, und deswegen von dem Apostel Paulus in vielen Stellen seiner Briefe so meisterhaft und bündig bestritten und widerlegt wurde. Daher entstanden dann so manche dem reinern Christenthum ganz fremdartige, mehr jüdische, als christliche Meynungen, Gebräuche und Erwartungen unter den ersten Christen, und die ganze äussere Einrichtung der christlichen Kirche ward gewissermaßen nach der Synagoge geformt. Man erinnere sich zum Beweis hievon nur an jene jüdische Ideen vom Teufel und seinen bösen Gesellen; von seiner großen Macht und Gewalt über die Gottlosen; von der im eigentlichen Sinn geglaubten Befreyung der Menschen aus des Teufels Gewalt durch das Blut Jesu; an jene so herrlich vorgestellten Siege Jesu über den Teufel und

dessen ganzes Höllenreich; an die Siegprangende Niederfahrt Jesu zur Hölle; an jenen schon in der ersten Kirche mit der Taufe verbundenen Exorzismus; an das sehr bald zur nothwendigen Pflicht gemachte Fasten; an jene vorgebliche oder vermeinte Bedienung Gottes mit so vielen gottesdienstlichen Gebräuchen, Ceremonien, Gebeten, Reinigungen, Opfern u. d. g. an jene Gott zugeschriebene Willkühr im Befehlen und Anordnen und andere solche blos menschliche Leidenschaften; an jene so kindisch sinnliche Belohnungen der Frommen im Paradiese, und an jene so schröckhafte ewige Qualen der Ungläubigen und Gottlosen in der Hölle; besonders an jenes Widerkommen Jesu zur völligen Unterjochung aller Ungläubigen, und zur siegreichen Anrichtung eines tausendjährigen in lauter sinnlichen Wollüsten und Herrlichkeiten bestehenden Reiches auf Erden mit seinen Gläubigen; lauter Meynungen und Erwartungen, die von jenen judenzenden Christen mit in das Christenthum herübergebracht, von vielen der ersten und angesehensten Kirchenlehrer, z. B. von einem Papias, Justin dem Märtyrer, Irenäus, Tertullian, Nepos und andern ganz treuherzig angenommen, und mit unter die ersten Lehren der christlichen Religion verwebt wurden.

§. IX.

Besonders ihre Erwartung eines tausendjährigen Reichs Christi auf Erden. — Diese findet aber auch großen Widerspruch.

Zwar darf man nicht meynen, als ob die den Verheissungen des Evangeliums so fremdartige Erwartung eines tausendjährigen irrdischen Reiches Christi und seiner Heiligen unter den frühern Christen keine Widersprüche gefunden hätte. Nein! Schon Cajus, ein sehr

beredter und freydenkender Presbyter der christlichen Gemeine zu Rom, der im Anfange des dritten Jahrhunderts lebte, widersprach nebst andern vor und zu seiner Zeit lebenden Religionslehrern dieser so offenbar aus jüdischen Träumen von einem irrdischen Meßiasreiche entsprungenen Meynung, und erkannte die Apokalypse, auf welche sie sich vornemlich gründet, nicht einmal für ein Werk des Apostels Johannis, sondern erklärte es deutlich und ausdrücklich genug für das Machwerk eines noch zu Johannis Zeit lebenden sehr angesehenen Gnostikers, des Kerinths, der die Apokalypse unter einem fremden Namen eben in der Absicht, um seiner Irrlehre von einem nächstens zu erwartenden irrdischen Reiche Christi mehr Credit und Ansehen zu verschaffen, aufgesetzt haben solle. Auch Dionysius, Bischof zu Alexandrien, ein wegen seiner Einsichten, Sanftmuth, Bescheidenheit und Friedfertigkeit vorzüglich schätzbarer Mann, widerlegte den Nepos, einen andern Egyptischen Bischof, der den Chiliasmus in einem eigenen Buche vertheidigt hatte, mündlich und schriftlich unter anderm auch aus dem sehr guten Grunde, weil seine Vorstellungen von der Zukunft unsers Herrn keine würdige, sondern sehr geringe, eitle und sterbliche Erwartungen vom Reiche Gottes bey den Christen erweckten. Und von der Offenbarung Johannis schreibt er beym Eusebius also: a) „Einige von denen, die vor „uns gelebt haben, haben dieses Buch ganz verworfen, „und ein Hauptstück desselben nach dem andern wider„legt. Denn sie behaupteten, die Aufschrift des Buches „sey falsch, und der Name des Johannes sey einer von „ihm nicht geschriebenen fremden Schrift vorgesetzt wor„den. Daher könne man es weder für eine Schrift des „Apostels Johannes, noch für eine ihm geschehene Offen-

a) Eusebii Hist. eccl. L. VII. c. 23.

„barung halten, da es mit einem so dicken Schleyer der „Dunkelheit bedeckt sey. Auch sey der Innhalt dieses „Buches eines Apostels nicht ganz würdig, sondern der „Irrlehrer Kerinth habe dem von ihm selbst verfertigten „Buche den Namen Johannes vorgesetzt, um seinem „Dogma von einem bevorstehenden irrdischen Reiche Christi „ein apostolisches Ansehen zu geben. Denn da er selb„sten ein großer Freund von allerley fleischlichen Wollü„sten gewesen, so habe er alles, was seines Herzens „Wunsch begehrte, körperliche, sinnliche Lüste, Ueberfluß „an niedlichen Speisen und Getränken, Hochzeitfreuden, „und dergleichen Dinge unter die den Heiligen verheisse„nen Seligkeiten des von ihm erwarteten tausendjährigen „Reiches gerechnet.“ — Nun will zwar Dionysius dieses Buch, die Apokalypse, nicht ganz verwerfen, weil es viele Christen zu seiner Zeit sehr hoch achteten; er nimmt lieber an, daß es über seine Begriffe gehe, und einen geheimen bewundernswürdigen Verstand in sich fasse. (Und doch sollte es eine Offenbarung seyn??) Daher, sagt er, verwerfe er das nicht, was er nicht verstehe, sondern bewundere es nur desto mehr, je weniger er es erreichen könne. (Also, je dunkler und unbegreiflicher, desto heiliger und Ehrfurchtgebietender!) Nachdem er hierauf gezeigt, daß der buchstäbliche Sinn der heiligen Schrift schlechterdings nicht der wahre und würdigere heißen könne, so gibt er zwar zu, daß diese Schrift von einem Johannes verfertigt seyn möchte, aber daß der Apostel Johannes sie geschrieben habe, dieß kömmt ihm ganz unglaublich vor. a) Denn, erstlich nenne sich dieser Apostel we-

---

a) Und gewiß, nach ihm allen mit des so sanftempfindenden und so ruhigdenkenden Apostels Johannis Geist vertrauten Schriftforschern. Denn, wenn auch die Apokalypse, als dramatische Vorstellung betrachtet, noch einer erträglichern, ge-

der in seinem Evangelio, noch in seinem Briefe an die Christen überhaupt, noch in den beeden andern Briefen, die ihm gemeiniglich beygelegt wurden; der Verfasser der Offenbarung aber gebe sich zwar mehrmals den Namen Johannes; — sage jedoch nirgends, daß er der sogenannte Apostel seye. — Hernach, hätte es mehrere gegeben, die aus Ehrerbietung gegen den Apostel Johannes diesen Namen bekommen hätten; welcher unter ihnen aber die Offenbarung geschrieben habe, sey nicht bekannt. — Weiter finde sich zwar zwischen der evangelischen Geschichte Johannis und zwischen seinem ersten Briefe eine starke Uebereinstimmung, indem beyde einen fast gleichen Anfang, einerley Endzweck, die Menschwerdung Christi zu bestätigen, und sogar auch großen Theils einerley Innhalt hätten, weil in beeden viel von Leben, Licht, Finsterniß, Wahrheit, Gnade, Liebe Gottes gegen uns und Gebot, uns untereinander zu lieben; Verheissung des heiligen Geistes, Recht der Kinder Gottes, häufige Benennung des Vaters und des Sohnes, und dergleichen mehr vorkäme. Eine solche Aehnlichkeit aber dieser Bücher mit der Offenbarung sey gar nicht zu bemerken: sie habe keine Sylbe mit jenen gemeinschaftlich, gedenke auch jener so wenig, als sie in denselben angeführt werde. Endlich sey die griechische Schreibart in der Offenbarung sehr fehlerhaft; in den beeden andern Büchern aber desto reiner und zierlicher. u. s. w. a) — Hiebey muß ich gestehen, daß mir das Zeugniß eines Mannes, der, wenn er gleich vom Hang zu geheimnißvollen Dunkelheiten nicht ganz freyzuschmackvollern Erklärung fähig ist, wie uns erst ein sehr helldenkender Theolog unserer Zeiten gezeigt hat, so lassen sich doch die 2 Ideen — Drama und ein Apostel Johannes — nicht wohl mit einander vereinigen.

a) S. Schröckhs christliche Kirchengesch. Th. IV. S. 187. fg.

sprechen ist, dennoch über die ganz geistige, moralische Natur der evangelischen Verheissungen sehr richtig dachte, bey dem Streit über die Aechtheit oder Unächtheit der Apokalypse immer sehr entscheidend geschienen hat. Inn-zwischen aber behielt doch die Meynung von einem nahe bevorstehenden irrdischen Reiche Christi und seiner Heiligen bey den allermeisten und angesehensten Vätern der christ-lichen Kirche die Oberhand. Denn, wenn gleich einige mehr sinnlich grobe Ergötzlichkeiten bey diesem Reiche er-warteten, als andere, so steckte ihnen allen doch die Er-wartung desselben sehr tief im Herzen, und die Verfol-gungen, unter welchen sie so oft seufzten, mußten ihnen die Aussichten in ein blühendes, freudenvolles Reich auf Erden natürlicher Weise desto angenehmer machen. Da-her, weil nemlich die Apokalypse von dem größten Theil der frühern Christen so hoch geachtet wurde, daher ist es auch leicht zu begreifen, wie sie endlich in den Canon der heiligen Schrift konnten aufgenommen werden.

§. X.

Auch durch diejenigen, welche von der heydnischen zur christlichen Religion übergiengen, wurden viele dem Christenthum fremde Lehrvorstellungen aus der morgenländischen Philosophie mit herübergebracht. Besonders die Gnostiker und ihre besondern Lehrmeynungen.

Auf der andern Seite wurden aber auch durch diejenigen, die von der heydnischen Religion zur christlichen übertraten, sehr viele dem Christenthum ganz fremde Vorstellungen, z. B. von der Natur und dem Wesen der Gottheit, von ihren Ausflüssen oder Zeugungen, von der Natur des Menschen, und von dem Ursprung des Uebels in der Welt aus der schon vor Christi Geburt im Morgenlande herrschenden Philosophie zur christlichen Lehre mit her-

übergebracht. Man erinnere sich hiebey nur an jene Schwärmer, die man Gnostiker nannte, und die sich in so viele und so mannigfaltig verschiedene Partheyen und Meynungen vertheilten, daß man sie ohne Verwirrung oder Belästigung des Gedächtnisses kaum alle behalten kann. a) Die meiste unter ihnen stimmen darinnen überein, daß sie behaupteten, die Gottheit wohne in einem unermeßlichen Lichtraume; (πληρωμα,) aus ihr sey eine gewisse Anzahl (einige nahmen mehrere, andere wenigere an,) von Aeonen oder ihr ähnlichen Geister gezeugt worden; zugleich aber sollte es ein gleich ewiges böses Grundwesen geben, einige nannten es die Materie, andere die Finsterniß; dieses böse Grundwesen soll mit dem guten Gott in immerwährendem Streite stehen, und ebenfalls eine Menge böser Aeonen oder Geister hervorgebracht haben; Einer von ihnen soll der von den Juden verehrte Weltschöpfer und der Urheber alles Uebels in der Welt seyn. Diese gute und böse Aeonen, meynten jene gnostische Schwärmer, hätten von je her einen großen Einfluß in die Regierung der Welt, der menschlichen Schicksale und Begebenheiten gehabt; durch gewisse im Orient erfundene Zaubermittel aber könne man sich dieselben mit ihren Einwirkungen unterwürfig machen; der Mensch, dessen Körper selbst aus der bösen Materie geschaffen seyn solle, habe zweyerley Seelen, eine von dem guten Gott, und eine von dem bösen, eine vernünftigere, geistige, (πνευμα) und eine blos sinnliche oder thierische Seele; (ψυχη) weil nun die vom Weltschöpfer geschaffene Menschen die Erkenntniß des höchsten guten Gottes längst ver-

---

a) Die berühmteste Sektenführer unter den Knostikern hießen: Simon Magus, Menander, Kerinthus, Saturnin, ein Syrer Basilides, Karpokrates, und Valentius, welcher unter allen noch das künstlichste System ausgesonnen hat.

loren hätten, so habe dieser einen der vornehmsten guten Aeonen, den Nus, (νους), Logos (λογος) oder Christus, in der Gestalt einer Taube, auf den Sohn Josephs und der Maria, Jesus, herabfallen lassen, und dieser habe dadurch nicht nur die Kenntniß des höchsten Gottes, sondern auch das Vermögen, Wunder zu thun, erhalten; in solcher Vereinigung des Jesus mit dem Aeon Christus habe dieser den Menschen den ihnen bis dahin unbekannten Vater bekannt gemacht; weil aber die Juden von ihrem Gott, dem Weltschöpfer, gereitzt, ihn bis zum schimpflichsten Tod am Kreutze verfolgt hätten, so habe sich der Aeon Christus wieder von Jesu getrennt, und der letztere sey als ein bloßer Mensch gekreutziget worden; Wer nun den Lehren Christi gehorche, dessen Seele kehre wieder in jenen Lichtraum zum höchsten guten Gott zurücke; die Seelen der übrigen aber wandern so lange in den Körpern anderer Menschen und Thiere herum, bis sie von aller Unreinigkeit befreyt seyen, ihre Leiber aber stehen niemals wieder auf. — Dergleichen seltsame Träume und Schwärmereyen, die man noch dazu für hohe überirrdische Weisheit ausgab, fanden unter den Christen zwar nicht überall, aber doch in sehr vielen Gegenden großen Beyfall, und die Apostel des Herrn mußten es noch selbst erleben und erfahren, wie die von ihnen vorgetragene Lehre dadurch entstellt und verfälscht wurde. Man trift daher manche Stellen in ihren Briefen an, darinnen sie für dieser fälschlich sogenannten Gnosis oder Erkenntniß, und für dem geistlosen unfruchtbaren Gezänk derselben a) warnen, und der Evangelist Johannes hat in seiner evangelischen Lebensbeschreibung J. ohne Zweifel sehr oft niemand anders als den Kerinth und seine

a) 1 Tim. VI. v. 20. 21. vergl. Col. II. v. 8.

Dichtungen von Gott und Christus vor Augen gehabt, und das um desto mehr, weil die Kerinthianer zu seiner Zeit schon sehr zahlreich und mächtig waren. Nun wurden zwar solche gnostische Lehrmeynungen von andern christlichen Lehrern als ketzerisch bestritten und verworfen, aber dessen ungeachtet konnte ihr Einfluß auf den gemeinen christlichen Lehrvortrag dadurch nicht ganz verwehrt werden. Vielen mag izt die von Christo vorgetragene, eben so erhabene, als erfreuliche Idee von Gott, dem Himmlischen Allvater, viel zu flach, zu simpel, zu kunstlos geschienen haben; — man wünschte mehr von dem ewigen unerforschlichen Wesen der Gottheit zu wissen, eine höhere Gnosis davon zu erlangen, als Christus der Welt davon geoffenbart hatte; man suchte sich insonderheit die Vereinigung des Vaters mit dem Sohne, oder des λόγος mit dem Menschen Jesus auch aus solchen gnostischen Principien zu erklären; — man fieng also an, über Dinge, die ganz ausser dem menschlichen Verstands- und Erfahrungskreiße liegen, über die Natur und das Wesen der Gottheit, über die unsichtbare Geisterwelt, über ihre Einwirkungen auf unsere Körperwelt u. d. g. zu klügeln, nachzugrübeln, und sich dabey, eben weil sie dem menschlichen Verstand unerreichbar waren, mehr an die Eingebungen einer hochfliegenden schwärmerischen Einbildungskraft, als an vernünftige Gründe zu halten. Und unter diesen fruchtlosen Bemühungen verlor sich die erfreuliche Kraft jener einfachern wahrern Vorstellung Gottes, als des alliebenden Vaters aller Menschen und aller Völker immer mehr. Man fieng an, die Einwirkungen guter und böser Geister auf die Kräfte und Schicksale der Menschen und Thiere, und hiemit auch alle jene in Chaldäa und Persien erfundenen magischen Künste, wodurch denselben entgegen gewirkt werden sollte, dem Geist und Innhalt des Evangeliums zuwider, das jene und diese

auſſer Credit ſetzen wollte, aufs neue in ganzem Ernſte zu glauben, und ſich durch Anrufung des Namens Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, durch Bezeichnung mit dem Kreutz, und durch andere ſolche chriſtlichgeformte Segnungen, Imprekationen, Räuchern u. d. g. gegen den Einfluß böſer Dämonen zu verwahren. Ja, auch der praktiſche Theil des Chriſtenthums wurde durch jene gnoſtiſche Vorſtellungen, beſonders vom Urſprung und Sitz des moraliſchen Uebels verfälſcht und entſtellt. Denn da ſie die Materie als die Quelle alles Böſen angaben, ſo floßen, in Rückſicht auf den Gebrauch und den Genuß irrdiſcher Dinge, auch falſche Grundſätze aus dieſer Behauptung. Daher erwarben ſich einige gnoſtiſche Partheyen, vornemlich die Tatianer oder Enkratiten durch ihre ſtrengere Enthaltſamheit vom Fleiſch, Wein, ehelichem Leben u. d. g. unter dem Chriſtenpöbel, der eine ſolche Strenge gegen ſich ſelbſt immer für erhabene Heiligkeit anſieht, ein nicht geringes Anſehen; wiewohl auch andere in ihren ſittlichen Grundſätzen und Gewohnheiten etwas freyer und laxer waren, als jene.

§. XI.

Den ſtärkſten Anſtrich von Schwärmerey bekömmt das Chriſtenthum durch die platoniſche Philoſophie. Plato ſelbſt und ſeine hauptſächlichſte Meynungen und Lehren.

Den ſtärkſten Anſtrich von Schwärmerey aber bekam das Chriſtenthum durch die mit demſelben vermengte platoniſche Philoſophie. Plato ſelbſt war ein Philoſoph, der mehr Tiefſinn, als geſunden, hellen Verſtand; mehr Feuer und Fliegſamkeit der Imagination, als Stärke der Beurtheilungskraft beſaß, und nicht ſowohl ſcharfſinnig als ſpitzfündig war. Er begnügte ſich daher nicht mit den ſimplern Grundſätzen ſeines richtiger und heller-

denkenden Lehrers, des Sokrates, von Gott, als einem ganz geistigen, sehr weisen und mächtigen Wesen, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und von den Vergeltungen des Guten und des Bösen nach dem gegenwärtigen Leben, sondern er vermehrte, verschönerte, vergeistigte dieselben durch allerley der forschenden Neugier sehr willkommene Dichtungen und Muthmassungen über die unsichtbare Geisterwelt. „Nach den Grübeleyen des „Plato schuf Gott die Welt nicht aus Nichts, sondern „aus einem rohen unentstandenen Urstoff, den er die „Materie nannte. Dieser unförmliche Grundstoff lag „nicht ruhig und unbewegt, sondern er wurde von einem „ihm beywohnenden Bewegungsprincipio, oder von einer „vernunftloßen Seele wild und ungestümm nach allen „Richtungen herumgetrieben. Aus dieser Urquelle von „Unordnung leitete Plato alle Abweichungen von den gewöhnlichen Gesetzen der Natur, alle Gebrechen, Schwachheiten und Mängel der Menschen sowohl als der Thiere, „alle Irrthümer, heftige Begierden, Leidenschaften, Laster, und alles daraus entspringende Elend her. Mit „der unvernünftigen in der Materie wohnenden Seele „verband Gott eine seiner göttlichen Vollkommenheiten, „den Verstand, und schenkte der Welt damit eine vernünftige Regiererin, die Weltseele. So erdichtete „Plato gewissermaßen schon 3 Personen in dem einigen göttlichen Wesen, indem er theils den göttlichen Verstand, Logos, Idea, zu einem selbstständigen Wesen machte, welches die ewigen und unveränderlichen Muster oder Urbilder, (Ideale) enthielt, nach „welchen alle Dinge geschaffen und gebildet wurden, theils „von dem Logos wiederum die allgemeine Weltseele „unterschied, welche die ganze Natur belebte; wodurch „er aber wahrscheinlich nichts anders als die göttliche „Güte, Weisheit und Kraft, die sich in der Schöpfung

„und Erhaltung der Welt so deutlich offenbart, anzeigen „wollte.“ Alles dieses, was Plato von einer Trias des göttlichen Wesens gedichtet hatte, fanden nun alle aus der platonischen Schule hergekommene, zum Theil sehr angesehene, Lehrer der christlichen Kirche, z. E. ein Justin der Märtyrer, ein Irenäus, Theophilus, Athenagoras, Klemens von Alexandrien, Tertullian, Origenes, und andere auf die Lehre Christi vom Vater, Sohn und heiligen Geist so anwendbar, und derselben so gemäß, als ob beederley Lehrmeynungen aus einer Quelle geflossen wären; und es mußte ihnen ein recht inniges Vergnügen machen, die Lehre, die sie izt bekannten, mit ihrem vorhin so werthgeschätzten lieben Plato so übereinstimmend zu finden. Der Sohn Gottes, von dem die Apostel redeten, war nun, ihrer Meynung nach, nichts anders als der Logos, oder die Idea, die Weisheit des himmlischen Vaters, das höchste Urbild aller Gattungen und Arten, durch welches, und nach welchem alle Dinge geschaffen wurden. „Er war, so klügelt schon „Athenagoras, a) die erste Zeugung des Vaters, nicht „als wenn er gemacht worden wäre, (denn da Gott „von Anfang her ein ewiger Verstand ist, so hat er in „sich selbst die Vernunft gehabt, indem er ewig vernünftig ist,) sondern dergestalt, daß er hervor käme, um „allen körperlichen Dingen der unförmlichen Natur und „Erde, nach der innersten Vereinigung und Vermischung „der leichtern Theile mit den dichtern, den urbildlichen „Begriff und die Wirkung zu ertheilen.“ Und so philosophirte auch Justin der Märtyrer. — Den heiligen Geist nennt eben dieser Athenagoras einen Ausfluß, der aus Gott ausfließe, und wieder in ihn zurückkehre, wie ein Strahl aus der Sonne. Dergleichen Platonisch-christ-

---

a) Schröckhs christl. Kirchengesch. III. Th. S. 122.

liche Künsteleyen und dichterische Vergleichungen des göttlichen Wesens mit natürlichen Dingen waren also gleichsam die ersten Keime, woraus hernach bald jene dogmatische Lehrbestimmungen in der sogenannten Dreyeinigkeitslehre gebildet wurden; und man darf sich nun nicht mehr wundern, wie so viele gelehrte Spitzfündigkeiten in diese Lehre kommen konnten, da sie aus einer so ergiebigen Quelle floßen, wie die mit platonischen Ideen geschwängerte Einbildungskraft der auf die Apostel folgenden christlichen Lehrer war, und da man bald den Begriff des Sohns Gottes mit dem Begriff des Logos, der Weisheit Gottes vermengte, und einer vom Plato und von den platonisirenden Kirchenlehrern personificirten göttlichen Eigenschaft den Charakter einer göttlichen Hypostasis oder Person gab. Auch sieht man daraus leicht ein, wie schätzbar ihnen die platonische Philosophie, eben wegen ihrer so scheinbaren Uebereinstimmung mit der christlichen Lehre, seyn mußte. Denn damit behielten sie nicht nur das Ansehen eines der berühmtesten und geschätztesten griechischen Philosophen auf ihrer Seite, sondern sie wußten auch dem Christenthum selbst bey allen etwa noch nach Weisheit fragenden Heyden einen desto feinern Anstrich von überirrdischer Philosophie und einen leichtern Eingang damit zu verschaffen.

§. XII.

Fernere Meynungen und Lehren des Plato.

Von der Geisterwelt oder von den Dämonen hatte Plato ebenfalls sehr supralunarische Ideen. Er behauptete nemlich: a) „Nachdem die Gottheit die Gestirne „geschaf-

a) S. Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. II. B. 8tes Buch, 3tes Kap.

„geschaffen und sie beseelt, und zu sichtbaren Göttern
„gemacht hätte, so habe sie auch unsichtbare göttliche
„Naturen hervorgebracht. Diese seyen die Dämonen,
„eine Klasse höherer Wesen, aus deren Mitte die Seelen
„der Menschen auf diese Erde herabgekommen seyen, und
„zu welchen sie auch wieder hinaufsteigen würden. Die-
„jenige Dämonen, die über der Erde schwebten, seyen
„dazu bestellt, die Gebete und Wünsche der Menschen zu
„den Göttern, so wie die Befehle der Götter zu den
„Menschen zu bringen, und alle vernünftige und unver-
„nünftige Bewohner der Erde in ihren Schutz und
„Aufsicht zu nehmen. — Die Seelen der Menschen,
„die zum Theil aus vergänglichem, zum Theil aus
„unvergänglichem Stoffe gebaut sind, werden, wenn
„sie ihre Leidenschaften zu bezähmen gelernt haben, wie-
„der in ihre vorige Wohnungen erhoben oder dämonisirt
„werden, hingegen, wenn sie Sklaven ihrer Leidenschaf-
„ten geworden, zur Züchtigung in andere Menschen- oder
„Thierkörper wandern müssen. — Durch unsern Ver-
„stand sind wir der Gottheit am nächsten verwandt und
„ihr ähnlich. Denn Verstand ist die Fähigkeit der Seele,
„ohne alle Hilfe und Gemeinschaft des Körpers und der
„Sinne, die ewige Wahrheit, das Wesen aller Wesen,
„das Göttliche, Ewige, Unwandelbare und stets Gleiche
„in sich selbst aufzusuchen und anzuschauen. Diese ewige
„Wahrheit, dieses Wesen aller Dinge besteht in den Ab-
„drücken der ewigen Urbilder des Schönen, des Guten,
„des Gerechten u. s. w. die sich unsern Seelen einst ein-
„prägten, als wir noch in Gesellschaft der Götter das
„Gefilde der Wahrheit erblickten. Denn alle allgemeine
„Begriffe von Arten und Gattungen, die sich in der
„menschlichen Seele finden, und die Erklärungen dieser
„Begriffe sind, nach dem Plato, nichts anders als Ueber-
„bleibsale von Kenntnissen, oder Erinnerungen aus einem

„bessern Leben, die in einigen mehr, in andern weniger „verdunkelt worden sind. Wir lernen also eigentlich nicht, „sondern erinnern uns nur, oder erneuern Erinnerungen, „wenn wir der Wahrheit oder der Natur der Dinge nach„forschen.“ — Ueber die menschliche Natur philosophirt Plato ferner also: „Jeder Mensch hat zwo Seelen, eine „vernünftige und eine unvernünftige, thierische, mit „sinnlichen Begierden und Leidenschaften erfüllte Seele. „— Wir sind aber gefesselte Sklaven in unterirrdischen „Kerkern, so lange wir blos in und für den Körper le„ben, und die Natur der Dinge durch unsere Sinne zu „erforschen suchen. Es kostet uns Ueberwindung und „Mühe, den steilen Fels der Wahrheit zu ersteigen; allein, „wenn wir ihn einmal erstiegen haben, so verachten wir „von seiner Höhe herab alle vergängliche Güter und Freu„den, um welche die verblindete Sterblichen als um die „einzigen und größten Güter mit unabläßigem Eifer sich „zu bewerben und zu kämpfen pflegen. — Unser irrdi„sches Leben ist ein Zustand der Züchtigung, und eines „beständigen Kampfes: unser Leib gleichsam ein Grab „oder Gefängniß der unsterblichen Seele, in welches sie „herabgestoßen worden: oder eine Schaale und Felsstück, „wodurch sie von ihrer Erhebung zurückegehalten und zur „Materie herabgezogen wird. Unsere Sinne, und die „Vergnügungen und Schmerzen, die sie uns geben, sind „die Bande oder Nägel, wodurch der Geist an das Irr„dische und Vergängliche gefesselt und geheftet, und die „Begierden und Leidenschaften sind gefährliche Krankhei„ten, wodurch der Geist verkörpert und dem Fleische „dienstbar gemacht wird. Wenn wir uns also einer rei„nen oder unserer vormaligen Glückseligkeit wieder nähern „wollen, so müssen wir es auf eben dem Wege thun, „auf welchem wir der ewigen Wahrheit entgegen gehen „können. Wir müssen uns bemühen, von der Erde so „geschwind als möglich zu entfliehen, ihre Freuden und

„Güter zu verachten, die Seele von der Gemeinschaft des
„Leibs und der Sinne, so viel als möglich, zu trennen,
„und in sich selbst zu versammlen, die ewigen Wahrhei-
„ten unaufhörlich zu betrachten, und endlich von den Be-
„gierden und Leidenschaften, die durch Bedürfnisse des
„Körpers erregt werden, die nicht nothwendigen gänzlich
„auszurotten, und nur die Nothwendigen auf eine solche
„Art zu befriedigen, daß weder ihre Nichtbefriedigung
„Schmerz, noch ihre Ueberfüllung unbändigen Uebermuth
„hervorbringen könne. In dieser Flucht des Irrdischen,
„in dieser Abziehung der Seele vom Körper, und in der
„beständigen Anschauung der ewigen Wahrheit besteht die
„wahre Reinigung und Einweyhung der Seele in die
„erhabensten Geheimnisse, die wahre Aehnlichwerdung und
„Annäherung zur Gottheit; kurz, die wahre Weisheit
„oder die Fähigkeit, das Unsichtbare unverwandt mit dem
„Auge des reinen Verstandes anzuschauen. — Der
„wahre, nach Plato geformte, Weise trachtet nur nach
„unvergänglichen Gütern, welche der große Haufe nicht
„kennet, und sieht hingegen mit Verachtung auf diejeni-
„gen herab, nach welchen die übrigen Menschen streben.
„Er bekümmert sich von seiner ersten Jugend an nicht
„um die Wege, die zu Gerichtshöfen oder Rathhäusern,
„oder andern öffentlichen Versammlungsplätzen führen.
„Alles Wetteifern um öffentliche Aemter und Ehrenstellen
„wird ihm, wie große Gastmähler und öffentliche Zu-
„sammenkünfte, nicht einmal im Traume bekannt. —
„Der Weise verweilt nur allein dem Leib nach unter den
„Sterblichen: sein Geist schwebt allenthalben umher, und
„senkt sich entweder unter die Erde hinab, oder hebt sich
„auch über alle Himmel empor, um die Natur eines
„jeden Wesens auszuspähen. — Er verachtet Hoheit des
„Standes, unermeßliche durch mehrere Länder fortlau-
„fende Besitzungen, ungeheure von entfernten Voreltern

„ aufgehäufte Schätze, Adel und Alterthum der Fami-
„ lien, als Spielwerke von Kindern, worauf kein großer
„ himmlischgesinnter Geist stolz seyn kann. Er spottet aller
„ übrigen Künste und Wissenschaften, als unnützer Wei-
„ bermährchen, diejenige ausgenommen, die ihn lehrt,
„ wie er so geschwind als möglich in eine bessere Welt
„ entfliehen könne, wo keine Verwandlung, keine Entste-
„ hung und Untergang mehr ist. — Der einzige Weg,
„ der zur Gottheit hinauf leiten, und die Seele mit ihr
„ vereinigen kann; das einzige Mittel, was die abgefalle-
„ nen Flügel der Seele wieder wachsen machen kann, ist,
„ nach Plato, Einkehr in sich selbst, Selbsterkenntniß,
„ Reinigung von allen unreinen körperlichen Trieben und
„ Begierden, oder Ertödtung derselben, anhaltendes For-
„ schen und Anschauen der ewigen Wahrheiten. Wer die-
„ ses thut, wer sein ganzes Leben darauf verwendet, seine
„ Seele vom Leibe abzuziehen, und in sich selbst zu ver-
„ sammlen, der steigt gleich nach dem Tode seines Kör-
„ pers zu dem ehemaligen Sitz seiner Seele und zu den
„ ihr verwandten göttlichen Naturen empor, in deren Ge-
„ sellschaft sie frey von allen Banden und Uebeln des Kör-
„ pers einer reinen und vollkommenen Seligkeit genießt.
„ Wer sich aber in diesem Leben noch nicht von aller Un-
„ sauberkeit der Materie gereiniget hat, den läßt Plato,
„ bey der Wahl eines neuen irrdischen Lebens, so lange
„ in solchen Menschen- oder Thierkörpern, die mit seiner
„ Gemüthsstimmung die meiste Aehnlichkeit haben, her-
„ umwandern, bis er von allem Unrath gesäubert ist.
„ Nur die Seelen solcher unverbesserlichen Bösewichter,
„ die viele unschuldige Menschen getödtet, oder Städte
„ zerstört, oder Tempel beraubt haben, werden auf ewig
„ und ohne Hoffnung der Erlösung in den Tartarus hin-
„ ab gestürzt.“ — Was das für eine reiche, beynahe
unerschöpfliche Quelle von überirrdischen transcendentalen

Spekulationen für alle weichgeschaffene, empfindelnde, mit einer fliegsamen Einbildungskraft begabte Seelen männlichen und weiblichen Geschlechts geworden, als sie einmal mit der christlichen Lehre vereiniget worden war, das wird uns die folgende Geschichte nun bald lehren.

§. XIII.

Schon die erste auf die Apostel folgende Lehrer weichen vom Pfad der gesunden Vernunft ab, und werden der Leichtgläubigkeit, des Mangels an vernünftigem Prüfungsgeist, und der Neigung zur Schwärmerey, zum Ausserordentlichen und Wunderbaren beschuldiget.

Ueberhaupt wird ein aufmerksamer Forscher der Kirchenschichte leicht bemerken können, wie frühe schon die ersten auf die Apostel folgenden Lehrer der christlichen Religion zuerst ganz unmerklich, hernach aber immer weiter, von dem ihnen angewiesenen Pfad der gesunden Vernunft abgewichen, und wie sie sich theils durch ihre Leichtgläubigkeit und durch ihren Mangel an vernünftigem Prüfungsgeist, theils durch ihre Neigung zur Schwärmerey, zum Ausserordentlichen und Wunderbaren, auf Wege verleiten ließen, die dem Wachsthum der bessern Erkenntniß Christi und seiner Lehre sehr frühzeitig nachtheilig werden mußten. Schon Ignatius, ein Schüler des Evangelisten und Apostels Johannes und dritter Bischoff zu Antiochien, der im Jahr 116 oder 117 in einem Thiergefechte zu Rom umgekommen ist, mischte bey all seiner sonstigen Treue und Einfachheit, womit er die Lehren der Apostel vortrug, doch auch manche sehr dunkle und seltsame Einfälle unter dieselbigen z. B. von den drey Geheimnissen des Geschreyes, die in einem göttlichen Stillschweigen vollendet worden

seyn sollen, der Jungferschaft und Schwangerschaft Mariens und dem Tode Jesu. a) Die Briefe, die noch seinen Namen führen, sollen, wenn man anders an ihrer Aechtheit nicht zweifeln darf, schon voll hoher Begriffe von Bischoffswürde und Märtyrerruhm, dagegen in wichtigern Materien sehr armselig und seicht seyn. — Papias, ein Zeitgenosse des Ignatius und Schüler des Aeltesten Johannes zu Ephesus, war der schwachsinnigste und leichtgläubigste Anekdotensammler von der Welt. Bey seinem allzuneugierigen Forschen nach allen, auch den unbedeutendsten Umständen, Reden und Handlungen berühmter Bekenner und Lehrer der Religion, nahm er alle Wundervolle Gerüchte, Sagen und Erzählungen, die man ihm aufheftete, und denen, wie es zu gehen pflegt, wenn sie so von Mund zu Mund gehen, von einem jeden eine andere Wendung, Gestalt oder Farbe gegeben ward, ganz treuherzig ohne Prüfung oder Läuterung an, trug alle Nachrichten, die er von den Apostеln auftreiben konnte, zusammen, sammlete einige noch wenig bekannte, von Mund zu Mund fortgepflanzte Reden, die Jesus selbst sollte gesprochen haben, und war also der Vater jener Traditionen, auf die man sich hernach so viel zu gute that, und die doch so wenig verbürgt waren. Er war es vornemlich auch, der die jüdischen Ideen von einem tausendjährigen Reiche zuerst in Umlauf, und, weil er den Zeiten und dem Unterricht der Apostel so nahe gewesen war, in Credit und Ansehen setzte. Folglich thut man ihm gar nicht Unrecht, wenn man ihn auch für den Vater des Chiliasmus hält. — Auch in den noch übriggebliebenen Schriften Justins des Märtyrers, der im 2ten Jahrhundert lebte, herrscht lange nicht mehr je-

---

a) S. Schröckhs christl. Kirchengesch. II. Th. pag. 342.

ner einfachere, dem geraden schlichten Menschenverstand angemessene Geist und Ton, der noch in den Schriften der Apostel zu finden ist. Durch ihn wurde schon der erste Versuch gemacht, die Lehren der christlichen Religion mit Platonischer Weisheit zu vereinbaren, sie in allerhand philosophische Spitzfündigkeiten zu verwickeln, durch Vergleichung mit griechischer Mythologie zu verdunkeln, und mit Hilfe seiner typischen und allegorischen Deutungen der heiligen Bücher auszuschmücken. — Auch Irenäus, Bischoff zu Lugdunum (Lion) in Gallien, geht zwar in Widerlegung der Gnostiker noch sehr vernünftig und geschickt zu Werke, er verfälscht die christliche Religion gewiß nicht muthwillig; er stellt sie vielmehr oft in ihrer ersten Lauterkeit dar, wenn er ihre Hauptlehren gegen die Irrglaubigen zusammenfaßt. Aber dann ist es doch nicht zu leugnen, daß er auch schon unzählbare allegorische und typische Spielwerke bey der Auslegung der heiligen Schrift anbringt; daß er viele Stellen derselben gewaltsam zu dem Sinn und Zweck hindreht, wohin er sie haben will, mit vielen Worten oft Nichts sagt, oder Unsinn redet, und besonders sehr kraße, sinnliche, fanatische Vorstellungen vom tausendjährigen Reiche Christi auf Erden heget. So verlor sich der vernünftige schlichte Geist eines Paulus, eines Johannes, eines Petrus, eines Jacobus und anderer Apostel in den wenigen Ueberbleibsalen der berühmtesten Schriftsteller des 2ten Jahrhunderts, eines Melito Bischoffs von Sardes, eines Athenagoras, eines Theophilus, Bischoffs zu Antiochien, eines Tatians, eines Hermias, eines Clemens von Alexandrien, und anderer immer mehr.

§. XIV.

Die Erkenntnißquellen der christlichen Religion sind noch nicht so allgemein verbreitet, wie jetzt. Ursprung der Tradition, und der darauf gebauten hohen Idee von der Kirche und ihrer Unfehlbarkeit. Der Geist Gottes und Jesu Christi verliert sich. Daher entstehende fanatische Meynungen.

Auch waren die Mittel, zu einer reinern und richtigern Erkenntniß der Religion zu gelangen, dazumal, da die Handschriften noch nicht so oft vervielfältiget werden konnten, wie jetzt, bey weitem nicht so allgemein verbreitet, und für die gemeine Christen so brauchbar, wie zu unsern Zeiten. Die christliche Gemeinen theilten zwar die Schriften, die sie von den Aposteln empfangen hatten, einander mit; auch las man sie in den Versammlungen der ersten Christen mit erbaulichen Nutzanwendungen vor. Aber dann hielt man sich doch nicht so ganz allein an diese Erkenntnißquelle der christlichen Lehre, daß man die Vorträge der nach den Aposteln auftretenden Lehrer nach dieser ihren eigentlichen Worten und Ausdrücken, mit Anwendung vernünftiger hermeneutischer Regeln, geprüft hätte. Man nahm vielmehr auch andere von den Aposteln nicht geschriebene, wenigstens sehr verdächtige, sehr zweifelhafte Schriften in den Kanon, oder in das Register der zum Vorlesen bestimmten Schriften, aus gänzlichern Mangel an gesunder Kritik, auf. — Die christlichen Lehrer fiengen beyzeiten an, sich besonders in ihren Streitigkeiten mit Irrlehrern, die sich auf geheime Ueberlieferungen der Apostel beriefen, ebenfalls auf ungeschriebene, durch mündlichen Unterricht in den Gemeinen fortgepflanzte Lehren zu berufen, und denselben gleiches Ansehen mit den biblischen Wahrheiten beyzulegen. Aus diesem Grunde bekamen diejenige Gemeinen, bey welchen solche apostolische

Traditionen aufbewahrt wurden, mit ihren Lehrern, bald ein höheres Ansehen, als andere; zumal, wenn sie von den Aposteln selbst, oder von einem Schüler derselben gestiftet worden waren. So oft man also die Richtigkeit einer Lehre, besonders gegen Irrlehrer, beweisen wollte, so ward nicht auf die Gründe, die sie in der Vernunft oder in den Schriften der Apostel hatte, Rücksicht genommen, sondern man fragte nur, ob sie bey den apostolischen Gemeinen, oder von den Lehrern derselben so tradirt, überliefert worden wäre? Aber eben dieses Ansehen ward hernach der Grund von der hohen fanatischen Idee, die man sich von der Kirche machte, oder der Keim, woraus sich in den folgenden Zeiten allmählig das katholische System von der kirchlichen Unfehlbarkeit entwickelte. a) — Ueberdieß hielt man den Geist Gottes und Jesu Christi, so sehr er sich auch unter den Christen verlor, dennoch immer noch mit allen seinen übernatürlichen Kräften und Wundergaben für gegenwärtig. Man glaubte, die vornehmsten Lehrer des Christenthums stünden immer noch unter seinem unmittelbaren Einfluß, da doch ihre Vorträge, wie wir eben gezeigt haben, bereits schon entweder mit orientalischer und griechischer Weisheit, oder mit judenzenden Meynungen und Erwartungen, oder mit unverbürgten Sagen und Nachrichten, oder mit allegorisch-witzelnden Deuteleyen der heiligen Schriften, oder mit andern zwar frommen, aber unverdauten, oft sehr dunklen und unverständlichen Einfällen untermischt waren. Daher entstanden schon im 2ten ja noch im ersten Jahrhundert so manche Lehrmeynungen und Gebräuche, die, so unschuldig sie

---

a) S. Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyern Prüfung des Katholizismus. Frkft. am Mayn. 1791.

auch in ihrem ersten Entstehen noch seyn mochten, doch nachher, bey weiterer Vernachläßigung des vernünftigen Denkens und Forschens zu vielen dem wahren Christenthum sehr schädlichen Verirrungen Anlaß gaben: z. B. jene sehr bald viel zu weit getriebene Hochachtung für die Märtyrer, und für alles, was ihnen ehemals bey ihrem Leben zugehört hatte, und dessen man nun nach ihrem Tode noch habhaft werden konnte; jene Meynungen von der längern Fortdauer der Wunderkräfte, der Weissagungsgabe, vom nahen Ende der Welt, vom baldigen Wiederkommen Christi zur Anrichtung eines irrdischen Reiches; von der magischwirkenden Kraft der Taufe, des Abendmahls, des Händeauflegens, des Aussprechens göttlicher Namen, des Fastens, des Betens, besonders bey den Gräbern der Märtyrer, der Bezeichnung mit dem Kreutze, des Räucherns u. d. g. jene Vermehrung der Gebräuche und Ceremonien, besonders bey der Taufe und beym Abendmahl, das man izt, im 2ten Jahrhundert schon anfieng, als ein Opfer zu betrachten; jene sogenannte Bußübungen und Genugthuungen der Gefallenen; jener immer höher steigende Rang, jenes immer mehr imponirende Ansehen der Lehrer und Kirchendiener, die sich izt alle Rechte und Vorzüge der alttestamentlichen Priester und Hohepriester über das Volk oder über die nachher sogenannten Layen anmaßten, und in den Synoden bald sogar als Gesetzgeber auftraten, die im Namen Gottes über alles, was die Religion angeht, Verordnungen ertheilen könnten, welche eben so untrüglich als unverletzlich für die gemeine Christen wären; lauter Meynungen und Gebräuche, die die fruchtbarsten Keime zu so vielen nachher entstandenen schädlichen Früchten eines schwärmerischen Aberglaubens enthielten.

§. XV.

Bey alle dem Guten, was die christliche Religion unter den Menschen wirkt, schleicht sich doch auch schon manches Unlautere und Verkehrte mit ein. Besonders ihr schwärmerisches Betragen bey Erduldung der Verfolgungen.

Bey solchen Umständen mag zwar das Christenthum jetzt, nemlich im ersten und zweyten Jahrhundert, immer noch viel Gutes gewirkt haben. Unzählbar viele Menschen wurden durch diese Religion theils von dem unvernünftigen Götzendienste, theils von dem schändlichen Unglauben, und theils von den mannigfaltigen, den Unglauben und Aberglauben begleitenden, Lastern und Greueln zurückgeruffen, und ihnen nicht nur bessere Begriffe von Gott, sondern auch edlere Gesinnungen und Neigungen eingeflößt. Denn, wenn wir auch den übertriebenen Lobeserhebungen, womit die für Engelrein ausgegebene Heiligkeit der ersten Christen schon oft gerühmt worden ist, nicht ganz Glauben beymessen wollen, so läßt sichs doch nicht leugnen, daß sich die Wirkungen des wahren Christenthums in dem ehrbaren unbescholtenen Wandel, in der Mäßigkeit und Keuschheit, in der ehelichen und bürgerlichen Treue, in dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, in der mildthätigen Unterstützung der Armen, in der menschlichen Behandlung der Sklaven, in der Sanftmuth gegen Beleidiger, und in der allgemeinen Menschenliebe bey sehr vielen Christen so augenscheinlich und so häufig offenbarten, daß sich Christliche Apologeten auf jene Tugenden ihrer Mitchristen, als auf die sichtbarsten Wirkungen ihres Glaubens, berufen durften, und daß ihre Gegner und Verleumder nichts Gründliches dagegen einwenden konnten. Diese so schöne Ordnung und Tugendliebe wurde unter den ersten Christen hauptsächlich auch durch die strenge Zucht und Bußübungen erhalten, die

denenjenigen, welche etwa in ein grobes Verbrechen verfallen waren, auferlegt wurden. Denn diese Zucht war um so viel nothwendiger, je schärfer sie von ihren auswärtigen Feinden beobachtet, belauert, bey den Obrigkeiten verleumdet und angeklagt wurden, und je mehr sie also, auch nur zur Erhaltung ihrer bürgerlichen Existenz, den Ruhm ihrer Rechtschaffenheit unbefleckt zu bewahren suchen mußten, weil man sonst, wie es zu gehen pflegt, die Verbrechen einzelner Mitglieder der ganzen Gemeine hätte anrechnen können. So wie ein kluger Vater oder Erzieher sein ihm ungehorsames Kind von seinem Tische, von seinem Umgange, oder von den Vergnügungen und Geschäften der übrigen Familie so lange ausschließt, bis es weinend wieder kömmt, seine Vergehungen bereuet, dem Vater und der übrigen Familie Abbitte thut, und dann wiederum Besserung verspricht oder zeigt; so durften auch jene Gefallenen nicht mehr in den öffentlichen Versammlungen der Christen erscheinen, und sich keines Antheils an den gottesdienstlichen Uebungen, Vorrechten und Wohlthaten der übrigen Glaubigen eher anmassen, als bis sie ihre Vergehungen nicht nur öffentlich unter allerley Bezeugungen ihrer Reue mit Weinen, Fasten, schlechtern Kleidern u. d. g. bekannt, sondern auch, vor der Thüre des Versammlungssaales stehend, den Hineingehenden ihres groben Aergernisses wegen Abbitte gethan, sodann eine Zeitlang hinter der Gemeine stehend oder knieend zugehört oder mitgebetet hatten, und dann erst von ihren Brüdern in dem Herrn wiederum in ihre vorige Gemeinschaft aufgenommen wurden. — Aber bey dem allem hatte sich doch auch schon manches Unlautere und Verkehrte in die Denkungsart und Handlungsweise der Christen im 2ten und 3ten Jahrhundert mit eingeschlichen. Hitzige und schmähsüchtige Reden gegen die heydnische Religion; ein allzugeschäftiger wilder Eifer,

das Christenthum überall auszubreiten, da man doch die Wahrheit ihre Siege immer nur für sich selbst erkämpfen lassen sollte; auch zuweilen Mangel an Ehrerbietung gegen die Kaiser und ihre Unterobrigkeiten; Trotz, Eigensinn, Verachtung der über sie verhängten Strafen, sind Fehler, die von den Christen dieser Zeit nicht immer vermieden wurden. Justinus sagt in seiner ersten Apologie für die Christen, die an den Staat gerichtet ist, nachdem er den Heyden, zu welchen er redet, die Verdorbenheit ihrer Sitten vorgerückt, folgendes: „Gott schiebt „die Zerstörung und Auflößung der Welt, und die Ver„nichtung der bösen Engel und Dämonen nur um des „Saamens der Christen willen auf, um dessen Willen „er die Welt geschaffen hat.“ (Wo bleibt hier die Bescheidenheit und Demuth, die man sonst in der Schule Jesu lernt?) „Wäre dieses nicht, fährt er fort, so wür„det ihr keine Macht haben, durch Antrieb der Teufel „solche Werke zu wirken und zu thun. Sondern das „Feuer des großen Gerichts würde durch nichts weiter „aufgehalten werden, herunter zu fallen, und das Ge„richt zu vollenden, eben so wie die Sündfluth, die nie„mand als nur den Noa mit den Seinigen am Leben „ließ.“ Wie verschieden ist nicht diese Denkungsart von dem so sanften Betragen Jesu, der das so stürmische, so ungerechte Verhalten seiner Feinde vielmehr entschuldigte, einer Unwissenheit zuschrieb, und um Verzeihung für sie flehete, als daß er ihnen mit göttlichen Strafgerichten gedroht hätte. Aber, wenn man ihren eigenen Erzählungen glauben darf, so schimpften die Christen des 2ten Jahrhunderts öfters auf die Religion und auf den Gottesdienst der Heyden ohne alle Mäßigung und Vorsicht. Sie zerstörten auch wohl öffentlich die Bildsäulen der heydnischen Götter. Auch bey den Verfolgungen, die über sie ergiengen, betrugen sie sich nun nicht mehr

so klug, so vorsichtig, so ruhig, wie es ihnen die gesunde Vernunft und das Beyspiel Jesu und seiner Apostel hätte lehren können. Schon unter dem Kaiser Adrian, im Anfang des 2ten Jahrhunderts boten sich viele Christen der Verfolgung ihrer Obrigkeiten dar, ja sie suchten dieselben sogar durch ein unverlangtes freywilliges Bekenntniß, daß sie Christen seyen, durch schmähsüchtige Reden gegen den heydnischen Götzendienst, und durch Verweigerung der für die Kaiser geforderten Ehrenbezeugungen, zum Zorn gegen sich, und zur desto gewissern Vollziehung ihres Todesurtheils zu reitzen. So groß, so heftig war bey ihnen das durch ein allzuschwärmerisches Anpreißen gespannte Verlangen nach jener Märtyrerkrone! Aber so weit waren sie auch schon von der viel vorsichtigern Denkungsart und von dem Befehl ihres Jesu abgewichen: Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Bewunderung und ein thörichtes Anstaunen mochten sie sich wohl durch diese großmüthigscheinende Verachtung und Wegwerfung ihres Lebens bey dem christlichen und heydnischen Pöbel zuziehen. Aber ihrer Religion selbst verschaften sie damit wahrlich keine wahre, keine gegründete und dauerhafte Hochachtung. — Wenn vollends auch noch das wahr wäre, was uns die Martyrologien erzählen, daß die christliche Märtyrer auf glühenden Röften, und auf ihren Folterbänken gescherzt und ihrer Henkersknechte und Richter gespottet hätten; daß Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, wenn sie mit glühenden Zangen zerrissen, mit Ruthen zerfetzt, geschunden wurden, sich ganz unempfindlich gegen alle diese Martern bezeigt haben, so würde das mehr Ruhm für Huronen und Irokesen seyn, als für fühlende Menschen und empfindsame Christen.

§. XVI.

Ihre Leichtgläubigkeit, schwärmerische Wundersucht.

Nichts kann uns aber mehr davon überzeugen, wie weit diese Zeiten schon von dem reinen vernünftigen Geiste Jesu und seiner Lehre abgewichen seyen, als die fast unglaubliche Leichtgläubigkeit und schwärmerische Wundersucht, womit sich die Christen des zwoten und dritten Jahrhunderts alle wundervolle von verrückten Fanatikern ausgesonnene Mährchen, Visionen und Schriften, als baare Wahrheit, aufheften ließen. Ihr göttlicher Religionsstifter hatte die Menschen so deutlich und so nachdrücklich vor der eitlen Sucht nach Wundern gewarnet, und zum eigenen vernünftigen Prüfen und Nachdenken angewiesen, daß man diese so baldige Verirrung der frühern Christen nicht anders erklären und entschuldigen kann, als mit dem großen Ansehen, das ihnen der Glaube an ihre vermeynte Wunderkraft gab, und mit der guten Meynung und Absicht, weil sie dem Christenthum mit ihren vorgegebenen Wundern und Weissagungen bey allen mit dem Hang zum Wunderbaren begabten Menschen (und dieß ist immer die zahlreichste Klasse) so leicht Eingang zu verschaffen hoften. Denn fromme Betrügereyen zu gebrauchen, und die Unglaubigen, wenn sie nicht anders wollten, auch mit Hilfe so vieler Erdichtungen von Erscheinungen und Wundern in den Schoos der christlichen Kirche hereinzulocken, das war eben eine aus jener platonischen Weisheit hergeleitete Folge; und das hielt man zu der Zeit weder für ungeziemend und eines ehrlichen Mannes unwürdig, noch auch für nachtheilig und der eigentlichen stillwirkenden Kraft der Wahrheit schädlich. Wir wollen izt der vielen den Aposteln und ihren Schülern untergeschobenen, aber von ihrem Geiste ganz leeren Schriften, womit man ihren Ruhm mehr

befleckt, als erhöhet hat, nicht gedenken. Nur zwey davon scheinen den zur Schwärmerey sich hinneigenden Charakter des zwoten Jahrhunderts zu deutlich zu bezeichnen, als daß sie hier ganz mit Stillschweigen übergangen werden könnten.

§. XVII.

Beweis davon: der Hirt des Hermas.

Die eine dieser fanatischen Schriften ist der Hirt des Hermas, eine Schrift, die zwar dem Apostelschüler Hermas, dessen Paulus in seinem Brief an die Römer K. XVI. v. 14. gedenkt, angedichtet wurde, aber sehr wahrscheinlich von einem Hermes, einem Bruder des römischen Bischoffs Pius des I. um das Jahr 140 aufgesetzt worden ist. Der Verfasser dieser Schrift trägt darinnen zwar viele gute des Christenthums nicht ganz unwürdige Sittenlehren und Tugendvorschriften vor, aber doch floßen nicht alle aus dem von Aberglauben und von überspannter schwärmerischer Strenge freyen Geiste der Apostel her. Und dann wimmelt es darinnen mit so vielen Erscheinungen, Gesichten und Offenbarungen von Engeln, und mit so offenbar fanatischen Weissagungen zukünftiger, den Glaubigen verheissener, irrdischer Herrlichkeiten und Freuden, daß man den unächten gar nichtapostolischen Ursprung dieser Schrift beynahe mit Händen hätte greifen können, wenn die Gabe der Geisterprüfung unter den Christen des 2ten und 3ten Jahrhunderts nicht zu selten geworden wäre. Da wird gleich im dritten Gesicht des ersten Buchs von 6 Engeln geredet, denen Gott die Hervorbringung und Zubereitung seiner Schöpfung und die Herrschaft über sie anvertraut habe. Da werden dem Hermas 12 Jungfrauen gezeigt, die heilige

Geister

Geister und Kräfte des Sohns Gottes heißen, und den Sephiroth oder den personificirten Kräften Gottes, einer Dichtung der jüdischen Philosophie sehr ähnlich sahen. Da wird die jüdische Lehre von einem guten und einem bösen Engel vorgetragen, welche den Menschen beständig begleiten, und ihm wechselsweise gute und böse Gedanken einhauchen. Da wird im 3ten Buche vom Erzengel Michael gesagt, er beherrsche das Volk der Gläubigen, und sey über dasselbe gesetzt. — Die Art und Weise, wie Hermas seine Sittensprüche einkleidet, ist folgende: „Gleich im ersten Gesichte wird er von einem „Mädchen, das ihm erscheint, bestraft, daß er sich ein„mal, da er sie nackend im Bade erblickte, habe gelüsten „lassen, sie zu heyrathen.“ (Denn das Heyrathen hielt Hermas zwar für keine Sünde, aber, wer unverehlicht bleibe, glaubte er, der erwerbe sich damit ein viel größeres Lob bey Gott. — Die erste Spur einer übertriebenen Hochschätzung des ehelosen Standes!) „Indem sich „nun der gute Hermas über die Strafpredigt seiner sprö„den Schöne sehr bekümmerte, so erscheint ihm eine ält„tere Frau, (die im allegorischen Verstand die Kirche „vorstellen sollte) mit einem Buche in der Hand, erläu„tert ihm das Strafbare dieses empfundenen Verlangens „noch weiter, und liest ihm aus dem Buche verschiede„nes von den Anfangsgründen der christlichen Religion „vor. In einem andern Gesichte zeigt sie ihm den Bau „eines sehr glänzenden, aus lauter Quadersteinen erbau„ten Thurms, wie er eben von 6 Engeln mit Hilfe an„derer Engel und 12 Jungfrauen, die als Handlangerin„nen dabey dienen, aufgeführt wird.“ Dieses Gesicht stellt, wie dem Hermas hierauf eröffnet wird, die Erbauung der christlichen Kirche vor. — „Ein andersmal be„gegnet ihm auf der kampanischen Straße bey Rom ein „100 Schuhe langes ungeheures Thier, dessen Kopf

„einem Weinkrug ähnlich und mit 4 Farben, schwarz, „blutroth, goldgelb und weis, bezeichnet war. Dieses „Ungeheuer sollte, wie ihm nachher von seiner alten Ma„trone eröffnet wird, eine nahe Verfolgung der Christen „bedeuten.“ — Die Lehren und Gebote, die der Verfasser in dieser Schrift niederschreibt, werden ihm von einem Engel im Hirtenkleide mitgetheilt. Der Engel setzt aber bey dem Hermas und bey den Christen, denen er seine Vorlesungen hält, gar wenige und dürftige Kenntnisse voraus. Denn, nachdem er mit der Lehre angefangen, daß ein Gott sey, so zeigte er, man müsse sich vor Hurerey, Ehebruch, Betrug, Lügen und andern dergleichen Lastern hüten. In andern Stücken dagegen, besonders in Ansehung der Enthaltsamkeit und Keuschheit schienen dem Hermas die Gebote des Engels doch ein wenig zu schwer zu seyn. Er machte daher dem Engel die Einwendung, solche Gebote wären nicht leicht zu halten. Darüber wird er aber von dem Engel, der ihn, so oft er etwas frägt, fürwitzig, naseweise, unbescheiden schilt, wacker ausgefilzt, und ihm zu verstehen gegeben, es sey gar nicht möglich, selig zu werden, wenn man diese Gebote nicht halte. Auch die baldige Zukunft Christi zur Anrichtung eines sehr herrlichen irrdischen Reiches verkündigte Hermas ganz positiv und deutlich, denn er glaubte mit andern Chiliasten, das Ende der Welt sey ganz nahe vorhanden. a) — Daß ein solches fanatisches Produkt eines Mannes, dem es im Kopfe gerappelt haben muß, unter den Christen des 2ten und 3ten Jahrhunderts so viel Beyfall gefunden, und für so erbaulich gehalten werden konnte, daß es von den berühmtesten Lehrern der Kirche, von einem Irenäus, Klemens von

---

a) S. Kritische Geschichte des Chiliasmus. II. Th. 9ter Abschnitt.

Alexandrien, Origenes, Hieronymus und andern, wenn sie die Schrift gleich nicht für ächt erkannten, nicht nur als ein von Gott eingegebenes Buch sehr hochgeschätzt und Beweisstellen daraus angeführt, sondern sogar auch in den Versammlungen der morgenländischen Christen neben andern für göttlich-geachteten Büchern vorgelesen wurde, das wäre beynahe unglaublich, wenn es die Geschichte nicht so deutlich bezeugte, aber das ist uns eben auch ein traurig-er Beweis, wie sehr der gesunde Sinn für reine Wahrheit zu diesen Zeiten schon geschwächt und gelähmt war.

§. XVIII.

Die Sibyllinische Weissagungen.

Ein eben so häßliches Nahrungsmittel der Schwärmerey dieses Zeitalters waren jene aus sogenanntem frommen Betrug ersonnene Sibyllinische Weissagungen. So deutlich und so umständlich, als die Evangelisten selbst, beschreibt der Erfinder derselben das Leben, die Thaten und Schicksale Jesu, und hat dabey doch die Verwegenheit, seine Beschreibung für eine Prophezeyhung auszugeben. Man sieht's dem Manne recht deutlich an, daß er erst nach den Begebenheiten, die er prophezeyht, gelebt haben müsse. Und doch gibt der Betrüger vor, eine von den berühmten Prophetinnen des heydnischen Alterthums, die man Sibyllen nannte, eine Schwiegertochter des Noah habe sie aufgesetzt. Die Einfälle, die er vorträgt, trugen gar zu deutlich den Stempel der Neuheit, und den Charakter einer judenzenden Begierde nach zukünftigen tausendjährigen Herrlichkeiten an sich, als daß man hätte glauben sollen, daß sie ihr Glück unter Menschen, die von dem Urheber ihrer Religion zu höhern moralischen

himmlischen Seligkeiten beruffen waren, finden würden. Z. B. „das Feuer, wodurch die Welt einst verzehrt wer„den solle, werde zugleich die Leiber und Seelen der „Heiligen reinigen; das Paradies sey noch vorhanden, „und für die auferstandenen Heiligen bestimmt; Jesus „werde noch vor der Auferstehung der Todten tausend „Jahre zu Jerusalem regieren u. d. g.“ Dessen ungeachtet nahmen die meisten und angesehendsten Lehrer dieses Jahrhunderts, wie z. E. ein Justin der Märtyrer und andere dieses elende Machwerk als eine uralte Weissagung ganz treuherzig an, und zogen sogar Beweise für die Wahrheit des Christenthums gegen die Heyden daraus, die doch diese Weissagungen selbst als eine schlaue Erfindung verlachten. Daher waren eben die Vorwürfe, die ein Celsus gegen die Sibyllisten macht, nicht ganz ungerecht und ungegründet. — Freylich hatten die Erfinder und Lobpreiser dieser Sibyllinischen Gedichte die gute Absicht, der christlichen Religion bey den Heyden desto mehr Beyfall und gute Aufnahme zu verschaffen, und ihre Wahrheit damit zu unterstützen. Allein, wie oft sind nicht schon die beste Absichten gutmeinender Schwärmer durch schlechte Mittel vereitelt worden? Wie thöricht ist es nicht, einer Wahrheit, von deren überzeugenden und beseeligenden Kraft man in seiner eigenen Erfahrung den stärksten Beweis zu haben vorgibt, eine so erbärmlich elende, morsche Stütze geben zu wollen! Hätten es die Lehrer dieser Zeit, wenn sie nur ein wenig gesunden Prüfungsgeist gehabt hätten, nicht selbst einsehen sollen, daß eine durch fromme Betrügereyen und schwärmerische Erdichtungen unterstützte Religion unmöglich lange vor dem Licht einer früh oder spät wieder erwachenden gesunden Vernunft bestehen könne, und daß ihre ganze Religion, wenn man ihr auf solche Art

öfters zu Hilfe käme, zuletzt selbst die Gestalt und das Ansehen einer einfältigen frommen Lüge gewinnen möchte?

§. XIX.

Ob die Wunder- und Weissagungsgabe unter den Christen nach dem ersten Jahrhunderte noch fortgedauert habe.

Was uns aber die längere Fortdauer der Wunderkräfte und besonders der Weissagungsgabe unter den Christen des 2ten Jahrhunderts am meisten verdächtig und ungewiß machen kann, ist eben dieß, daß sie so gar wenig vom Geist der vernünftigen Prüfung unter sich hatten. Da konnte ein jeder Zwerchkopf, der einen besondern ungefähren Einfall hatte, unter ihnen auftreten und vorgeben, er habe eine Eingebung vom Geiste Gottes empfangen. Woran wollte man sein Vorgeben als wahr erkennen? oder wonach sollte der Unterschied geprüft werden, ob das, was der Lehrer, der eine göttliche Inspiration vorgab, lehrte, auch wirklicher Geist Gottes, oder nur eigener Menschengeist und Menschendünkel sey, wenn man das Urtheil der allgemeinen gesunden Menschenvernunft entweder nicht hören konnte oder nicht hören wollte? Die Schriften der Apostel waren ja noch nicht alle gesammlet, noch vielweniger in jedermanns Händen. Die ersten Schüler der Apostel haben entweder gar nichts geschrieben, oder hat man ihre Schriften beyzeiten verfälscht und unächte untergeschoben. Auf die Tradition konnte man sich eben wegen jener Leicht- und Schnellgläubigkeit der frühern Christen gar nicht mehr verlassen. Folglich hatte man in jenen Zeiten gar keinen Probierstein, woran man das Göttliche von dem Menschlichen unterscheiden konnte, wenn man sich nicht an das Licht der allgemeinen gesunden Menschenvernunft hielt. Niemand wußte wann und wo die Offenbarungen des gött-

lichen Geistes aufhörten, jedermann glaubte, die Gabe der Weissagung und der Inspiration daure noch lange nach den Aposteln fort, und doch wurde gerade das Vermögen der menschlichen Seele, womit jener Unterschied allein geprüft werden kann, entweder gar nicht, oder doch nicht oft, nicht sorgfältig genug dazu geübt und angewandt. — Mir kömmt es daher auch in Aufsehung der Wundergaben höchst wahrscheinlich vor, daß ihre Fortdauer zwar schon von den frühesten Kirchenvätern, die auf die Apostel folgten, ganz treuherzig geglaubt, aber nichts weniger als bewiesen worden. Das meiste Ansehen machten sie immer mit ihrer vorgegebenen Austreibung böser Geister. Allein, da jene guten Männer, wie schon gezeigt worden, die ganze Dämonenlehre der Juden und Heyden mit sich in die christliche Kirche herüberbrachten, da sie immer noch mit den seltsamsten Meynungen von den Einwirkungen der bösen Geister auf die körperliche und geistige Natur der Menschen; von ihrem Aufenthalt unter den Heyden; von der Nahrung, die ihnen durch den heydnischen Opferdampf zugeführt wurde; von den Verfolgungen, welche sie gegen die Christen anstifteten; von ihrer Gewalt über das Vich u. d. g. angefüllt waren; da sie demnach einen jeden mit der Epilepsie behafteten Menschen für einen vom bösen Geiste Besessenen hielten, wer kann da ihrem Vorgeben von Austreibung böser Geister noch Glauben beymessen? Denn, was ist wohl bey Männern, die so wenig Naturkenntniß und Forschungsgeist hatten, daß sie bey Erklärung ausserordentlich-scheinender Begebenheiten ihre Zuflucht immer lieber zu übernatürlichen als zu natürlichen Ursachen nahmen, von dem Vorgeben ihrer wunderthätigen Krankenheilungen zu halten? Man kann fast nicht anders davon denken, als daß sie eben aus guter Meynung und Absicht, weil doch ihr Ansehen und die Ausbreitung ihrer Religion dadurch

gewann, auch solche Krankenheilungen, die jetzt ein jeder Arzt gar leicht aus natürlichen Ursachen zu erklären wissen würde, dem Auflegen ihrer Hände und dem Aussprechen des Namens Jesu zuschrieben. — Und, was sie uns endlich von ihren Gesichten, Entzückungen und göttlichen Offenbarungen erzählen, das trägt vollends ganz den sichtbarsten Stempel einer gutmeinenden Schwärmerey an sich. Denn da müssen die vorgegebenen Visionen und Offenbarungen bald, wie beym Tertullian, blos zur Bestätigung elender unbedeutender Aufgaben dienen; z. B. die Christen zu belehren, man dörfe die Hausthüren nicht mit Blumen bekränzen; alle Frauen und Jungfern müßten beständig einen Schleyer tragen u. d. g. Bald wird ein Cyprian, in dessen Kopfe es alle Augenblicke mit Teufeln oder mit Engeln spukte, durch eine göttliche Offenbarung belehrt, — was er auch schon aus seiner gesunden Vernunft und Bibel hätte wissen sollen, — daß er berechtiget sey, den Verfolgungen der Heyden durch die Flucht auszuweichen. Er ließ sich durch Träume offenbaren, daß die Zeiten des Antichrists, das Ende der Welt; und sein eigener Tod bevorstünde; daß man den Wein im heiligen Abendmahl mit Wasser vermischen müsse; oder daß gewisse Personen, denen der Herr Cyprian günstig war, zu Aeltesten oder Gemeindevorstehern gewählt werden sollten. Dergleichen Dinge wurden von Lehrern, die mehr ihrer frömmelnden Einbildungskraft, als ihrer gesunden Vernunft folgten, und zuweilen doch auch schon ein wenig Herrschbegierde verriethen, öfters vorgegeben, und von Christen, die mehr zum hitzigen Bewundern, als zum kühlen Untersuchen aufgelegt waren, ganz treuherzig geglaubt und angenommen. Wen mag es da noch befremden, daß die Schwärmerey in ihrer sinnlosesten Gestalt, zugleich mit dem Aberglauben, recht frühe in die christliche Kirche hereinbrach.

§. XX.

Der Phrygische Schwärmer und Grossprecher Montanus, und seine hohe Offenbarungsvorgebungen.

Ein solcher Schwärmer war insonderheit der phrygische Grossprecher **Montanus**, ein Mann von einem strengen und mürrischen Charakter, schwermüthig, schwach an Verstand, aber mit einer feurigen Einbildungskraft begabt, und voll des scheinheiligsten Ehrgeitzes. Diesem schien die christliche Kirche zu seiner Zeit noch gar nicht rein und heilig genug zu seyn, weil sie in Beobachtung äusserlicher Gebräuche nicht strenge genug war. Er wagte es daher, sich schon in der Mitte des zwoten Jahrhunderts zu ihrem Reformator aufzuwerfen, indem er vorgab, Christus und seine Apostel hätten, wegen ihrer Zeitgenossen Unfähigkeit, nicht alles, was zur vollständigen Religionskenntniß gehörte, vortragen können; aber Er, Montanus, habe den andern Paraklet, oder, er sey der andere vom Geiste Gottes inspirirte Lehrer, der erst nach jenem Paraklet, den Christus seinen Aposteln verheissen habe, in die Welt kommen, und die noch unvollständigen Religionskenntnisse der Christen vollends ergänzen würde. a) Er behauptete nemlich, Christus habe die

---

a) Montanus unterschied nemlich, wie uns der selige Mosheim in seiner Kirchgeschichte, Schlegel. Uebersetzung I. Th. S. 303, 304 not. g. beweißt, den Paraklet, der den Aposteln von Christo verheissen war, von dem heiligen Geiste, der ihnen wirklich mitgetheilt wurde. Er glaubte, Christus habe unter dem Namen Parakletus einen göttlichen Lehrer verstanden, welcher gewisse von dem Erlößer in seinem Unterricht übergangenen Theile der Religion ergänzen, und andere, die aus guten Ursachen nur unvollkommen gelehrt worden, deutlicher erklären sollte. Und nicht blos Montanus machte diesen Unterschied. Sondern auch andere damalige Lehrer der christli-

Kirche, die sich in dem alten Testament noch im Zustand der Kindheit befunden, erst bis zu den Einsichten des Jünglingsalters gebracht; nun solle sie aber durch die Offenbarungen, deren ihn Gott gewürdiget habe, bis zur völligen Reife des männlichen Alters erhoben werden; Christus und seine Apostel hätten der Schwachheit der Menschen zu ihrer Zeit noch vieles nachgesehen, und deswegen nur eine unvollkommenere Sittenlehre geprediget; aber er — Montanus — seye von Gott gesandt, um eine vollkommenere und heiligere Moral der Welt zu verkünden. Und wie war denn nun diese so viel versprechende Montanische Moral beschaffen? Die Christen, wollte er, sollten öfter und strenger fasten, als es dazumal üblich gewesen; er behauptete, die zwote Ehe sey nicht erlaubt, ja sogar eine Art von Versündigung, wegen welcher diejenige, die sie begiengen, aus der Gemeine verstoßen zu werden verdienten; ein Christ dörfe sein Leben bey den damaligen heydnischen Verfolgungen nicht durch die Flucht retten; auch die christliche Jungfern, nicht blos die Frauen und Wittwen, wie es damals Sitte war, müßten sich mit einem langen Schleyer verhüllen; und, wenn man ihm die Meynung eines seiner berühmtesten Anhänger, des Tertullians, zuschreiben darf, so verwarf er auch die Erlernung heydnischer Wissenschaften, allen Schmuck und Putz in der Kleidung, der von jeher alle Frömmlinge geärgert hat, den Gebrauch des Eidschwurs auch

---

chen Religion hielten dafür, der Paraklet, dessen Ankunft Christus verkündiget habe, sey von dem den Aposteln mitgetheilten heiligen Geist unterschieden, und ein göttlicher Gesandter. — In dem 3ten Jahrhundert hat Manes auf gleiche Weise die Verheissung Christi von dem Paraklet erklärt, und sich für denselben ausgegeben. — Und wem ist wohl unbekannt, daß Muhammed eine gleiche Meynung gehabt, und die Worte Christi von dem Paraklet auf sich gezogen habe?

vor öffentlichen Gerichten, den Soldatenstand und die Schauspiele. Also lauter Dinge, die blos die äusserliche Zucht betrafen, waren es, auf deren Beobachtung dieses Schwärmers vollkommenere Moral drang, ohne zu überlegen, daß er die Christen, die ihm folgten, damit gerade wiederum unter jenen vormundschaftlichen Zustand der Kindheit des alten Testaments zurückführte. Daß der armselige Träumer sein liebes Pepuza, einen phrygischen Ort, wo er und sein Anhang seinen Sitz hatte, für das neue Jerusalem in der Offenbarung Joh. gehalten, das ist ein Traum, den er mit andern ältern und neuern Schwärmern gemein hatte, nur mit dem Unterschied, daß die Letztern ihr neues Jerusalem wohl nicht mehr in Pepuza suchen werden. — Diese vorgegebene göttliche Offenbarungen, nebst dem Geruche einer ausserordentlich strengen Heiligkeit, in welchem der Mann stand, zogen ihm von allen Seiten her gar viele Bewunderer und Anhänger zu. Unter diesen aber zeichneten sich besonders zwey reiche Frauenzimmer, **Priscilla** und **Maximilla**, aus, welche beede vom Geiste Gottes inspirirt zu seyn vorgaben, verschiedene Weissagungen ausstreueten, und die neuentstandene Montanistengemeine durch ihre Reichthümer zu erweitern und zu befestigen, beflissen waren.

§. XXI.

Tertullian gibt der Parthey der Montanisten das größte Ansehen. Andere orthodoxe Lehrer der Kirche treten gegen diese Parthey zusammen.

Niemand aber gab dieser Parthey mehr Ansehen, als der berühmte und über sein Zeitalter so vielvermögende Afrikanische Kirchenschriftsteller **Tertullian**, ein Mann, der mehr Witz und lebhafte Imagination, als durchdrin-

gende gründliche Beurtheilungskraft besaß, mehr Redner als Philosoph und Denker, mehr düsterer, schwermüthiger, strenger Frömmling als aufgeklärter vernünftiger Sittenlehrer war. Dieser Mann von einer etwas heftigen Gemüthsart äusserte, sobald er zu der Parthie der Montanisten, gegen das Jahr Christi 200, übergetreten war, sogleich die bitterste Unzufriedenheit über den Verfall der Gottseligkeit unter den Christen, die er als Montanist verlassen hatte; Sie waren ihm alle nicht strenge genug in Beobachtung des Fastens, und anderer Andachtsübungen, und in der Entfernung von den damals üblichen Sitten, Vergnügungen und Gebräuchen. Mit dem allen Frömmlingen ganz eigenen geistlichen Stolz gab er ihnen daher nur den verächtlichen Namen der sinnlichen Naturmenschen (ψυχικων); sich selbst hingegen und seine Glaubensbrüder nannte er die Geistlichen (πνευματικες); d. h. solche, welche die Gaben des Geistes Gottes erkennen und annehmen. Von seinem Eifer für die Christliche Religion und Frömmigkeit wird er öfters zu ganz überspannten, unthunlichen Forderungen in der Moral hingerissen, er verwirft schlechterdings alle Schauspiele, und andere Ergötzungen der Sinne, ohne auf das, was daran noch erlaubt und unschuldig seyn möchte, einige Rücksicht zu nehmen; Ihm zu Folge darf der Christ keine heydnische Gelehrsamkeit empfehlen und vortragen; kein Gold und Purpur tragen; wenn er Kaufmann ist, keine Waaren zum Götzendienst herbeyschaffen; keine Soldatendienste verrichten; keine Würden und Aemter verwalten, wodurch er zur Aufsicht über heydnische Tempel, zur Besorgung der Schauspiele, oder zu Eidschwüren und Todesurtheilen verbunden würde; zur Ehre der Fürsten sein Haus nicht mit Lichtern und Lorbeerkränzen ausschmücken; wenn er seines Glaubens wegen verfolgt wird, nicht fliehen, sein Leben nicht in Sicherheit setzen, wenn er von

seiner ersten Gattin durch ihren frühern Tod getrennt wird, keine andere heyrathen. Dergleichen Grundsätze waren es, die Tertullian mit blindem Eifer den Christen als göttliche Gebote auf den Hals werfen wollte. Seiner seltsamen Meynungen von der magischen Kraft der Taufe und anderer christlichen Gebräuche, von der Macht und dem Einfluß der Dämonen auf menschliche Neigungen und Kräfte; vom nahen Ende der Welt, vom tausendjährigen Reiche izt nicht zu gedenken, wollen wir nur eine Probe von seiner Leichtgläubigkeit, womit er sich aller alten Weiblein Vorgeben von göttlicher Inspiration aufheften ließ, anführen. So erzählt er in seinem Buch von der Seele: „Eine Montanistische Frau habe einmal „in seiner Gegenwart mitten unter dem Gottesdienste „durch eine Entzückung allerley Offenbarungen von Gott „erhalten; sey mit Engeln, zuweilen auch mit Christo, „umgegangen, habe geheimnißvolle Dinge gesehen und „gehört; anderer Menschen Herzen ganz durchgeschaut; „wunderbare Heilungen vorgenommen, und einmal sogar „die Seele in einer ganz menschlichen Gestalt mit einer „zarten, leuchtenden und luftigen Farbe gesehen.“ u. s. w. Man sieht hieraus, wie Leichtgläubigkeit und Schwärmerey miteinander verschwistert sind. — Nun waren zwar andere Bischöffe und Lehrer der christlichen Kirche mit den Lehren des Montanus nicht ganz zufrieden. Denn der geistliche Stolz, der dieser Parthey so eigen war, und ihr fanatischer Eifer zu strafen, und über andere Christen nichts als Unglück zu prophezeyhen, konnte für diese nicht anders als sehr beleidigend und empörend seyn. Er war daher kaum mit seinen vorgegebenen göttlichen Offenbarungen in Phrygien hervorgetreten, als schon einige der klein-asiatischen Bischöffe zusammentraten, und sich zur Prüfung der Montanistischen Lehrmeynungen ver-

einigten. a) Zwar ist es noch zweifelhaft, ob die übrige rechtgläubige Lehrer die Montanisten von ihrer Kirchengemeinschaft ausschlossen, oder ob die Montanisten, welches immer wahrscheinlicher ist, sich nur von jenen trennten. Aber dabey bleibt doch so viel gewis, daß die andere christliche Lehrer nicht sowol wider des Montanus Vorgeben einer göttlichen Offenbarung, (denn sie glaubten ja selbst noch die Gabe der Weissagung und der Wunder unter sich zu haben,) als vielmehr wider seine Kühnheit in Bestrafung ihrer Sittenerschlaffung die meisten Einwendungen zu machen hatten, und daß die katholische Kirche selbst gar vieles von jenen Grundsätzen der Montanisten annahm, und in verschiedenen Gegenden sich sehr freundschaftlich mit ihnen verknüpfte.

§. XXII.

Die Asketen, Vorgänger der Einsiedler und Mönche. Ihre Uebungsmittel und Moral.

Jedoch waren die Montanisten nicht die einzigen Schwärmer und Frömmlinge, die im zwoten Jahrhundert auf dem so fruchtbaren, folglich auch für das Gedeyhen des Unkrauts so geschickten Boden der christlichen Kirche hervorwuchsen; es gab ihrer noch viel mehrere, ja sie wurden nach und nach so zahlreich, so um sich greifend, daß sie den noch übrigen guten Saamen beynahe abtrieben, wenigstens ihn immer dünner machten. Ihr so schnelles und ausgebreitetes Wachsthum aber

---

a) Hier erblicken wir also die erste Spur von Vereinigung der Bischöfe zur Beurtheilung der von andern christlichen Lehrern vorgetragenen Lehrmeynungen, folglich auch die erste Spur von ihrer Anmassung, sich zu Richtern über den Glauben ihrer Brüder aufzuwerfen, oder den ersten Ursprung einer dominirenden katholischen Kirche.

können wir uns auſſer dem bisher gesagten noch aus folgenden Ursachen erklären. Zu allen Zeiten und unter allen Religionen hat es von jeher Schwärmer und Frömmlinge gegeben, die sich eines nähern Umgangs oder einer innigern Gemeinschaft mit der Gottheit rühmten, und als grössere Heilige vor andern gemeinen Menschen angesehen seyn wollten. So gab es schon unter der jüdischen und heydnischen Religion Leute von der Art, die, wenn sie nun zur christlichen übergiengen, eben nicht so ganz, so völlig palingenesirt werden konnten, daß sie nicht noch manchen Sauerteig von ihren bisherigen sonderbaren Meynungen, Gebräuchen und Gewohnheiten mit herüber gebracht hätten. Die Juden hatten ihre Pharisäer, ihre Esäer und Therapeuten, und die Heyden, besonders die Griechen und Römer ihre Pythagoräer, ihre Stoiker und Platoniker, lauter Leute, die durch eine strengere Lebensart, durch bestimmte gottesdienstliche Uebungen und Gebräuche, durch stille Betrachtungen, durch Absonderung vom Geräusche der menschlichen Geschäftigkeit, durch Enthaltung von allen zu stark nährenden Speisen und Getränken, und von Befriedigung des Geschlechtstriebs eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erklimmen hofften und trachteten. Wenn nun Leute von dieser Art Christen wurden, so war's ihnen nicht zu verargen, wenn sie bey ihren hyperphysischen Vollkommenheitsideen die Lehren und Vorschriften Jesu und seiner Apostel immer noch zu flach, zu natürlich, zu menschlich fanden, und nach einem noch höhern Ziel von menschlicher Vollkommenheit strebten, als Christus den Menschen angewiesen hatte, und als der gemeine Troß von Christen zu erreichen, fähig war. — Dergleichen Leute nannte man bey den damaligen Christen Asketen, d. h. solche, die sich durch besondere mehrere und strengere Uebungsmittel zu einer höhern Stufe der christlichen Frömmigkeit em-

porzuschwingen suchten, als andere. Zwar ist das Christenthum an und für sich selbst nichts anders, als eine beständige Uebung der Gottseligkeit, der Menschenliebe, der wahren Weisheit und Tugend. Und um sich diese Uebung zu erleichtern, haben die Christen von jeher Gebet, Betrachtungen über das göttliche Wort, öftere Theilnehmung an den öffentlichen Gottesverehrungen, besonders am heiligen Abendmahl, Mässigkeit im Genuß der Lebensmittel, weise Bezähmung der sinnlichen Begierden, Entfernung von verführerischen auch nur zweydeutigen Ergötzungen als sehr wirksame Tugendmittel angesehen und gebraucht. Aber jene Asketen, die man mit Recht Vorgänger der Einsiedler und Mönche nennen kann, fiengen nun, um sich der philosophischchristlichen Vollkommenheit desto geschwinder zu nähern, an, jene Uebungsmittel immer mehr zu vervielfältigen; in der Beobachtung derselben viel genauer, strenger und pünktlicher zu werden, als andere; sie nicht mehr für bloße Uebungsmittel, sondern für die Frömmigkeit selbst zu halten; ihrem Leib auf alle Art, vornehmlich durch häufiges Wachen und Fasten wehe zu thun, und sich zu kasteyen; die Gaben, die Gott in der Natur zum freyen Genuß anbot, undankbar zu verachten; den Ehestand zu fliehen, um ihren Betrachtungen desto freyer obliegen zu können; unter diesen Uebungen das größte Gebot des Christenthums, Menschenliebe, ausser Augen zu setzen; die Pflichten des häußlichen, des geselligen und bürgerlichen Lebens zu vernachlässigen, auf irrdische Berufsgeschäfte als auf Dinge von einer unedlern und unheiligern Art Verachtung zu werfen, und sich, was das ärgste war, bey ihrer sonderbaren Lebensart viel frömmer, heiliger und vollkommener zu dünken, als andere. Viele von ihnen, die von einer finsterern und traurigern Gemüthsart waren, behaupteten, man müßte den

Leib, das Fleisch als den Sitz alles Uebels baß quälen, nicht nur um weniger zu sündigen, sondern auch um die Gottheit durch solche Selbstpeinigungen zum Mitleiden und zur Vergebung der Sünden zu bewegen. So schlich sich also auch die selbstbüssende und die ewige Vatergüte Gottes so schändlich verlästernde Schwärmerey in die christliche Kirche ein!

Nun sahen freylich jene Sonderlinge wohl ein, daß dies keine für alle Menschen unter allen Ständen und Lagen thunliche Sittenlehre wäre. Daher geriethen sie bald auf den Einfall, einen Unterschied unter den Christen zu machen, und sie in solche, die einer höhern, und in solche, die nur einer niedrigern Vollkommenheit fähig wären, einzutheilen. Denn entweder war es geistlicher Stolz, oder Hang zu einer gewissen finstern Strenge und Schwehrmuth, — oder Begierde, jenen so berühmten Philosophen des Alterthums, den Pythagoräern, Stoikern und Platonikern, die mit ihrer asketischen Lebensart die Augen des griechischen und römischen Pöbels auf sich zogen, nachzuahmen und denselben noch erhabenere und heiligere Philosophen unter den Christen entgegen zu stellen, was die damaligen Kirchenväter, besonders im Oriente, bewog, eine gedoppelte Art der Heiligkeit zu erfinden, eine ordentliche und eine ausserordentliche, eine niedrigere und eine höhere, jene für Menschen, die eine geschäftvollere Lebensart führen mußten, und diese für Menschen, die ihr Leben im frommen Müssiggange unter lauter geistlichen Betrachtungen und Uebungen hinbringen konnten. Daher theilten sie die Vorschriften ihrer Moral sehr bald in Gebote und guten Räthe ein. Gebote nannten sie die von allen Menschen in allen Ständen, Altern und Fähigkeiten zu beobachtende Vor-

schrif-

schriften. Die guten Räthe aber sollten nur für diejenigen seyn, die einen höhern Grad der Heiligkeit zu erreichen, und mit Gott näher vereiniget zu werden wünschten. Daher sahen jene Asketen viele Dinge als ihnen selbst verboten an, die für andere gemeine Christen nicht verboten waren, wie z. B. das Fleisch, den Wein, den Genuß des ehelichen Umgangs, Verwicklung in allerley Welthändel u. d. g. Daher wurden die Asketen von allen Menschen als ausserordentliche überirrdische Heiligen angestaunt, gerade wie jene Märtyrer, für die man von jeher eine viel zu unbegränzte schwärmerische Ehrfurcht gehegt hatte. Daher unterwarfen sich viele Männer und Weiber jenen strengern Uebungsgesetzen, wahrscheinlich in einer recht guten Meynung und aus redlichem Eifer für christliche Frömmigkeit, aber zu einem nicht geringen Schaden des Christenthums selbsten. Ja, sie wurden sogar, nach dem Vorgang jener heydnischen Sonderlinge, auch Philosophen und Philosophinnen genannt, und damit sie ja recht bald und überall als ausserordentliche Heiligen erkannt würden, so zeichneten sie sich, wie alle Frömmlinge, vor den übrigen Christen nicht nur durch besondere Benennungen, sondern auch durch ihre sonderbare Geberdung und Kleidung, z. B. durch den Philosophenmantel, aus.

§. XXIII.

Die Orientalischplatonische Mystik wird in der gelehrten Lehranstalt zu Alexandrien weiter ausgebildet, und mit dem Christenthume vermengt.

Durch nichts aber wurde diese Religionsschwärmerey mehr gepflegt, und unterhalten, als durch den Orientalischplatonischen Grundsatz: „Alles, was am „Menschen materiel oder körperlich sey, müsse als der „eigentliche Sitz und Grund aller moralischen Uebel im-

„ merzu mehr gereiniget, entkräftet, abgemergelt, ja gar „ getödtet werden, damit der aus dem Licht entsprunge„ ne Geist des Menschen gleichsam aus dem Schlamm „ von körperlichen Unreinigkeiten emergieren, sich von sei„ nen Banden entfesseln, bis zur Gottheit emporschwin„ gen, und endlich mit derselben sich ganz vereinigen „ könne.“ Dieser Grundsatz, welcher den ersten Keim der nachher von allen warmfühlenden Seelen so innigstgeliebten mystischen Theologie enthält, wurde itzt gegen das Ende des zwoten Jahrhunderts durch die gelehrte Lehranstalt zu Alexandrien, durch welche so viele christliche Weisen und Schriftsteller, ein Clemens, ein Origenes, ein Dionysius und andere gebildet wurden, dem Christenthum gleichsam einverleibt und systematisch gemacht. Zwar lag dieser Grundsatz schon in den Lehren und Schriften der bisherigen Kirchenlehrer deutlich genug: denn fast alle waren in ihren Plato innigst verliebt, und je gefühlvoller, je eifriger und feuerfänglicher ein Lehrer war, desto wärmer empfahl er die Regel: Gott, in der Entfernung von Menschen und Geschäften, still und frey von allen Reitzungen der Sinne, unter vielen strengen Kasteyungen des Leibes zu suchen, sich mit andächtigen Empfindungen der Seele zu ihm zu erheben, und so zum Urquell alles Guten zurückzukehren. Aber durch die Eklektiker zu Alexandrien, die sich überhaupt die unglückseelige Mühe gaben, aus allen bisherigen philosophischen Systemen das, was sie für das Wahreste und Beste hielten, heraus zu lesen, es dem christlichen Lehrbegriff einzuverleiben, und das was die Apostel noch dunkel, geheimnißvoll und unbestimmt darinnen gelassen hätten, durch die Erfindungen und Hypothesen der orientalischplatonischen Philosophie aufzuklären, wurde jetzt, nebst andern platonischen Grillen, auch jener so gerade zur trübsinnigsten Schwärmerey verleitende Grundsatz in die christliche Lehre aufgenommen, und allen empfindelnden und

frömmelnden Seelen auf das nachdrücklichste empfohlen. Die vornehmsten Lehrer, die dem Christenthum diesen üblen Dienst erzeigten, waren: Pantänus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Ammonius Sakkas und andere. Diese wußten ihren Plato, (dann diesem waren sie, wenn sie gleich Eklektiker seyn wollten, dennoch vor allen andern Philosophen vorzüglich ergeben,) und unsern Christus so innig, so genau miteinander zu vereinigen, und ihren beederseitigen Worten einen so gleichförmigen Sinn unterzuschieben, als hätten sie beede die Wahrheit nur aus einer und eben derselben Quelle geschöpft. Denn vermöge ihrer schöpferischen Imagination, und ihrer witzig allegorisirenden Hermeneutik wußten sie in die Reden des Plato, so wie in die Reden Christi alles, was sie nur wollten, hinein und wieder heraus zu erklären. Und mit ihren subtilen sophistischen Erklärungen gaben sie beederley Gattungen von Christen, sowohl den spekulierenden tiefergrübelnden Köpfen, als auch den wärmerfühlenden Herzen eine ungemein reiche Nahrung. Aber eben damit beraubten sie auch die christliche Religion ihrer ursprünglichen so edlen Einfalt, Vernunftmässigkeit und allgemeinen Brauchbarkeit, und flickten derselben Lehren, Meynungen u. Forderungen an, die ihr ganz fremde waren, und sie mehr zu einem tändelnden Spiel einer frömmelnden schwärmerischen Einbildungskraft, als zu einer Anweisung für das gemeine tägliche Leben machten.

§. XXIV.

Ihre vornehmsten Grundsätze.

Die vornehmsten Grundsätze aber, die durch jene neuplatonische Philosophie von Alexandrien in den christlichen Lehrbegriff gebracht wurden, giengen, um sie

noch bestimmter und ausführlicher darzustellen, hauptsächlich dahin: „Alle Menschen haben zweyerley Seelen, eine „blos thierische, und eine vernünftige; (Ψυχη und πνευμα) „die leztere, nemlich der vernünftige Geist des Menschen, „sey ein Theil des göttlichen Logos, oder ein Ausfluß „aus dem Wesen der Gottheit selbst, ein gewisses göttliches Licht und Feuer, das aus dem unendlichen Lichtquell der Gottheit selbst in den Menschen herabgelassen „worden. Dieses innere aus dem Wesen der Gottheit „selbst herstammende Licht oder Feuer seye aber in dem „Menschen unter vielen körperlichen Unreinigkeiten, Begierden, Trieben und Schwachheiten gleichsam verborgen, und können nicht anders, als durch eine gänzliche Stille und stäte Ruhe der Seele, durch eine völlige Abgeschiedenheit von der Welt und von allem, was „die Sinne des Menschen nur immer zerstreuen und „auf fremde Dinge ablenken könne, durch ein von „allen irrdischen Sorgen, Wünschen, Geschäften und „Angelegenheiten ganz losgerissenes Leben, durch Gebet, und durch anhaltende, ununterbrochene, stille Betrachtungen hervorgelockt, angefacht, genährt und so „gestärket werden, daß es sich bis zur Gottheit empor„schwingen, und in dieselbe versetzt werden könne. In „dem Fleisch, d. h. in der körperlichen Natur des Menschen, in seiner Thierseele und in ihren verschiedenen „fleischlichen Trieben, Neigungen, Begierden — da „stecke der eigentliche Sitz und Grund der Sünde und „aller moralischen Gebrechen, das grosse Hinderniß, „warum der aus Gott entsprungene Geist des Menschen „nicht emergieren und wieder zu Gott emporfliegen könne. a) Das Fleisch müsse also auf alle Art durch

a) Auch die jüdische Essäer hielten den menschlichen Leib schon für eine Art von Kerker, in welchen der menschliche Geist

„Hunger, Durst, langes Wachen und Fasten, durch an-
„haltendes Beten und Nachdenken, Versagung körperli-
„cher Bedürfnisse, Ruhen des Leibs auf hartem Lager,
„und andere dergleichen Selbstpeinigungen gekränkt, ent-
„kräftet, ausgemergelt und abgezehrt, alle sinnliche Triebe
„und Begierden müssen so viel möglich, unterdrückt, ab-
„gestumpft, ausgerottet, getödtet werden, damit der
„Geist des Menschen von allen Schlacken und Banden
„des Fleisches nach und nach gereiniget, abgestreift, ent-
„fesselt, sich desto leichter und freyer wiederum zu seinem
„Urquell, zu Gott emporheben, auffliegen und mit ihme
„vereiniget werden könne. Ja, der wahre Weise müsse
„so ganz Leidenschaftlos werden, daß er sich über nichts
„freue, worüber sich andere Menschen von gemeinem
„Schlag freuen; und über nichts bekümmere, was an-
„dern Kummer verursacht. Denn nur Seelen, die alles
„Menschliche und Irrdische verachteten, und alle ihre
„Sinnen und Gedanken von der unreinen sie beflecken den
„Materie abzögen, diese, sagten sie, kehrten gleichsam in
„Gott selbst zurücke, würden ganz in ihn versetzt, in
„einem ganz eigentlichen physischen Sinn mit ihm verei-
„niget, und genößen in dieser ihrer Vereinigung mit
„Gott nicht nur der allererhabensten, unaussprechlichsten
„Wonne, — einer Wonne, wovon der blos sinnlich-
„vernünftige Mensch gar nichts zu ahnden oder zu em-
„pfinden fähig seye, — sondern sie erblickten auch die
„Wahrheit, die andern, nur durch ihre 5 Sinne und
„durch ihren natürlichen Verstand guckenden, Menschen-
„kindern nur verfälscht und entstellt erscheine, ganz rein,
„ganz klar unentstellt, und himmlisch-schön. u. s. w. —

---

wie eingekerkert wäre, daher man ihn baß plagen und hart halten müsse. v. Joseph. de bello Jud. II. c. 7.

§. XXV.

Entstehung der mystischen Schwärmerey.

In diesen hyperphysischen Phantasieflügen erblicken wir den ersten Ursprung der sogenannten Mystik, das heißt, der für die gemeine Menschenvernunft so unbegreiflichen, auch den Gelehrten und Weisen der Welt verborgenen, geheimnißvollen Weisheit von der Wiedervereinigung der Seele mit Gott. Also haben Pythagoras und Plato, und Philo, der Jude, (denn auch dieser gehört unter die mystischen Grübler,) und Egyptens brennende Sonnenhitze und trockne Luft, das trübsinnige Kindlein, die Mystik, mit einander gezeugt, und Mystik wurde hernach bald die so fruchtbare Mutter der für das wahre Christenthum so verderblichen Möncherey und Pfafferey. Ueberhaupt hat es für ächtchristliche Frömmigkeit und Tugend immer die schädlichste Folgen, wenn man den vorerst doch nur für dieses niedrigere Erdenleben geschaffenen Menschen, dessen Natur immer noch halbsinnlich ist, und nach seiner jetzigen Bestimmung und Lage sinnlich seyn solle, bereden will, seine ganze Sinnlichkeit und mit derselben alle seine natürlichen Triebe, Begierden und Neigungen, so unmöglich es ihm auch wird, abzulegen, zu unterdrücken, auszurotten, und nicht blos ein vernünftiger, weiser und guter Mensch, sondern ein supralunarischer, entfleischter, in den höhern Sphären einer unsichtbaren Geisterwelt lebender und webender Heiliger zu werden; wenn man ihn nicht nur über seine gegenwärtigen irrdischen Bedürfnisse, sondern auch über alle die Verhältnisse, worinnen er gegen seine Mitmenschen in der häuslichen bürgerlichen und allgemeinen Menschengesellschaft steht, zu erheben, und das schwärmerische Verlangen nach einer doch immer nur phantastischen Vereinigung mit der Gottheit in ihm rege zu machen sucht; oder wenn man

ihn, anstatt für das gemeine Menschenleben zu bilden, und ihm die Ausübung seiner geselligen, bürgerlichen und häuslichen Pflichten leicht und angenehm zu machen, nur zu einem finstern, ungeselligen, grübelnden, empfindelnden oder phantasirenden Zellen- oder Stubenhocker macht. Was diese verkehrte Methode, das Christenthum zu pflanzen, für schädliche Folgen gehabt, das wird uns diese Geschichte nun bald ausführlicher lehren. Denn nun werden wir bald, zuerst im heißern Morgenlande, besonders in Egypten und Syrien, sodann auch im kältern Occident, einen ungeheuren Schwarm von überirrdischen Heiligen, von mystisch-frömmelnden Asketen, Eremiten Mönchen, wie Pilsen auf dem Acker der christlichen Kirche, emporschießen und aufwachsen sehen. Nun werden wir bald eine Menge von sehr heiligscheinenden Selbstpeinigern und Narren unter den Christen wimmeln sehen, die sich allerley äußerst harte und strenge Regeln und Gesetze, die dem jüdischen Pharisäer- und Essäergeiste ähnlicher sahen, als dem christlichen, aufbürdeten, um sich durch eine ausserordentliche, übermenschliche Heiligkeit vor andern ehrlichen und braven Christen auszuzeichnen, um sich alle Tage und Augenblicke in eine hyperphysische Vereinigung mit der Gottheit hineinzuträumen, und den himmlischen Geist von den Banden seines groben irrdischen Körpers zu entfesseln. Denn nun fieng man bald an, es für hohe Vollkommenheit zu halten, wenn man sich in ganz Menschenleeren, ungebauten Einöden ansiedelte, allen Umgang mit andern ehrlichen Menschen flohe, das Gemüth in stäter Beschaulichkeit von allen äussern, die Sinne ergötzenden Dingen abzog, um es auf solche Art zur nähern Beschauung und Genießung Gottes, und zum vertrautern Umgang mit höhern Geistern fähiger zu machen. Unter wilden Thieren, ja nach der Art und Gewohnheit derselben zu leben; wie Rasende mit flattern-

den Haaren und langem Bart, ohne Kleidung in Einöden herumzuirren; allen Anblick und Umgang der Menschen mit heiliger Scheue zu fliehen; sich bis an sein Lebensende in enge Hütten oder Höhlen, wo man nicht einmal aufrecht stehen konnte, einzuschließen; den Körper in seinem natürlichen Schmutz und Unrath, und unter dem daraus entstehenden Ungeziefer verderben zu lassen; nichts als rohe Wurzeln, Gras und Heu zu fressen; nicht anders als auf hartem Boden zu ruhen, oder in den unnatürlichsten Stellungen des Leibes oder unter den heftigsten Anstrengungen desselben sich alles andringenden Schlafens zu erwehren; an gewissen Plätzen auf hohen Säulen viele Jahre lang unbeweglich, auch nur auf einem Fuße stehend, auszuharren, — das staunten nun die nächstfolgenden Jahrhunderte als ausserordentliche supralunarische Heiligkeit — als himmlischen überirrdischen Sinn — als tiefe Versenkung in die Gottheit — oder als hohen von keinem gewöhnlichen Menschen zu erreichenden Aufflug des Geistes in eine höhere Geisterwelt an — und das hielt man für das sicherste Mittel, den verborgenen Gott oder Logos aus dem Innern des Geistes gleichsam hervorzulocken. Dabey waren freylich die Meynungen und Absichten solcher mystischen Frömmlinge so wenig böse, als bey den Frömmlingen der neuern Zeiten. Inzwischen war aber doch der Schaden, den sie dem wahren Christenthum damit zufügten, gewiß ganz unersetzlich groß. Denn, dessen nicht zu gedenken, daß sie die Sittenlehre desselben ganz überspannten und verschroben, und daß sie die wahre Frömmigkeit und Tugend in ganz andere Dinge und Uebungen setzten, als worinnen sie wirklich besteht, so gaben sie auch dem Christenthum, das sie zu verfeinern und zu erhöhen vorgaben, mit dieser ihrer willkührlichen Strenge eine sehr rauhe und abschröckende Gestalt; sie brachten den Werth und die Vollkommenheit der übrigen

Stände des menschlichen Lebens, besonders auch die Sittlichkeit der weltlichen Berufsarbeiten, Aemter und Ehrenstellen, in eine ganz unverdiente Geringschätzung; sie vernachläßigten die allgemeinen und besondern Pflichten der Menschenliebe, des Berufsfleißes, des bürgerlichen und häuslichen Lebens, welche doch die Hauptsache des wahren Christenthums ausmachen, nicht nur für sich selbst, sondern entweyheten sie auch in den Gedanken Anderer; sie lehrten willkührlich harte Uebungen der Selbstverleugnung, die mehr schadeten als nützten, höher zu schätzen, als ein gleichförmig treues Aushalten in täglichen Tugenden; sie entzogen der menschlichen Gesellschaft sehr viele brauchbare und nützliche Mitglieder, und machten es denen, die nun einmal an ihren weltlichen Stand gebunden waren, unmöglich, eine so phantastisch-glorreiche Heiligkeitsstufe zu erreichen, die sie doch immer zu erreichen wünschen mußten; sie verbanden endlich jene sanfte, stille Ruhe und Heiterkeit des Gemüths, die sonst eine unausbleibliche Wirkung eines gesunden wahren Christenthums ist, aus den christlichen Versammlungen, und führten an deren Statt finstern Trübsinn, Angst, Traurigkeit, Schwermuth und hypochondrische Grillenfängerey ein.

§. XXVI.

Ob die Grundsätze der Mystiker in gewissen biblischen Redensarten einigen Grund haben?

Nun ist freylich kein Zweifel daran, daß jene Grundsätze der neuplatonischen Mystik auch schon in gewissen biblischen Redensarten, wenn man sie nemlich durch das trübe Glas der Mystiker liest, zu finden seyn mögen. Denn was ist die neue Geburt aus Gott Joh. I. v. 13. 1 Joh. III. v. 9. das Ablegen des alten und das Anziehen des neuen Menschen Eph. IV. v. 22.

das Leben Christi in den Frommen Gal. II. v. 20. die Selbstverleugnung Matth. XVI. v. 24. das Bleiben der Glaubigen in Christo und Christi in ihnen, Joh. XV. v. 4. 5. das Kommen und Wohnen Gottes, und Christi, und ihres Geistes in denen, die ihn lieben Joh. XIV. v. 23. u. and. der Tempel des lebendigen Gottes 2 Cor. VI. 16. die Gemeinschaft mit Gott, 1 Joh. I. v. 6. 7. das Theilhaftigwerden der göttlichen Natur, 2 Petr. I. v. 4. der hellleuchtende Schein im menschlichen Herzen 2 Cor. IV. v. 6: was ist alles dieß, mit mystischen Augen betrachtet, anders, als eben das, was jene mystische Schwärmer von einer eigentlichen wesentlichen Vereinigung der menschlichen Natur mit der göttlichen träumen? Auch trift man schon in den Reden und Schriften der frühesten Kirchenlehrer, eines Ignaz, Polykarps, Justins, Irenäus u. a. solche sublime und supersublime Ausdrücke, wenn sie von der Bekehrung und Heiligung des Menschen reden, an, die schon einen sehr starken Hang zu mystischen Empfindeleyen und Tändeleyen bey ihnen anzeigen. Aber am meisten wurde doch dieser elende, verdorbene Geschmack erst durch die zu Alexandrien in Egypten gebildete neuplatonische Philosophie recht herrschend und beynahe allgemein gemacht. Es kann daher nichts lächerlicher seyn, als wenn ein neuerer Mystiker und Theosoph, Gottfried Arnold, den Ursprung seiner lieben Mystik schon im Paradiese aufsucht, und behauptet: „die himmlische Weis„heit habe sich unserm Stammvater Adam, nachdem er „das göttliche Ebenbild verloren, von sich selbst wieder „mitgetheilt, und ihm diesen einzigen wahren Weg zur „Wiederherstellung desselben, den der mystischen Theologie„lehre, gezeigt. Ja, die gute, ehrliche Patriarchen vor „und nach der Sündfluth, ein Enoch, ein Noah, ein „Abraham u. a. hätten keinen andern Weg zur Selig-

„keit gekannt und gewandelt, als gerade diesen mystischen „Weg erstlich der Reinigung, hernach der Erleuchtung, „und dann der völligen Vereinigung der Seele mit „Gott.“ a) Risum teneatis!

§. XXVII.

Auch die Meynung von den Einwirkungen guter und böser Geister auf unsre Sinnenwelt wird durch die Schule zu Alexandrien weiter ausgebildet, und mit dem christlichen Lehrbegriff vermischt.

Eben so wurde auch ein anderer Zweig der Religionsschwärmerey, nemlich die Meynung von den Einwirkungen guter und böser Geister auf unsere Körperwelt und auf die Seelen der Menschen, durch die eklektische Schule zu Alexandrien und ihre Lehrer weiter ausgebildet und mit dem Lehrbegriff der christlichen Kirche vermischt. Bekanntlich hatte schon lange vor der Entstehung der christlichen Religion Zoroaster, der Urheber der chaldäischen Philosophie, und Hermes, ein egyptischer Weiser, unsere Unterwelt mit unzählbaren guten und bösen Geistern bevölkert, und über das Verhältniß, worinnen sie gegen die Menschen stehen sollten, mancherley gedichtet. Aus der chaldäischen Philosophie wurde diese Vorstellung auch von den Juden wahrscheinlich zur Zeit ihrer Aßyrischen und Babylonischen Gefangenschaft mit in ihre Religionsbücher aufgenommen. Nun ließ der Stifter der christlichen Religion diese Idee zwar so, wie er sie unter seinem Volke fand, stehen. Denn über Dinge einer aus unserm Gesichtskreis so weit entfernten Geisterwelt entschied er nichts, sondern suchte diese Idee nur

---

a) S. Godofr. Arnoldi historia et descriptio theologiæ mysticæ. Cap. IX.

durch die moralische Anwendungen, die er davon machte, unschädlich, ja für die Ausbreitung der Wahrheit und Gottseligkeit selbst förderlich zu machen. Deswegen stellten seine Apostel den in der Welt zu ihrer Zeit noch herrschenden jüdischen und heydnischen Aberglauben und die daraus entspringenden Laster zwar als Wirkungen jener feindseligen bösen Geister vor; behaupteten aber zugleich ausdrücklich: eben dazu sey der Sohn Gottes Jesus Christus in die Welt gekommen, daß er die Wirkungen oder die Werke des Teufels zerstöre. Nun aber, als nach den Aposteln Lehrer auftraten, die entweder in der jüdischen oder platonischen Schule gebildet worden waren, und ihre alten Lieblingsvorurtheile mit dem Christenthum vermengten, nun fieng man auch in der christlichen Kirche an, die Oberherrschaft und Gewalt guter und böser Geister, an deren fernern Zerstörung man hätte arbeiten sollen, aufs neue zu behaupten; man setzte den alten Aberglauben, als ob der Teufel und seine Spießgesellen von gewissen Menschen leiblich Besitz nähmen, ganz treuherzig fort; man schrieb alles, was den gewöhnlichen Lauf der Natur nur ein wenig zu überschreiten schien, oder was man sich nicht aus natürlichen Ursachen zu erklären wußte, sogleich auf die Rechnung höherer unsichtbarer Kräfte; man fuhr fort, Teufel zu beschwören und zu verbannen, ja man bestellte in der Kirche sogar eigene Teufelsbeschwörer, Exorzisten, denen das besondere Amt aufgetragen war, die Teufel aus den von ihnen besessenen Menschen auszutreiben; man nahm von gewissen Schriftausdrücken Anlaß, die Menge jener höherer Geister in 3 verschiedene Klassen und Ordnungen einzutheilen; in der ersten, hieß es, seyen die Seraphim, Cherubim und Thronen; in der andern die Herrschaften, Kräfte, Gewalten; in der dritten die Fürstenthümer, Erzengel und Engel; diesen legte man gewisse besondere Namen bey; man wies ihnen in

dem großen Universum gewisse Gegenden und Himmelskörper an, denen sie vorzustehen, und die sie zu beobachten und zu regieren geordnet wären, denn Gott durfte nun die Welt nicht mehr allein regieren, er mußte auch seine ihm untergeordnete Ministers haben; einige von den Kirchenlehrern glaubten, wie wir schon gesehen haben, ein jeder Mensch habe seinen guten und seinen bösen Engel um sich, wovon jener ihm gute, dieser aber böse Gedanken einbließ; man philosophirte über die jenen höhern Wesen eigenthümliche Art und Natur, ob und wieferne sie körperlich oder blos geistig seye, ob man wohl darüber schlechterdings nichts als lauter negative Begriffe vorbringen konnte; man behauptete, die bösen Geister trieben ihr Wesen und hätten ihren Aufenthalt in der unsere Erde umgebenden Atmosphäre; sie nährten sich, weil sie einen sehr feinen, dünnen Luftleib hätten, vom Dunste des Opferblutes und vom aufsteigenden Dampfe des Räucherwerks; sie reitzten die Menschen unaufhörlich zum Sündigen an, und zögen ihnen mit Gottes Zulassung viel Unglück, Schimpf und Schaden zu; man suchte es durch vieles Nachgrübeln herauszubringen, durch was für eine Art der Sünde die ehemals gutgeschaffenen Engel von Gott abgefallen seyen, ob es durch Unzucht mit den Töchtern der Menschen, oder durch Uebermuth, ehrgeitziges Streben nach Erweiterung ihrer Herrschaft, oder durch Lügen und Untreue geschehen seye; man glaubte, der Teufel und seine Gehilfen setzten niemanden heftiger zu, als großen Heiligen, und wer nur irgend den Ruhm einer großen Heiligkeit davon tragen wollte, der müße zuweilen auch einen recht heißen und schweren Kampf mit einem oder mehrern bösen Geistern bestehen, oder man ließ ihn nicht für einen Heiligen gelten; wenn hingegen ein gläubiger frommer Christ bete, so, sagten gewisse Kirchenlehrer, wie z. E. Origenes, beteten sogleich un-

zählige Engel, auch die seligen Geister der Märtyrer, mit ihme und erwärben ihm Gottes Gnade; ein Grundsatz, darinnen wir eben den Ursprung jener aberglaubisch-fanatischen Meynung von Fürsprechern und Mitbetern im Himmel entdecken. Diese ganze Geister- und Engelsphilosophie aber wurde nun durch die Alexandrinische Schule, besonders durch ihren Lehrer Ammonius Sekkas, (den Sackträger) recht systematisch gemacht.

§. XXVIII.

Die Alexandrinische Schule, eine wahre Pflanzschule aller philosophischen und religiösen Schwärmereyen. Apollonius von Tyane.

Ueberhaupt war die Alexandrinische Schule, eine wahre Pflanzschule aller philosophischen und religiösen Schwärmereyen, eine Schule, die an Phantasten, Gauklern, Geistersehern, Teufelsbannern und Narren aller Art die fruchtbarste und berüchtigteste war, und aus welcher sich der Geist des Fanatismus auch über die christliche Kirche, in einem nur zu reichen Maaße verbreitete. Schon vor ihrer Entstehung fand der gelehrte und ungelehrte, der hohe und niedrige Pöbel unter den Heyden an religiösen Gaukeleyen und Zaubereyen einen fast allgemeinen Geschmack. Dieß zeigte sich nirgends deutlicher, als bey den magischen Operationen jenes so berühmten Schwärmers und Wunderthäters, des Apollonius von Tyane, den man ehemals, um zu beweisen, daß die heydnische Religion auch ihre Wunderthäter habe, wie die christliche, mit so vielem Unrecht, — denn er war ein bloßer Gaukler oder Taschenspieler, — unserm Religionsstifter entgegen setzte. Dieser seltsame Mann, ein wahrer Affe des Pythagoras, zog bis nahe an das Ende des ersten Jahr-

hunderts in allen Provinzen des römischen Reichs mit seinen Schülern, deren oft mehr als dreyßig waren, umher, wurde allenthalben als ein göttlicher Lehrer und als ein Bote der Götter mit tiefer Ehrfurcht empfangen, und entführte nicht nur in den Städten, wo er sich aufhielt, sondern auch aus solchen, denen er sich nur näherte, allen übrigen Philosophen ihre Zuhörer, die aus grosser Ferne sich zu seinen Füßen versammleten. Als er zum zweytenmal in Griechenland erschien, strömten Menschen von allen Geschlechtern, Ständen und Altern, besonders aber wißbegierige Jünglinge sowohl aus den umliegenden Gegenden als aus Athen, ja sogar aus Asien nach Elis zu, gleich als wenn ein Gott in menschlicher Gestalt sich geoffenbart hätte, oder Pythagoras wiedergeboren worden wäre. Schon als Jüngling enthielt Apollonius sich von allen Fleischspeisen, trank keinen Wein, und trug keine Kleider, deren Stoff irgend einem Thier entzogen war. Er besuchte allenthalben die Tempel sowohl griechischer als ungriechischer Götter; kehrte als ihr Vertrauter, Liebling und Gastfreund bey ihnen ein; ließ sich in ihre Mysterien einweihen; verbesserte oder stellte ihren Dienst, wenn er verfallen war, wieder her; und rühmte sich des Umgangs und der genauesten Verbindung mit ihnen; ja er gab vor, durch diese genaue Vereinigung mit göttlichen Naturen übernatürliche Kräfte erhalten zu haben, und ausserordentliche Thaten verrichten zu können. Er erkühnte sich nicht nur selbst zu weissagen, und die Gestalten und Erscheinungen göttlicher Wesen von verschiedener Würde zu unterscheiden, sondern eben dieses auch andere zu lehren. Er rief, wie seine Schüler glaubten, die abgeschiedenen Seelen verstorbener Helden hervor, trieb unreine Geister aus, wehrte Seuchen und Erdbeben; verschwand und erschien wieder, wann und wo er

wollte; erweckte Todte, streifte Ketten ab, und verstand die Sprache aller Völker und Thiere. a)

§. XXIX.

Hauptumriß des philosophischen Lehrgebäudes dieser Schule. Ihre Götter- und Dämonenlehre.

Solche pythagoräische Träumereyen wurden nun im zwoten und dritten Jahrhundert in der Schule zu Alexandrien weiter ausgebildet und in eine etwas wissenschaftlichere Form gebracht. Den Hauptumriß von dem in dieser Schule errichteten Lehrgebäude zeichnet Herr Prof. Schröckh in den dritten Theil seiner christlichen Kirchengeschichte also: „Zum Grunde ihres ganzen Lehrgebäudes lag der Pantheismus der Pythagoräer. Alle Dinge, sagten die Neuplatoniker, sind nur Ausflüsse aus dem Wesen Gottes, und machen mit Ihme nur Eines aus. Er hat die Welt von Ewigkeit her aus sich selbst geschaffen, die also gewissermaßen gleich Ihm ewig ist. Eben so sind auch alle Seelen, und eine unzählbare Menge Götter, Engel, Dämonen und Geister aus ihm geflossen. Die Seelen gehen durch verschiedene Leiber, und kehren endlich in Ihn zurück. Die höhern Geister sind von Gott zu Vorstehern und Regenten der Völker, auch der allgemeinen Natur gesetzt worden. Diejenigen unter ihnen, welche über Sonne, Mond und Sterne gebieten, sind die ehrwürdigsten und mächtigsten. Aber unter den übrigen mehr irrdischen Geistern giebt es viele wollüstige und schadenfrohe; sie sind es, welche Schlachtopfer von Thieren verlangen; dahingegen die andern sich an unschädlichen

a) S. Meiners Beytrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt in einigen Betrachtungen über die neuplatonische Philosophie. S. 32. fgg.

lichen Geschenken begnügen. Diese Diener des höchsten Gottes sind einer gewissen Verehrung würdig: man kann sich auch leibliche Wohlthaten von ihnen ausbitten, aber die Güter der Seele muß man von Gott allein erwarten. In der Göttergeschichte liegt ein geheimer Verstand, der bald die Sittenlehre, bald die Naturkunde betrift. Es kömmt alles auf den Dienst des einigen Gottes an. Die gemeinen Menschen vollbringen denselben nach den Vorschriften der Religion ihres Landes. Allein der weise Mann, der seine Seele schon in dieser Welt zum Anschauen und zur genauesten Gemeinschaft Gottes führen kann, muß sich aller Leidenschaften und Reitzungen zur Sünde, alles dessen, was seinen Leib überflüssig nährt und stärkt, enthalten; dagegen aber sich vom Sinnlichen zu höhern Betrachtungen kehren, und in der strengsten Tugend üben: so wird er endlich in das göttliche Wesen selbst versetzt. So weit kann jedoch nur seine vernünftige Seele gelangen, nicht aber die empfindende. Diese letztere, die aus der Materie entstanden ist, hat das Eigene, daß sie durch gewisse Reinigungen fähig wird, die Untergötter und Dämonen zu sehen, mit ihnen umzugehen, sie hervor zu rufen, und mit ihrer Hilfe wunderbare Heilungen vorzunehmen.„ — Dieses Lehrgebäude wurde nun durch die schwärmerischen Erfindungen und Einfälle so vieler berühmter Lehrer, die zu Alexandrien auftraten, besonders in Hinsicht auf die Götter- und Dämonenlehre ansehnlich erweitert und ausgeziert. Denn da erfand die durch Plato's Schriften entzündete Phantasie jener philosophischen Schwärmer, eines Ammonius des Sackträgers, eines Plotins, Porphyrs, Jamblichs, Proklus u. a. nicht nur so viele weit über unsere niedere Sinnenwelt sich erhebende Vorstellungen von den verschiedenen Klassen, Naturen und Bestimmungen der Götter; man theilte sie nicht nur in überweltliche

blos gedenkbare, in der höchsten Gottheit ruhende, und in Weltbewohnende, oder solche, die innerhalb der Welt sich aufhielten; auch in gute und böse ein; sondern man sprach auch mit viel bunter Gelehrsamkeit und transcendentaler Spitzfindigkeit von, weis nicht was für, magischen Kräften, Mitteln und Künsten, wodurch man jene Gottheiten, besonders die Weltbewohnenden, zur Erfüllung aller nur ersinnlichen Wünsche der Menschen, zu Weissagungen, Erscheinungen, Wundern u. d. gl. auch wider ihren Willen nöthigen könne. Da wollte man sogar, durch Eingebung jener göttlichen Naturen, bestimmt anzugeben wissen, durch was für Künste und Mittel jene Dämonen nach dem Willen der Menschen gelenkt, zu Erscheinungen und zu übernatürlichen Wirkungen gezwungen, oder auch in ihren schädlichen Operationen gehindert und abgetrieben werden könnten.

§. XXX.

Ihre magischen und theurgischen Künste.

Solche die höhern Geister anziehenden oder zurückstossenden Kräfte fand man nicht nur in gewissen Thieren und deren Opfern, sondern auch in Kräutern, Steinen, Weyhrauch und deren Mischungen, in Bildern und Statüen, besonders aber in gewissen Zeichen, Worten, Formeln, und Gebeten. a) Denn die Welt, sagten diese philosophische Schwärmer, sey nur ein zusammenhängendes Ganze, in welchem sich alles auf alles bezöge, und dessen einzelne Theile, sie möchten gleichartig und verwandt, oder einander untergeordnet, oder mitcinander streitend seyn, sich doch zulezt zur voll-

a) S. Meiners schon angeführten Beytrag ꝛc. S. 86. fqq.

kommensten Harmonie der unermeßlichen Natur vereinigten. Das Irrdische, schlossen sie hieraus, sey mit dem Himmlischen, so wie das Himmlische mit dem Ueberhimmlischen verbunden, und alle sichtbare sowohl als unsichtbare Wesen zögen sich entweder sympathetisch an, oder stiessen sie sich, vermöge einer natürlichen Antipathie, ab. Wer diese Sympathien oder Antipathien aller Dinge kenne, der könne durch sie die Kräfte der Natur hinziehen oder ableiten, wohin er wolle; könne Götter und Dämonen nach seinem Belieben erscheinen oder verschwinden machen; könne endlich die Ordnung der Dinge und die Gewalt des Verhängnisses brechen, und sich die freyesten Aussichten in die entfernteste Vergangenheit, wie in die dunkelste Zukunft eröffnen. Insonderheit rühmten jene Schwärmer von Alexandrien die Anrufungen, heiligen Worte und Formeln als ein solches sympathetisches Zaubermittel, wodurch man ganz mit der Gottheit und mit allen ihren Kräften erfüllt werden könne. „Diese, sagt ein solcher Philosoph, reinigen den wahren „Priester der Götter von allen Begierden und Leidenschaften; sie erwecken in ihm die edelste und reinste „Kraft, den reinen Verstand; sie erfüllen und verbinden „ihn aufs genaueste mit den Göttern, und theilen ihm „das volle Vermögen der empfangenen Gottheit mit. „Wenn sie aber alle diese übernatürlichen Wirkungen hervorbringen sollen, so müsse aus ihnen aller Sinn, alle „blos vernünftige Gedanken, alle Aehnlichkeiten der Bedeutungen von Wörtern mit körperlichen Dingen entfernt werden, weil sie an ganz unkörperliche Wesen gerichtet würden. Es schade ihnen nicht allein nichts, „wenn sie ganz sinnlos und unverständlich wären, sondern ihre Kraft und Heiligkeit werde vielmehr dadurch „erhöht, indem sie alsdann gar keine sinnlichen Bilder „erregen könnten.“ u. s. w. Eine wahre Zigeuner-

Philosophie ! ! die man aber dazumal die heilige über alen Verstand erhabene Theurgie nannte, eine Kunst, die, wie man sich einbildete, ihre Besitzer zu Herren der Götter und der ganzen Natur machte, indem solche Theurgen vermittelst ihrer allmächtigen Zaubermittel nicht nur Götter und Dämonen beschwören und hervorrufen, sondern auch sie mit ihrem ganzen wunderthätigen Vermögen sich unterwürfig machen; die natürliche Verbindung zwischen Ursachen und Wirkungen nach Belieben aufheben, verändern; Dinge, die gar nicht in dem gewöhnlichen Laufe der Natur gegründet waren, entstehen lassen; allerley Gestalten annehmen oder ablegen; Erdbeben, Ueberschwemmungen, Krankheiten, Seuchen, Miswachs, Theurung und andere solche gemeine Landplagen, die von bösen Dämonen ihrer Meynung nach, erregt wurden, abwenden; Wolken, Stürme, Donner- und Hagelwetter nach ihrer Willkühr regieren; ihre Feinde durch böse Geister quälen; unwiderstehliche Leidenschaften in andern erregen; mit ihrer exaltirten Einbildungskraft alle Geister oder Dämonen, welche sie nur wollten, sehen, nach aller Herzenslust mit ihnen sprechen und umgehen, von ihnen und durch sie alles, auch die dunkelste und entfernteste Zukunft, erfahren, das Verborgene entdecken, gestohlene Sachen wider herbeyschaffen, die tiefsten Geheimnisse enträthseln, kurz, selbst das Unmögliche möglich machen konnten.

§. XXXI.

Ihre vornehmsten philosophischen Schwärmer und Wunderthäter: Plotin, Porphyr, Jamblich, Proklus.

Dieß war die erhabene Kunst, an welche jene Alexandrinische Schwärmer nicht nur glaubten, sondern die sie auch, wenn nur ihren prahlerischen Erzählungen zu trauen

wäre, wirklich ausübten. So erzählt Porphyr von seinem Lehrer Plotin: a) „er sey viermal der innigsten „Vereinigung mit der Gottheit gewürdiget worden; er „habe den Beschwörungen entgegen gearbeitet, und sie „auf ihre eigenen Urheber zurückgetrieben. Er habe „nämlich die Zaubereyen, womit ein ehemaliger Zuhörer „des Ammonius, und einer seiner alten Mitschüler ihm „schaden wollte, nicht nur fruchtlos gemacht, sondern „ihn auch, vermöge seiner tiefern Kenntnisse in der Kunst, „so ernstlich dafür gezüchtiget, daß der ganze Leib dieses „Mannes, wie eine angezogene Dratpuppe zusammen „geschnürt, und alle Gliedmassen gegen einander gewor„fen wurden.“ Porphyr selbst, ein berühmter und beredter Vertheidiger der nun immer tiefer sinkenden heydnischen Religion, wollte nicht nur den höchsten Gott selbsten, ohne Bild, in einer Entzückung gesehen haben, sondern wußte auch in die heydnische Fabeln- und Götterlehre, vermittelst des allegorischen Sinnes, den er darinnen aufspürte, so viel geheime Weisheit hineinzubringen, als die christliche Lehrer, wie wir nun bald sehen werden, in ihre heilige Schriften. — Jamblich soll, nach dem Vorgeben seiner Schüler und Zeitgenossen, so viele Wunder gethan haben, daß er daher den Namen des Wundermanns erhielt. Einmal soll er, während des Gebeths, hoch über der Erde geschwebt, und eine ganz glänzende Gestalt bekommen haben. Auch habe er zween Schutzgeister heisser Quellen hervorgerufen. — Nach dem Mährchenerfinder Eunap fesselte Sopater einmal die Winde zusammen, und Sosipatra, die Gemahlin des Eustathius, war gleich den Göttern allenthalben gegenwärtig. — Proklus war in der Theurgie so stark, daß er die Hekate

a) S. Meiners Beytrag zur Geschichte der Denkart ꝛc. Seite 89. fgg.

zwang, vor ihm zu erscheinen; daß er Regen vom Himmel herabzog, Erdbeben abwandte, und den Aeskulap nöthigte, einer kranken Frau zu Hilfe zu kommen, und ihn selbst in einer Krankheit zu besuchen; welches dieser Gott so gerne und mit so gutem Anstande that, daß er ihm sogar die Kniee küßte. Ueberdieß nennt sein Lebensbeschreiber noch eine Menge anderer Götter, die dem Proklus entweder als ihrem Liebling, oder als ihrem Herrn die Aufwartung machten. Auch im Weissagen sollen diese Theurgen eine so grosse Stärke gehabt haben, daß sie alles, was in der Zukunft vor andern sterblichen Augen verhüllt lag, ganz Haarscharf, entweder aus den Gestirnen, oder aus Träumen, oder im Zustande ihrer Exaltation und Gotterfüllung vorher sagen konnten.

§. XXXII.

Wie eine solche Dämonologie mit dem Christenthum habe vermengt werden können.

Wer hätte nun denken sollen, daß eine solche dem Geiste Christi so unähnlich sehende Dämonologie, eine solche Götter- und Teufelslehre auch mit der so reinen so simplen, so ganz nur einen Gott und Vater aller Menschen verkündigenden Christuslehre hätte vermischt werden, und in die Bildung ihres Lehrbegrifs einigen Einfluß gewinnen können? Die christliche Religion warnte ihre Bekenner so nachdrücklich vor den jüdischen Fabeln und heydnischen Geister- und Dämonengenealogien, die mehr Zank als Besserung erzeugten; a) sie wollte, daß die Verehrer Gottes und Jesu Christi schlechterdings keinen Antheil mehr an den Opfern nehmen sollten, die man ehemals den Dämonen, oder den fal-

a) 1. Tim. I. v. 4. Tit. III. v. 9.

schen erdichteten Gottheiten darbrachte; a) sie gab ihnen die so weise und ernstliche Warnung, daß sie sich doch ja nicht durch die falsche Philosophie der Welt, b) das heißt eben durch jene Sophistereyen von so vielen Aeonen, Geistern und Geisterwirkungen, um die wahrhaft göttliche und himmlische Weisheit des Christenthums bringen lassen sollten; ja ihr ganzer Zweck und Innhalt geht so offenbar dahin, jene ganze jüdische und heydnische Dämonologie von Grund aus so gänzlich zu zerstöhren und auszurotten, c) daß man es kaum begreifen kann, wie die christlichen Lehrer des zwoten und dritten Jahrhunderts wiederum Dämonologen werden und an einer solchen Teufelslehre Geschmack finden konnten. Allein, die christliche Religion hat von jeher, seitdem sie den Verpflegungen des gesunden schlichten Menschenverstandes entnommen, und in die Schulen der Gelehrten verpflanzt worden ist, immerhin das Unglück gehabt, daß sie die Form eines jeden neuaufkommenden Lehrsystems der Philosophen sich aufdrücken, und mit der neuen Form öfters auch neue und ihr ganz fremdartigen Lehrsätze anhängen lassen mußte. d) Aus der jüdischen Religionssprache hatte man nun einmal die Wörter und Begriffe von Gott und dem Teufel, Gottesreich und Teufelsreich, Licht und Finsterniß, gute und böse Geister, das Ausgehen der guten Geister von Gott, ihre den Frommen geleisteten Dienste, hingegen die Anläufe, die geheimen Machinationen der bösen Geister zum Schaden und Verder-

---

a) 1. Cor. X. v. 14. fgg. b) Col. II. v. 8.

c) 1. Joh. III. v. 8.

d) Wer erinnert sich hiebey nicht an die neue Umformung unserer gelehrten Religionswissenschaft nach Kantischen Principien?

ben der Menschen, ihr Wohnen und Herrschen in der obern Luft u. d. gl. in die christliche Religionssprache herüber genommen, und ihnen damit ein gewisses Recht zur Aufnahme in den christlichen Lehrbegriff gegeben. Nun hatten zwar Christus und seine Apostel diese orientalischjüdischen Begriffe blos allein zu moralischen Lehren, Ermahnungen und Warnungen angewandt, und sich über die Natur über die Verschiedenheiten und Abtheilungen, so wie über das physische oder kosmologische Verhältniß der guten und bösen Geister zu den Menschen schlechterdings nicht herausgelassen. Allein, eben deswegen konnten die in der Schule zu Alexandrien gebildete Lehrer in die Länge und Breite, in die Höhe und Tiefe darüber philosophiren oder radotiren, wie sie wollten; sie konnten auf jene biblischen Worte und Redensarten — Begriffe und Vorstellungen einpfropfen, welche sie wollten, ohne jemals in den Verdacht zu kommen, als ob sie etwas anders lehrten, als was Christus und seine Apostel gelehrt hätten. — Ueberdieß hatten jene Eklektiker oder Auswählende zu Alexandrien schon so manche Vorstellungen und Ausdrücke zur Ausschmückung und Empfehlung ihrer nun immer mehr in Verachtung sinkenden Götter- und Fabellehre entlehnt. Sie hielten Jesum selbst für einen von Gott hochbegeisterten Lehrer einer vortreflichen Religion, der besonders in theurgischen Künsten ein grosser Meister gewesen sey. Sie behaupteten, Christus habe sich weder für einen Gott ausgegeben, noch auch die Verehrung aller niedern Götter, sondern nur der bösartigen abzuschaffen gesucht. Sie nahmen viele christliche Redensarten an, und erklärten sie nur nach dem Sinn ihrer Schule, oder schoben sie ihren Redeformeln christliche Begriffe unter. Sie sprachen nur von einem einigen höchsten Gott, aber von drey Grundwesen in Gott, von der Zeugung des göttlichen Verstands, und

von der Schöpfung der Welt. Ihre Sittenlehre insonderheit kam durch die strengen Vorschriften, die sie gaben, durch mancherley Uebungen in der Erkenntniß und Verehrung Gottes, und durch die Redensarten, in welche sie solche einhülleten, der christlichen oft so nahe, daß Ungeübte über diese Aehnlichkeit erstaunten. Wer konnte es nun den christlichen Lehrern, denen die Lehre Jesu selbst zu plan, zu natürlich, zu simpel vorkam, verdenken, wenn auch sie an ihrer Seite den Lehrbegrif der christlichen Religion mit jenen so erhaben, so scharf- und tiefsinnigscheinenden Klügeleyen über die höhere Geisterwelt, die sie in der neuplatonischen Götterlehre fanden, ausschmückten, und jenem damit ein philosophischeres und gelehrteres Ansehen gaben? Was konnten sie denn auch, wenn sie bey den Vorstellungen Jesu und seiner Apostel allein hätten bleiben wollen, über die unsichtbaren guten und bösen Geister, über ihre Natur, Klassifikationen, Geschäfte und Einwirkungen auf unsere Sinnenwelt, vieles vorbringen? Lieber ergänzten sie also das, was ihnen an den apostolischen Vorstellungen noch mangelhaft schien, aus jener sich so hoch versteigenden neuplatonischen Philosophie, und thaten, als ob Christus und seine Gesandten das alles schon gewußt und gelehrt hätten, was jene gelehrte Schwärmer von ihren Lehrstühlen darüber herabschwazten. Denn, anstatt das alberne Gewäsche derselben zu verlachen, schämten sie sich gleichsam in die Seele Christi und seiner Apostel hinein, daß diese ihnen von dem, was in den obern Weltregionen vorgieng, weniger zu sagen wußten, als jene so hochfliegende Theurgen. Ueberdieß glaubten sie auch wahrscheinlich, dem Christenthum einen sehr wesentlichen Dienst zu erweisen, wenn sie den Gebräuchen, den Gebeten, den Worten und Formeln desselben viel höhere theurgische Kräfte zur Lenkung des Willens der Gottheit, zur Bezähmung und

Unterwerfung guter und böser Geister, und zur Hervorbringung übernatürlicher Wirkungen beylegten, als jene nicht hatten. Daher rühmte man sich auch so vieler erstaunlichen Wunderwerke, die durch die christliche Theurgie im dritten und in den nachfolgenden Jahrhunderten sollten gewirkt worden seyn. Daher hatten die Christen, wie Hr. Meiners sagt, a) eben sowohl ihre Plotine, Porphyre und Prokluße, als die Heyden; jene brauchten ihre Engel, wie diese ihre Dämonen; jene hatten, nicht weniger als diese, ihre Amulete, Zauberformeln, und sogar ihre Zwangsmittel, wodurch sie alle Theile der Natur, und selbst der Gottheit Allmacht nach ihrem Willen lenken, und dieser ihre Rathschlüsse abändern könnten. Daher kamen so viele magische Mittel, um den Teufel und seine bösen Einflüsse von geweyhten Orten und Personen wegzubannen, die viele Segens- und Fluchformeln, das Räuchern, das Einweyhen und Läuten der Glocken das Weyhwasser u. d. g. in die Kirche. — Aber an den ganz unbeschreiblichen Schaden, den sie mit ihren vorgegebenen theurgischen Künsten durch Verkrüpplung des menschlichen Verstandes, durch Verdunklung des Lichts, das ihnen Jesus in die Hände gegeben hatte, durch Einführung so vieler höchst abergläubischer Meynungen und Gebräuche, durch Abwendung des christlichen Vertrauens von Gott und durch Beglaubigung so vieler eitler und leerer Beängstigungen und Schröckniße, — für alle nachfolgenden Zeitalter stifteten, daran dachten sie wohl nicht, das nahmen sie gar nicht mit in ihre Rechnung.

---

a) In dessen Beytrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach C. G. S. 133.

§. XXXIII.

Entstehung der allegorisch-mystischen Erklärungsart der heiligen Schrift, als eines der stärksten Beförderungsmittel der Schwärmerey. Uebersp annte Vorstellungen der Kirchenväter von der Theopneustie der heiligen Schrift.

Durch keine Sache aber wurde der Religionsschwärmerey mehr Thür und Thor geöffnet, als durch jene allegorisch-mystische Erklärungsart der heiligen Schrift, die izt seit den Zeiten eines Clemens von Alexandrien, und eines Origenes unter den Lehrern der christlichen Kirche immer allgemeiner und herrschender wurde. Der erste Ursprung dieser Methode ist schon bey den Juden und ihren Schriftgelehrten, besonders in den Schriften eines Philo, der die Platonische Philosophie ebenfalls mit Israelitischer Religionsweisheit zu verbinden wußte, zu suchen. Denn da die jüdische Schriftgelehrten von der Theopneustie ihrer heiligen Schriften sehr überspannte hohe Vorstellungen hatten, und nun auch ihre in Chaldäa erlernte Weisheit in denselben, als in der Universalquelle aller nur erdenklichen Weisheit, zu finden hofften, so war ihnen der gemeine natürliche Wortverstand Mosis und der Propheten für ein so göttliches Buch nicht mehr erhaben genug, sondern sie dichteten unter vermeynter göttlicher Inspiration, den Erzählungen und Lehren derselben einen geheimern, höhern oder tiefern, Sinn an, um das, was sie gerne finden wollten, herauszubringen. Dieses Allegorisiren war also offenbar eine Ausgeburt von religiöser Schwärmerey unter den Juden, die, bey einiger Tinktur von philosophischer Aufklärung, die Regeln und Hilfsmittel einer richtigen Auslegung gar nicht kannten, sondern als Fanatiker den geheimen wahren Sinn der heiligen Bücher, der, nach ihrer Meynung, dem gemeinen Menschenverstand unerforschlich wäre, durch eine

besondere Offenbarung der Gottheit, bey ihren ekstatischen Meditationen, herauszubringen glaubten. Nun wurde zwar diese Erklärungsart von den Aposteln des Herrn Jesu nicht ausdrücklich verworfen, aber dadurch, daß sie sich derselben zuweilen, wiewohl sehr selten, ihren Allegorie-lustigen Lesern zu gefallen, bedienten, noch gar nicht gerechtfertiget oder empfohlen. Nachher aber bedienten sich die auf die Apostel folgenden, meist judenzenden, Lehrer der christlichen Religion dieser Methode noch häufiger, theils aus Nothwendigkeit, weil sie, der hebräischen Sprache unkundig, sich bey Erklärung des alten Testaments mehr auf die ungefähren Eingebungen ihrer Einbildungskraft, als auf die Regeln einer gesunden Hermeneutik, verlassen mußten; und theils aus der falschen Meynung, weil sie den buchstäblichen Sinn der heiligen Schrift für zu mager, unfruchtbar, Gottes unwürdig und dem Wachsthum der christlichen Religionskenntniß zu wenig förderlich hielten. Ueberhaupt glaubten sie, Christus müsse in jeder Zeile des alten Testaments zu finden, und überall einige Beziehung auf Ihn, auf seine Thaten, Reden und Schicksale zu entdecken seyn. Daher ward fast ein jeder historischer Umstand aus dem Leben der Patriarchen und Propheten von ihnen auf irgend einen Umstand in der Lebensgeschichte Jesu, oft gewaltsam genug, hingedrehet. Eine jede Ceremonie, eine jede Verordnung des Mosaischen Ritualgesetzes ward als ein geheimnißvoller Wink von irgend einer Lehre der christlichen Religion ausgelegt. Daher mußten sie nothwendig fast immer ihre eigenen Einfälle in die Schrift hineintragen, und die heiligen Schriftsteller Dinge sagen lassen, daran sie nie gedacht hatten. So liebten fast alle ältere Kirchenlehrer die allegorisirende Auslegungsmethode, und diesen wäre der Hang dazu wegen ihres Mangels an exegetischen Kenntnissen und Hilfsmitteln noch zu verzeyhen gewesen. Aber daß ein

Clemens von Alexandrien, und nach ihm ein Origenes, denen es weder an Sprachkunde, noch an andern zur richtigern Schrifterklärung dienlichen Einsichten fehlte, dennoch ebenfalls die für den gesunden Menschenverstand sowohl als für die wahre Religion so nachtheilige Kunst, die heilige Schrift auf alle Seiten zu drehen, und ihr einen unerweislichen geheimnißvollen Verstand anzudichten, übten und empfahlen, das ist beynahe kaum zu entschuldigen. Denn will man sagen, die Erzählungen und Lehren der Bibel seyen ihnen nach ihrem buchstäblichen Verstand zu wenig erhaben, zu klar, zu natürlich auch für die Kurzsichtigern zu faßlich vorgekommen, als daß sie als gelehrte, scharfsinnige Köpfe in einem so göttlichen Buche nicht einen versteckten himmlischern Sinn hätten suchen sollen, so ist die Entschuldigung beynahe noch schlimmer, als der Fehler selbst, den man damit entschuldigen will. Also ihr gnostischer philosophischer Stolz fand die so göttliche Lehren des Evangeliums, die eben in ihrer Deutlichkeit, Einfalt, allgemeinen Brauchbarkeit und Faßlichkeit den sichtbarsten Stempel ihres göttlichen Ursprungs trugen, nicht göttlich genug, — darum mußten sie solche gleichsam in ein heiliges Dunkel von mysteriösen Spitzfindigkeiten einhüllen? Hätten sie denn nicht als kluge Leute schon einsehen sollen, daß Gottes Geist, wenn er anders von den Menschen verstanden seyn wollte, auch in menschlicher Sprache mit ihnen reden, und sich nach ihrem jedesmaligen Vorstellungsvermögen richten mußte? Beweisen sie denn damit wahre Achtung gegen jene heilige Schriften, daß sie dieselben so gewaltsam mishandelten, und ihren Verfassern oft die allerungereimtesten Gedanken und Einfälle andichteten, die ihnen nicht einmal in den Sinn kommen konnten? Gewiß! ein solches Verfahren machte weder ihrem Verstand, noch auch den Schriften, die sie mit ihrem Doppelsinn ehren wollten, wahre Ehre,

— Ueberhaupt hatten beynahe alle Kirchenväter der ersten Jahrhunderte viel zu hohe und zu überspannte Vorstellungen sowohl von der Theopneustie der heiligen Schrift, als auch von dem Innhalt und von der Kraft ihrer Worte, als daß sie dieselbige mit dem ruhigen und unbefangenen Gemüth hätten lesen können, das zur Erforschung ihres wahren Sinnes nöthig ist. Schon Athenagoras sagt von den Schriftstellern des alten Testaments: „sie seyen durch eine Entzückung ausser ihre Gedanken ge„setzt worden, und hätten, von dem göttlichen Geiste in „Bewegung gesetzt, blos dasjenige ausgesprochen, was „er in ihnen wirkte; indem sich dieser Geist ihrer eben „so bedient hätte, wie ein Flötenspieler der Flöte, „um auf derselben zu blasen.“ Bey einer solchen Einblasungstheorie — wie leicht ist es da nicht, ein Schwärmer zu werden, und, indem man die Worte der Bibel für eben so viele Worte Gottes ansieht, über die man nicht urtheilen dörfe, die kaltblütige Vernunft von dem Auslegungsgeschäft zu dispensiren, während daß man es allein der zum Erfinden sinnreicher Einfälle geschicktern Einbildungskraft überläßt! — Nichts ist gewöhnlicher, als daß die christliche Kirchenväter die biblischen Schriftsteller Werkzeuge Gottes oder der göttlichen Stimme nennen, wie z. B. Theophilus von Antiochien, Clemens von Alexandrien u. a. m. Chrysostomus im vierten Jahrhundert nennt ihren Mund den Mund Gottes. Augustinus nennt die heilige Schrift öfters nur den ehrwürdigen Griffel des heiligen Geistes, die Handschrift Gottes u. s. w. Und von der hohen göttlichen Kraft der biblischen Worte gebrauchte Origenes den übertriebenen Ausdruck: „es gebe kein Jota, kein Pünkt„chen in der heiligen Schrift, das nicht wirksam wäre.“ Einer der angesehensten Nachahmer dieses Origines, Chrysostomus, behauptete nach ihm, „eine jede Sylbe, ein

„jedes Pünktchen in der heiligen Schrift fasse einen ver„borgenen Schatz in sich; und Augustinus bewunderte „die Tiefe in den Worten der heiligen Schrift. Aus solchen mehr rednerisch schönen, als logisch wahren, mehr gutgemeynten als richtig gedachten Lobsprüchen ist eben nachher der so gepriesene Lehrsatz von der prägnanten Fruchtbarkeit des Verstands der heiligen Schrift erwachsen, durch welche man ihr einen hohen Vorzug vor allen andern blos menschlichen Büchern zu geben glaubte, in der That aber sie den gewaltsamsten Verdrehungen aller von den Regeln einer gesunden Hermeneutik losgerissener sinnreicher Schwärmer Preis gab, die jetzt einen jeden ihrer Einfälle in der unergründlichen Tiefe ihrer Worte zu finden wußten.

§. XXXIV.

Clemens von Alexandrien, und Origenes mit ihrer Auslegungsmethode der heiligen Schrift.

Es wird daher nicht undienlich seyn, wenn wir hier auch einiges von der Art und Weise, wie diese beede berühmte Kirchenlehrer, Clemens von Alexandrien und Origenes auf diese der Schwärmerey so beförderliche Auslegungsmethode gerathen seyn, und sie getrieben haben, anführen werden. Dem Clemens, der im Heydenthum geboren und erzogen worden war, und daher eine nicht leicht abzulegende Liebe und Anhängigkeit zur griechischen Philosophie mit zum Bekenntniß der christlichen Religion herüberbrachte, schien das Christenthum überhaupt viel zu flach, zu simpel, zu populär und ungeschmückt zu seyn. Er suchte ihm daher eine geschmücktere, erhabenere, und philosophischgelehrtere Gestalt zu geben, indem er als ein ächter Eklektiker nicht nur aus allen philosophischen Systemen, vornemlich aber aus dem pla-

tonischen und stoischen, das was ihm richtig und nützlich schien, herausnahm, und mit dem christlichen Lehrbegriff verband, sondern auch diejenige Art der Unterweisung nachahmte, die gegen Lehrlinge der pythagoräischen Weltweisheit, und gegen solche, die in die heydnische Mysterien zugelassen oder initiirt werden sollten, beobachtet wurde. In dieser Absicht verfertigte er ein dreyfaches gelehrtes Werk, um die christliche Religion auch den spitzigern und feinern Denkern seiner Zeit zu empfehlen. Das erste war eine Ermahnungsschrift an die Heyden, in welcher er diese, unter Vergleichung ihrer Religion, mit der christlichen, ermahnte, zum Christenthum überzugehen. In der zwoten Schrift, welche er mit einem aus dem Briefe Pauli an die Galater entlehnten Worte παιδαγωγος, den Pädagog oder Erzieher nannte, gibt er dem neuen Bekenner des Christenthums Anweisungen; aber freylich sehr dürftige, schwache, den Stoikern abgeborgte Anweisungen zu einem tugendhaften Leben. In der dritten Schrift endlich, die er *stromata* nannte, eröffnete er ihm erst die geheimern, geistigern Lehren, zu deren Aufnahme er ihn vorbereitet hatte. Durch die erstere dieser Schriften wollte er also die zukünftige Christen reinigen, durch die zwote sie einweyhen, und durch die dritte ihnen den Zutritt zu allen Geheimnissen der christlichen Religion verschaffen. a) Dabey hatte Clemens zwar die gute Absicht, die Wißbegierigen durch dieses geheimnißvolle Dunkel, das für schwache Seelen immer einen unwiderstehlichen Reitz hat, zur Untersuchung der christlichen Lehre anzulocken, und diese den heydnischen Gelehrten und Forschern selbst desto ehrwürdiger zu machen, indem er sich so mehr nach ihren Vorstellungen bequemte, und dem

Christen-

---

a) S. Schröckhs christliche Kirchengesch. III. Th. S. 253. fgg.

Christenthum das Gewand der bey ihnen so beliebten griechischen Philosophie umwarf. Auch behielt er hiebey beständig die Gnostiker, die sich viel tieferer Einsichten über Gott, über seine Natur und Ausflüsse, so wie über die ganze Geister- und Körperwelt rühmten, im Gesichte, und suchte ihnen zu zeigen, daß die rechtglaubige Christen ebenfalls ihre geheimere Wissenschaft besäßen, ja, daß sie allein wahre Gnostiker zu heißen verdienten. In der That aber brachte er mit diesem halb heydnisch halb christlich philosophischen Wirrwarr, da er recht geflissentlich dunkel und geheimnißvoll redete und schrieb, um sich das Ansehen einer höhern Weisheit zu geben, die Begriffe seiner Leser und Zuhörer in nicht geringe Verwirrung, und entstellte das Christenthum durch Beymischung so vieler heterogener Zusätze nicht wenig. Daher entstand auch bald nach ihm der Widerspruch zwischen den Freunden und Feinden der Philosophie, oder zwischen den gelehrtern, spekulativern und zwischen den populärern und praktischern Theologen, wobey diese eben nicht so gar Unrecht mögen gehabt haben, wenn sie den Verfall der reinern Religionskenntniß befürchteten. Denn durch Vermischung der christlichen Lehre mit den Spekulationen einer transcendentalen problematischen Philosophie hat jene von jeher immer mehr Schaden gelitten, als durch Absonderung des Menschlichen vom Göttlichen. Einer der bedenklichsten Umstände bey dieser Lehrart des Clemens war dieser, daß er aus dem vertrautern Umgange Jesu mit einigen von seinen Aposteln den Schluß machte, er habe ihnen gewisse besondere Entdeckungen über seine Religion ertheilt, die nicht von allen hätten gefaßt werden können, daß er also behauptete, jene geheimere Lehren, womit er doch nichts anders, als seine philosophische Erklärungen und Deuteleyen der christlichen Religion verstand, schrieben sich von Christo selbst, und von den in seinen Geheimnissen eingeweyhten Ordens-

brüdern her. Denn damit brachte er nicht nur den ganzen christlichen Religionsunterricht in den Verdacht der Unvollständigkeit, sondern verschafte auch jenen so unzuverläßigen Kirchentraditionen mehr Credit und Ansehen. Uebrigens sieht man daraus wohl ein, daß Clemens, wenn er seine geheimnißvolle Lehren in Umlauf setzen wollte, die Quelle seiner vorgeblichen Weisheit nothwendig in den geheimern Winken suchen mußte, die er in den Reden Christi und in den Schriften seiner Apostel wollte gefunden haben. Deswegen war er auch nicht nur ein großer Verehrer des Alexandrinischen Philo, eines jüdischen Schriftstellers, der schon recht meisterhaft zu allegorisiren und zu platonisieren wußte, sondern nahm ihn auch zu seinem Muster an, nach welchem er sich in seiner Art zu exegesieren und zu philosophieren bildete. Er war es auch, der zuerst aus pythagoräischen und platonischen Grundsätzen für diejenige Seelen, die hier in diesem Leben von ihren Sünden etwa noch nicht ganz rein geworden sind, eine Art von Reinigung nach ihrem Tode ausgesonnen hat, woraus man hernach in der katholischen Kirche das sogenannte Fege- oder Reinigungsfeuer machte.

§. XXXV.

Origenes und dessen Hermeneutik.

Auch Origenes, ein würdiger Schüler des Clemens von Alexandrien, hat durch Vermischung der christlichen Lehre mit philosophischen Spekulationen, und durch seine noch mehr verfeinerte Allegorisierkunst, die durch sein Ansehen erst recht herrschend gemacht wurde, auf die Denkungsart seiner und der nachfolgenden Zeiten einen großen mächtigen Einfluß gehabt. Den Ruhm seiner sehr ausgebreiteten Gelehrsamkeit und Thätigkeit, seines feinen Witzes und seines brennenden Eifers für die Religion,

auch die Verdienste; die er sich besonders durch seine Hexapla um die Berichtigung des hebräischen Textes und der griechischen Uebersetzungen erworben hat, wollen wir hier nicht verdächtig machen. Aber, daß der Mann bey seiner so großen Gelehrsamkeit mehr Witz, Einbildungskraft und Spitzfündigkeit als gesunde Beurtheilungskraft und gründlichen Scharfsinn besessen; daß er bey seinen vielen Kenntnissen und Hilfsmitteln, die er zur sichern Erforschung des klaren Wortverstandes der heiligen Schrift in seiner Gewalt hatte, sich hernach dennoch mehr auf unsichere Deuteleyen gelegt hat, das sind Beschuldigungen, die in allen noch von ihm übrigen Schriften nur zu deutliche Belege finden. Auch läßt sich seine so exemplarische Frömmigkeit eben nicht von allem Zusatz von Schwärmerey freysprechen. Schon in seiner Jugend in einem Alter von nicht gar 17 Jahren brannte er vor Begierde, mit seinem Vater Leonides, der unter dem K. Severus zu Alexandrien den Märtyrertod auszustehen hatte, für die Religion zu sterben, und mit ihme die Märtyrerkrone zu erringen. Er würde auch wahrscheinlich seines unbesonnenen Wunsches theilhaftig geworden seyn, wenn ihn nicht seine zärtlichere Mutter zuerst durch Bitten, hernach durch Versteckung seiner Kleider, von dem übereilten Hinstürzen in das Schwert der heydnischen Christenpeiniger zurückgehalten hätte. — Wie schief er die Worte Christi Matth. XIX. v. 12. „es gibt Verschnittene, die sich „selbst ums Himmelreichs willen verschnitten haben," verstanden, das bewies er damit, daß er dieselben, anstatt sie von einer freywilligen Enthaltsamkeit zu erklären, ganz buchstäblich nahm, und sich einbildete, Christus preiße damit die sich selbst verstümmelnde Menschen selig. Er nahm daher an sich selbst, mit Verstümmlung seines Zeugungsglieds, eine Operation vor, die wohl kein vernünftiger Mensch billigen kann, die aber sein Bischoff zu Ale-

xandrien als eine heldenmüthige That der Selbstverleugnung an ihm bewunderte. a) — In Erklärung der heiligen Schrift war sein Witz so erfinderisch, so sinnreich, daß er überall, neben dem buchstäblichen oder historischen Verstand, den er gar wohl zu treffen wußte, auch etwas Tiefergedachtes, etwas Geistliches und mit platonischer Weisheit Gesalbtes herauszulocken wußte. Denn er hielt es für ausgemacht, daß so, wie der Mensch nach Platons Grundsätzen 3 Theile habe, den Leib, die Seele und den Geist, auch die heilige Schrift einen dreyfachen Verstand enthalten müßte, nemlich den buchstäblichen oder historischen, — den sittlichen oder moralischen, — und dann den geistlichen oder mystischen. Diese dreyerley Arten des Verstandes, sagte er, treffe man zwar nicht in einer jeden Stelle an, doch finde sich auch der buchstäbliche Verstand nirgends allein. Wer weiter als das gemeine Volk sehen wolle, der dörfe sich nicht am Körper der heiligen Schrift, nemlich am Wortverstand, allein begnügen, sondern müsse mit seinem Forschen wenigstens bis auf die Seele derselben, nemlich auf den moralischen Verstand, eindringen. Die Vollkommenern aber müssen auch den Geist erforschen. Ja viele Schriftstellen hätten gar keinen Wortverstand, nemlich solche, darinnen etwas Gott unanständiges, der Heiligen unwürdiges, Falsches, Ungereimtes oder Unnützes gelehrt oder erzählt würde. „Wenn wir, sagt er deswegen in einer seiner Homilien,

---

a) Wie gerne religiöse Schwärmer auch noch in neuern Zeiten gegen ihr Zeugungsglied, als den vermeynten Sitz aller ihrer moralischen Uebel, wüthen, davon sehe man ein sehr auffallendes Beyspiel von einem Wirtembergischen Webersgesellen in dem neuen Origenes oder Geschichte seltsamer Verirrung eines religiösen Schwärmers ꝛc. von K. Spazier ꝛc. Berlin 1792.

„nur am Buchstaben kleben bleiben, und nach der jüdi-
„schen oder nach der gemeinen Meynung nur dasjenige
„nehmen, was im Gesetze geschrieben ist, so schäme ich
„mich, es zu sagen, daß Gott solche Gesetze gegeben habe.
„Denn die Gesetze der Menschen, wie z. E. der Römer,
„oder der Athenienser, oder der Lacedämonier, werden
„uns weit feiner und vernünftiger zu seyn scheinen. Wenn
„aber das Gesetz Gottes in dem Verstande, welchen die
„Kirche lehrt, genommen wird, so übertrift es alle mensch-
„liche Gesetze, und alsdenn wird man glauben, daß es
„in der That ein Gesetz Gottes seye.“ Den sittlichen oder moralischen Verstand sucht Origenes in Lehren, die theils von Veränderungen der menschlichen Seele, theils von Vorschriften des innerlichen und äusserlichen Lebens der Christen handeln. Der geistliche oder mystische Verstand aber soll darinnen bestehen, daß die ganze jüdische Geschichte und Verfassung auf die himmlischen Dinge, deren Schatten sie seyen, übergetragen, überhaupt aber die Begebenheiten dieser Welt auf den Zustand und auf die Veränderungen der geistlichen, sowohl der himmlischen, als der irrdischen Welt angewandt werden. Denn ausser der Körperwelt, sagt Origenes, gebe es auch ein geistliche, und diese seye wieder zwiefach, nemlich irrdisch und himmlisch. Die irrdisch-mystische Welt sey die christliche Kirche hier auf Erden. Die himmlische Welt hingegen sey oben, und komme in allen Stücken mit dieser Unterwelt überein, weil diese ganz nach dem Muster (der platonischen ἰδέα) der Dinge in der obern Welt gebildet sey. Weil nun die heilige Schrift, wie Origenes meynt, die Geschichte dieser gedoppelten mystischen Welt enthält, so theilt er den geistlichen Verstand wiederum in den allegorischen, welcher auf die irrdisch-mystische Welt oder die Kirche Christi auf Erden geht, und in den anagogischen ab, der sich auf die obere himmlische Welt beziehet.

Ueberdieß macht er noch einen Unterschied zwischen dem allegorischen, tropologischen und anagogischen Verstand, wovon er den ersten im alten Testament, den andern im neuen Testament, den dritten aber in der obern Welt sucht, wovon er also sehr wichtige geheime Nachrichten gehabt haben muß. Den geistlichen oder mystischen Verstand aber in der heiligen Schrift aufzuspüren, das ist nach dem Origenes, wie leicht zu begreifen, nicht jedermanns Sache. Denn dazu wird eine eigene besondere Gabe und Erleuchtung von Gott erfordert, die nicht alle, sondern wahrscheinlich nur solche Seelen erhalten, die mit einer supraätherischen, fliegsamen Einbildungskraft, zugleich einen so erfinderischen Witz, wie Origenes hatte, verbinden. Als eine Probe seiner so künstlichen Auslegungsmanier wollen wir hier nur folgende Stelle anführen, die freylich nur aus einer seiner Homilien ausgezogen ist, aber eben deswegen auch zum Beweise dienen kann, was für eine geschmacklose asketische Brühe er auch über die unbedeutendsten Umstände einer an sich klaren Geschichte hinzuschütten weiß. In einer seiner Predigten über das erste Kap. des ersten Buchs Mosis sagt er: „Der Anfang, „in welchem Gott alles geschaffen habe, sey unser Hey„land, und der Abgrund, welcher mit Finsterniß bedeckt „war, sey derjenige gewesen, in welchem sich der Teufel „und seine Engel befänden!! — Den Worten nach, „sagt er ferner, werden auf Gottes Befehl von den „Wassern kriechende und fliegende Thiere hervorgebracht: „und wir erkennen also, von wem diese sichtbare Dinge „gemacht worden sind. Aber laßt uns sehen, wie eben „dieses auch nach unserer Feste des Himmels, das heißt, „nach der Gründlichkeit unsers Gemüths oder Herzens ge„schehe. Ich glaube, daß, wenn erst unser Gemüth „durch unsere Sonne Christum erleuchtet worden ist, „ihm alsdenn befohlen werde, aus den darinne befindli-

„chen Wassern Gewürme und Geflügel hervorzubringen, „das heißt, gute oder böse Gedanken an den Tag zu „legen, damit die guten von den bösen abgesondert „werden, weil beyde aus dem Herzen hervorkommen. — „Wir wollen auf Gottes Befehl beyde vor sein Ange„sicht und Gericht stellen, auf daß wir mit seiner Er„leuchtung beyde von einander unterscheiden können, das „heißt, daß wir dasjenige, was auf der Erde kriecht, „und irrdische Sorgen mit sich führt, von uns abson„dern, das Bessere aber, oder das Fliegende, nicht al„lein über die Erde, sondern bis an die Feste des Him„mels fliegen lassen; das heißt, daß wir die Empfindung „und den Grund sowohl des Irrdischen als des Himm„lischen bey uns aufsuchen.“ u. s. w. a) Welch ein erbärmlicher Galimathias!

§. XXXVI.

Fortsetzung.

Bey einer so phantastischen Erklärungsart mag Origenes zwar immerhin eine gute Meynung und Absicht gehabt haben. Vors erste hielt er es für eine nothwendige Folge von der Theopneustie der heiligen Schrift, und für einen grossen Vorzug derselben vor andern blos menschlichen Schriften, daß ihre Worte einen viel höhern fruchtbarern und geistlichern Sinn enthalten müßten, als der natürliche Wortverstand mit sich brächte. Hernach glaubte er, daß man eine Menge Stellen der heiligen Schrift, in denen er selbst keinen Gotteswürdigen Sinn zu finden wußte, gegen die Einwendungen ihrer Feinde, besonders der gnostischen Partheyen, die das alte Testa-

a) S. Schröckhs christl. Kirchengesch. Th. IV. S. 27. fgg. besond. S. 81.

ment so verächtlich behandelten, nicht anders retten, und sie zu göttlichen Aussprüchen erheben könne, als auf diesem Weg durch Einführung vieler geheimer Deutungen. Auch schien ihm diese Methode sehr nützlich, nicht nur um seinen problematischen Lehrsätzen, die er aufbrachte, aus der Bibel selbst mehr Stärke und Gültigkeit zu verschaffen, sondern auch, um die gemeine Erbauung, besonders die der heiligen Schrift, als einem göttlichen Buche, schuldige Ehrerbietung zu befördern. Aber dann hätte er doch wohl auch den Schaden voraussehen können und sollen, der der reinern Religionserkenntniß aus einer so ganz der Willkühr und der empfindsamen Einbildungskraft Preis gegebenen Auslegungsmethode zuwachsen konnte. Denn dadurch zeigte er ja selbst allen Irrgläubigen, allen Schwärmern, und Spöttern der Religion den Weg, worauf sie alles, was ihnen wahr und gut schien, in die Bibel hinein und wieder heraus erklären konnten. Dadurch eröffnete er allen Irrthümern und albernen Meynungen in der heiligen Schrift selbst einen sichern Schlupfwinkel. Nun ward also die Bibel zu einem für den geraden schlichten Menschenverstand fast ganz unlesbaren Räthselbuche gemacht. Denn da ihre Vorstellungen und Worte, nicht mehr, wie die Worte anderer vernünftigdenkender Schriftsteller nach ihrer im Umgange gesitteter Menschen üblichen Bedeutung zu erklären waren, so konnte der gemeine Menschenverstand seinen Wissensdurst auch nicht mehr ganz und allein an dieser Quelle befriedigen; er konnte ja nur den gemeinen buchstäblichen, aber nicht den für ihn so erhabenen, geistlichen, mystischen Verstand davon fassen, nur die Schaale aber nicht den für ihn versteckten Kern geniessen. Hingegen konnte ein jeder problematische Kopf seine von ihm ausgeheckte gelehrte Theorie, und ein jeder excentrische Schwärmer seine gutgemeynte Phantasiegrille

vermittelst dieser so sinnreichen Allegorisierkunst in die heilige Schrift hinein und wieder aus derselben heraus exegesieren. Da war kein Dogma der Bibellehre so fremd, kein Vorurtheil so albern und lächerlich, und kein fanatischer Einfall so unvernünftig und widersprechend, den man nicht hinter irgend einen Schriftausdruck finden, folglich sagen konnte: da steht's ja geschrieben! Da konnte also ein jeder Schwärmer seine eigenen, besondern Einfälle an die Stelle der göttlichen Belehrungen unterschieben, und vorgeben, das habe Gott gesagt! Deswegen ward dieß auch eine Methode, die beederley Klassen von Christen, sowohl die spitzfindiggelehrten, als auch die spitzfindigfrommen und mystischen Seelen als ein sehr dienliches Mittel zu gebrauchen wußten, aus der Religion alles zu machen, was sie nur wollten; eine Methode, die bis auf unsere durch eine gesündere Hermeneutik erleuchtete Zeiten immerfort herrschend geblieben ist, und wovon auch heut zu Tag einige Kraft- und Imaginationsmänner sich nicht ganz los machen können.

§. XXXVII.

Noch besondere Lehrmeynungen des Origenes.

Auch durch die besondere zum Theil höchstseltsame Lehrmeynungen, die Origenes hin und wieder in seinen Schriften vortrug, und die zum Theil eben Folgerungen aus jener orientalischplatonischen Engels- und Teufelsphilosophie waren, zeigte er sich nicht sowohl als einen feinen und scharffen Untersucher, als vielmehr als einen Erfinder neuer kühner Hypothesen, der die Religion, die doch eine für alle Menschen genießbare Religion seyn sollte, blos zu einer Fundgrube gelehrter Grübeleyen und schwärmerischer Empfindeleyen machte. Daß z. E. die Sonne, der Mond und die Sterne eben sowohl als die Menschen

beseelt seyèn, und einen freyen Willen haben; daß die menschliche Seelen schon lange vor ihrem Körper existirt hätten, und um gewisser vorher begangener Sünden willen in menschliche Körper herab verstossen worden; daß sie bey ihrer Trennung von ihren Leibern nach dem Tode sich noch eine Zeitlang auf der Erde an gewissen Oertern verweilten, um da über alles, was sie auf der Welt gesehen hätten, erst recht belehrt zu werden, und einen Vorschmack von der Zukunft zu erhalten; daß nur reinere Seelen, die diese Einsichten schneller bekämen, auch geschwinder in die Luft erhoben würden, und durch verschiedene grosse Plätze, welche die Griechen Sphären oder Kugeln, die heilige Schrift aber die Himmel nannte, ins Himmelreich gelangten; daß die Höllenstrafen nicht ewig dauerten; (eine Meynung, die seiner Untersuchung nicht unwerth war;) daß Gott über die verschiedenen Länder und Völker der Erde gewisse Schutzengel zu Regenten gesetzt; daß ein jeder Mensch seinen guten und bösen Engel um sich habe; daß die Bewohner des Himmels in Uebereinstimmung mit den Heiligen auf Erden zu Gott beteten, und über die Lenkung des göttlichen Willens sehr viel vermöchten; daß die bösen Geister die Menschen zu allerley Sünden reitzten, und ihnen durch Gottes Zulassung viel Unglück, Schimpf und Schaden zuzögen; daß ein gewisser böser Dämon über die Unbeschnittenen so lange Gewalt gehabt hätte, bis der Sohn Gottes Mensch geworden wäre, und ihn überwunden hätte; das sind Meynungen, die die christliche Religionslehre wenigstens etwas problematisch machten, und ein weites Feld zu vielen gelehrten, unnützen Fragen eröffneten. Uebrigens aber verdient Origenes doch darüber noch einiges Lob, daß er die zu seiner Zeit fast allgemeinherrschende schwärmerische Meynung von einem bevorstehenden tausendjährigen Reiche Christi auf Erden und von den dabey zu

erwartenden sinnlichen Freuden und Wollüsten nicht begünstigte. Denn er bewies, daß in einem Buche, wie die Offenbarung Johannis, wo alles von prophetischen Sinnbildern wimmle, nicht mitten darunter einige Worte nur einen ganz historischen und buchstäblichen Sinn haben könnten. Aber eben damit zog er sich auch den Haß aller Chiliasten zu, die deswegen in den nachfolgenden Zeiten seine Rechtgläubigkeit desto gerner in Zweifel zogen, und viele von seinen Lehrmeynungen als ketzerisch verdammten.

§. XXXVIII.

Gregorius Thaumaturgus oder der Wunderthäter.

Einer der gepriesensten Schüler des Origenes war Gregorius Thaumaturgus (der Wunderthäter) Bischof zu Neocäsarea in Palästina, der ungefähr nach dem Jahr 270 starb. Was der Mann nicht für viele und grosse Wunder gethan haben solle, — das wäre zum Erstaunen, wenn man nur auch seinen beeden Lobrednern, Basilius dem Grossen und Gregor von Nyssa, die ohngefähr 100 Jahre nach jenem gelebt haben mögen, recht sicher trauen dörfte. Bald trieb er aus einem heydnischen Götzentempel den darinn hausenden bösen Geist hinaus, bald ließ er ihn zum Beweis seiner Wundermacht, freylich nicht zum Beweis seines ächtchristlichen Dämonenhasses, wieder hinein. Bald trocknete auf sein Gebet ein von zween Brüdern in Anspruch genommener und streitig gemachter Teich aus; bald wies er einem aus den Ufern getretenen Fluß mit seinem in die Erde gesteckten Stab die Grenze an, wie weit er gehen dörfte. Bald trieb er Teufel aus den damit besessenen Menschen aus, (eine Sache, die für die ersten Kirchenväter eine Kleinigkeit war;) bald wichen unheilbare Krankheiten auf

den blossen Hauch, womit Gregorius die Kleider der Kranken anhauchte. Bald wußte er sich gar den ihn aufsuchenden heydnischen Verfolgern ganz unsichtbar zu machen; bald kündigte er, in einem prophetischen Geiste, den Heyden eine Pest zum voraus an, wogegen er aber alle diejenigen durch sein Gebet sicher stellte, die an Christum zu glauben versprachen. Allein, wahrscheinlich hatte dieser Wunderthäter bey seiner Proselytenmacherey, wobey er in der Wahl der dazu dienenden Mittel eben nicht sonderlich heikel war, ausserordentlich viel Glück und Eifer; und was können nicht leichtgläubige und wundersüchtige Weiblein alles zu Mirakeln erheben, wenn man an einem sonst bewunderten und gepriesenen Manne gerne Mirakel sehen möchte. Auch von der Schwärmerey mag dieser Gregorius eine nicht geringe Dosis gehabt haben. Denn, nachdem er, freylich nicht ohne alle von seiner Seite bewiesene spröde Widersetzlichkeit, zum Bischof zu Neocäsarea bestellt und eingeweiht worden war, so wagte er es doch nicht, den christlichen Glauben eher öffentlich vorzutragen, als bis er eine nähere göttliche Offenbarung und Anweisung darüber erhalten hätte. Was er wünschte, das wurde ihm auch gewähret. Als er einst in eine tiefe Betrachtung versunken da lag, erschien ihm ein Mann und eine Frauensperson, beede mit einem so hellen Glanze umgeben, daß seine Augen denselben nicht ertragen konnten. Beede unterredeten sich, da sie sich bey ihrem Namen nannten, gerade über die Lehren, in welchen er sich eine höhere Einsicht wünschte. Die Frauensperson verlangte, der Evangelist Johannes möchte diesen jungen Mann darinnen weiter unterrichten, und der Johannes versicherte, daß er dieses Begehren der Mutter Christi erfüllen wolle. Sogleich also gab er dem Gregorius einen Begriff vom christlichen Glauben, und dieser zeichnete sich ihn auf, sobald die beeden Heiligen

verschwunden waren. Nach diesem Begriff unterrichtete Gregor seine Gemeinde seit der Zeit beständig, damit diese ja von allen Ketzereyen ganz unbefleckt bey der reinen Lehre erhalten würde. Uebrigens enthielt dieser dem Gregor ertheilte Glaubensbegriff nichts mehr und nichts weniger, als die Lehrvorstellung von der Dreyheit des einigen göttlichen Wesens, gerade so, wie sie ungefähr im vierten Jahrhundert von seinen beeden Lobrednern, Basilius dem Grossen und Gregor von Nyssa, gedacht und vorgetragen worden seyn mag. Denn daß sich der Evangelist Johannes, der im ersten Jahrhundert lebte, bey seiner dem Gregor ertheilten Unterweisung gerade nach den Vorstellungen jener im vierten Jahrhundert lebenden Männer werde gerichtet haben, das läßt sich von einem so konsequentdenkenden Apostel leicht erachten.

§. XXXIX.

Manes und dessen Lehrvorstellungen.

Mit den Gnostikern und ihren Lehrmeynungen hatte ein anderer unter den persischen Magiern erzogener Schwärmer und Sektenstifter, Manes oder Mani sehr vieles gemein; denn jene und dieser schöpften beede aus einer und eben derselben Quelle, nämlich aus der morgenländischen Philosophie. Wahrscheinlich hatte ihn sein vieles Wissen in der magischen Theosophie so aufgeblähet, daß er bey seinem Uebertritt zum Christenthum dieses mit jener zu vereinigen suchte. Daher rühmte er sich auch hoher göttlicher Offenbarungen, und machte auf nichts geringeres Anspruch, als auf die Würde und den Beruf des von vielen irregeführten Christen noch immer erwarteten vollkommenern Lehrers oder Paraklets. Er gab deswegen auch vor, er müsse die christliche

Religion von allem, was noch sinnliches daran wäre, reinigen, und sie, theils aus den geheimern Traditionen Jesu und seiner Apostel, theils aus dem reichern Fund seiner eigenen Theorien ergänzen und vollständiger machen. Seine vornehmsten Grundsätze von zweyen gleichewigen Grundwesen, einem guten und einen bösen Gott, von Geist und Materie, oder nach morgenländischem Redebrauch, Licht und Finsterniß, und von ihrem ewigen Streit und Krieg gegeneinander, liessen sich desto eher mit der damals schon sehr misverstandenen christlichen Religion a) vereinigen, da auch diese so viele Ausdrücke und Redensarten enthielt, die ein Reich und einen Streit des Teufels gegen den guten Gott und sein Reich, obgleich nur im uneigentlichen moralischen Sinne, zu behaupten schien. Den guten Gott hielt Manes zwar für viel mächtiger und stärker, als den Teufel oder Hyle, und daher kann man freylich nicht sagen, daß er zwey Götter angenommen habe. Aber doch wurde die christliche Lehre von Gottes Einheit durch ihn noch mehr verdunkelt, da er ebenfalls, wie die Gnostiker von so vielen Lichtausflüssen oder Aeonen, unter welchen der Sohn Gottes und der heilige Geist nur die vortreflichste seyn sollten, fabelte. Alles Materielle hatte, nach seinen Theorien, seinen Ursprung aus der Finsterniß, (Hyle;) auch sollen die Menschen zweyerley Arten von Seelen haben, die eine soll ganz sinnlich oder thierisch und mit allerley niedrigen Begierden und Lüsten erfüllt, die andere aber vernünftig unsterblich und aus dem göttlichen Lichte entsprungen seyn. Um diese von ihrem unreinen körperlichen Anhang zu befreyen, und überhaupt die Verwirrung von Licht und Finsterniß wider in Ordnung zu bringen, dazu sandte Gott seinen Sohn aus der Sonne, wo er seinen Aufent-

---

a) Manes lebte nämlich im 3ten Jahrhundert.

halt hatte, auf die Erde in einer menschlichen Gestalt, aber freylich nur mit einem scheinbaren Leib umgeben. Dieser Sohn Gottes that deswegen viele Wunder, zeigte den Menschen den Weg zu ihrer Erlösung, indem er auf der einen Seite die Juden von der Anbetung des bösen Grundwesens, und auf der andern die Heyden von der Verehrung der übrigen bösen Fürsten zum Dienste des guten Gottes anführte, und ihnen überhaupt viele heilsame Anweisungen gab. Da nun der Fürst der Finsterniß den Abbruch sahe, den der Sohn Gottes seinem Reiche zufügte, so reitzte er die Juden an, ihn zu kreuzigen. Allein, das war nur eine Scheinkreuzigung, so wie auch sein Tod, sein Begräbniß und seine Auferstehung nur belehrende Bilder über den Zustand der Seelen, und ihre Befreyung seyn sollten. — So machte schon Manes, gleich andern Gnostikern vor ihm, aus der ganzen Geschichte des Lebens und der Schicksale Jesu nur einen sinnreichen Roman. — Von der Auferweckung der todten Menschenleichname statuirte er nichts, dann diese sind blos aus der bösen Materie zusammen gesetzt. Von den Reinigungen und Läuterungen aber, die die menschlichen Seelen durchgehen müßten, bis sie von allen Zumischungen der Materie gereiniget ins grosse Lichtreich zurück versetzt werden könnten, davon hatte er gar seltsame Meynungen. Uebrigens verwarffen Manes und seine Anhänger, die Manichäer, die heiligen Schriften der Juden und ihre Religionsgebräuche gänzlich, als ein Machwerk des bösen Grundwesens, weil ihnen das alles viel zu sinnlich, Gottes unwürdig und ungeistlich vorkam. Und von den Schriften der Apostel, die sie für sehr verfälscht hielten, nahmen sie nur so viel an, als in ihren Kram taugte. — Aus solchen Prämissen floß nun auch eine eben so willkührlichstrenge und überspannte Sittenlehre, wie wir schon bey den Gnostikern und As-

keten gefunden haben. Denn da sie den menschlichen Leib und seine Thierseele blos für ein Werk des Fürsten der Finsterniß hielten, so zogen sie eben so, wie jene aus diesem Vordersatz die unnatürliche Folgerung, der Leib des Menschen müsse auf alle Weise entkräftet, alles dessen, was ihn gut nähre oder ihm behage, beraubt, alle Begierden nach äussern Dingen müßten ausgerottet, und auch die unschuldigsten Naturtriebe unterdrückt und getödtet werden. Da sie aber leicht einsehen konnten, daß nicht alle Menschen zur Ausübung einer so unnatürlichen und widerborstigen Moral fähig wären, so vertheilte Manes seine Sekte auch in zwo Klassen, in Auserwählte und Vollkommene, und in blos Zuhörende und Unvollkommenere. Jene, die Auserwählten mußten sich des Fleisches, der Eyer, der Milch, der Käse, der Fische, des Weins, dann dieser sollte nach des Manes Meynung aus der Galle des bösen Grundwesens hergeflossen seyn, überhaupt aller berauschenden Getränke, auch des Ehestandes und des Beyschlafs mit Weibern gänzlich enthalten; sie mußten in der größten Armuth leben, sich blos mit Brod, Kräutern, Hülsenfrüchten u. d. gl. nähren; sie durften auf keinen weichen Betten schlafen; trugen schlechte Kleider; liessen Bart und Haare wachsen; fanden sich nicht in Bädern und Schauplätzen ein; flohen alle weltliche Arbeiten, als Dinge, die für Vollkommenere ganz unwürdig seyen; und übten sich, ganz ruhig, gleichgiltig und Affektenlos zu werden. Die Unvollkommenere oder Zuhörer hingegen, die jene sehr ehrten und ihnen den Unterhalt gaben, hatten in Absicht auf die gemeinen Geschäfte und Vergnügungen des Lebens etwas mehr Freyheit, doch nicht ohne alle Maaß und Einschränkung. Sie assen Fleisch, aber schlachteten nicht selbst; sie lebten im Ehestande, aber vermieden das Kinderzeugen; sie besassen Güter, aber hüteten sich,

sehr

sehr reich zu werden. Daher bekam der Name Manichäer einen etwas spöttischen Nebenbegriff, womit alle, die in ihrem Verhalten genauer und strenger als Andere waren, belegt wurden. — Wie eine solche Theorie und eine solche ganz widernatürliche Moral jenen Zeiten und Gegenden habe gefallen, und Manes so viele Anhänger finden können; das läßt sich leicht erklären, wenn man nur das heissere Clima des Orients, den dadurch erzeugten Hang der Morgenländer zur finstern Schwermuth und Grillenfängerey, ihre versengte Einbildungskraft, und dann die allgemeinere Stimmung der frühern Christen zu einer übertriebenen Strenge vor Augen hat. So sehr daher auch alle alte Kirchenlehrer gegen gnostische und manichäische Theologie, Moral und Geisterlehre eiferten, so blieb doch sehr viel davon in dem rechtgläubigen Kirchensystem und in dem itzt entstehenden Mönchswesen hängen.

§. XL.

Schwärmerische Ideen, die bey den Novatianischen Händeln zum Vorschein kamen. Ob die Gefallenen wieder in die Kirche aufzunehmen seyen? Von der Ketzertaufe, Kirchenheiligkeit, — Kraft und Wirkung der Sakramente, — Entstehung der Intoleranz und der Glaubensherrschaft.

Auch bey den Streitigkeiten, die itzt im 3ten und folgenden Jahrhundert unter den christlichen Lehrern mit grosser Heftigkeit geführt wurden, kamen sehr viele abergläubische und schwärmerische Ideen zum Vorschein. Bey den öftern Verfolgungen, welche die Christen von Seiten der heydnischen Götzendiener noch immer auszustehen hatten, gab es nun, zum Beweis, auf was für unhaltbare Gründe jene ehemals bewiesene Standhaftigkeit im Bekenntniß des Christenthums gebauet war, eben so viele Christen, die demselben ungetreu wurden, als solche, die auch unter den ausgesuchtesten Quaalen ihrer

Religion getreu blieben. Die Gefallenen (*Lapsi*), so hieß man jene Abtrünnigen, waren in Ansehung der Moralität ihres Verbrechens nicht von gleicher Art. Einige liessen sich durch die Drohungen ihrer Verfolger bewegen, den Götzen wirklich zu opfern, oder vom Götzenopfer zu essen, oder den Götzen zu Ehren Weyhrauch zu streuen; — diese hiessen *sacrificati & thurificati*. Andere gaben nur eine schriftliche Versicherung von sich, (sie hiessen *libellatici*,) daß sie sich nicht zur christlichen Religion bekenneten; oder erkauften sie sich von heydnischen Obrigkeiten einen Sicherheitsbrief, (*libellum*) darinnen bezeugt wurde, daß sie einen von den heydnischen Religionsgebräuchen beobachtet hätten, folglich nicht mehr als Christen anzusehen wären. Wieder andere lieferten, um ihr Leben zu erhalten, die heilige Schriften oder Gefässe der Christen, was sie davon in Händen hatten, an die Heyden aus, und wurden daher Auslieferer, *traditores*, genannt. So wenig man nun sagen konnte, daß jene standhaftere Bekenner oder Märtyrer alle gleich aufgeklärte oder moralischgut gebildete Menschen gewesen, so wenig konnte man auch behaupten, daß den Abtrünnigen bey ihrer mehr temporellen als überlegten Religionsverläugnung nicht etwas Menschliches begegnet seyn sollte. Folglich mögen Manche von ihnen in der Hauptsache eben keine so schlimme Menschen gewesen seyn. Dessen ungeachtet, — so wenig war die christliche Moral noch auf feste Grundsätze gebaut, — wurden die Letztern alle als die größten Verbrecher angesehen; und mit der schwärmerischen Hochachtung für die Märtyrer war es nun so weit gekommen, daß man auf ihr bloses Wort oder Empfehlungsschreiben, da sie einen für ihren Bruder erkannten, die Gefallenen auch ohne die bis daher übliche Bußzeichen oder Satisfaktionen, wie man sie nannte, in die kirchliche Gemeinschaft wieder aufnahm. Natürlicher Weise wurden nun die Friedensbriefe der

Märtyrer (so nannte man ihre Empfehlungsschreiben,) bald gemisbraucht; ganze Schaaren von Abtrünnigen kamen nun mit einmal dem Märtyrer oder dem Bekenner über den Hals, und erbaten sich von ihm ein Empfehlungsschreiben; da wurde gar kein Unterschied mehr gemacht, keine Prüfung unter den Bittenden angestellt: ihr gewaltiges Zudringen hob alle Behutsamkeit auf: und bisweilen waren nicht einmal die Namen derjenigen ausgedrückt, die solche Empfehlungsschreiben gemeinschaftlich mit andern vorwiesen: dadurch wurde also die bis daher so nothwendige und heilsame Kirchendisciplin ganz unwirksam gemacht. Es entstand demnach die Frage, ob man den Empfehlungsschreiben oder Fürbitten der Märtyrer noch ferner so viel Ansehen und Gültigkeit zuerkennen solle, wie bisher oder nicht? Und aus dieser Frage entstand dann eine andere: ob die Gefallenen überhaupt, so wie auch andere grobe Verbrecher, als Ehebrecher, Mörder, Götzendiener, wieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen seyen oder nicht? Die Strengere, wie Novatus und Novatianus, verneinten sie, die Gelindere hingegen bejaheten sie, zum Theil schlechterdings, zum Theil nur unter gewissen Einschränkungen. Die strengere Parthey behauptete, wenn jene Abtrünnigen wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen würden, so habe alle Kirchenzucht und Kirchenheiligkeit ein Ende, und man trete also in eine befleckende Gemeinschaft mit den gröbsten Verbrechern, mit Götzendienern. Die Gelindere hingegen behaupteten, nicht nur, es sey unbillig; solche Gefallenen auf immerhin von der Kirchengemeinschaft auszuschliessen, sondern sie meynten auch, wenn solche Verbrecher nach vorhergegangener Kirchensatisfaktion nicht wieder aufgenommen würden, so schlösse man sie ja eben damit vom Himmel, von der ewigen Seeligkeit selbst aus. Denn nun kam

jener mit so vielen schädlichen Folgen schwangere Grundsatz: *extra ecclesiam nulla salus*, daß ausser der Kirche kein Heil, keine Seeligkeit zu finden sey, immer mehr empor. Die Lehrer der rechtglaubigen Kirche nahmen die Macht, Sünden zu vergeben, allein in Anspruch, und man fieng an, die Begnadigung eines Sünders vor Gott, als eine von der kirchlichen Verzeihung abhängige Folge anzusehen. — Auch bey der Streitfrage von der Ketzertaufe, ob die von Ketzern oder Irrglaubigen getaufte Christen von den Lehrern der rechtglaubigen Kirche, wenn sie in den Schoos derselben zurücke kehren wollten, wieder zu taufen, oder nur durch Auflegung der bischöflichen Hände in die Kirche aufzunehmen seyen? thaten sich jene fanatische Ideen hervor, da man sich einbildete, die Taufe an und für sich selbst theile den heiligen Geist mit, und wirke eine gänzliche Reinigung oder Vergebung der Sünden vor Gott. Daher entstand hernach eben der oft so lange Aufschub der Taufe, weil man jene Wohlthaten durch einen neuen Rückfall in Sünden zu verlieren fürchtete. Den Irrglaubigen hingegen wurde die rechte Kraft und Gültigkeit der Taufe abgesprochen, und behauptet, die, welche von ihnen zur rechtgläubigen katholischen Kirche überträten, müßten noch einmal getauft, oder wenigstens durch das Auflegen der bischöflichen Hände mit dem heiligen Geist gesalbt werden. Denn daß die Bischöffe vermittelst ihrer Hände den heiligen Geist mittheilen, also denselben gleichsam durch alle ihre 5 Fingerspitzen hervorströmen lassen könnten, dieß wurde gar nicht mehr in Zweifel gezogen. Wer nicht, so hieß es, von einem rechtglaubigen Priester geweyht seye, der könne auch den heiligen Geist nicht haben, weil niemand etwas, das er selbst nicht habe, einem andern mittheilen könne, der könne folglich auch die heiligen Sakramente (ein Wort, das wir dem Tertullian zu verdanken haben) nicht kräftig austheilen. Und diesen alleinigen aus-

schliessenden Besitz der Rechtgläubigkeit, der reinen apostolischen Wahrheit, und der unbefleckten Heiligkeit nahm eine jede Kirchenparthey in Anspruch; eine jede glaubte den heiligen Geist und den rechten Glauben allein für sich zu besitzen. Deswegen nannten sich auch die Novatianer die Reinen, (καθαροι, Katharer, woher das Wort Ketzer entstanden seyn solle) weil sie eine durch die Wiederaufnahme der Abtrünnigen unbefleckte Gemeine zu seyn vorgaben; wie denn auch nachher die Donatisten behaupteten, die Rechte und die Ehre einer wahren und unbefleckten Kirche, nebst den Gaben des heiligen Geistes für sich allein zu haben, weil ihre Kirche nicht, wie die grosse katholische, durch die Aufnahme der Sünder besudelt wäre. Daher glaubten sie, die gottesdienstlichen Gebräuche der von ihnen getrennten Kirchen seyen aller Kraft und Gültigkeit beraubt; daher tauften sie nicht nur die Christen, die aus andern Gemeinen zu der ihrigen übertreten wollten, aufs neue wieder, sondern weyheten auch die anderwärts schon geweyhten Priester, wenn sie an ihren Altären dienen wollten, aufs neue ein. Ja, diese fanatische Einbildung des alleinigen Besitzes der reinen Lehre und des heiligen Geistes gieng so weit, daß eine jede Kirchenparthey der andern die Gnade Gottes und die Möglichkeit zur Seeligkeit zu gelangen, absprach. — So brachte also der Fanatismus jene zwo Höllentöchter — Intoleranz und geistliche Glaubensherrschaft — zur Welt. Denn von der Zeit an stieg das imponierende Ansehen der Kirchenlehrer, besonders der Bischöfe, immer höher. Diese kamen im Namen ihrer Gemeinen öfters auf Synoden zusammen; faßten über Glaubensstreitigkeiten, welche unter ihnen entstanden waren, oder über Fragen, welche den öffentlichen Gottesdienst oder die Kirchenzucht betrafen, ihre Beschlüsse und Entscheidungen ab, die sie alle auf die impertinenteste Art auf die Rechnung der göttlichen Inspiration setzten,

unter welcher sie bey ihren Versammlungen zu stehen vorgaben. Da nun ihre Gemeinen die von den Bischöffen verabr:deten Schlüsse ohne Widerrede als göttlichen Orakelsprüche annahmen, so wurde eben dadurch der Grund zu einer gesetzgebenden und richterlichen Gewalt der Bischöffe gelegt, von der man voraus sehen konnte, daß sie desto weiter gehen würde, je imponierender es ist, im Namen Gottes und der Religion gebieten zu dörfen, und je geneigter der große zum Selbstdenken zu träge Haufen der Menschen ist, solchen Männern, die sich für inspirirte Dollmetscher des göttlichen Willens und für Bevollmächtigte der Gottheit ausgeben, blindlings zu gehorchen.

§. XLI.

Die angesehensten Kirchenlehrer glauben an den gewissen unmittelbaren Beystand des heiligen Geistes bey ihren Entscheidungen- Cyprian und seine Schwärmereyen.

Das Traurigste hiebey war dieses, daß gerade diejenigen Lehrer, die am meisten auf ihr Zeitalter wirkten, größtentheils eben so unerleuchtete als fromme und eifrige Männer waren, und sich die überspanntesten Begriffe von dem gewissen unmittelbaren Beystand des heiligen Geistes in den Entscheidungen der rechtgläubigen Kirche, worunter sie doch nur sich selbst und andere orthodoxen Bischöffe verstunden, in den Kopf gesetzt hatten. Zum Beweis hievon wollen wir unter Mehrern nur einen, der bey jenen Novatianischen Händeln die wichtigste Rolle spielte, und der jenes Dogma von der nothwendigen Einheit der alleinseligmachenden Kirche zuerst in Gang brachte, nemlich den Cyprian, den auf sein Amtsansehen so eifersüchtigen Bischof von Carthago, anführen. Dieser Mann, der überhaupt einen jeden Traum, einen jeden Einfall, den er hatte, für eine göttliche Offenbarung hielt, und bey allen auch den unbedeutendsten Gelegenheiten entweder die Gottheit wirken, oder den Teufel spucken sah, drückte, in einem Synodalschreiben an den Bischof

Cornelius zu Rom, seine Meynung über die Wiederaufnahme der Gefallenen also aus: „Es gefiel uns, unter „der Eingebung des heiligen Geistes und auf die „Erinnerung des Herrn durch viele und deutliche Visio„nen, die Kämpfer Christi, bey der Annäherung des „Feindes, ins Lager zu versammlen, und nach Untersu„chung aller und jeder von ihnen die Gefallenen wieder „zu begnadigen, und die Streitlustigen mit Waffen aus„zurüsten. u. s. w.“ a) Als er durch einen Aeltesten der Gemeine zu Carthago, Cäcilius, zum Christenthum bekehrt wurde, und die Taufe empfangen hatte, so schrieb er in seinem Buch ad Donatum de gratia Dei: „Dieses „wiedergebährende Wasser habe alle alten Beflecken gen „seines Fleisches abgewaschen; es habe sich ein höheres „Licht in sein ausgesöhntes und gereinigtes Herz ergos„sen: alles sey bey ihm helle, neu und leicht geworden. „Dieser Tod der Sünde (so nennt er die Taufe) habe „das Leben der Tugenden in ihm gestiftet, und die Mit„theilung des heiligen Geistes und seiner Wundergaben „seye ebenfalls eine Frucht derselben gewesen.“ So war also die Taufe nach Cyprians Vorstellung schon ein ganz magisches Mittel der Sündenvergebung und Heiligung! — Das erste, was er nach seiner Bekehrung zum Christenthum vornahm, war die Aufhebung alles verträulichern Umgangs mit seiner Ehefrau; denn durch eine solche Enthaltsamkeit hofte er, nach den damals immer mehr emporkommenden Vollkommenheitsideen, ein viel grösserer Heiliger als andere, die bey ihren Weibern schliefen, zu

---

a) Ep. 54. Placuit nobis, sancto Spiritu suggerente, & Domino per visiones multas & manifestas admonente, quia hostis imminere prænunciatur & ostenditur, colligere intra castra milites Christi, examinatis singulorum causis, pacem lapsis dare, immo pugnaturis arma suggerere. S. Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit. Frkft. a. M. Eichenberg 1791. pag. 76.

werden. Dies suchte er auch dadurch zu bewirken, daß er alle seine Güter verkaufte, und das daraus erlößte Geld unter die Armen austheilte. Als er zum Bischof zu Carthago erwählt wurde, so affektirte er eine so erhabene Demuth, daß er sich vor denen, die ihn gewählt hatten, versteckte, um dieses Amt — Würdigern zu überlassen. Allein die Christen zu Carthago belagerten sein Haus so lange, bis er sich endlich ihren dringenden Wünschen ergab. — Von der Würde und Gewalt seines Amtes hatte er sehr hohe Begriffe, doch suchte er seine Zuhörer nicht sowohl durch Ernst und Schärfe abzuschröcken, als durch Nachsicht und Gelindigkeit zu gewinnen. — Als er in der Deciusischen Verfolgung aufgesucht und den Löwen vorgeworfen werden sollte, so rettete er sich ganz vernünftig durch die Flucht. Dennoch mußte auch ein ausserordentlicher spezieller Befehl von Gott erdichtet werden, der ihn dazu berechtigen sollte. Auch aus der Einsamkeit, in welche er sich vor der Wuth seiner Verfolger zurückgezogen hatte, schrieb er seiner Gemeine noch allerley nützliche Belehrungen; aber so gemein und so ausgemacht wahr auch seine Behauptungen waren, so unterstützte er sie doch immer noch mit göttlichen Erscheinungen und Offenbarungen, die er darüber gehabt haben wollte. Als die Bedrückungen der Christen auf den Befehl des Kaisers Gallus erneuert wurden, so wollte Cyprian eine Offenbarung von Gott bekommen haben, daß die einbrechende Verfolgung noch heftiger, als die vorhergehende, werden würde, ja daß die Zeiten des Antichrists, das Ende der Welt und sein eigener Tod bevorstünden. — Damit wollen wir nicht in Abrede seyn, daß Cyprian, diese Verirrungen seines Verstandes abgerechnet, sonst noch viel Wahres und Gutes gesagt, geschrieben und gethan habe. Besonders muß ihm dieses zum Lob angerechnet werden, daß er das schwärmerische Haschen nach je-

ner Märtyrerkrone, die so viele fanatische Christen durch ihre freywillige Angaben zur Erduldung des Märtyrertodes zu erringen hoften, gar sehr mißbilligte. Auch bewieß er für Religion und Tugend überhaupt einen sehr rühmlichen Eifer, und verwaltete sein Amt mit einer Wachsamkeit, Treue und Standhaftigkeit, die ihm wahre Ehre macht. Aber, da er sich bey seinem sonst rühmlichen Eifer nicht auf dem Weg der gesunden Vernunft zu erhalten wußte, sondern mit seinen schwärmerischen Vorgebungen einen so vielwirkenden Einfluß auf seine Welt und Nachwelt gewann, so konnte ihm auch der hier angewiesene Platz in dieser Schwärmergeschichte nicht versagt werden. — Das Muster, nach welchem sich dieser Kirchenvater hauptsächlich gebildet hatte, war Tertullian. Mit diesem kam Cyprian, wo nicht in übertriebener Strenge der Lebensvorschriften, doch im schwülstigen Ausdrucke, in witzelnder Schriftdeutung, und in steter Berufung auf kirchliche Tradition so ziemlich überein. — Man sieht hieraus, wie sehr das hohe Ansehen der Kirche und die nun Wurzelschlagende Meynung von ihrer Unfehlbarkeit durch einen solchen Mann gewinnen mußte. In seinem Buche von der Einheit der Kirche (de unitate ecclesiæ) sagt er: „Wer sich von der Kirche „trennet und einer falschen anhängt, der scheidet sich selbst „von den Verheissungen der Kirche. Es kann niemand „zu den Belohnungen Christi kommen, der die Kirche „Christi — (also, wahrscheinlich des Glaubensmeisters „Cyprians seine Religionsparthey) verläßt. Er ist fremd, „— er ist entweyht, — er ist ein Feind. Die Braut „Christi kann nicht geschändet werden, sie ist schamhaft „und unbefleckt.“ Also — extra ecclesiam nulla salus! — Hinc illæ lachrymæ!!

§. XLII.

Der erste christliche Einsiedler, Paul von Theben.

Unter den christlichen Asketen, deren Entstehung wir schon oben gesehen haben, mögen zwar viele eine sehr sonderbare, traurige, ungesellige und nichts weniger als Christlich rohe Lebensart geführt haben, aber dennoch lebten sie nicht alle so ganz und auf immerhin von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, wie der Paul von Theben in Aegypten, der erste christliche Eremit oder Einsiedler, dessen Heiligkeitsnimbus unter allen Heiligen der ersten 3 Jahrhunderte am stärksten hervorstrahlt. Wahrscheinlich mag dieser reiche, edle und gelehrte Aegyptier in seinen jüngern Jahren auch schon etwas aus der Alexandrinischen Schule von der übersinnlich-himmlischen Wonne und Seligkeit, die nur durch eine gänzliche Apathie, durch Verschließung der Sinne gegen alles Irrdische, durch Abtödtung des Fleisches und durch Versenkung des Geistes im Wesen aller Wesen zu finden sey, gehört haben; doch gab ihm zunächst die Deciusische Verfolgung die erste Veranlassung, sich von der in seinen heiligen Augen so verächtlichen Welt und von allem Umgange mit Menschen zu trennen, und seine mystische Ruhe in einer ganz Menschenleeren Einöde zu suchen. Als die Bedrükkung der Christen in seinem Vaterlande anfieng, so suchte er sich, gleich Andern, an einem entlegenern Orte auf dem Lande zu verbergen. Allein, da man ihn den Heyden entdecken wollte, so begab er sich noch tiefer in die unbewohnten Gebirge hinein. Nach einer langen Reise fand er endlich einen Berg, an dessen Fuß eine große, mit einem Stein verschlossene Höhle war. Diese eröffnete er sich, gieng hinein, und fand, was er wünschte, einen etwas geräumigen Platz, der oberhalb eine von den Aesten eines alten Palmbaums bedeckte Oeffnung hatte, und eine sehr klare Quelle, die sich bald nach ihrem Ausflusse wieder in der Erde verlor. Diese Höhle, die ehemals zu

den Zeiten der Cleopatra falschen Münzern zu einem Zufluchtsorte gedient hatte, schien ihm recht von Gott selbsten zum Ort seines beständigen Aufenthalts angewiesen zu seyn, um da, in der Entfernung von allen irrdischen Menschen und Dingen, seine mystische Ruhe zu finden. Der Palmbaum reichte ihm, so viel sein armer Madensack noch nöthig hatte, Speise und Kleidung, und die Quelle seinen Trank. Da nahm er also seinen Aufenthalt, und unter lauter mystischen Spekulationen und Uebungen lebte er bis in sein hundert und dreyzehentes Jahr, ohngefähr bis gegen das 340ste Jahr der christlichen Zeitrechnung. a) Kaum noch vor dem Ende seines Lebens lernte ihn der heilige Antonius, der seit vielen Jahren eine gleiche Lebensart in einer andern Gegend dieser ägyptischen Wüsteneyen geführt hatte, kennen; und dieser glaubte, wie die Legende sagt, von der Fürsehung selbst recht absichtlich dahin geführt worden zu seyn, um den Leichnam des unter seinem Zuspruche sterbenden heiligen Paulus begraben zu können. Wie der heilige Einsiedler, der die asketische Strenge bis zu einer so überirrdischen Höhe trieb, der, um die Eindrücke seiner Sinne rein zu zerstören, und seinen Geist ganz probhältig zu seinem ersten Urquell zu erheben, sich selbst so großmüthig, so freywillig zu einem der Welt ganz abgestorbenen, und ihr so ganz unähnlichen Wilden machte, dem Genuß aller irrdischen Annehmlichkeiten und Vergnügungen auf sein ganzes langes Leben hin entsagte, und sich gleichsam nur von unsichtbaren himmlischen Gütern nährte, — von dem großen Christenhaufen angestaunt worden seyn mag, als er aus seinem dunklen mystischen Inkognito nachher wieder dem Kirchen-Publikum zu seinem unsterblichen Ruhm bekannt gemacht wurde, davon kann uns nur sein Lobredner, der heilige Hieronymus, der nachher sein Leben beschrieben hat, einigen Begriff geben.

a) S. Schröckhs christl. Kirchengesch. Th. IV. S. 199.

§. XLIII.

Uebersicht des Zustands der christlichen Religion und Kirche am Ende der ersten 3 Jahrhunderte.

Doch da wir itzt mit dem ersten christlichen Einsiedler bis an das Ende unsers ersten Zeitraums, oder der ersten 3 Jahrhunderte nach Christi Geburt gekommen sind, so wollen wir nur noch einen kurzen Blick auf den Zustand, darinnen sich die christliche Religion um diese Zeit befand, zurücke werfen. Einfach, rein, wahr und klar, ohne gekünstelten Schmuck einer menschlichen Philosophie, zu einer allgemeinen Lehrerin und Führerin der Menschheit bestimmt, allen ihren moralischen Bedürfnissen völlig angemessen, in einer göttlich edlen Erhabenheit und Würde, und doch mit dem Licht der Natur und der gesunden Vernunft ganz übereinstimmend, — so kam sie, die Religion, diese Himmelstochter, aus dem Munde Jesu und seiner Apostel, und so finden wir sie noch itzt in ihren Reden und Schriften, wenn uns weder ein dogmatischer, noch ein mystischer Nebel hindert, sie in ihrer ersten göttlichen Simplicität und Reinheit zu erblicken. Aber, wie bald, wie bald ward sie nicht durch menschliche Künsteleyen und Schwärmereyen entstellt, und in einer mehr für müßige Einsiedler, als für geschäftige Menschen brauchbare, finstere, Menschenscheue Asketik und Mystik verwandelt! Kaum sahen wir das erste Jahrhundert der christlichen Kirche zurücke gelegt, so sahen wir jene göttliche Lehre Jesu auch schon durch Beymischung jüdischer, gnostischer und platonischer Grübeleyen und Lehrmeynungen von einer göttlichen Trias, — von der Natur und dem Wesen des Logos, von dem Ursprung und dem nahen Ende der Welt, — von einem tausendjährigen Reiche Christi und seiner Heiligen auf Erden, — von der Natur, Macht, und den Einwirkungen guter und böser Geister auf den Verstand und Willen des Menschen und auf andere Dinge,

— von der Fortdauer der Wunderkräfte und unmittelbarer Offenbarungen von Gott, — von der übernatürlichen, magischen Kraft gewisser Religionsgebräuche, Uebungen und Worte, — vom Unterschied der thierischen und der vernünftigen Seele des Menschen, — von der Versetzung der letztern ins ewige Lichtreich u. d. g. verfälscht und verdunkelt. Man verließ die gerade Bahn der gesunden, schlichten Menschenvernunft, und des klugen, nüchternen Nachdenkens, worauf Jesus seine Schüler so deutlich hingewiesen hatte, und gerieth auf den Weg einer durch menschliche Einbildungen und Theorien geformten Philosophie. Anstatt über die Natur, Würde, Bestimmung, Verhältnisse und Pflichten des Menschen weitere Nachforschungen und Beobachtungen anzustellen, verfiel man auf unnütze Grübeleyen über die unsichtbare Geisterwelt; anstatt die Religion Jesu in ihrer populären edlen Einfalt und Nutzbarkeit darzustellen, machte man sie zu einer gelehrten, die Fassungskraft des ungeübten Denkers weit übersteigenden, scharfsinnigwitzelnden Theosophie; anstatt sie zur Veredlung der menschlichen Gesinnungen, Neigungen, Sitten und Gewohnheiten im täglichen Menschenleben anzuwenden, setzte man das Wesentliche der Religion sehr bald in die genaue Beobachtung äusserlicher gottesdienstlicher Gebräuche, und in das Nachbeten gewisser Glaubensformeln, anstatt die reine, für jedermann faßliche Moral des Christenthums mit ihren dogmatischen Gründen vorzutragen, spekulirte man in den christlichen Versammlungen nur über dogmatische Probleme, über die Natur, Erzeugung, Gleichheit oder Unterschied der geheimnißvollen Trias u. d. g. Man wandte zu wenig Fleiß und unpartheyischen gesunden Prüfungsgeist an, um das Göttliche vom Menschlichen, das Wesentliche und Allgemeine vom Ausserwesentlichen und Lokalen, Geist Gottes vom Menschengeist, oder wahrhaft göttliche Eingebung von ohngefähren frommen Einfällen bey Religions-

vorträgen zu unterscheiden; man nahm zu leichtgläubig alles als apostolische Tradition an, was dieser oder jener in einem hohen Geruch der Heiligkeit stehende Religionseiferer oder Bekenner dafür ausgab; man wandte nicht frühe genug kritische Beurtheilungskraft an, um ächt apostolische Schriften von untergeschobenen zu unterscheiden, und den wahren Gehalt, den reinen lautern Geist von jenen herauszubringen. Die Hochachtung, die man für die ersten Lehrer der Religion hatte, verwandelte sich bald in allzublindes Zutrauen; man hielt alle ihre Reden und Aussprüche für lauter Worte Gottes, da man doch zuvor hätte prüfen sollen, wie viel Göttliches und mit der Lehre Jesu übereinstimmendes darinnen wäre; man schrieb ihren Anordnungen, Religionshandlungen, Gebeten, Segnungen u. d. g. zu viel hohe übernatürliche Kraft zu; die Lehrer der Religion selbst traten bald in das Ansehen und in die Gerechtsame jener jüdischen Priester und Hohepriester, und mißbrauchten dieses ihr Ansehen nur zu oft zur willkührlichen Lenkung des gemeinen Volkes; sie gaben vor, ihre Versammlungen und Verhandlungen ständen unter einer unmittelbaren göttlichen Inspiration, und wandten dieses Vorgeben dazu an, um sich zu Herrn und Richtern über den Glauben ihrer Brüder aufzuwerfen. Der Märtyrer oder standhafte Bekenner, dessen Standhaftigkeit vielleicht mehr eine Frucht seines festern Nervengebäudes, als seiner höhern Aufklärung und Weisheit war, wurde viel zu hoch geehrt, und gewann bald viel zu viel Einfluß in die Regierung der Kirche und in die Bestimmung der Glaubenslehren. Aus solchen Vernachläßigungen und Verirrungen konnte also nichts anders als Schwärmerey und Aberglauben entstehen, und das gemeine Volk konnte eine so entstellte und buntgelehrte Religionstheorie am Ende dieser drey ersten Jahrhunderte gewiß schon nicht mehr so gut, wie am Anfang derselben zu einem sichern Licht auf seinen oft so dunklen Pfaden gebrauchen, besonders, da

auch die christliche Sittenlehre bald eine ganz falsche Gestalt und Richtung bekam.

§. XLIV.

Fortsetzung.

Denn, so viel Schönes, Wahres und Gutes auch hie und dort noch in den Schriften der Kirchenväter dieses Zeitraums zu finden seyn mag, so nahm doch ihre Moral bald sehr viel von der traurigen, finstern und abschröckenden Farbe jener ungeselligen Mönchsasketik an, die man in den nachfolgenden Zeiten für die höchste menschliche Vollkommenheit ausgab. Denn anstatt die christliche Sittenlehre und ihre Pflichten durch ein sorgfältigeres Studium der menschlichen Natur, Kräfte, Bedürfnisse und Verhältnisse richtig zu bestimmen, und auf allgemeine, feste Grundsätze der Vernunft und des Evangeliums zu bauen, wurden viele Tugenden von den ersten Kirchenvätern entweder gar nicht oder unrichtig bestimmt; viele wurden weit über ihre Gränzen hinausgezogen, überspannt; viele hingegen zu lax behandelt, zu willkührlich erklärt, und durch Gründe empfohlen, die nichts als einen beredten Ausdruck und einen blindenden Schein für sich hatten. Viele Pflichten, z. B. Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und Jesum, oder weise Beherrschung und Mäßigung der Begierden, Welt- und Selbstverleugnung, wurden nicht in ihrer so nothwendigen Verbindung mit den natürlichen, gesellschaftlichen, bürgerlichen und häuslichen Pflichten vorgestellt; allgemeine Menschenliebe wurde durch die Verachtung und den Haß der sogenannten Welt, der durch die Verfolgungen der Heyden noch mehr genährt wurde, beynahe gänzlich verdrängt. Viele von den Christen des dritten Jahrhunderts begegneten ihren Verfolgern nicht mehr mit dem ruhigen, sanften, und gelassenen Ernst, wie die des ersten Jahrhunderts, sondern mit einem Trotz und Ungestümm, und mit einer Herausfoderung der göttlichen Strafge-

richte, über jene, die alle Schwärmerseelen auf der Folterbank so kenntlich macht. Viele Pflichten und Tugenden wurden dagegen in die christliche Sittenlehre aufgenommen, wovon der Stifter des Christenthums gar nichts gelehrt hatte; z. B. die Verwerfung der zwoten Ehe, nach und nach der Ehe selbst, des Kriegs, der Eidschwüre, der Lebensstrafen, aller Ergötzlichkeiten, die Empfehlung eines einsamen, harten und traurigen Lebens u. s. w. Man fieng an, die evangelischen Lehren und Vorschriften von der Selbst- und Weltverleugnung, von der Kreutzigung des Fleisches, von der neuen Geburt des Geistes aus Gott, vom Ablegen des alten und Anziehen des neuen Menschen, von der Vereinigung und Gemeinschaft mit Gott u. d. g. mit ganz platonischmystischen Augen zu betrachten, und sie, mit Verwerfung alles dessen, was irrdisch und sinnlich heißt, ohne auf die Stimme der gesunden Vernunft und der wohlgeordneten Selbstliebe zu achten, auf eine eigentliche Feindschaft und Abtödtung der sinnlichen Natur des Menschen, und auf eine eigentliche Versenkung des Geistes in den Abgrund des göttlichen Wesens anzuwenden. Und so wurde die für die Ruhe und für das Glück der Welt so wohlthätige Religion Jesu nur zu bald in eine störrige, finstere, trübsinnige Feindin der Welt und des geselligen Lebens, und in eine mehr für den grübelnden und empfindelnden Einsiedler, als für den geschäftigen und nützlichen Bürger und Landmann brauchbare Religionstheorie verwandelt.

Ende des ersten Zeitraums.

Geschichte
der
Religionsschwärmereyen
in der christlichen Kirche.

Ersten Bandes zwote Abtheilung.

Enthält

die Bekehrung Constantins des Großen — auch die Entstehung und Ausbreitung des Mönchslebens. Vom Anfange des vierten Jahrhunderts an bis in die Mitte des fünften.

§. I.

Uebergang zu dem neuen Zeitraum, da Constantin der Große zum christlichen Glauben bekehrt worden.

In dem ersten Zeitraum dieser Geschichte haben wir gesehen, wie die dem Christenthum so fremdartige und schädliche Verirrung des menschlichen Verstandes, die Schwärmerey, in die Kirche Christi eingeführt und mit der christlichen Religion vermengt worden. In dem itzt folgenden werden wir sehen, wie sich dieses Unkraut auf dem neuangebauten Felde der Christenheit ausgebreitet, um sich gegriffen, allen guten Saamen abgetrieben; wie sich der blinde, wildeifernde Fanatismus nach und nach bis zur höchsten drückendsten Oberherrschaft erhoben, alle Aufklärungsversuche der gesunden Vernunft, und des ruhigen Nachdenkens unterdrückt, und die christliche Lehre in den sinnlosesten, dümmsten, und alle Geistesfreyheit ganz zu Boden drückenden Aberglauben verwandelt habe. — Christliche Wahrheit verlangt nichts als blose Duldung oder Freyheit, sich zeigen zu dörfen, wie sie wirklich ist, um so viel Gutes zu wirken, als sie ihrer Natur nach wirken kann. Verfolgt man ihre Bekenner, so schleicht sich der falsche Religionseifer gar leicht unter der Maske des wahren mit unter die Anzahl ihrer Märtyrer

ein, und jener wird durch das Feuer der Verfolgung gewiß eben so sehr und noch mehr genährt und angeflammt, als dieser. Begünstigt man sie hingegen zu sehr, oder überhäuft man sie mit Reichthümern, Macht, Gewalt und hohem Ansehen, so werden ihre Lehrer leicht herrschsüchtig, stolz, gebieterisch, und mißbrauchen die Gewalt, die ihnen die Wahrheit ohnehin über die menschlichen Gemüther einräumt, leicht zur Ausführung ihrer ehrgeitzigen oder habsüchtigen Entwürfe. Mich dünkt daher, das eigentliche Christenthum habe durch die Bekehrung des Constantins des Großen so wenig gewonnen, daß es vielmehr eben dadurch an Lauterkeit, Reinheit und Wahrheit noch mehr verloren habe. Man kann leicht denken, was es auf eine so große und zahlreiche Parthey, als die Christianer zu Anfang des vierten Jahrhunderts schon ausmachten, für eine Wirkung machen mußte, als sie aus dem Zustand einer verfolgten, hart gedrückten Parthey plötzlich in den Zustand der Herrschaft und Alleingewalt übergieng. Wenn eine solche Parthey auch schon mehr in der christlichen Wahrheit befestigt gewesen wäre, als es jene noch nicht waren, so hätte sie ein so schneller Uebergang von der Unterdrückung zur Uebermacht doch leicht übermüthig und trotzig machen können.

§. II.

Die Bewegungsgründe und Mittel, wodurch diese Bekehrung wahrscheinlich bewirkt worden ist.

Und, wie war denn nun die Denkungsart des christlichen Regenten, den die römische Welt itzt bekam, beschaffen? Welches waren die Mittel, wodurch er zum christlichen Glauben bekehrt wurde? Ob dieser Kaiser blos aus politischen Absichten, oder ob er aus wahrer Ueberzeugung von der Vortreflichkeit der christlichen

Lehre ein Christ geworden sey, das läßt sich freylich jetzt nicht so leicht mehr entscheiden. Wer kann wissen, was für Bewegungsgründe, die Seele eines Menschen bey einer solchen Religionsveränderung einander durchkreutzen, welches die stärkere und welches die schwächere seyen? Genug, da die Anzahl der Christen bey dem Antritt seiner Regierung zwar immer noch geringer, als der eigentlichen Götzendiener, aber doch schon groß und ansehnlich genug war, um sich mit Hilfe derselben sehr beträchtliche Vortheile zu verschaffen, so war es wohl das klügste, was er thun konnte, daß er zu einer Parthey übertrat, die so fest, so genau zusammen hieng, deren Religionseifer, wenn er sich einmal für seine Angelegenheiten interessirte, ihm so nützlich werden, und von deren Dankbarkeit und Treue, zumal nach so harten Bedrückungen, er so viel erwarten konnte. Auch war es gar keinem Zweifel unterworfen, daß die Parthey der Christen durch seinen Beytritt zu derselben bald stark genug würde vermehrt werden. Hochachtung und Liebe für das Christenthum ward ihm ja schon von seinem Vater, dem Constantius Chlorus, der wenigstens die Christen begünstigte, und von andern an seinem Hofe und unter seinem Heere befindlichen Christen eingeflößt; dadurch bekam er ohne Zweifel manche günstige Begriffe von den christlichen Lehren und Gebräuchen; auch mußte ihm durch das ruhige und stille Verhalten der Christen ihre Parthey immer ehrwürdiger gemacht werden; folglich ließe sich seine Zuneigung für den Glauben der Christen auch aus natürlichen Ursachen leicht erklären. Aber damit es das Ansehen habe, als ob der Gottheit selbst daran gelegen wäre, einen so wichtigen und bedeutenden Mann für die Parthey der Christen zu gewinnen, so müssen es Mirakel, Zeichen am Himmel, nächtliche Visionen seyn, wodurch er zur Annahme der christlichen Religion aufgefodert wurde; zum

klaren Beweiß, wie gerne man schon dazumal Wunder und Zeichen glaubte und vervielfältigte, um nur die Ehre des Christenthums, das derselben doch itzt sogar nicht mehr bedurfte, damit zu erheben.

§. III.

Auch nach dem Eusebius.

Wir wollen aber hören, wie uns der Kirchengeschichtschreiber Eusebius diese Bekehrungsgeschichte erzählt. Im Jahr 312 bey einer kriegerischen Unternehmung gegen den Maxentius, seinen Mitwerber, hatte Constantin lange überlegt, was er sich für einen Gott zu seinem Beschützer wählen sollte. — Er glaubte also, nur so unter den verschiedenen Göttern der Nationen für seinen Glauben und für seine Ergebenheit nach seinem gnädigsten Gutdünken einen wählen zu können. — Die Widerwärtigkeiten, die seine Vorfahrer auf dem Throne erfahren hatten; die grosse nicht erfüllte Versprechungen, womit sie von den Orakeln ihrer Götter hintergangen worden; hingegen das Glück, das sein Vater, Constantius als ein Verehrer des einigen wahren Gottes erfahren; alle diese Betrachtungen bewogen ihn, die höchste Gottheit anzurufen, daß sie sich ihm offenbaren möchte. Das Gebet des Kaisers an den Gott der Christen wurde nach dem Eusebius bald erhört. Als er mit seinem Heer noch auf einem Zug begriffen war, vermuthlich in Gallien, sahe er einst Nachmittags, als sich die Sonne bereits gegen den Abend hinwandte, das aus lauter Lichtstrahlen gebildete Siegszeichen des Kreutzes über der Sonne flimmern, mit der Aufschrift: Hiedurch überwinde! Er und sein Kriegsheer erstaunten über diese Erscheinung; er dachte über die Bedeutung derselben so lange nach, bis ihn Nacht und Schlaf überfiel. Da erschien ihm Christus in einem

Traume mit eben demselben Zeichen, das ihm am Himmel gezeigt worden war, und befahl ihm nach demselben eine ähnliche Fahne machen zu lassen, deren er sich in seinen Schlachten als eines Beystands gegen die Feinde bedienen sollte. Am folgenden Tag erzählte er seinen Traum sogleich seinen Freunden, ließ Künstler, die in Gold und Edelsteinen arbeiteten, kommen, und beschrieb ihnen genau, wie sie die befohlene Wunderfahne machen sollten. Es war ein mit Gold umgebener langer Spieß mit einer Querstange in Gestalt eines Kreutzes. An der Spitze desselben war eine aus Gold und Edelsteinen zusammengesetzte Krone befestigt, in deren Mitte sich die beeden in einander geschlungenen griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Christus XP. befanden, ein Schriftzug, den der Kaiser nachmals auch auf seinem Helme trug. An der Querstange hieng eine aus Purpurfärbiger Seide gewebte, mit Edelsteinen besetzte, und von Gold durchwirkte Fahne herab, die einen eben so glänzenden als schönen Anblick gab, und eben so breit als lang war. Diese Fahne, die unter dem Namen Labarum berühmt ward, ließ Constantin seit der Zeit immer bey seinen Heeren als eine Schutzwehr gegen alle Feinde vortragen, und mehrere nach diesem Muster verfertigen. — Wie ähnlich sieht nicht diese Erzählung einer zur Ehre des wunderthätig seyn sollenden Kreutzzeichens erfundenen Legende! Man braucht den K. Constantin, der alles dieses dem Eusebius also erzählt haben solle, gerade nicht, wie Spittler in seiner Kirchengeschichte meynt, zu einem Lügner zu machen, wenn man dieses nicht als ein besonderes Wunder gelten lassen will. Genug! ein philosophischer, ruhigdenkender, und nur durch die reinsten und hellsten Vernunftgründe zu überzeugender Kopf war Constantin, wenn ihn gleich die Geschichte den Großen nennt, gewiß nicht! Daß der gute Mann mit seiner Armee, irgend eine ihm und

klaren Beweiß, wie gerne man schon dazumal Wunder und Zeichen glaubte und vervielfältigte, um nur die Ehre des Christenthums, das derselben doch itzt sogar nicht mehr bedurfte, damit zu erheben.

§. III.

Auch nach dem Eusebius.

Wir wollen aber hören, wie uns der Kirchengeschichtschreiber Eusebius diese Bekehrungsgeschichte erzählt. Im Jahr 312 bey einer kriegerischen Unternehmung gegen den Maxentius, seinen Mitwerber, hatte Constantin lange überlegt, was er sich für einen Gott zu seinem Beschützer wählen sollte. — Er glaubte also, nur so unter den verschiedenen Göttern der Nationen für seinen Glauben und für seine Ergebenheit nach seinem gnädigsten Gutdünken einen wählen zu können. — Die Widerwärtigkeiten, die seine Vorfahrer auf dem Throne erfahren hatten; die grosse nicht erfüllte Versprechungen, womit sie von den Orakeln ihrer Götter hintergangen worden; hingegen das Glück, das sein Vater, Constantius als ein Verehrer des einigen wahren Gottes erfahren; alle diese Betrachtungen bewogen ihn, die höchste Gottheit anzurufen, daß sie sich ihm offenbaren möchte. Das Gebet des Kaisers an den Gott der Christen wurde nach dem Eusebius bald erhört. Als er mit seinem Heer noch auf einem Zug begriffen war, vermuthlich in Gallien, sahe er einst Nachmittags, als sich die Sonne bereits gegen den Abend hinwandte, das aus lauter Lichtstrahlen gebildete Siegszeichen des Kreutzes über der Sonne flimmern, mit der Aufschrift: Hiedurch überwinde! Er und sein Kriegsheer erstaunten über diese Erscheinung; er dachte über die Bedeutung derselben so lange nach, bis ihn Nacht und Schlaf überfiel. Da erschien ihm Christus in einem

Traume mit eben demselben Zeichen, das ihm am Himmel gezeigt worden war, und befahl ihm nach demselben eine ähnliche Fahne machen zu lassen, deren er sich in seinen Schlachten als eines Beystands gegen die Feinde bedienen sollte. Am folgenden Tag erzählte er seinen Traum sogleich seinen Freunden, ließ Künstler, die in Gold und Edelsteinen arbeiteten, kommen, und beschrieb ihnen genau, wie sie die befohlene Wunderfahne machen sollten. Es war ein mit Gold umgebener langer Spieß mit einer Querstange in Gestalt eines Kreutzes. An der Spitze desselben war eine aus Gold und Edelsteinen zusammengesetzte Krone befestigt, in deren Mitte sich die beeden in einander geschlungenen griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Christus XP. befanden, ein Schriftzug, den der Kaiser nachmals auch auf seinem Helme trug. An der Querstange hieng eine aus Purpurfärbiger Seide gewebte, mit Edelsteinen besetzte, und von Gold durchwirkte Fahne herab, die einen eben so glänzenden als schönen Anblick gab, und eben so breit als lang war. Diese Fahne, die unter dem Namen Labarum berühmt ward, ließ Constantin seit der Zeit immer bey seinen Heeren als eine Schutzwehr gegen alle Feinde vortragen, und mehrere nach diesem Muster verfertigen. — Wie ähnlich sieht nicht diese Erzählung einer zur Ehre des wunderthätig seyn sollenden Kreutzzeichens erfundenen Legende! Man braucht den K. Constantin, der alles dieses dem Eusebius also erzählt haben solle, gerade nicht, wie Spittler in seiner Kirchengeschichte meynt, zu einem Lügner zu machen, wenn man dieses nicht als ein besonderes Wunder gelten lassen will. Genug! ein philosophischer, ruhigdenkender, und nur durch die reinsten und hellsten Vernunftgründe zu überzeugender Kopf war Constantin, wenn ihn gleich die Geschichte den Großen nennt, gewiß nicht! Daß der gute Mann mit seiner Armee, irgend eine ihm und

seinen Soldaten seltsam dünkende Erscheinung in der Luft, vielleicht einen Hof um die Sonne, oder dergleichen etwas gesehen haben mag, und daß seine und der seinigen Einbildungskraft, die schon auf die Erwartung besonderer zur Verherrlichung des Gottes der Christen abzweckender Wunder und Ehrenzeichen gespannt war, mit dieser Erscheinung auch noch das wunderthätige Kreuz, und die erwünschte Siegsverheissung vereinigte; daß dem Constantin bey dieser Spannung seiner Imagination auch noch obendrein Christus im Traum erschienen, und ihm die Absicht jenes Phänomens gerade nach seinem Wunsch und Willen erklärte; wen mag dies befremden? Was für abentheurliche Wunderdinge, — flammende Schwerdter und Spiese, gegen einander streitende Kriegsheere, feurige Wagen und Pferde hat nicht die von keiner gesunden Vernunft und Naturkenntniß geleitete Phantasie der Menschen schon in der Luft am Himmel gesehen! Und was für noch abentheuerlichere Visionen haben nicht Schwärmer schon für göttliche Erscheinungen und Befehle ausgegeben! Daß aber ein Eusebius und andere mit ihm gleichdenkende Kirchenlehrer aus einem solchen von der frömmelnden Imagination ausgezierten Phänomenon ein wahres zur Annahme des Christenthums auffoderndes Wunderzeichen machten, das ist eben ein Beweiß, wie gerne sie alle auch nur ein wenig aus dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Dinge austretende Begebenheiten, mit Vorbeygehung ihrer natürlichen Ursachen, auf die Rechnung einer dazwischen kommenden Gottheit schrieben, und wie wenig sie den Geist des Jesu kannten, der schon seinen Zeitgenossen alle glänzende Luftzeichen versagte, und dessen Religion wahrlich nicht durch den Beytritt der Mächtigen zur Parthey seiner Bekenner, nicht durch erfochtene blutige Siege über ihre Verfolger, noch viel weniger durch vorgegebene seltsame Spektakel am Himmel, womit

man sein Kreuz zu ehren meynt, verherrlicht werden kann.

§. IV.

Der Erfolg dieser Bekehrung, und ob Constantin ein wahrer Christ geworden?

Und was war denn nun der Erfolg dieser zu einem Wunder erhobenen Lufterscheinung? Daß Constantin von der Zeit an zuerst als Katechumenus, alle damals unter den Christen üblichen Gebräuche mitgemacht, und sodann endlich durch die erst kurz vor seinem Tod empfangene Taufe a) sich öffentlich für einen Christen erklärt hat, das ist nun freylich historisch gewiß und unzweifelhaft! Aber daß er hiezu bloß allein durch deutlich erkannte Gründe einer wahren Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion bestimmt worden, das ist eben so zweifelhaft und ungewiß, als jenes gewiß. Wenigstens muß er den ächten Geist Jesu und seiner Lehre schlecht genug gekannt haben, und noch weniger demselben gefolgt seyn, da er seinen Sohn Crispus und seine Gemahlin Fausta, aus einem ganz ungegründeten Verdacht, getödtet; da er seinen Schwager Licinius, und dessen unschuldigen Sohn, seinem gegebenen Wort zuwider, umgebracht hat, und nach seinem Bekenntniß des Christenthums wie zuvor ein Sclave seiner Wollust und seines Stolzes geblieben ist. Auch läßt es ein so seltsames

---

a) Die Taufe wurde dazumal, so lange man konnte, aufgeschoben, weil man durch dieselbe von allen Sünden und Lastern rein abgewaschen, und zu einem ganz fleckenlosen Heiligen und Himmelsbewohner geweyht zu werden glaubte; ein Vorzug, den man bey früher empfangenen Taufe gar leicht wieder durch neue vorsetzliche oder unvorsetzliche Sünden zu verlieren besorgte.

Bekehrungsmittel, und der schon ganz auf Wunder und Zeichen gerichtete Religionsunterricht, den er von seinen Lehrern empfangen konnte, nicht anders erwarten, als daß seine für das Christenthum bewiesene Ehrfurcht mehr schwärmerisch und abergläubisch, als vernünftig und erleuchtet seyn konnte. Dieß beweisen auch seine nachherige Andächteleyen, die er und seine frömmelnde Mutter Helena mit dem Kreutze trieben. Da wurden überall nicht nur auf den Fahnen und Schildern seiner Soldaten, sondern auch an den Decken und Wänden der vornehmsten Zimmer in seinem Pallaste Kreutze hingepinselt. Und seine noch andächtigere Mutter ruhte nicht eher, als bis sie das Kreutzesholz Christi selbst entdeckt hatte, wobey ihr auch die abergläubische Wundersucht eines Bischofs zu Jerusalem, Macarius wohl zu Statten kam. Denn, da man in der nachgesuchten Höhle des Grabes Christi drey Kreutze hervor grub, so befand sich die gute Frau Helena in großer Verlegenheit, welches von den dreyen das eigentliche Kreuz Christi wäre. Aber der fromme Bischof wußte bald Rath zu schaffen. Er ließ, nachdem er Gott um ein Wunder zur Bezeichnung des Kreutzes Christi gebeten hatte, eine Frau, die nach einer langen Krankheit in den letzten Zügen lag, das Kreutz Christi, d. h. dasjenige, welches er in seiner frommen Einbildung dafür hielt, berühren, und siehe, welch ein Mirakel! augenblicklich ward die Frau wieder zu ihrer vorigen Gesundheit hergestellt. Natürlich wurde die Hochschätzung der frommen Kaiserin für ein so wunderthätiges Holz dadurch sehr vergrössert. Einen Theil davon ließ sie in einem silbernen Behältnisse zu Jerusalem zurück, damit es den Christen daselbst zum Angedenken vorgezeigt werden könnte. Einen andern Theil überschickte sie ihrem Sohne, dem Kaiser Constantin, dieser ließ es in seine Bildsäule zu Konstantinopel, um dieser Stadt damit einen besondern

göttlichen Segen zuzuwenden, beylegen. Und da er zugleich auch einige Nägel vom Kreutze Christi empfieng, so ließ er damit seinen Helm und den Zaum seines Pferds beschlagen, um in Schlachten vor allen Gefahren desto sicherer zu seyn. — Zu Rom selbst ließ Constantin seine Bildsäule mit dem Kreuz in der Hand aufrichten, dann dem Kreuz wurden nun alle seine Siege, alles Glück und aller Segen zugeschrieben. Ein so armseliger Aberglaube konnte gewiß nur aus einer so schwärmerischen Wundersucht, wie Constantin und seine Hoftheologen hatten, entstehen!

§. V.

Was das Christenthum eigentlich durch des K. Constantins Uebertritt zu demselben gewonnen habe.

Und was gewann denn nun das Christenthum an und für sich selbst durch diese so hochgerühmte Bekehrung Constantins zu demselben? Dadurch, heißt es in allen Kirchengeschichten, bekam die christliche Religion, die schon so viele tausend Anhänger in dem mächtigsten römischen Reiche gehabt hatte, die völlige Herrschaft in demselben. Herrschaft!! Welch ein zweydeutiges Prädikat ist dies nicht, wenn es der christlichen Religion beygelegt wird? Ja, herrschend in dem Sinne, in welchem Christus sein Wahrheitsreich verstanden haben wollte, herrschend vermittelst ihres siegenden Einflusses auf die Zerstörung der Herrschaft des Irrthums und Aberglaubens sollte sie allerdings werden; nur sollte ihre Herrschaft fein blos geistlich, oder moralisch, d. h. blos auf die Lenkung der menschlichen Gesinnungen und Sitten eingeschränkt, aber nicht weltlich, d. h. nicht auf die Besitzergreifung und Regierung irrdischer Länder und Güter gerichtet seyn. Nur lehren, überzeugen, bessern sollten

ihre Diener, und welch ein mächtiger wohlthätiger Wirkungskreis wurde ihnen damit nicht eröffnet? aber nicht befehlen, nicht über die Menschen und über ihr Eigenthum herrschen, nicht Gesetze geben, die nur politische aber keine religiöse Einrichtungen zum Zwecke haben. Hätte Constantin es nur allein dabey bewenden lassen, den Christen, wie er in seinen zweyen erstern zum Vortheil des Christenthums erlassenen Verordnungen vom Jahr 312 und 313 that, eine völlige Freyheit zur Ausübung ihrer Religion einzuräumen, so würde sichs bald gezeigt haben, ob und wie weit die bloße Macht der christlichen Wahrheit über den entgegen strebenden jüdischen und heydnischen Aberglauben gesiegt hätte. Aber da er nun die Christen und ihre äussere Anstalten auf alle Art begünstigte, da er ihre Lehrer, mit einer recht kriechenden Ehrerbietung gegen ihre Heiligkeit nicht nur an seine öffentliche Tafel und in seinen beständigen Umgang zog, sondern auch alle ihre Ausspräche, als göttliche Orakel, verehrte; da er nicht nur die höhere, sondern auch die niedrigere Kirchendiener von allen öffentlichen Bedienungen, womit einiger Zeit und Geldverlust verbunden war, und von öffentlichen Abgaben frey sprach; da seine Freygebigkeit gegen die Kirchenlehrer, mit Gelde, Getreide und Ländereyen, bey der schon von ihm angenommenen Meynung, als ob durch Schenkungen an die Kirche Gottes Gnade erworben würde, beynahe gar keine Gränzen kannte; da er den Christen viele neue, prächtige Tempel bauen, oder die gebaute weiter ausschmücken, ihren Gottesdienst selbst mit neuen prunkvollen Gebräuchen versinnlichen und empfehlen ließ; da er hingegen den heydnischen Götzendienst nicht nur gesetzlich verbot, sondern auch die heydnische Götzentempel mit Gewalt zuschließen, und seine geliebte Christen allen schwärmerischen Unfug und Muthwillen mit den von den Heyden angebeteten Götzenbildern

treiben ließ, so muß man es uns nicht verargen, wenn wir daran zweifeln, ob nicht solche sinnliche Anlockungen zum Christenthum, und solche gewaltsam drohende Abschreckungen vom alten Aberglauben mehr Einfluß auf die Bekehrung der meisten Menschen gehabt haben, als die Macht der Wahrheit selbst, und ob nicht der gutmeynende Constantin selbst damit den Grund zu allen nachfolgenden Schwärmereyen des christlichen Aberglaubens und besonders zu der so hochsteigenden Herrschsucht des christlichen Lehrstands gelegt habe. Ueberhaupt darf man, um der Schwärmerey eine recht reiche Nahrung zu geben, sie nur entweder hitzig verfolgen, oder mit schmeichlerischer Ergebenheit begünstigen und erheben. Gleichwie man sich hingegen für die Ausbreitung der ächtchristlichen Wahrheit von den Fürsten und Regenten der Erde nichts bessers ausbitten könnte, als daß sie dieselbe nur ihrer eigenthümlich überzeugenden und siegenden Macht allein überließen, und sie mit ihren Religionsedikten weder begünstigten noch verfolgten. Das Einmischen der weltlichen Mächte in Lehren der Religion, die nur gelehrt oder dem menschlichen Verstand und Herzen angedrungen, aber nicht befohlen werden können, widerspricht dem Geiste des Christenthums gerade zu, und verwandelt immer die Diener desselben in herrschsüchtige Gleißner.

§. VI.

Vorgegebene göttliche Inspiration der Lehrer desselben, und Folgen davon.

Die Lehrer und Bischöffe der christlichen Kirche hatten es auch gar nicht ermangeln lassen, dem ihnen schon so ergebenen Constantin beyzeiten eine recht tiefe und unauslöschliche Ehrfurcht gegen die vermeynte göttliche Inspiration, unter welcher sie besonders bey ihren Versamm-

Bekehrungsmittel, und der schon ganz auf Wunder und Zeichen gerichtete Religionsunterricht, den er von seinen Lehrern empfangen konnte, nicht anders erwarten, als daß seine für das Christenthum bewiesene Ehrfurcht mehr schwärmerisch und abergläubisch, als vernünftig und erleuchtet seyn konnte. Dieß beweisen auch seine nachherige Andächteleyen, die er und seine frömmelnde Mutter Helena mit dem Kreutze trieben. Da wurden überall nicht nur auf den Fahnen und Schildern seiner Soldaten, sondern auch an den Decken und Wänden der vornehmsten Zimmer in seinem Pallaste Kreutze hingepinselt. Und seine noch andächtigere Mutter ruhte nicht eher, als bis sie das Kreutzesholz Christi selbst entdeckt hatte, wobey ihr auch die abergläubische Wundersucht eines Bischofs zu Jerusalem, Macarius wohl zu Statten kam. Denn, da man in der nachgesuchten Höhle des Grabes Christi drey Kreutze hervor grub, so befand sich die gute Frau Helena in großer Verlegenheit, welches von den dreyen das eigentliche Kreuz Christi wäre. Aber der fromme Bischof wußte bald Rath zu schaffen. Er ließ, nachdem er Gott um ein Wunder zur Bezeichnung des Kreutzes Christi gebeten hatte, eine Frau, die nach einer langen Krankheit in den letzten Zügen lag, das Kreutz Christi, d. h. dasjenige, welches er in seiner frommen Einbildung dafür hielt, berühren, und siehe, welch ein Mirakel! augenblicklich ward die Frau wieder zu ihrer vorigen Gesundheit hergestellt. Natürlich wurde die Hochschätzung der frommen Kaiserin für ein so wunderthätiges Holz dadurch sehr vergrössert. Einen Theil davon ließ sie in einem silbernen Behältnisse zu Jerusalem zurück, damit es den Christen daselbst zum Angedenken vorgezeigt werden könnte. Einen andern Theil überschickte sie ihrem Sohne, dem Kaiser Constantin, dieser ließ es in seine Bildsäule zu Konstantinopel, um dieser Stadt damit einen besondern

göttlichen Segen zuzuwenden, beylegen. Und da er zugleich auch einige Nägel vom Kreutze Christi empfieng, so ließ er damit seinen Helm und den Zaum seines Pferds beschlagen, um in Schlachten vor allen Gefahren desto sicherer zu seyn. — Zu Rom selbst ließ Constantin seine Bildsäule mit dem Kreuz in der Hand aufrichten, dann dem Kreuz wurden nun alle seine Siege, alles Glück und aller Segen zugeschrieben. Ein so armseliger Aberglaube konnte gewiß nur aus einer so schwärmerischen Wundersucht, wie Constantin und seine Hoftheologen hatten, entstehen!

§. V.

Was das Christenthum eigentlich durch des K. Constantins Uebertritt zu demselben gewonnen habe.

Und was gewann denn nun das Christenthum an und für sich selbst durch diese so hochgerühmte Bekehrung Constantins zu demselben? Dadurch, heißt es in allen Kirchengeschichten, bekam die christliche Religion, die schon so viele tausend Anhänger in dem mächtigsten römischen Reiche gehabt hatte, die völlige Herrschaft in demselben. Herrschaft!! Welch ein zweydeutiges Prädikat ist dies nicht, wenn es der christlichen Religion beygelegt wird? Ja, herrschend in dem Sinne, in welchem Christus sein Wahrheitsreich verstanden haben wollte, herrschend vermittelst ihres siegenden Einflusses auf die Zerstörung der Herrschaft des Irrthums und Aberglaubens sollte sie allerdings werden; nur sollte ihre Herrschaft fein blos geistlich, oder moralisch, d. h. blos auf die Lenkung der menschlichen Gesinnungen und Sitten eingeschränkt, aber nicht weltlich, d. h. nicht auf die Besitzergreifung und Regierung irrdischer Länder und Güter gerichtet seyn. Nur lehren, überzeugen, bessern sollten

ihre Diener, und welch ein mächtiger wohlthätiger Wirkungskreis wurde ihnen damit nicht eröffnet? aber nicht befehlen, nicht über die Menschen und über ihr Eigenthum herrschen, nicht Gesetze geben, die nur politische aber keine religiöse Einrichtungen zum Zwecke haben. Hätte Constantin es nur allein dabey bewenden lassen, den Christen, wie er in seinen zweyen erstern zum Vortheil des Christenthums erlassenen Verordnungen vom Jahr 312 und 313 that, eine völlige Freyheit zur Ausübung ihrer Religion einzuräumen, so würde sichs bald gezeigt haben, ob und wie weit die bloße Macht der christlichen Wahrheit über den entgegen strebenden jüdischen und heydnischen Aberglauben gesiegt hätte. Aber da er nun die Christen und ihre äussere Anstalten auf alle Art begünstigte, da er ihre Lehrer, mit einer recht kriechenden Ehrerbietung gegen ihre Heiligkeit nicht nur an seine öffentliche Tafel und in seinen beständigen Umgang zog, sondern auch alle ihre Ausspräche, als göttliche Orakel, verehrte; da er nicht nur die höhere, sondern auch die niedrigere Kirchendiener von allen öffentlichen Bedienungen, womit einiger Zeit und Geldverlust verbunden war, und von öffentlichen Abgaben frey sprach; da seine Freygebigkeit gegen die Kirchenlehrer, mit Gelde, Getreide und Ländereyen, bey der schon von ihm angenommenen Meynung, als ob durch Schenkungen an die Kirche Gottes Gnade erworben würde, beynahe gar keine Gränzen kannte; da er den Christen viele neue, prächtige Tempel bauen, oder die gebaute weiter ausschmücken, ihren Gottesdienst selbst mit neuen prunkvollen Gebräuchen versinnlichen und empfehlen ließ; da er hingegen den heydnischen Götzendienst nicht nur gesetzlich verbot, sondern auch die heydnische Götzentempel mit Gewalt zuschließen, und seine geliebte Christen allen schwärmerischen Unfug und Muthwillen mit den von den Heyden angebeteten Götzenbildern

treiben ließ, so muß man es uns nicht verargen, wenn wir daran zweifeln, ob nicht solche sinnliche Anlockungen zum Christenthum, und solche gewaltsam drohende Abschreckungen vom alten Aberglauben mehr Einfluß auf die Bekehrung der meisten Menschen gehabt haben, als die Macht der Wahrheit selbst, und ob nicht der gutmeynende Constantin selbst damit den Grund zu allen nachfolgenden Schwärmereyen des christlichen Aberglaubens und besonders zu der so hochsteigenden Herrschsucht des christlichen Lehrstands gelegt habe. Ueberhaupt darf man, um der Schwärmerey eine recht reiche Nahrung zu geben, sie nur entweder hitzig verfolgen, oder mit schmeichlerischer Ergebenheit begünstigen und erheben. Gleichwie man sich hingegen für die Ausbreitung der ächtchristlichen Wahrheit von den Fürsten und Regenten der Erde nichts bessers ausbitten könnte, als daß sie dieselbe nur ihrer eigenthümlich überzeugenden und siegenden Macht allein überließen, und sie mit ihren Religionsedikten weder begünstigten noch verfolgten. Das Einmischen der weltlichen Mächte in Lehren der Religion, die nur gelehrt oder dem menschlichen Verstand und Herzen angedrungen, aber nicht befohlen werden können, widerspricht dem Geiste des Christenthums gerade zu, und verwandelt immer die Diener desselben in herrschsüchtige Gleißner.

§. VI.

Vorgegebene göttliche Inspiration der Lehrer desselben, und Folgen davon.

Die Lehrer und Bischöffe der christlichen Kirche hatten es auch gar nicht ermangeln lassen, dem ihnen schon so ergebenen Constantin beyzeiten eine recht tiefe und unauslöschliche Ehrfurcht gegen die vermeynte göttliche Inspiration, unter welcher sie besonders bey ihren Versamm-

lungen zu stehen glaubten, und gegen das daraus entstehende Ansehen ihrer Unfehlbarkeit einzuprägen. Schon im Jahr 313 sagte er in einem Schreiben an die Bischöffe, welche die Kirchenversammlung zu Arelate gehalten hatten, „das Urtheil der Priester müsse eben so angesehen werden, „als wenn der Herr selbst gegenwärtig ein Urtheil fällte. „Denn sie könnten nicht anders denken und urtheilen, als „wie sie durch den Unterricht Christi belehrt worden.“ Und von ihren Versammlungen hatte er die hohe Meynung, „alles was da beschlossen werde, geschehe nach „dem göttlichen Willen. — Dasjenige, was 300 Bischöffe „billigten, seye die Meynung Gottes selbst: zumal, da „der heilige Geist in den Seelen so großer Männer seinen „Sitz nehme, und ihnen den göttlichen Willen erkläre.“ Dergleichen schwärmerische Meynungen wurden dem Constantin beyzeiten von den Bischöffen selbst recht gefliſſentlich eingegeben. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Kirchenlehrer itzt, anstatt zu lehren, befehlen, und zwar im Namen Gottes befehlen lernten; wenn sie itzt ihre eigenen, oft sehr menschlichen, Einfälle für eben so viele Eingebungen der Gottheit und ihre Ausſprüche über Glaubenssachen für eben so viele untrügliche Entscheidungen Gottes erklärten, die ohne Verlust der ewigen Seligkeit nicht einmal in Zweifel gezogen werden dörften. Ja, es ist leicht zu begreifen, wie eine solche im Namen Gottes befehlende geistliche Gewalt endlich über die weltliche hinaus wachsen, und diese zu Boden drücken konnte. Constantin behielt sich zwar noch immer, wie auch einige seiner Nachfolger, die Macht bevor, das Aeuſſere der Kirchenversammlungen und anderer Kirchenangelegenheiten zu leiten und anzuordnen. Auch konnten die Ausſprüche und Beschlüſſe der Synoden erst durch seine Bestätigung eine völlige Rechtskraft erhalten. Aber in der That war er doch nur der Vollzieher der bischöflichen Ausſprüche und Anordnun-

gen, und seine höchste Gewalt mußte bloß dazu dienen, um die Befolgung ihrer Gesetze in Kirchen- und Glaubenssachen desto mehr zu sichern, denn er setzte dabey immer voraus, der Wille seiner Bischöffe seye der Wille Gottes selbst. Ja, sogar zu den weltlichen Gerichtshöfen eröfnete Constantin den Kirchenlehrern, deren Einmengung in politische und bürgerliche Angelegenheiten von jeher eben so gefährlich als mächtig war, eine weite Thür, indem er die Verordnung gab, daß eine jede Parthey, die einen Rechtshandel zu führen hätte, sich mit Verwerfung der weltlichen Gerichte, auf die Entscheidung der Bischöffe berufen könnte; daß dieser ihr Ausspruch dem, welchen andre Richter gethan hätten, eben so wohl vorgehen sollte, als wenn er vom Kaiser selbst gegeben worden wäre; und daß die Statthalter nebst ihren Unterbedienten denselben zur Ausübung bringen sollten. Kurz, dieser Kaiser und seine Nachfolger eigneten den Bischöffen so ansehnliche Rechte und Ehrenbezeugungen, selbst Vorrechte vor der weltlichen Obrigkeit, eine Schiedsrichterliche Gewalt in bürgerlichen Händeln, und eine so ausgebreitete kirchliche Gerichtsbarkeit zu, daß, wenn diese nicht bereits Regenten der Kirche gewesen wären, sie es dadurch allein hätten werden müssen.

§. VII.

Ursprung des eigentlichen Mönchslebens.

Auch das Mönchswesen, das itzt zu Constantins Zeiten erst recht empor kam, wurde von ihm besonders durch Aufhebung der alten römischen Gesetze wider den ehelosen Stand, sehr begünstigt. Er sahe, schreibt Sozomenus, daß diejenigen, welche aus Liebe zu Gott unverehlicht und Kinderlos bleiben wollten, durch jene Ge-

setze in einem viel nachtheiligern Zustand gebracht würden, als die Verehelichten. Deswegen hob er sie auf, damit sie ja niemanden, der sich etwa durch Enthaltsamkeit von der Ehe vollkommner zu machen wünschte, mehr im Wege ständen. Jedoch wenn auch Constantin diese neuersonnene frömmelnde Lebensart nicht begünstigt hätte, so würde sie dennoch bey solchen Grundsätzen, als die itzt herrschende waren, unaufhaltbar zugenommen haben. Wie die Asketick mit ihrer trübsinnigen Schwester, der Mystick, schon im zweyten Jahrhundert in die christliche Kirche eingeführt worden, und wie hernach im dritten aus der asketischen die einsidlerische Lebensart, besonders in Aegypten entstanden seye, das haben wir bereits in dem ersten Theil dieser Geschichte vernommen. Aber wie jene Einsidler, die sich anfänglich ganz von allem menschlichen Umgange abgesondert, und blos für sich allein in einer ganz Menschenscheuen mystischen Ruhe gelebt hatten, sich nach und nach wiederum, (so mächtig ist der dem Menschen angeborne Geselligkeitstrieb) unter einander vereiniget, nach gewissen verabredeten Regeln und Ordnungen mit einander gelebt, und also jener mönchischen Lebensart den ersten Ursprung gegeben haben, das wollen wir itzt weiter untersuchen. Mönche, *Monachi*, waren eigentlich, ihrer ersten Entstehung und Absicht nach, nichts anders, als Einsidler oder einsame Leute. Aber nach und nach entstanden erst Verbrüderungen oder Gesellschaften von Einsidlern, die zwar in einer gewissen Verbindung unter einander lebten, aber doch sich von dem Umgang mit andern Menschen, und von der Einmischung in weltliche Händel und Angelegenheiten lossagten, um sich desto schneller dem Ziele der platonisch-mystischen Vollkommenheit zu nähern.

---

§. VIII.

§. VIII.

Antonius der erste Urheber und Vater desselben.

Der erste Vereiniger solcher Einsamen, folglich der erste Urheber und Vater des Mönchslebens war Antonius. Dieser Erzschwärmer macht in der Geschichte der christlichen Schwärmereyen eine allzumerkwürdige und auffallende Epoche, als daß wir nicht einige Züge aus seinem Leben und Charakter hier etwas umständlicher anführen sollten. Antonius kam schon im Jahr 251 in Aegypten zur Welt. In seiner Jugend bezeugte er wenig Lust, etwas Gründliches zu lernen, und, gleich andern Leutscheuen, tückischen und frömmelnden Knaben, hockte er lieber auf sich selbst in einem verborgenen stillen Winkel, als daß er sich an den muntern Kreiß seiner spielenden Kammeraden mit angeschlossen hätte. Der Hang zur finstern, schwermüthigen Grillenfängerey setzte sich also sehr frühe bey ihm an, und seine schwärmerische Phantasie bekam nur einen desto freyern und weitern Spielraum, je weniger sein Verstand angebaut, und mit nützlichen Kenntnissen bereichert wurde. Nach dem Tode seiner Aeltern, als er ungefähr 20 Jahre alt war, und in irgend einer Christenversammlung die Worte vorlesen hörte: „Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe, was „du hast, und giebs den Armen," so wars ihm, als ob diese Worte gerade vom Himmel herab an ihn gerichtet wären. Unverzüglich gieng er also hin, verschenkte sein nicht unbeträchtliches Vermögen von 150 Morgen Lands an die Einwohner seines Dorfs, verkaufte sein Hausgeräth, theilte das daraus erlößte Geld den Armen aus, und begab sich nun in die Einsamkeit. Zu der Zeit und in derselben Gegend gab es schon mehrere solche Sonderlinge, die ein solches abgesondertes Leben führten. Aber Antonius suchte ein Original von einem recht heiligen

Narren zu werden, und besuchte daher jeden Einsidler, den er auffspüren konnte, um alle die mannichfaltigen Heiligen Tugenden, die sie übten, z. E. das häufige Beten des einen, das strenge Fasten des andern, die stille Geduld des dritten, das lange Wachen des vierten u. s. w. in sich zu vereinigen, und sie alle darinnen noch zu übertreffen. Kaum hatte er seine asketischen Uebungen recht angefangen, so zündete der Unzuchtsteufel, der den Heiligen allen so gerne nachstellt, durch allerhand reitzende Bilder, die er ihm vorgaukelte, das Wollustfeuer in ihm an. Aber vergebens! denn nun mortificirte Antonius seinen Leib nur desto unbarmherziger. Er wachte oft ganze Nächte durch, legte sich meistens nur auf die harte Erde nieder, und fastete, hungerte und dürstete oft bis zum Verschmachten. Um noch kräftiger über die Welt und über sein eigenes Fleisch und Blut zu siegen, verbarg er sich nach einiger Zeit in einer von seinem Geburtsort etwas entlegenen Grabeshöhle, und ließ sich sein weniges Brod dahin bringen. Aber hier bekam er auch öfters sehr unsanfte Ribbenstöße und Faustschläge vom Teufel; denn ohne Teufelsbalgereyen ist noch keiner ein sonderlicher Heiliger geworden. Ja, einsmals soll ihn dieser böse Geist so übel zugerichtet, oder, wie uns Ritter Zimmermann das Geheimniß enträzelt, er soll sich selbst in einem epileptischen Anfall die Glieder und den Kopf so zerpoltert haben, daß man ihn für todt aus seinem Grabe in die Kirche des nächsten Dorfs trug. Kaum war er aber da wieder zu sich selbst gekommen, so verlangte er mit all seinen Wunden und Beulen wieder in seine Grabeshöhle getragen zu werden. a) Endlich wollte sich Antonius mit einem andern alten Asketen ganz in die Wüste begeben. Allein da dieser in dem Vorschlag eine zu auf-

a) Zimmermann über die Einsamkeit. 1r Theil 4tes Kap.

fallende Neuerung fand, und es daher abschlug, so nahm er seinen Wanderstab allein in die Hand, und wanderte ungefähr in seinem 35sten Jahr auf die Gebirge gegen das rothe Meer zu. Hier fand er ein altes verlassenes Castel, das er itzt zu seinem mystischen Aufenthalt wählte. Dennoch mußten ihn die Seinigen auch da wieder ausgekundschaftet haben, denn diese versorgten ihn alle halbe Jahre mit Brod. Seine Thür öfnete er aber weder denen, die ihm Brod brachten, noch auch denen, die ihn in seiner Einsamkeit besuchen, und sich an seiner überirrdischen Heiligkeit weiden wollten. Aber, wie diese Bewunderer des großen Antonius staunen mochten, als sie von Zeit zu Zeit ein gar fürchterliches Gebrüll und Geräusch in dem alten Castel entstehen, und den darinn eingeschlossenen Heiligen sich mit dem Teufel, denn was konnte es sonst anders seyn? herumbalgen hörten! — Endlich ward ihm doch nach ungefähr 20 Jahren der Anlauf derer, die ihn nur anzugaffen wünschten, unter den Mauern seines der heiligen Mystik geweyhten Schlosses ein wenig zu überlästig, und er entschloß sich, ungefähr um das Jahr 305 auf vieles Bitten und Nöthigen derer, die sich zu ihm drungen, aus seinem einsamen Castel wieder hervor zu treten, und den Wunsch seiner Bewunderer zu befriedigen. Zu gleicher Zeit fieng er an, sogar Wunder zu thun, besonders Kranke zu heilen und Teufel aus den Besessenen auszutreiben. Denn, da ihm die Kräfte einer höhern unsichtbaren Welt zu Gebote standen, und da er alle Augenblicke göttliche Erscheinungen und Offenbarungen haben konnte, wann er nur wollte, so war's natürlich, daß er auch Wunder zu thun verstand, und das müßte ein schlechter Heiliger seyn, der vor einer Menge unwissender, in der Naturkenntniß ganz unerfahrner und nach Wunder und Zeichen heißhungriger Zuschauer nicht auch Wunder zu verrichten im Stande wäre.

§. IX.

Dessen fernere Thaten, Meynungen und Schicksale.

Aber sobald der Heilige wieder unter Menschen kam, schlich sich auch der Stolz wiederum in sein welkes Herz ein, oder mochte dasselbe vielmehr nie verlassen haben. Denn nun ward er wieder etwas geselliger, versammelte viele hie und dort für sich lebende Einsidler um sich her, und bewog andere, sich auch in die Einsamkeit zu begeben. Diese bauten sich hernach in den dortigen ägyptischen Gebirgen eine Menge solcher einsamen Hütten, die man damals monasteria oder Mönchswohnungen nannte, an, worüber er als ihr gemeinschaftlicher Vater die Aufsicht führte. Auch an diesem Orte, Phaium hieß er, bekam Antonius so viele und so häufige Besuche, besonders auch von eingebildeten Kranken, die sich die verschiedenen Teufel, die sie in sich zu haben meynten, von ihm austreiben lassen wollten, so daß er es zuletzt nicht mehr aushalten konnte, sondern den ungestümmen Visitenmachern zuweilen aus dem Wege gieng, um in seiner mystischen Ruhe desto ungestörter fort vegetiren zu können. Dennoch zog ihn bald wieder eine damals nicht ungewöhnliche Leidenschaft aller Glaubenshelden, nämlich das Verlangen, ein Märtyrer zu werden, aus seiner Einsamkeit in die Welt zurück. Als nämlich Maximinus, Constantins Mitregent und Herr des Orients, im Jahr 311 seine Verfolgung über die Christen in Aegypten erneuerte, so wünschte Antonius nichts mehr, als die Märtyrerskrone davon zu tragen, ein Beweiß, wie wenig solche Heiligen gegen menschlichen Ruhm gleichgiltig seyen. Er begleitete daher nicht nur nebst andern Mönchen die nach Alexandrien hingeführten gefangenen Christen, er bediente sie nicht nur im Gefängnisse und in den Bergwerken, wozu sie verurtheilt waren, sondern er munterte sie auch, den

heydnischen Richtern zum Trotz, vor Gericht auf, er folgte ihnen bis an den Ort ihrer Hinrichtung nach; und da sich, auf Befehl des heydnischen Polizeybeamten, alle jene Schwärmer, die Mönche von Alexandrien, weg-begeben sollten, so gehorchte er allein diesem Befehle nicht, und blieb daselbst. Aber eben darum erwieß ihm auch der heydnische Richter die Ehre nicht, ihn hinrichten zu lassen. Voll Verdrusses über sein vereiteltes Verlangen nach Märtyrersruhm gieng er also wieder in seine Einöde zurück, verschloß sich, und wollte keinen Menschen mehr sehen, noch sprechen. Dennoch wurden die Kranken, die ihn immer fort noch, im Glauben an seine übernatürliche Curen besuchten, durch seine wunderthätige Gebetskraft geheilt, auch wenn der heilige Wundermann seine Thüre nicht vor ihnen öfnete. Allein der Zulauf fiel ihm endlich zu beschwerlich. Er gieng also tiefer in die Wüste hinein, und wählte nicht weit vom rothen Meer in einer engen Höhle des Bergs Colzim seinen mystischen Aufenthalt, und damit er sich dem so lästigen Visitenzwang bisweilen entziehen möchte, hauete er noch zwey andere Zellen auf dem Gipfel des Bergs in einen Felsen ein, deren Oeffnung er mit Thüren versah. Denn auch da wurde er von seinen Bewunderern wieder aufgespürt, und mit Besuchen von allen Enden und Orten her von Mönchen, Müssig-gängern und Kranken gequält. Da soll er aber auch wie-der harte Gefechte mit dem Teufel gehabt, und viele Er-scheinungen und Offenbarungen von Gott über zukünftige und wichtige Dinge erhalten haben. Weil aber dieser Berg durch eine lange Wüste, wo kein Wasser quoll, ihn zu weit von seinen Schülern trennte, und er ihnen nicht zumuthen konnte, ihm sein Brod bis dahin nachzuschlep-pen, so baute er selbst an dem Fuß des heiligen Bergs ein kleines Stück Feldes für sich an, aus welchem er sein Brod zog, und einige Kräuter pflanzte, womit er seine

Gäste, die ihn besuchten, zuweilen bewirthete. Manchmal gieng der heilige Antonius auch von seinem Berge herab, und auf entfernte Reisen, entweder nach Phanum, wo er seine ersten Schüler um sich her in kleinen Hütten versammelt hatte, die er immerzu wiederum zur Standhaftigkeit im asketischen Leben ermahnte, und gegen die Furcht vor den Anfällen des Teufels durch sein eigenes immer siegendes Exempel verwahrte, oder nach Pispir, wo eine Menge Coenobiten lebten, oder nach Alexandrien, wo ihn oft Unterdrückte um sein vielgeltendes Fürwort bey der Obrigkeit ansprachen, oder in die Gegend, wo der erste Einsidler Paul von Theben, dessen wir oben gedacht haben, schon 90 Jahre her, allen übrigen Menschen unbekannt, alleine und ganz im Verborgenen gelebt hatte. Diesen besuchte Antonius, und zwar, wie er meynte; auf einen unmittelbaren göttlichen Befehl, um den sterbenden Paul, der sich noch zu einer höhern Stufe der mystischen Vollkommenheit, als er selbst empor geschwungen hatte, zur Erde bestatten zu können. Bey diesem Besuch spukte es ihm aber wieder, wenn wir dem h. Hieronymus, der sein Leben beschrieben hat, trauen dürfen, gewaltig im Kopfe. Denn da wollte Antonius erstlich unterwegs ein Ungeheuer, das halb Mensch, halb Pferd war, gesehen haben, und von demselben um seine Fürbitte bey Gott für andre ihm ähnliche Ungeheuer angefleht worden seyn. Sodann, sagte Antonius, habe gleich nach seiner Ankunft ein Rabe, der den Paulus bisher gespeißt hatte, doppelt so viel Brod gebracht, als er sonst diesem Einsamen seit 60 Jahren her zu bringen, gewohnt war. Endlich als Paulus ihm sein nun bevorstehendes Ende entdeckte, und ihn bat, er möchte den vom Athanasius ihm geschenkten Mantel holen, um seinen Leichnam darein wickeln zu können, so sah Antonius, als er mit dem Mantel zurück eilte, nicht nur den unsterbli-

chen Theil des Paulus, in vollem Glanze unter Schaaren von Engeln, Propheten und Aposteln gen Himmel hinaufsteigen, sondern er traf auch den entseelten Leichnam desselben noch in der Stellung eines betenden kniend an, den er hierauf mit Hilfe zweyer Löwen, die ihm das Grab machten, beerdigte, wofür er diesen zum Dank seinen Segen ertheilte. So erzählt uns Hieronymus diese Begebenheit, von dessen Beurtheilungskraft wir also hier keinen gar feinen Vorschmack bekommen.

§. X.

Fortsetzung.

Ueber nichts aber ergoß sich die schwarze Galle des h. Antonius gewaltsamer, als über die Ketzereyen, die zu seiner Zeit aufkamen. Denn Antonius war auch sehr orthodox, und wir wissen schon, daß niemand heftiger und kläglicher für die liebe Orthodoxie eifert, als fanatische Frömmlinge. Den Arianern insonderheit war der fromme Mann spinnenfeind. Als ihn einige von diesen Ketzern einst auf seinem heiligen Berge besuchen wollten, so jagte er sie alle sammt und sonders ohne Barmherzigkeit wieder fort. Kurz vor seinem Tode that er noch eine Reise nach Alexandrien, um dort diesen Ketzern zu fluchen, denn die Flüche eines solchen orthodoxen Heiligen, wie Antonius war, mögen wohl kräftiger seyn, als eines andern blos orthodoxen Mannes. Selbst auf seinem Sterbebette gab er seinen Lehrjüngern noch die sehr ernstliche Ermahnung, nie mit einem Ketzer umzugehen. So lebte dieser seltsame Sonderling, der glorreichste Heilige vom ersten Rang unter allen Mystikern, und so entschlief er endlich, ungefähr in dem 105ten Jahr seines Lebens im Jahr 356 auf seinem heiligen Berg in den Armen seiner zwey Mönche, die er, um seinem schwachen Alter abzuwarten, zu

§. IX.

Dessen fernere Thaten, Meynungen und Schicksale.

Aber sobald der Heilige wieder unter Menschen kam, schlich sich auch der Stolz wiederum in sein welkes Herz ein, oder mochte dasselbe vielmehr nie verlassen haben. Denn nun ward er wieder etwas geselliger, versammelte viele hie und dort für sich lebende Einsidler um sich her, und bewog andere, sich auch in die Einsamkeit zu begeben. Diese bauten sich hernach in den dortigen ägyptischen Gebirgen eine Menge solcher einsamen Hütten, die man damals monasteria oder Mönchswohnungen nannte, an, worüber er als ihr gemeinschaftlicher Vater die Aufsicht führte. Auch an diesem Orte, Phaium hieß er, bekam Antonius so viele und so häufige Besuche, besonders auch von eingebildeten Kranken, die sich die verschiedenen Teufel, die sie in sich zu haben meynten, von ihm austreiben lassen wollten, so daß er es zuletzt nicht mehr aushalten konnte, sondern den ungestümmen Visitenmachern zuweilen aus dem Wege gieng, um in seiner mystischen Ruhe desto ungestörter fort vegetiren zu können. Dennoch zog ihn bald wieder eine damals nicht ungewöhnliche Leidenschaft aller Glaubenshelden, nämlich das Verlangen, ein Märtyrer zu werden, aus seiner Einsamkeit in die Welt zurück. Als nämlich Maximinus, Constantins Mitregent und Herr des Orients, im Jahr 311 seine Verfolgung über die Christen in Aegypten erneuerte, so wünschte Antonius nichts mehr, als die Märtyrerskrone davon zu tragen, ein Beweiß, wie wenig solche Heiligen gegen menschlichen Ruhm gleichgiltig seyen. Er begleitete daher nicht nur nebst andern Mönchen die nach Alexandrien hingeführten gefangenen Christen, er bediente sie nicht nur im Gefängnisse und in den Bergwerken, wozu sie verurtheilt waren, sondern er munterte sie auch, den

heydnischen Richtern zum Trotz, vor Gericht auf, er folgte ihnen bis an den Ort ihrer Hinrichtung nach; und da sich, auf Befehl des heydnischen Polizeybeamten, alle jene Schwärmer, die Mönche von Alexandrien, weg-begeben sollten, so gehorchte er allein diesem Befehle nicht, und blieb daselbst. Aber eben darum erwieß ihm auch der heydnische Richter die Ehre nicht, ihn hinrichten zu lassen. Voll Verdrusses über sein vereiteltes Verlangen nach Märtyrersruhm gieng er also wieder in seine Einöde zurück, verschloß sich, und wollte keinen Menschen mehr sehen, noch sprechen. Dennoch wurden die Kranken, die ihn immer fort noch, im Glauben an seine übernatürliche Curen besuchten, durch seine wunderthätige Gebetskraft geheilt, auch wenn der heilige Wundermann seine Thüre nicht vor ihnen öfnete. Allein der Zulauf fiel ihm endlich zu beschwerlich. Er gieng also tiefer in die Wüste hinein, und wählte nicht weit vom rothen Meer in einer engen Höhle des Bergs Colzim seinen mystischen Aufenthalt, und damit er sich dem so lästigen Visitenzwang bisweilen entziehen möchte, hauete er noch zwey andere Zellen auf dem Gipfel des Bergs in einen Felsen ein, deren Oeffnung er mit Thüren versah. Denn auch da wurde er von seinen Bewunderern wieder aufgespürt, und mit Besuchen von allen Enden und Orten her von Mönchen, Müssig-gängern und Kranken gequält. Da soll er aber auch wie-der harte Gefechte mit dem Teufel gehabt, und viele Er-scheinungen und Offenbarungen von Gott über zukünftige und wichtige Dinge erhalten haben. Weil aber dieser Berg durch eine lange Wüste, wo kein Wasser quoll, ihn zu weit von seinen Schülern trennte, und er ihnen nicht zumuthen konnte, ihm sein Brod bis dahin nachzuschlep-pen, so baute er selbst an dem Fuß des heiligen Bergs ein kleines Stück Feldes für sich an, aus welchem er sein Brod zog, und einige Kräuter pflanzte, womit er seine

Gäste, die ihn besuchten, zuweilen bewirthete. Manchmal gieng der heilige Antonius auch von seinem Berge herab, und auf entfernte Reisen, entweder nach Phanum, wo er seine ersten Schüler um sich her in kleinen Hütten versammelt hatte, die er immerzu wiederum zur Standhaftigkeit im asketischen Leben ermahnte, und gegen die Furcht vor den Anfällen des Teufels durch sein eigenes immer siegendes Exempel verwahrte, oder nach Pispir, wo eine Menge Coenobiten lebten, oder nach Alexandrien, wo ihn oft Unterdrückte um sein vielgeltendes Fürwort bey der Obrigkeit ansprachen, oder in die Gegend, wo der erste Einsidler Paul von Theben, dessen wir oben gedacht haben, schon 90 Jahre her, allen übrigen Menschen unbekannt, alleine und ganz im Verborgenen gelebt hatte. Diesen besuchte Antonius, und zwar, wie er meynte; auf einen unmittelbaren göttlichen Befehl, um den sterbenden Paul, der sich noch zu einer höhern Stufe der mystischen Vollkommenheit, als er selbst empor geschwungen hatte, zur Erde bestatten zu können. Bey diesem Besuch spukte es ihm aber wieder, wenn wir dem h. Hieronymus, der sein Leben beschrieben hat, trauen dürfen, gewaltig im Kopfe. Denn da wollte Antonius erstlich unterwegs ein Ungeheuer, das halb Mensch, halb Pferd war, gesehen haben, und von demselben um seine Fürbitte bey Gott für andre ihm ähnliche Ungeheuer angefleht worden seyn. Sodann, sagte Antonius, habe gleich nach seiner Ankunft ein Rabe, der den Paulus bisher gespeißt hatte, doppelt so viel Brod gebracht, als er sonst diesem Einsamen seit 60 Jahren her zu bringen, gewohnt war. Endlich als Paulus ihm sein nun bevorstehendes Ende entdeckte, und ihn bat, er möchte den vom Athanasius ihm geschenkten Mantel holen, um seinen Leichnam darein wickeln zu können, so sah Antonius, als er mit dem Mantel zurück eilte, nicht nur den unsterbli-

chen Theil des Paulus, in vollem Glanze unter Schaaren von Engeln, Propheten und Aposteln gen Himmel hinaufsteigen, sondern er traf auch den entseelten Leichnam desselben noch in der Stellung eines betenden kniend an, den er hierauf mit Hilfe zweyer Löwen, die ihm das Grab machten, beerdigte, wofür er diesen zum Dank seinen Segen ertheilte. So erzählt uns Hieronymus diese Begebenheit, von dessen Beurtheilungskraft wir also hier keinen gar feinen Vorschmack bekommen.

§. X.

Fortsetzung.

Ueber nichts aber ergoß sich die schwarze Galle des h. Antonius gewaltsamer, als über die Ketzereyen, die zu seiner Zeit aufkamen. Denn Antonius war auch sehr orthodox, und wir wissen schon, daß niemand heftiger und kläglicher für die liebe Orthodoxie eifert, als fanatische Frömmlinge. Den Arianern insonderheit war der fromme Mann spinnenfeind. Als ihn einige von diesen Ketzern einst auf seinem heiligen Berge besuchen wollten, so jagte er sie alle sammt und sonders ohne Barmherzigkeit wieder fort. Kurz vor seinem Tode that er noch eine Reise nach Alexandrien, um dort diesen Ketzern zu fluchen, denn die Flüche eines solchen orthodoxen Heiligen, wie Antonius war, mögen wohl kräftiger seyn, als eines andern blos orthodoxen Mannes. Selbst auf seinem Sterbebette gab er seinen Lehrjüngern noch die sehr ernstliche Ermahnung, nie mit einem Ketzer umzugehen. So lebte dieser seltsame Sonderling, der glorreichste Heilige vom ersten Rang unter allen Mystikern, und so entschlief er endlich, ungefähr in dem 105ten Jahr seines Lebens im Jahr 356 auf seinem heiligen Berg in den Armen seiner zwey Mönche, die er, um seinem schwachen Alter abzuwarten, zu

sich genommen hatte. Mit einer Strenge, wie nur Mystiker und zwar orientalische Mystiker es vermögen, quälte und peinigte er sein armes Fleisch, um, wie er glaubte, seinen edlern Theil seinen Geist, dadurch desto vollkommener, probhältiger und zur Vereinigung mit der Gottheit fähiger zu machen. Auf dem blosen Leib trug er ein härenes Hemd, über dieses einen Mantel von Schaafpelz, und auf dem Kopf eine Kapuze. Eckelhaft und schmutzig mag er genug ausgesehen haben, denn als ein Muster von Heiligkeit wusch und reinigte er seinen ihm so verächtlich dünkenden Leib niemals, sondern ließ den zwischen Haut und Haaren nistenden Thierchen freyes Feld, damit sie denselben ja recht zernagen und plagen könnten. Seinen Hunger stillte er des Tags, auch wohl in drey bis vier Tagen, nur einmal und zwar mit nichts als mit 6 Unzen alten trockenen Brods, das er in Wasser einweichte und mit Salz bestreute. Fand er etwa Palmbäume, so erlaubte er sich auch einige Datteln zu essen. Erst in seinem hohen Alter durften ihm seine Jünger alle Monate einmal Oliven, Oel und Zugemüße bringen. Gewöhnlich schlief er auf einer Decke von Rohr, zuweilen auch auf bloßer Erde. Sehr oft aber legte er sich nicht einmal zum Schlafen hin, sondern wachte und betete die ganze Nacht hindurch. Andre Male, wenn er ein wenig geschlafen hatte, stand er um Mitternacht auf, und betete mit ausgestreckten Armen bis zum Aufgang der Sonne, zuweilen bis des Nachmittags um 3 Uhr. a) Ja, in dieser strengen Enthaltsamkeit, und in dem frommen Stolz auf dieselbige, brachte er es endlich so weit, daß er sich zuletzt schämte, wenn ihn der Hunger oder Schlaf überfiel, weil ihn dies immer an die Abhängigkeit seines erhabenen Geistes von seinem so niedrigen Leib erinnerte;

a) S. Zimmermann über die Einsamkeit. 1r Theil 4tes Kap.

und er entfernte sich öfters, wenn er sich eben mit den übrigen Mönchen zum Essen niederlassen wollte, plötzlich wieder von ihnen, um nur an seine Geistesnahrung zu denken. Der Gelehrsamkeit war Antonius nur gar nicht hold; und hierinnen dachte er als Oberster aller Mystiker ganz consequent, denn nach mystischen Grundsätzen soll man durch einsame, nicht aus Büchern, sondern aus dem innersten tiefsten Seelengrund heraufgeschöpfte Spekulationen, durch inneres Gefühl, Gebet, strenge Enthaltsamkeit, Reinigung und Abkehrung aller Sinne vom Aeusserlichen, und durch mächtige Flüge einer feurigen Einbildungskraft zu einer viel vollkommenern Religionsweisheit gelangen können, als durch die Anwendung aller jener kalten Regeln der gesunden Vernunft, und einer geläuterten Gelehrsamkeit. Schwärmerey gedeiht auch immer im Finstern, wo die menschliche Seele sich selbst und den Eingebungen ihrer Phantasie überlassen, und durch keine Regeln von Wahrheit und Ordnung gebunden ist, viel besser als bey hellern Einsichten und bey einer regelmässigern, an gewisse Geschäfte gebundenen Lebensart. Darinn war Antonius ein Muster für alle nachfolgende Frömmlinge und Schwärmer, die ihr Wesen bey Verschreyung aller gesunden Vernunft immer viel besser treiben, und ihren Heiligkeitsnimbus in ein viel erhabeneres Licht setzen konnten, als bey der so leidigen Aufklärung der Welt. Dessen ungeachtet wollen wir nicht in Abrede seyn, daß auch unser bis zur Narrheit heilige Antonius zuweilen seine lichtvollern Intervallen hatte. So gab er einst einigen Philosophen, die gekommen waren, um seine heilige Einfalt und Unwissenheit zu bespötteln, und die ihn fragten, wie er doch so ohne alle Bücher leben könnte, die erhabene Antwort: „Mein Buch ist Gott und die Natur.“ Das Schlimmste dabey war nur dies, daß Antonius das Auge, womit man in dem Buche der Natur lesen muß,

nämlich den gesunden Menschenverstand nicht mehr recht zu gebrauchen wußte. Ein andersmal fragte er solche, die ihn als einen Ignoranten verachteten: „ob sie den „Verstand oder die Gelehrsamkeit für älter und für den „Grund des andern hielten?“ da nun jene in dieser Rücksicht dem Verstand den Vorzug geben mußten, so fuhr er fort: „Mithin ist dem, der gesunden Verstand hat, „keine Gelehrsamkeit nöthig.“ Aber leider übte Antonius weder das eine noch das andere. — Auch in Ansehung einer nützlichen Thätigkeit, wozu der Mensch geboren ist, drang dem Antonius, dem die Langeweile oft lästig genug ward, die Wahrheit das Geständniß ab, daß es gegen die Gähnsucht, diesen Seelentod, kein besseres Mittel gebe, als das Arbeiten. Er beschäftigte sich daher, wenn er keine Teufel auszutreiben hatte, nicht nur selbst mit der Gärtnerey, mit dem Ackerbau und mit dem Flechten einiger Matten aus Palmblättern, sondern gab auch seinen Mönchen die zwey guten Räthe, daß sie sich ihren wenigen Unterhalt von Lebensmitteln und Kleidung mit ihrer eigenen Händearbeit verschaffen, und dann auch alles, was sie bey Tag oder bey Nacht thäten, sogleich aufschreiben sollten, damit sie sich schämen lernten, wenn etwa schändliche Handlungen darunter vorkämen, die Andere von Ungefähr zu lesen bekommen möchten. So kann sich freylich auch in den Kopf eines Schwärmers zuweilen ein guter gesunder und leichter Gedanke verirren!

§. XI.

Wie der menschliche Geist sich jetzt schon wiederum so weit verirren konnte, daß er Möncherey für hohe überirrdische Vollkommenheit ansah?

Aber wenn man bedenkt, wie allgemein eine solche widernatürlich harte Lebensart, dazumal schon als

hohe überirrdische Vollkommenheit angestaunt wurde, und wie wenige da seyn mochten, die unter dem frommen Schaafspelz und unter der mystischen Kaputze den scheinheiligen Narren entdeckten, oder die die Vorschriften des ächten Christenthums als wahre Stimme und Foderung der gesunden Vernunft geltend zu machen suchten, wer muß da nicht über die so ungeheuer weite Verirrung des menschlichen Verstandes und Herzens von dem viel lichtvollern, menschlichern und sanftern Pfade der Wahrheit und Tugend, den Jesus seinen Nachfolgern vorgezeichnet hatte, erstaunen? Es ist wahr, man begreift, wie Herr Schröckh sagt, a) leicht, wie sehr der große Haufe der Christen einen Mann müsse angestaunt und verehrt haben, der blos in der Absicht, um desto nachdrücklicher an seiner Seligkeit zu arbeiten, sich selbst großmüthig zum Wilden, ja zum Todten für die ganze Welt gemacht, dem Genusse von allem, was so viele Tausende für reizend und vortrefiich halten, freywillig ein ganzes Leben hindurch entsagt und sich gewöhnt hatte, gleichsam nur von unsichtbaren Gütern sich zu nähren. Aber das begreift man nicht so leicht, wie der ganze große Christenhaufe, unter welchem doch gewiß auch manche Hellersehende seyn mochten, ihren eigenen natürlichen Trieben und Bedürfnissen zum Trotz, etwas für menschliche Vollkommenheit ansehen konnte, was doch gerade zur Unvollkommenheit und zur scheußlichsten Zerrüttung der ganzen menschlichen Natur, nach Seel und Leib, hinführte; das begreift man nicht so leicht, wie man einen Weg, auf dem doch offenbar nur wenige im Verhältniß gegen das ganze Menschengeschlecht wandeln konnten, für den von Christo allen Menschen angewiesenen Weg zur Seligkeit halten konnte; oder wie man den ausdrücklichen so deutlichen Worten und

a) Christliche Kirchengesch. Th. IV. S. 201.

Vorschriften Christi und seiner Apostel gerade zuwider, „Niemand hat jemals sein eigen Fleich gehaßt, a) Wartet des Leibes, indem ihr Jesu Sinnesart annehmt," b) einen so tödtlichen Haß gegen seinen eigenen Leib fassen, und dem so mächtigen, dem ganzen Thierreich so unvertilgbar eingegrabenen Selbsterhaltungstrieb entgegen handeln konnte; dieß, sage ich, begreift man nicht, wenn man nicht die durch Aegyptens brennende Hitze erhöhte Zauberkraft einer schwärmenden Phantasie, die itzt herrschende auf falschen Grundsätzen vom Ursprung der Materie beruhende orientalisch-platonische Philosophie, und das nur zu hochgespannte Verlangen des Menschen aus einem sinnlichen, vorerst nur für ein niedrigeres Erdenleben erschaffenen Geschöpf vor der Zeit in ein über Welt und Sinne weit erhabenes, mit höhern Geistern, ja mit der Gottheit selbst, in der engsten Vereinigung stehendes Wesen umgebildet zu werden, beständig vor Augen hat. Eben so begreift man leicht, wie ein Mensch, der in der Entfernung von der Welt und in einsamen Spekulationen die mystische Vollkommenheit sucht, sich von allen Banden der bürgerlichen und häußlichen Gesellschaften losreissen, und auf immerhin in eine unbewohnte Einöde verbannen kann. Aber das begreift man nicht, wie eine Lebensart, die gerade zum Verderben der menschlichen Gesellschaft führte, indem sie derselben so viele brauchbare Köpfe und Arme entzog, und die Menschen zu wilden, von andern unabhängigen, an Kräutern und Wurzeln nagenden Thieren machte, für die beste, vollkommenste und heiligste gehalten werden konnte, und wie die angesehensten und einsichtvollsten Lehrer und Philosophen, die, wenn sie auch nur die ersten Elemente der

---

a) Ephes. V. v. 29.
b) Röm. XIII. v. 14.

christlichen Religion kannten, doch wissen mußten, daß Liebe, allgemeine Menschenliebe, das erste, wesentlichste und unverletzlichste Gesetz derselben war, wie diese dennoch eine Lebensart empfehlen konnten, die dem Menschen die härteste Selbstverläugnungen um nichts und aber nichts auferlegte, und ihm zugleich alle Mittel und Gelegenheiten zur gemeinnützlichen Ausübung bürgerlicher, häußlicher und geselliger Tugenden der Menschenliebe benahm, das begreift man nicht, wenn man nicht weiß, wie gewaltsam die Schwärmerey durch ihre Beredungen, als ob das einsame Gebet des Heiligen der Welt mehr nütze, als sonst tausend andere arbeitsame Hände und Köpfe, alle auch die heilsamsten Zwecke und Anstalten verdrehen, umkehren und vereiteln kann. Mit Recht lobt man es an den ersten Einsiedlern und Mönchen, daß sie neben ihren stillen Betrachtungen, Gebeten und andern asketischen Uebungen doch immer noch einige Handarbeiten, mit Deckenflechten, mit Anbauung des Feldes, mit Zubereitung und Verarbeitung roher Produkte zur Speise und Kleidung verrichteten. Denn dies war doch wenigstens besser und nützlicher, als den ganzen Tag auf der faulen Haut zu liegen, und nach frommen Grillen zu haschen. Aber, da sie doch immer nur für sich allein oder für ihre ältern und schwächern Brüder arbeiten konnten, (dies war aber gewiß nur sehr wenig) und zum Besten der übrigen Menschengesellschaft weiter nichts mehr beytrugen, indem sie sich aus allen Verbindungen und Verhältnissen mit andern Menschen herausgesetzt sahen, so fand ihr Arbeitsfleiß und ihre Menschenliebe in jenen Einöden bey weitem nicht mehr die Aufmunterungen, die Mittel, die Uebungen und Gelegenheiten, wie im gemeinen, arbeitsamen Leben. Und bey der stolzen Selbstgenügsamkeit, die sie in ihrer Unabhängigkeit von andern annahmen, mußte sich natürlich nur eine desto schnödere

Verachtung gegen andere, und ein desto unchristlicherer Menschenhaß in ihre Herzen einschleichen, je mehr sie das alles mit dem Mantel der frömmelnden Scheinheiligkeit zu bedecken wußten. Auch läßt sich's leicht begreifen, wie eine solche Einsamkeit, in die man alle seine noch unberichtigten und unbezähmten Triebe und Neigungen mitnahm, zur Vermehrung und Erhöhung der Schwärmerey dienen konnte. Ein Mensch mit einem leeren ungebildeten Kopfe und mit einem zu heftigen Leidenschaften gestimmten Herzen wird allemal ein desto grösserer Schwärmer werden, je weniger er sich mit seinen schon gesammelten Verstandesbegriffen zu beschäftigen, oder neue Beobachtungen anzustellen weiß, und je mehr er sich selbst und seiner in einer unsichtbaren Geisterwelt herumschwärmenden Einbildungskraft überlassen ist.

§. XII.

Verpflanzung des Mönchsstands nach Syrien und Palästina, durch Hilarion. Dessen Seltsamkeiten und Wunderthaten.

Aus Aegypten, dem Vaterland so vieler Weisheit, aber auch so vieler Schwärmereyen, wurde das Mönchswesen jetzt zuerst nach Syrien und Palästina verpflanzt. Der, welcher es dahin pflanzte, war Hilarion, ein würdiger Schüler des Antonius, auf welchem der Schwärmergeist seines Lehrers zwiefach ruhte. Er war aus Palästina gebürtig, und da er zu Alexandrien studirte, so erweckte der hohe Ruf des heiligen Antonius das Verlangen in ihm, auf der asketischen Laufbahn sich auch um den so erhabenen Ruhm eines Heiligen zu bewerben. Er gieng also von Alexandrien weg, und suchte den so allgemein bewunderten Antonius in seiner Einöde auf, mit dem festen Vorsatz, sich selbst so viel möglich, nach seiner ganzen Denkungsart, nach allen seinen Grundsätzen, Mey-

nungen, Gebräuchen und Gewohnheiten zu verbilden. Nachdem er sich also ein getreues und lebhaftes Bild von der Heiligkeit dieses Originals der Mystiker genommen hatte, gieng er mit einigen andern Mönchen in sein Vaterland zurück, verschenkte, wie jener, alles, was er hatte, als einen ihm verächtlichen niedrigen Erdentand an die Armen, gieng in die traurige Wüste zwischen Gaza und Aegypten, und bewohnte da erstlich eine elende Hütte, und sodann eine eben so schlechte Zelle, worinnen er nicht einmal aufrecht stehen konnte. Daß er da auch, wie sein großer Vorgänger, mancherley sehr heftige Anfälle und Versuchungen von bösen Geistern ausgestanden, das läßt sich leicht begreifen; denn wo ist die Phantasie eines den Studien zu früh entlaufenen jungen Mannes geschäftiger und rastloser, als in der Einsamkeit? Den Wolluststeufel aber, der ihm besonders gefährlich war, bekämpfte er damit, daß er seinem Körper, dem Esel, wie er ihn nannte, keine Gerste mehr reichte, sondern Spreu, d. h. ihn durch Hunger und Durst bändigte. Ueberhaupt war auch seine gewöhnliche Nahrung so sparsam, so mager und Eselsmäsig, daß er dem Hungertod öfters sehr nahe kam. Dabey war sein beständiges und anhaltendes Geschäfte Beten und Singen, nur daß er zuweilen, um sich die heilige Gähnsucht zu vertreiben, in der Erde grub, und Körbe von Binsen flocht. So brachte er 22 Jahre hin, bis sein ausgebreiteter Ruhm auch ihm Besuche von Kranken zuzog, die auf eine wunderthätige Art von ihm geheilt seyn wollten, folglich auch, wie man leicht denken kann, geheilt wurden. Durch diese Wunderkraft bekehrte er nicht nur viele Christen in Palästina und Syrien zum Mönchsstand, sondern auch viele Heyden zum Christenthum. Besonders soll er die Gabe, Teufel auszutreiben, in einem so hohen Grade besessen haben, daß er sie nicht nur aus dem besessenen Vieh austrieb, sondern daß er

auch, — so scharf, so zuverlässig war seine Teufelsriecherey, — an dem Geruch einer jeden Sache merken konnte, ob und welcher böse Geist davon Besitz genommen habe. Dadurch stieg auch der Ruhm seines wunderthätigen Vermögens so hoch, daß viele Bischöffe und andere christliche Lehrer, hoher und niedriger Pöbel, sogar vornehme Damen ihn unaufhörlich in Menge besuchten, um nur ein von ihm geweyhetes Brod oder Oel zu bekommen. Denn, was ein solcher Heiliger weyhte, mußte natürlich viel kräftiger seyn, als was nur von einem ordentlichen Priester benedeyet wurde. Aber keinem Einsiedler war der Zulauf und das Gedränge so vieler gaffenden Bewunderer, deren Anstaunen den geheimen Stolz der andern Heiligen doch immer ein wenig kitzelte, so sehr verhaßt, als dem heiligen Hilarion. Denn er wußte wohl, daß je weniger er begaft seyn wollte, nur desto mehr die fromme Begierde nach dem Anblicke seines heiligen Antlitzes würde gereizt werden. Einst wollte er fort, um den großen Antonius in seiner ägyptischen Höhle noch einmal zu besuchen; aber zehen tausend Menschen sollen ihn mit Bitten und Flehen zurück zu halten gesucht haben; er aber nahm 7 Tage lang kein Nahrungsmittel mehr zu sich, um sich vor ihren Augen auszuhungern, bis sie dem Starrkopf endlich seinen eignen Willen ließen. In Aegypten brachte er eine Nacht in der Höhle des kurz vorher verstorbenen Antonius zu. Als ihm aber die Fürwitzigen, die Kranken und Müssiggänger auch da wieder nachliefen, und ihm mit ihren Besuchen keine leibliche Ruhe ließen, so verließ er Aegypten wieder, gieng nach Sicilien und lebte da eine Zeitlang, sodann nach Dalmatien, und endlich auf die Insel Cypern, wo er im Jahr 371 starb. Was für Wunder noch bey dem Grabe und bey der Zelle dieses Heiligen geschehen seyen, und was er für wichtige Offenbarungen von Gott empfangen habe, das mag den

Wiß-

Wißbegierigen, der leicht- und schnellgläubige Hieronymus, der auch dieses Heiligen Leben beschrieben hat, erzählen.

§. XIII.

Lokale und temporelle Ursachen, wodurch die Mönchsschwärmerey am meisten begünstiget und ansteckend gemacht worden.

Solche Beyspiele einer so erhabenscheinenden idealischen Vollkommenheit erzeugten bald nicht nur viele Bewunderer, sondern auch viele Nachahmer. Schon in der ersten Hälfte des 4ten Jahrhunderts wimmelte es in ganz Aegypten, Syrien, Palästina und in den angränzenden Ländern mit solchen christlichen Sonderlingen und Abentheurern, die, wie Antonius und Hilarion ihre höchste Vollkommenheit in der asketischen Enthaltsamkeit und Strenge gegen sich selbst suchten. Man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß ein Schwärmer mit der von ihm aufgestellten Verheissung oder Vorstellung öfters vielen Tausenden die Köpfe umgedreht, und sie alle nach sich gezogen hat, so daß sie liefen, wohin er sie haben wollte, ohne nur einmal zu fragen, wohin er sie führte; so daß sie sich alle nach seiner Form umformten, und nach seiner Weise lebten, ohne jemals nur die Schicklichkeit oder die moralische Güte seiner Handlungsweise in Zweifel zu ziehen. Dies zeigte sich nicht nur auch hier bey der Entstehung des Mönchslebens, sondern es wirkten zugleich so viele andere in den damaligen Zeit- und Ortumständen liegende Ursachen und Triebfedern mit, um diese Art von Schwärmerey zu begünstigen. Erstlich Aegyptens und anderer orientalischer Länder brennende Sonnenhitze, die daher entstehende Austrocknung der körperlichen Säfte, Verdickung des Geblüts, Versengung des Gehirns, und das damit verbundene Feuer einer regern und fliegsamern Einbildungskraft, die Flucht

vor einer arbeitsamen, mühseligen Lebensart, und der unter wärmern Himmelsstrichen so leicht zu erklärende mächtige Hang zum seligen Nichtsthun; bey manchen auch die Liebe zur Freyheit und das Streben nach Unabhängigkeit: bey vielen die von einer üblen Organisation des Körpers herrührende üble Laune, Hypochondrie, Schwermuth, ein sehr reizbares Nervengebäude; bey andern widrige Begegnisse, Bedrückungen, Verfolgungen, vereitelte Wünsche oder Hoffnungen, die ihnen ihre vorige natürliche Lage verhaßt machten; das mögen die vornehmsten Ursachen gewesen seyn, die einen manchen von seinen häuslichen Verbindungen weg, und in die Einsamkeit hinzogen. Hernach mag freylich auch der hohe Ruhm, der so mächtige Hang zum Sonderbaren und Ausserordentlichen und die staunende Bewunderung, die sich jene Asketen durch ihre Strenge und heiligscheinende Lebensart recht frühzeitig erwarben, einen manchen gereitzt haben, nach jener asketisch-mystischen Glorie zu ringen. Am meisten aber muß freylich jene mit dem Christenthum itzt immer allgemeiner werdende Vorstellung von idealisch hoher Vollkommenheit, die man in der Einsamkeit unter stätem Beten, Betrachten, Fasten, Wachen und Kasteyen des Leibes zu erreichen suchte, dazu geholfen haben, jene ägyptische und syrische Einöden mit solchen heiligen Sonderlingen, wie Antonius war, zu bevölkern. Denn, da doch wirklich viel Kraft, Muth und Entschlossenheit dazu erfodert ward, um sich von allem, was das menschliche gesellige Leben werth und angenehm machen kann, loszureissen, alle Triebe der Natur zu unterdrücken, alle auch die dringendsten Bedürfnisse schweigen zu machen, und den Leib nach und nach unter den qualvollsten Selbstpeinigungen zu entkräften und zu tödten, so schien doch immer etwas sehr Heroisches, etwas, daß das gemeine Kräftenmaas der Menschen weit übersteigt, und das nicht jeder

gemeine Mensch nachthun kann, mit dieser Lebensart verbunden zu seyn. Und wenn gleich die ganze mystische Vollkommenheit und Seligkeit, die man sich dabey versprach, die innigste Vereinigung und Gemeinschaft mit der Gottheit, der Umgang mit höhern guten Geistern, die glorreiche Unterwerfung und Besiegung böser Geister, das daraus entstehende übersinnliche Wonnegefühl u. d. gl. nur schimärisch, nur eingebildet war, so mußte die Erwartung der frommen Neubegierde und das ganze Verlangen des nach höherer Vollkommenheit schmachtenden Einsidlers nur desto höher dadurch gespannt werden, je mehr dieses ganze große Versprechen der Mystiker ein Werk der alles verschönernden und alles erhöhenden Einbildungskraft war, und je tiefer es hinter ein so heiligscheinendes Aushängeschild, den Schaafpelz, die Kapuze, den schleichenden schleppenden Gang, die bleiche, hagere, abgezehrte Todtenfarbe des Gesichts versteckt wurde. Je mehr da ein solcher Heiliger einem Todtengerippe ähnlich sahe, desto mehr traute man seinem schon verklärten in das Meer der Gottheit versunkenen Geiste Kraft und Stärke zu. Alle die jetzigen und die nachfolgenden angesehenste und beredtesten Lehrer des Christenthums haben ja diese Lebensart, wie wir nun bald hören werden, mit den glänzendsten Farben einer platonischen Imagination hoch und theuer genug empfohlen und angerühmt, warum sollte denn eine Lebensart, die um so viel vollkommener schien, je strenger und widernatürlicher sie war, wenigere Bewunderer und Nachahmer gefunden haben, als sie wirklich gefunden hat?

§. XIV.

Pachomius, der erste Stifter der Mönchsorden, oder des gemeinsamen Lebens der Mönche in Cönobien oder Klöstern.

Bey dieser so erstaunenden Vermehrung der ägyptischen und syrischen Mönche erwarb sich ein anderer ägyptischer Mönch Pachomius ein wahres Verdienst um die Cultur und Verbesserung des Mönchswesens damit, daß er die hin und her zerstreuten und in einsamen Hütten lebenden Mönche itzt noch näher, als Antonius, zusammenbrachte, und sie in eigentlichen Mönchswohnungen unter seiner Aufsicht vereinigte, auch ihnen bestimmtere Regeln für ihre asketischen Uebungen vorschrieb. Dieser Pachomius, der auch ein Schüler des h. Antonius war, hatte zwar ebenfalls wie dieser, ein ziemlich reiches Maas des Schwärmergeistes in sich; dennoch blickt aus seinen Handlungen zuweilen doch etwas mehr Natur und gesunder Menschenverstand hervor. Anfänglich lebte er, zum Beweiß seines noch nicht ganz unterdrückten Geselligkeitstriebs, oder weil er um seiner kränklichen Umstände willen einen Gehilfen nöthig hatte, mit einem andern Nachahmer des Antonius, dem Palämon, in einer Einöde allein. Von diesem lernte er sich mit Brod und Salz, zuweilen mit etwas Staub und Asche vermischt, zu nähren, härene Kleider oder Hemder für sich selbst und für andere zu verfertigen, ganze Nächte hindurch mit kreuzweise übereinander ausgestreckten Armen zu beten; und wenn sie sich des Schlafs nicht mehr erwehren konnten, von einem Ort zum andern Sand zu tragen. Als sein asketischer Gehilfe einmal durch lauter Entkräftung mit Wachen und Hungern krank ward, so holte ihm Pachomius aus einer nahen Stadt ein paar Aerzte. Diese sagten ihm vernünftig, er müsse essen. Palämon aber wollte nicht essen, und starb. Nun wan-

delte den armen verlassenen Pachomius entweder aus Langerweile, oder aus einem natürlichen Verlangen nach menschlicher Gesellschaft die Lust an, oder er bekam vielmehr, wie die Legende sagt, einen unmittelbaren göttlichen Befehl, zu Tabenna, einem unbewohnten Dorf in Thebais, nicht weit vom Nil, eine Mönchswohnung anzulegen, und viele, die sich zu Ergreiffung dieser Lebensart anboten, darein aufzunehmen. Dieses Vorhaben führte er ohngefähr im Jahr 325 aus, und in kurzer Zeit bekam er nach und nach aus allen Ständen und Klassen von Menschen so viele neue Mönchsstands-Candidaten, daß er bald darauf in eben dieser Gegend noch 8 andere Mönchswohnungen erbaute. Bey seinem Tode, der im Jahr 348 erfolgte, hinterließ er einige tausend Mönche, die unter seiner Aufsicht gestanden hatten; ausser welchen es aber in Aegypten noch viel mehrere gab. So ward Pachomius der erste Stifter des großen nachher sich so weit ausbreitenden Mönchsordens, oder des gemeinsamen Lebens der Mönche in Gebäuden, die eben da von dem Namen Cönobien (κοινόβια) bekamen, und die man nachmals in der lateinischen Kirche vom Einschließen ihrer Bewohner *claustra* oder Klöster nannte. Uebrigens hatte dieser etwas geselligere Mönchsvater Pachomius mit andern fanatischen Frömmlingen seiner und der nachfolgenden Zeiten alle die Eigenschaften, Vorzüge und Heldenthaten gemein, die dieser Art von Leuten sonst zugeschrieben werden. Einerley Strenge gegen sich selbst, gleiches vorgebliches Vermögen, Wunder zu thun; gleiche übernatürliche Wunderkräfte, wie die Kraft, 40 Tage lang alles Schlafes zu entbehren, um desto besser mit den Teufeln fechten zu können, oder die ihm inspirirte Gabe, lateinisch und griechisch zu reden; göttliche Offenbarungen, Erscheinungen von Engeln, die eine Stelle anweisen, wo ein Kloster gebaut werden solle, auch geistliche vertraute

Unterredungen mit Gott, mit Jesu oder mit den Engeln und dergleichen. Nur die Mönchsregel, die Pachomius seinen Mönchen vorgeschrieben haben soll, die aber wahrscheinlich erst vom Cassianus im fünften Jahrhundert mehr erweitert wurde, verdient hier noch einige Erwähnung.

§. XV.

Seine Mönchsregel. Er stiftete auch das erste Nonnenkloster.

Nach derselben sollte ein jeder Mönch nach seinen Kräften essen und trinken, fasten und arbeiten; eine Regel, die mit der Strenge der ersten Mönchshäupter nicht ganz übereinstimmt, also wohl von späterm Datum seyn mag. In einer Zelle sollten 3 Mönche beysammen wohnen, alle sollten in einem Gemache speisen; nicht liegend, sondern sitzend schlafen; des Nachts leinene Kleider, und beständig einen weissen Schaafs. oder Ziegenpelz mit einem purpurfarbenen Kreutze tragen, ausser bey der Feyer des h. Abendmahls, da sie sich mit einer wollenen Kappe bedecken sollten. Bey ihrem Essen durfte niemand reden, keiner den andern ansehen, deswegen wurde auch da die Kaputze aufgesetzt, und tief über die Augen herabgezogen. Kein Fremder sollte mit ihnen essen, ausgenommen durchreisende, die von ihnen beherbergt wurden. Die sämmtlichen Mönche von Tabenna sollten in 24 Haufen abgetheilt seyn, von denen jeder mit einem Buchstaben des griechischen Alphabets benannt werden sollte; denn dergleichen Spielereyen wurden den Tabennischen Aebten von den Engeln geoffenbart. Wenn jemand in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden wünschte, so mußte er zuvor 3 Jahre lang harte Arbeiten verrichten, denn das Arbeiten, besonders das Flechten der Decken aus Rohr, ward überhaupt den Mönchen zu Tabenna als eine Ne-

benſache, wodurch die dem Beten übrigbleibende Stunden ausgefüllt werden ſollten, auferlegt. Nach Zimmermann a) mußten die Novitzen jedem Mönche, der ihnen begegnete, vor die Füße fallen, und dieſer erwiederte ſodann das Compliment mit irgend einer bäuriſchen Grobheit, um die Novitzen beyzeiten in der Demuth und Geduld zu üben. Endlich mußten die Tabenneſiſchen Mönche des Tags zu beſtimmten Stunden zwölfmal beten, und zwar auch bey Tiſche, nachdem vorher ein Pſalm abgeſungen wurde. Die geringſten Fehler wurden hart beſtraft durch Büßungen und durch die Peitſche. Unverbeſſerliche Mönche aber wurden aus dem Kloſter gejagt. — So wurde alſo die Asketik von dem Pachomius modificirt, und damit ſeine Mönchsregel ein recht heiliges und ehrwürdiges Anſehen bekäme, ſo ſollte ſie ihm von einem Engel des Herrn, in eine eherne Tafel gegraben, überreicht worden ſeyn. — Auch die erſte Nonnenverſammlung ſtiftete Pachomius, indem er ſeiner Schweſter die Einrichtung ſeiner Klöſter bekannt machte, und nach dem Plan derſelben das erſte Nonnenkloſter bey Tabenna erbauen ließ. Dieſes ſoll ſchon 400 Gottgeweihte Jungfern, wie man ſie auch nannte, enthalten haben, welchen allen er die Haare abſchneiden, und mit der heiligen Kapuze, dieſem ſonderbaren Hilfsmittel zur Einkehr in ſich ſelbſt, das Geſicht bedecken ließ. Dabey fiel es aber wahrſcheinlich keinem Menſchen ein, wie viel durch ſolche frommie Auswahlen und Abſonderungen, Bevölkerung, Arbeitſamkeit, bürgerliche und häusliche Pflichen ſo vieler Mönche und Nonnen Noth leiden mußten. Aber der ſchon ſo oft gemißbrauchte Namen der Religion unterdrückte alle ſolche Zweifel.

---

a) Ueber die Einſamkeit. 1r Th. 4tes Kap.

§. XVI.

Drey bis viererley Arten von Mönchen, Cönobiten, Anachoreten, Xemoboth oder Sarabaiten, und Herumschweifende, mit ihren besondern Lebensarten.

Uebrigens kann man sich wohl vorstellen, daß ein solches gemeinschaftliches Klosterleben unter der Aufsicht eines Abts oder Vorstehers nicht einem jeden von jenen heiligen Sonderlingen müsse behäglich gewesen seyn. Denn in der Ordnung und nach gewissen festgesetzten Regeln läßt sichs nicht wohl schwärmen. Man zählte daher bald drey bis viererley Arten von Mönchen, die in Aegypten aus dem Saamen des heiligen Antonius und Pachomius hervorwuchsen; nämlich Cönobiten, Anachoreten, Xemoboth oder Sarabaiten, und Herumschweifende. Die erste Gattung, oder die in Gemeinschaft lebende Cönobiten waren, nach Hieronymi Beschreibung, in Haufen von Zehen und Hunderten abgetheilt. Neun derselben hatten allemal einen Vorsteher (decanum) und zehen von diesen stunden allemal unter dem Hundertsten. Sie wohnten in Zellen voneinander abgesondert, und kamen vor der neunten Stunde nicht zusammen; den Vorsteher ausgenommen, der seine Schäfchen besonders besuchte. Nach 9 Uhr aber vereinigten sie sich zum Psalmensingen, zum Lesen der heiligen Schrift und zum Gebete. Hierauf fieng der in der Mitte sitzende Vater an zu reden, wobey sich keiner unterstund, den andern anzuschauen oder nur auszuspucken. Nach geendigter Versammlung gieng jedes Zehend mit seinem Vorsteher zu Tische, wobey sie im Diensteleisten wöchentlich mit einander abwechselten. Niemand durfte dabey reden; man aß nur Brod, Hülsenfrüchte und Kräuter, die man mit Salz würzte, zuweilen auch mit Oele. Wein bekamen nur die Alten, für welche, so wie für die Kranken, oft ein Mittagsessen ge-

geben ward, damit jene gestärkt, und diese nicht zu sehr entkräftet wurden. Sie standen endlich auf, und kehrten in ihre Hütten (præsepia) a) zurücke, und da führte dann jeder Vorsteher mit den Seinigen bis an den Abend gottselige Gespräche. Da auch des Nachts ausser dem gewöhnlichen Gebete ein jeder auf seinem Lager wachen mußte, so gieagen die Vorsteher an den Zellen herum, und horchten, was jeder machte. Dem Trägen gaben sie keinen Verweis, sondern besuchten ihn desto öfters, und munterten ihn mehr zum Beten auf. Die Tagsarbeit eines jeden war festgesetzt, und wurde dem Vorsteher von jedem Zehend überliefert, der sie an den Haushalter übergab, welcher dem Abt monatlich mit viel Zittern Rechenschaft ablegte. Er kostete auch die zubereiteten Speisen, und sorgte dafür, daß, weil keiner etwas begehren durfte, es keinem an der nöthigen Kleidung fehlte. Die Kranken wurden von den Alten an besondern Orten auf das sorgfältigste verpflegt. Am Sonntag ward blos gebetet, und die h. Schrift gelesen; aus welcher auch täglich etwas gelernt wurde. Das Fasten war im ganzen Jahr einerley; ausser in der großen Fastenzeit und um Pfingsten. Da wurde das Abendessen in ein bloßes Mittagsessen verwandelt, theils um die kirchliche Gewohnheit zu beobachten, theils damit der Magen nicht mit zwiefachen Essen beladen würde. — Anachoreten hießen solche, die, nachdem sie einige Zeit unter den Cönobiten ausgehalten, und ihre Begierden zu bezähmen versucht hatten, die gemeinschaftlichen Wohnungen derselben wieder verließen, und sich blos mit Brod und Salz in die Wüste begaben, folglich wie die erste ursprüngliche Eremiten lebten. Denn nach eigener Willkühr frey und oft nackt in

a) Eine deutlichere Beschreibung derselben, S. bey Zimmermann über die Einsamkeit am oft angeführten Orte.

der Wüste herum zu laufen, und mit den Thieren des Feldes an Gras und Wurzeln zu nagen, das schien solchen Schwärmern erhabener, als sich Tag vor Tag in dem ewigen Kreis der Mönchsregel herum zu drehen, oder allenfalls aus langer Weile Decken zu flechten und Schuhe zu flicken. Als Mönche hatten sie immer den Vorsteher auf dem Halse, und dieser regierte oft mit der Peitsche. Aber als Anachoreten konnten sie leben, faullenzen, oder beten, oder arbeiten, wie sie wollten, und brauchten ihren erhabenen Heiligkeitsruhm nicht mit einem ganzen Kloster zu theilen. Eine dritte Art von Mönchen, die nach dem Hieronymus und Cassianus in Syrien und Palästina Remoboth, in Aegypten aber Sarabaiten genannt wurden, war nach dem Zeugniß dieser Schriftsteller, schon eine unmoralischere und verächtlichere Mönchsbrut als die Cönobiten und Anachoreten. Ihrer zwey oder drey, nicht leicht mehrere, wohnten beysammen, ganz nach ihrer Willkühr und unabhängig, denn auch ihnen war es unanständig, unter einem beständig knurrenden Abte zu stehen, und sich nach den steifen Klosterregeln zu drehen und zu wenden. Sie lebten gemeinschaftlich von ihren Arbeiten, die sie sich etwas theurer bezahlen ließen, als andere Handwerker, weil sie eine heiligere Kunst trieben, als diese; bekamen aber eben darüber öftere Zänkereyen, weil sie sich keinem Schiedsrichter unterwerfen wollten. Viele von ihnen wohnten in Städten und Schlössern; sie wetteiferten unter einander mit Fasten, fraßen sich aber auch, wenn ein Festtag einfiel, wieder bis zum Erbrechen voll, schlichen auch gerne bey den Mädchen herum, und sollen den Geistlichen zu ihrer Zeit viel übles nachgeredet haben. Die Herumschweifende (gyrovagi) endlich waren eine aus verdorbenen Anachoreten entstandene Mönchsgattung, die sich anfänglich zwar dem Klosterleben gewidmet hatten, nachgehends aber,

weil ihre Demuth und Geduld da bald erkaltete, sich in abgesonderte Zellen begaben, um sich dort, wo ihre Tugend keine Prüfung auszuhalten hatte, desto eher das Ansehen und den Schein der Tugend zu erschleichen. Nachher legten sie sich, wie viele andere ihrer Brüder, auf eine herumirrende, nirgends festen Sitz behaltende Lebensart, und waren also nichts anders, als scheinheilige Vaganten, die den Einfältigen mit ihrer Gleißnerey das Brod abbettelten. — Sonst wurden die Mönche überhaupt auch *continentes*, die Enthaltsamen, oder *sancti*, die Heiligen, Vorzugsweise genannt. Aber an keiner Gattung von Menschen wurde der ehrwürdige Name der Philosophen ärger entweiht, als an diesen, alle gesunde Philosophie zertretenden, Schwärmern.

§. XVII.

Ammonius, ein sehr seltsamer Heiliger, legt eine neue sehr zahlreiche Mönchskolonie an, auf dem Nitrischen Gebirge in Aegypten. Unter diesen zeichnet sich besonders der ältere oder ägyptische Makarius mit seinen Sonderbarkeiten und Thaten aus.

In einer andern Gegend von Aegypten, nämlich in der Sketischen Wüste auf dem Nitrischen Gebirge, legte ein anderer Mönchsvater Ammonius eine sehr zahlreiche Mönchskolonie an, die sich unter allen den größten Ruhm der Vollkommenheit erwarb, und aus welcher nachher, wenn irgend ein Dogma zu vertheidigen, oder ein rechtglaubiger Bischof auf seinem Stuhle zu schützen war, ganze Schwärme von heiligen Abentheurern und Glaubensverfechtern auszogen. Auch er war ein sehr seltsamer Heiliger. Auf das Zureden seiner Anverwandten heurathete er, als er noch jung war, ein schönes Mädchen. Aber in der Hochzeitnacht hielt er ihr eine lange

Rede gegen die sündlichen Befleckungen des Ehestands; und das Resultat davon war, daß Mann und Frau aus dem Ehebett wegliefen, und sich in die Wüste begaben, wo sie von einander getrennt, und ohne einander je zu berühren, in der heiligen Einsamkeit lebten. Unter den Bewohnern der sketischen Mönchs- und Einsidlerszellen aber thaten sich in der Uebertreibung der mönchischen Heldentugend keine mehr hervor, als die beeden Makarius der ältere und der jüngere, die sich nach dem Muster des großen Antonius gebildet hatten. Zwar blieben sich diese überspannte Heiligen, wie schon gesagt worden, in ihren Selbstverläugnungen, Meynungen, Visionen und vorgeblichen Wundern fast alle einander gleich. Doch, wird es zur Bemerkung der Fortschritte, die die Mönchsschwärmerey im vierten Jahrhundert machte, nicht undienlich seyn, auch von diesen beeden heiligen Abentheurern hier einige Seltsamkeiten anzuführen. Als der ältere Makarius, der auch der ägyptische und der große zugenannt wurde, von einem seiner Schüler Evagrius, der vor Durst sich nicht mehr zu halten wußte, um Wasser gebeten wurde, so sagte er zu ihm, er möchte sich nur daran begnügen, im Schatten zu stehen; denn es gebe itzt viele Reisende und Schiffahrer, die einer solchen Erquickung entbehren müßten. „Fasse Muth, mein Sohn, „setzte er hinzu, ich habe völlig 20 Jahre hindurch we„der Brod, noch Wasser, noch Schlaf zur Genüge ge„nommen. Mein Brod habe ich immer nach einem ge„wissen Gewichte genossen, Wasser habe ich abgemessen „getrunken, und vom Schlaf habe ich zuweilen nur ein „Stückchen geraubt, indem ich mich an die Mauer hin„lehnte.“ Von seiner Lehrweisheit nur ein Pröbchen: Als Makarius einst als Vorsteher oder Abt der Einsidler in der Wüste und noch mehr als ihr Lehrer, wozu er wider seinen Willen bestellt worden war, (denn Mönche waren

noch Layen und keine Geistlichen) eine Gottesdienstliche Versammlung derselben gehalten hatte, ertheilte er ihnen noch zuletzt die Vorschrift: „Fliehet meine Brüder.“ Und als einer von ihnen fragte, wo sie denn aus dieser Wüste weiter hinfliehen sollten? legte er den Finger an den Mund, und sagte: „Hieher muß man fliehen!“ Er verschloß sich darauf wieder in seine Zelle. Ja, er hatte sich an die stille Einsamkeit schon so gewöhnt, daß er sich, gleich einem Maulwurf, unter der Erde einen Gang in eine nahe Höhle gegraben hatte, um sich, wenn das Zudringen von Menschen seiner Demuth zu beschwerlich fiel, dorthin verbergen zu können. Gleichwohl hielt er sich des Ruhms eines ächten Einsidlers für unwürdig, als er einmal zween von dieser Lebensart am äussersten Ende der Wüste antraf, die ganz Hautnackend herum liefen, und alle menschliche Gesellschaft flohen. Denn diese schienen ihm die Einsidlersheiligkeit noch weit höher getrieben zu haben, als er selbst. In Auferweckung der Verstorbenen soll dieser Maulwurfsheilige seine eigene Stärke gehabt haben. Wenigstens durfte er, wenn etwa ein Ketzer zu widerlegen oder zu überzeugen war, mit demselben nur für eine alte Grabhöhle hintreten, und dem darinn liegenden Todten eine Frage vorlegen; sogleich richtete der Todte sich auf, und gab ihm die verlangte Antwort. Einmal beschämte er einen Ketzer, der es in Erweckung der Todten mit ihm aufzunehmen wagte, durch die unerwartet aus dem Grab hervortönende Antwort dergestalt, daß jener in aller Bestürzung die Flucht ergriff. — Einst, sagt die Legende, berührte er einen Hirnschädel, den er auf dem Weg durch die Wüste antraf, mit seinem Stab; sogleich fieng der Hirnschädel an, zu reden, und erzählte dem heiligen Makarius, er seye ein heydnischer Hoherpriester gewesen, und nun stehe er mit andern Verdammten in einem Feuer, das so tief wäre, als die Ent-

fernung der Erde vom Himmel, ein jeder der Verdammten seye mit dem Gesichte gegen den Rücken der andern zugekehrt; so oft aber Makarius für ihn und andere bete, so verspüre er einige Linderung seiner Qual darinn, daß er wieder etwas von dem Gesicht des andern erblicke. — Was dieser Makarius sonst für Wunder gethan habe mit Heilung der Kranken, mit Austreibung der Teufel, u. d. gl. auch wie er einst einer Frauensperson, welcher man eine Pferdgestalt angezaubert hatte, durch sein Gebet die menschliche wieder gegeben, das werden unsere Leser hier nicht wieder erwarten, da dergleichen Sächelchen in allen Martyrologien und Heiligenlegenden vorkommen. Männern, denen die ganze göttliche Allmacht, auch von göttlicher Weisheit getrennt und abgesondert, vorgeblich so zu Gebote stand, daß auf ihr Gebet alle auch die seltsamsten Einfälle, die sie hatten, realisirt wurden, solchen Männern muß es ein Kinderspiel gewesen seyn, alle Augenblicke die allergaukelhafteste Wunder zu thun, und die Ordnung der lieben Natur in jeder Minute aus ihrem einförmigen wohlthätigen Gang heraus zu reissen; ja solcher Männer ihre Kleidungen, Haare, Stäbe, Werkzeuge und andere Hausgeräthe müssen alle mit, weiß nicht was für, einer göttlichen Kraft gesalbt und durchdrungen gewesen seyn, da durch die bloße Berührung derselben solche erstaunliche Wunder bewirkt wurden. Auch von göttlichen Erscheinungen, Visionen, Teufelsbalgereyen und andern solchen Gespensterbildern, mußte das arme versengte Gehirn des ältern Makarius bey seinen einsamen Träumereyen vollgefüllt gewesen seyn. Denn, was kein thätiger in Gesellschaft mit andern Menschen lebender kaltblütiger Mensch sehen kann, das konnte er sehen. Einst kam ihm der Teufel mit einer sehr scharfen Sichel entgegen, womit er ihn zu hauen versuchte, aber vergebens. Der arme Teufel mußte ihm die Ursache, warum ihm seine mörderische

Versuche mißlungen, selbst bekennen: „Ich erfülle alles „vollkommener, ich esse und schlafe gar niemals; nur in „einem übertrifst du mich: in der Demuth.“ Auf sein Gebet zu Gott, er möchte ihm doch den Gemüthszustand zweyer jungen Einsidler offenbaren, ward die Zelle, darinnen er mit ihnen schlief, plötzlich mit einem himmlischen Licht erfüllt, welches aber jene so wenig, als sein Wachen, bemerkten. Indem sie anfiengen zu beten, sahe Makarius, wie sich die Teufel als Fliegen auf die Augen und den Mund des jüngern Bruders nieder ließen, und wie ein Engel mit einem zweyschneidigen Schwert sie wieder verjagte. Dem ältern hingegen konnte sich dieses Teufelsgeschmeiß nicht einmal nähern. Zugleich erblickte Makarius eine Art von feuriger Kette, die aus dem Munde des ältern, wenn er sang, bis zum Himmel hinauf reichte. An diesen beeden Merkmalen erkannte er, daß der ältere Einsidler in seiner Gottseligkeit schon viel vollkommener sey, als der jüngere. — Mit dergleichen Ammenmärchen suchte man die damaligen Christen in ihren müßigen Stunden auf eine, wie man glaubte, sehr erbauliche Art zu unterhalten, und ihnen das Einsidler- und Mönchsleben als die vollkommenste, heiligste und Gottseligste Lebensart zu empfehlen. Denn, da der Teufel nun einmal als der ärgste Feind der christlichen Gottseligkeit angesehen ward, so konnte der stets gespännten Einbildungskraft jener heiligen Abentheurer in ihrer Einsamkeit nichts anders vorkommen, als auf der einen Seite der mit seinem Schild sie bedeckende Engel des Herrn, und auf der andern der sich mit ihnen herumbalgende Teufel. Auch konnte ihnen für die Verherrlichung ihres Heiligennimbus nichts erwünschter seyn, als wenn sie dem mächtigsten und listigsten unter allen Feinden der Frömmigkeit eines beybrachten, oder ihn gar besiegten. Daher giengen sie freylich in ihrer erhitzten Phantasie beständig

auf heilige Abentheuer aus, die sie, als Geschöpfe ihrer eigenen Imagination, zum Preiß des Herrn, oder vielmehr zu ihrem eigenen Preiß, leicht zu überwinden wußten. Auch ist es, wie schon Herr Schröckh vermuthet, a) sehr wahrscheinlich, daß viele solcher Erzählungen blos als erbauliche zugleich auch Zeitkürzende Märchen, auch als freylich sehr mißrathene Nachahmungen der evangelischen Gleichnißreden, in einer guten Meynung und Absicht von den ältesten Wüstebewohnern vorgetragen worden, nämlich in der Absicht, ihre Mitbrüder dadurch zu belehren, und zum anhaltenden Kampfe in der Gottseligkeit zu ermuntern. Die erstaunten und einfältigleichtgläubigen Zuhörer aber mögen sie in einem buchstäblichen Verstande genommen, auch wohl noch mit neuen Zusätzen ausgeschmückt haben. Daher wird man sich über die unbeschreiblich vielen Erzählungen dieser Art, die man von dieser Zeit an in den Mönchs- und Heiligenlegenden antrift, nicht wundern. —

§. XVIII.

Auch der jüngere Makarius, ein sehr seltsamer Sonderling und Wunderthäter.

Der jüngere Makarius, der sein asketisches Wesen auch im vierten Jahrhundert trieb, soll dem ältern an mönchischer Frömmeley und Strenge gegen sich selbst, an wunderthätigen Kräften und andern Heiligenvorzügen nicht nur gleich gekommen seyn, sondern ihn auch noch übertroffen haben. Einst hatte er sich vorgenommen, den Schlaf gänzlich zu überwinden. Nachdem er sich nun in diesem Vorsatz 20 Tage der Hitze, und eben so viele Nächte der darauf folgenden Kälte stehend ausgesetzt hatte, so fand er sich,

a) In seiner christlichen Kirchengeschichte. Th. VIII. S. 312.

sich, wie leicht zu erachten, so sehr entkräftet, daß er sich schleunig in seine Zelle zum Schlafen hinwerfen mußte. Dennoch bildete er sich ein, mit seinem unüberwindlichen Geiste den Schlaf überwältigt zu haben. — Nach dem Beyspiele der Tabennesischen Mönche hatte sich der jüngere Makarius schon frühe gewöhnt, nichts Gekochtes zu essen; sieben Jahre lang genoß er nichts als rohe Kräuter, oder Hülsenfrüchte in Wasser getaucht. Zu solcher Strenge geübt, reißte er zu den gedachten Mönchen nach Tabenna im strengsten Inkognito selbst hin, um sie alle noch mit seinem heldenmüthigen Fasten, Wachen und Kräuterfressen zu übertreffen. Er nahm eine Menge eingeweichter Palmblätter, aus denen er allerhand Arbeiten verfertigte, stand dabey die ganze Fastenzeit hindurch in einem Winkel, und aß gar nichts, als an den Sonntagen einige Blätter rohen Kohl. Zugleich sprach er während dieser Zeit kein Wort, und beschäftigte sich, ausser seiner Arbeit, blos mit innerlichem Gebete. Wie das die armen beschämten Mönche zu Tabenna verdroß! Was sie da ihrem Vorsteher Pachomius für Vorwürfe machten, daß er da einen Menschen unter sie gebracht hätte, der nur Menschengestalt hätte, übrigens ein bloßer Geist zu seyn schiene! Dem Pachomius aber entdeckte es Gott selbst, das sey der heilige Makarius, den er schon lange zu sehen gewünscht hätte. Uebrigens dankte ihm dieser Mönchsvorsteher, daß er seine Untergebenen, die sich auf ihre asketische Heldentugenden nicht wenig einbildeten, so weidlich gedemüthigt, und vor der den Mönchen so gefährlichen Eitelkeit verwahrt hätte; bat ihn aber zugleich nebst ihnen, er möchte wieder in seine Zelle zurückkehren, und für sie beten. — Einst zerdrückte dieser Makarius eine Mücke, die ihn sehr schmerzhaft gestochen hatte. Darüber fand sich dieser empfindelnde Heilige wegen seiner eigenmächtigen Rache — andere sagen auch wegen eines in ihm auf-

steigenden Wollusttriebs — so strafwürdig, daß er sich selbst dazu verurtheilte, 6 Monate lang ganz nackend an dem sketischen Moraste, wo es Mücken von der Größe der Wespen und mit den schärfsten Stacheln gab, zuzubringen, und sich geduldig von ihnen zerstechen zu lassen. Ein andersmal fiel es diesem mystischen Sonderling ein, 5 Tage lang an nichts anders zu denken, als an Gott. Er verbarg und verriegelte sich also dergestalt, daß er durch keinen Menschen beunruhigt werden konnte, und nun sprach er zu seiner Seele: „Hüte dich, daß du nicht „vom Himmel herabsteigst! Du hast die Engel und „Erzengel, die Cherubim und Seraphim, und alle himm„lischen Mächte; du hast deinen Gott, den Schöpfer aller „Dinge, verlaß also ja den Himmel nicht, und laß dich „nicht zu niedrigen und irrdischen Dingen herab!“ In einer solchen Gemüthsspannung brachte der überirrdische Phantast hierauf wirklich zwey Tage und zwo Nächte hin. Aber endlich wurde der Teufel darüber so erboßt und so wüthend, daß er in Gestalt einer Flamme auf ihn losbrach, und alles was in seiner Zelle war, verbrannte. Nun mußte also Makarius seinen dem Teufel so verhaßten Vorsatz aufgeben, und wiederum an irrdische Dinge denken. Dies, glaubte er, habe Gott zugelassen, damit er über seine himmlischen Spekulationen nicht zu eitel werden möchte, ein Laster, das freylich solchen Heiligen viel gefährlicher ist, als alle Teufel. — Dies bestätiget sich auch durch folgendes Anekdötchen. Diesen Makarius wandelte einst der ehrgeitzige Gedanke an, sich nach Rom zu begeben, um dort seine in der Teufelsbannerey erlangte Kunst sehen zu lassen. Lange widerstand er diesen Eingebungen seines eitlen Ehrgeitzes; da sie aber immer stärker wurden, so legte er sich endlich auf die Schwelle seiner Zelle, mit herausgekehrten Füßen, hin, und sagte zu den Teufeln: „Zieht mich fort, wenn ihr könnt, denn frey-

„willig geh ich nicht weg; sobald ihr mich aber weg„reissen könnt, so gehe ich, wohin ihr nur wollt.“ In dieser Lage blieb er bis an den Abend, ohne daß die bösen Geister ihn von der Stelle fortrücken konnten. In der folgenden Nacht versuchten sie ihn noch heftiger. Darauf nahm er einen Korb mit zwey Scheffeln Sand, und trug ihn durch die Wüste. Ein Mönch der ihm begegnete, wollte ihm die Last abnehmen. Jener gab ihm aber zur Antwort: Ich plage den, der mich plagt, und der mich zu langen Reisen bereden will, weil er siehet, daß ich so träge bin. Nachdem er sich nun ganz müde getragen hatte, kehrte er zerschlagen in seine Zelle zurück. — Dergleichen Teufelsspuckereyen hatte Makarius noch mehrere; auch werden ihm sehr viele wunderthätige Krankenheilungen und Teufelsaustreibereyen nachgerühmt. Sogar die Mauer, an welcher dieser Ausbund von Heiligen zu liegen pflegte, soll eine so wunderthätige Kraft von ihm angenommen haben, daß ein Stückchen davon, mit dem Wasser, wovon er zu trinken gewohnt war, vermischt, einem Blinden, selbst in der Abwesenheit des Heiligen, das Gesicht wieder hergestellt habe. Ja eine Löwin habe ihm einst ihre noch blinden Jungen vor die Füße hingelegt, damit er sie sehend machen möchte. Dieses habe er von Gott sogleich durch sein Gebet zuwege gebracht, und die Löwin habe ihm hierauf aus Dankbarkeit, einige Felle von Schaafen, die sie erwürgt hatte, gebracht. Doch dergleichen alberne Märchen fallen zu sehr ins Lächerliche und Abgeschmackte, als daß ich meine Leser noch länger damit unterhalten möchte. Sie werden zwar von den Geschichtschreibern der damaligen Zeit mit vieler Treuherzigkeit und in einer ganz ungekünstelten Schreibart erzählt. Aber diese sind alle von einer so enthusiastischen Hochachtung für Mönchsasketik eingenommen, und zeigen alle so viel Leichtgläubigkeit und so wenig gesunden Prüfungsgeist, daß sie um so

weniger Beyfall und Zutrauen verdienen, da alle ihre Wundergeschichten offenbar nichts anders als Empfehlungen der dem wahren Geiste des Christenthums so gerade entgegengesetzten Mönchsfrömmigkeit zur Absicht haben.

§. XIX.

Die Meßalianer oder Eucheten, Betbrüder.

Eine ähnliche Art von fanatischen Mystikern und Mönchsheiligen zeichnete sich im vierten Jahrhundert durch ihre Sonderbarkeit vor andern Alltagschristen aus, nämlich die Messalianer oder Eucheten, d. i. Betbrüder, eine Art von Schwärmern, deren Entstehung, wie Herr Professor Schröckh in seiner Kirchengeschichte a) ganz richtig bemerkt, aus Eifer ohne Aufklärung, aus Neigung zur Einsamkeit und zu einem müßigen beschaulichen Leben, überhaupt aus den längstbeliebten mystischen Grundsätzen der Einziehung in sich selbst und des geistlichen Gefühls, das aller klaren und besonders gelehrten Erkenntniß der Religionslehren weit vorzuziehen sey, sehr wohl begreiflich wird. Ihre Lehrmeynungen, soviel man noch davon errathen kann, scheinen auch, wie die vom Manes und den Manichäern, aus den Grundsätzen einer Orientalischen Mystik hergeflossen zu seyn. Doch mögen sie, wie alle Phantasten, mehr auf Geistererscheinungen und Offenbarungen als auf die orientalische Metaphysik gehalten haben. Man nannte sie Betbrüder, weil sie das beständige Beten für den Innbegriff der ganzen christlichen Vollkommenheit und Tugend hielten. Sie glaubten, von Natur wohne in den Seelen aller Menschen ein böser Geist, der durch nichts anders, als durch anhaltendes Beten und Singen, ausgetrieben werden könne. Sobald

a) Schröckhs christliche Kirchengesch. Th. VI. S. 227.

dieser fortgetrieben sey, so nehme der heilige Geist die Stelle desselben ein, und befreye die Seele von allen unordentlichen Bewegungen der Leidenschaften, und von aller Neigung zum Bösen; die so gereinigte Seele kehre alsdann zu Gott zurücke, und werde mit dem göttlichen Wesen, wovon sie getrennt worden, aufs neue verbunden. Alsdenn habe sie weder das Fasten zur Bändigung des wilden Körpers, noch einigen Unterricht über die rechte Lebensart mehr nöthig. Die Taufe und das h. Abendmahl, meynten sie, nütze eben so wenig etwas, als es schade. Denn über dergleichen sinnliche Hilfsmittel der Religion setzten sich solche Geisttreibende Schwärmer von jeher immer mit der schnödesten Verachtung hinweg. Dagegen machten sie aus ihrem empfindungsvollen Beten ihr Alles und alles. Auf das Arbeiten mit den Händen hielten sie so wenig, daß sie es vielmehr für etwas Böses und ächten Mystikern unanständiges hielten. Dagegen ergaben sie sich ganz dem frommen Müssiggang, dem Betteln und Schlafen. Die Verläugnung und Verachtung alles irrdischen Eigenthums sollen sie nach der Versicherung des Epiphanius so weit getrieben haben, daß sie ohne Unterschied des Geschlechts, zuweilen auch, wenn es warm war, auf den Straßen untereinander schliefen, weil sie, nach ihrem Vorgeben, nichts Eigenthümliches, sondern alles, — auch die Weiber, — gemein hatten. Nach dem Theodoret hießen sie auch Enthusiasten oder Begeisterte, weil sie Einsprachen des heiligen Geistes, von dessen Gegenwart sie eine sinnliche Empfindung haben wollten, vorgaben. Auch ihre Träume hielten sie für lauter göttliche Eingebungen oder Weissagungen, wenn auch das, was ihnen träumte, nicht eintraf. Ja, von der Geisterseherey sollen diese Träumer so voll gewesen seyn, daß sie, nach dem erst gemeldten Geschichtschreiber Theodoret zuweilen plötzlich anfiengen, zu tanzen, mit der Ver-

sicherung, daß sie auf lauter Geistern tanzten; oder daß sie sich zuweilen in eine solche Stellung setzten, als wenn sie einen Bogen abschießen wollten, der, wie sie sagten, auf die bösen Geister gerichtet wäre. — Ob alle diese Erzählungen so ausgemacht wahr seyen, das läßt sich nun freylich nicht mit Gewißheit enscheiden. Soviel scheint doch gewiß zu seyn, daß diese Messalianer nichts anders waren, als eine Art von schwärmenden Asketen oder Mönchen, die sich zwar nicht, wie andere, an das eingeschränkte Klosterleben banden, auf das Fasten, Wachen und Arbeiten weniger, als andere, hielten, aber doch ihre phantastischen Meynungen, wie diese, aus einer und eben derseben fanatisch-mystischen Quelle schöpften, einerley schwärmerischen Grillen nachhiengen, und bey ihrem beständigen Beten sich für göttlich Inspirirte und Illuminirte hielten. — Von ihrem Geistertanz nannte man sie auch Choreuten oder Tänzer; sie selbsten gaben sich den Namen der Geistlichen (πνευματικοι) ein Beweiß, daß es ihnen eben so wenig, wie ihren neuern nicht mehr tanzenden Betbrüdern und Betschwestern an geistlichem Stolz und Eigendünkel fehlte.

§. XX.

Die Audianer und Priscillianisten.

Eben deswegen sieht man sie auch, wie eine gewisse andere Parthey, die Audianer, mit Recht für eine Art von Separatisten an, die durch eine schwärmerische Einbildungskraft verleitet, ohne Wissenschaft, aber doch stolz auf ihre Heiligkeit, in einer unnöthigen Absonderung von andern Christen lebten. Auch die Priscillianisten, eine im vierten Jahrhundert in Spanien aufgekommene Religionsparthey, scheinen eine Art von Separatisten und Verächtern des öffentlichen Gottesdienstes gewesen zu seyn,

und ihre besondere Lehrmeynungen aus gnostischen und manichäischen Quellen geschöpft zu haben. Wenigstens hielten sie die Materie für unrein, und die ganze sichtbare Welt für das Werk eines bösen Dämons. Auch sie schwazten von Aeonen oder Ausflüssen aus Gott. Die menschlichen Seelen, glaubten sie, seyen auch aus dem göttlichen Wesen ausgeflossen, aber durch ihre Verstoßung in menschliche Körper, die sie ebenfalls für das Machwerk böser Geister hielten, sehr verunreiniget und verderbt worden. Christus, sagten sie, habe keinen wahren Menschenleib gehabt, und weil sie alle Materie für unrein hielten, so verwarfen sie auch den Ehestand, das Kinderzeugen, die zukünftige Auferstehung der Leiber, und verboten das Fleischessen. Ueberhaupt war ihre Sittenlehre sehr streng, und was von ihren Unthaten und unzüchtigen Handlungen erzählt wird, das hat ihnen blos der Haß ihrer orthodoxen Gegner angedichtet, die nun alle solche stillen und frommen Verächter ihrer gottesdienstlichen Aufzüge, als Manichäer und Schwärmer, schalten, und ihnen nicht nur alles Böse andichteten, sondern auch sie aufs äusserste und grimmigste verfolgten; wie dann eben der Urheber dieser Religionsparthey Priscillian das erste Opfer der orthodoxen Intoleranz und Verfolgungssucht wurde, indem er mit einigen seiner Anhänger zu Trier im Jahr 385 durch das Schwerdt hingerichtet wurde.

§. XXI.

Weitere Ausbreitung der Mönche, auch in Armenien, Paphlagonien, Pontus und zu Rom.

Inzwischen hatte sich jene ägyptische Mönchsbrut beynahe ins Unzählige vermehrt. Die fanatische Sucht nach mystischer Ruhe und Eingezogenheit entvölkerte ganze Städte und Dörfer, und bevölkerte dagegen ganze große

unbebaute Wüsteneyen und Einöden in Aegypten, in Syrien und Palästina mit unzählbaren Schwärmen von Mönchen und Anachoreten. Diese Mönchswuth blieb aber nicht auf besagte Länder allein eingeschränkt, sondern breitete sich bald auch über andere Länder und Gegenden aus. So führte Eustathius, Bischof zu Sebaste in Armenien, das Mönchswesen sowohl in diesem Lande, als auch in Paphlagonien und Pontus, ungefähr in der Mitte des vierten Jahrhunderts ein: ja er trieb selbst die mönchische Strenge und Enthaltsamkeit so weit, daß er sie auch andern in ihrem Berufe und bey ihren Gewerben beharrenden Christen zur Pflicht machte. Ehegatten beredete er, einander zu verlassen, um in englischer Reinheit, die im Ehebett nicht zu finden wäre, zu leben. Knechte verführte er, sich dem Gehorsam ihrer Herrn zu entziehen, und die asketische Ruhe und Geistesfreyheit zu suchen; alles Fleischessen verbot er, den Vermöglichern, die sich nicht entschließen konnten, ihren Reichthum zu verschenken, sprach er alle Hoffnung zur Seligkeit ab, und so suchte er noch andere Sonderbarkeiten von der Art einzuführen; woraus man ersehen kann, daß solche Schwärmer auf nichts Geringeres umgiengen, als die heiligsten und unauflöslichsten Bande der menschlichen Gesellschaft mit heiliger Wuth zu zerreissen. — Zu Rom hatten diese seltsame Philosophen, die aus des Antonius Schule hervortraten, eben keine sonderliche Aufnahme gefunden, man verachtete und verabscheute sie wegen ihres eckelhaften, schmutzigen und wüsten Aufzugs, und wegen ihrer die Natur gebildeter Stadtleute empörenden Wildheit und Grobheit. Aber als der heilige und orthodoxe Bischof von Alexandrien, Athanasius, ungefähr um das Jahr 340 mit einem großen Gefolge von Mönchen, unter welchen besonders der berühmte Ammonius war, dahin kam, und die mystisch-erhabene Lebensart des großen An-

tonius, der Klöster in Thebais, des Pachomius, der Gottgeweyhten Jungfrauen und Wittwen, jedermann mit vollen Backen anpries; so wurde die hohe Begeisterung für das Mönchsleben auch dort zuerst angefacht, und in kurzer Zeit sehr ansteckend gemacht; besonders, nachdem eine vornehme römische Wittwe, Marcella, etwas von der Schwärmerey dieser ägyptischen Heiligen aufgefaßt, und an ihrer sonderbaren Lebensart Geschmack gefunden hatte. Denn Frauenzimmer haben bey der höhern Reitzbarkeit und Empfindsamkeit ihres Nervengebäudes immer mehr Empfänglichkeit für die erhabenen Ideen und Erwartungen der heiligen Mystik, als Mannspersonen von einer festern und gröbern Organisation. Und wenn das schöne Geschlecht einmal einen Funken von der sprühenden Glut des Schwärmers aufgefangen hat, so theilt sich das Feuer desselben gewiß auch bald dem männlichen Geschlechte mit, und breitet sich in kurzer Zeit weit aus. Kurz die fromme Dame Marcella entsagte von der Stunde an, da jener Schwärmergeist in sie fuhr, allen irrdischen Ergötzungen und Bequemlichkeiten, machte sich von der argen Welt los, und ward desto mildthätiger gegen die Dürftigen, je mehr sie ihrem armen sündlichen Fleisch und Blut abzwacken konnte. Anfänglich lebte sie unzertrennlich mit ihrer Mutter in der stillsten Eingezogenheit unter lauter frommen Gesprächen, Beten, Bibellesen u. d. gl. Niemals sprach sie mit einem Geistlichen oder Mönche, ausser unter den Augen eines dritten, und nahm keine andere Besuche an, als von Frauenzimmern, die eine gleiche Gesinnung mit ihr hatten. In der Folge begab sie sich mit einer Jungfrau von gleich strenger Frömmigkeit, welche Principia hieß, auf ein benachbartes Dorf, wo beede einsam, andächtig und in der engsten Vereinigung mit einander lebten. Nach ihrem Muster bildeten sich zu Rom bald mehrere Nonnengesellschaften, so wie

auch die Anzahl der Mönche sich nach und nach daselbst vermehrte.

§. XXII.

Auch in Gallien, durch den heil. Martin. Doch entstanden nirgends so zahlreiche Mönchsschwärme, wie in Aegypten und Syrien.

Auch in Gallien wurde das Mönchswesen sehr frühe durch einen der berühmtesten Wunderthäter, den die Mönchsgeschichte kennet, nämlich durch den heiligen Martinus, dessen Geschichte weiter unten vorkommen wird, ausgebreitet. Dieser Heilige stiftete zu Turonum (itzt Tours) wo er im Jahr 375 zum Bischof erwählt wurde, und in derselben Gegend eine große Menge von Kirchen und Klöstern, und ward ein so fruchtbarer Mönchsvater, daß sein Leichnam, als er im Jahr 400 starb, schon von zwey tausend Mönchen, die seine Zöglinge waren, zum Grabe begleitet wurde. — Doch dies ist eine im Verhältniß gegen jene ägyptischen und syrischen Mönchsschwärme noch sehr geringe Anzahl. Denn da vegetirten auf dem Nitrischen Gebirge, diesem so fruchtbaren Mönchsneste, allein schon frühe bey 5000 solche von der Welt abgeschiedene Mystiker beysammen unter ihren Hütten. Im vierten Jahrhundert soll die Anzahl der nur in grossen Klöstern wohnenden Mönche und Nonnen, auf mehr als 96,000 gestiegen seyn. Und dann gab es, ausser diesen, noch unzählbar viele solche mystische Seher, Schweber und Idealisirer, die wie die Zihim und Ohim in kleineren Mönchswohnungen, unter verfallenen Mauern von Schlössern und Thürmen, in abgelegenen Gebirgen, Höhlen und Einöden herum huckten und spuckten. Die Thebaische Stadt Oxyrinthus, soll ihrer allein bey zwey tausenden enthalten haben, so daß die Anzahl der heiligen

Gebäude gröſſer gewesen, als die Anzahl der andern gemeinen Gebäude.

§. XXIII.

Die vornehmsten Lehrer der Kirche sind selbsten die stärksten Beförderer der Mönchsschwärmerey.

Diese so schnelle und so starke Ausbreitung der Mönche, auch in der abendländischen Kirche, wird sich aber am besten erklären lassen, wenn wir itzt die so schwärmerischen Lobpreißungen und Empfehlungen der Mönchsheiligkeit von den angesehensten, gelehrtesten und beredtesten Kirchenlehrern dieses Zeitraums darlegen werden. Lehrer, die so weit, so allgemein, so mächtig, ja so allgewaltig auf die Denkungsart ihres und der nachfolgenden Jahrhunderte wirkten, wie ein Athanasius, ein Epiphanius, ein Basilius, ein Gregorius von Nazianz und von Nyssa, ein Ephräem der Syrer, ein Chrysostomus, ein Martin von Tours, ein Ambrosius, ein Hieronymus, ein Augustinus und andere. Diese schilderten die erhabene Vollkommenheit des Mönchslebens mit so grellen hohen Farben, und empfahlen sie ihren Zeitgenossen durch ihre Predigten, Schriften, mündliche Aufmunterungen, und durch ihr eigenes Beyspiel so nachdrücklich, daß wer diesen Gipfel von vorgegebener hoher Vollkommenheit auch nicht selbst erreichen konnte, doch wenigstens mit einem heiligen Staunen da hinauf sehen mußte. Wer konnte, wer sollte es dann den Christen der damaligen Zeit zu verstehen geben, daß dieses mönchische Fasten, Wachen, Beten und Leibkasteyen nicht Christenthum, daß es nur eine tolle, aus platonischen und mystischen Grundsätzen entstandene Schwärmerey sey, daß folglich, ungeachtet der gewaltigen Anstrengung von Kräften im Mönchsleben, dennoch ihre

Richtung ganz verfehlt sey, wenn es solche Lehrer nicht thaten? Aber zum Unglück steckten eben alle jene Lehrer des vierten und fünften Jahrhunderts, wenn sie auch nicht selbst Mönche waren, schon tief unter der mystischen Kapuze!

§. XXIV.

Insonderheit Athanasius, Bischof zu Alexandrien in Aegypten. Dieser begeht den unverzeihlichen Fehler, daß er die Mönche auch in Lehrämter einführt.

Einer der ersten Bewunderer und Lobpreiser der Mönchsfrömmigkeit war Athanasius, Bischof zu Alexandrien in Aegypten, ein sehr vertrauter Freund des ersten Mönchsvaters Antonius, dessen Leben er auch beschrieben, und mit den übertriebensten Lobeserhebungen ausgeziert hat. Ueberhaupt stand Athanasius in einer ununterbrochenen Verbindung mit den ägyptischen Mönchen. Er ehrte und rühmte sie bey allen Gelegenheiten als die erhabensten Heiligen, so wie sie ihn hinwiederum als die unerschütterlichste Stütze des reinen katholischen Glaubens ehrten, und mit ihrem Heiligkeitsruhm nicht wenig zu seinem endlichen Sieg über den Arius beytrugen. Als dieser Sieg noch unentschieden und zweifelhaft, und er seines Bisthums einst entsetzt ward; — denn das Siegen in gelehrten Streitigkeiten richtete sich dazumal öfters nach der Hofluft, die von Rom oder von Konstantinopel her wehte, so flüchtete er sich mehr als einmal zu seinen lieben Mönchen, in ihre Einöden. Einmal brachte er sieben Jahre lang unter ihnen zu, und wußte sich eben so gut, wie sie, in ihre asketische Lebensart zu schicken. Alle seine Erinnerungen galten bey ihnen so viel als Gesetze, und sein Tadel war ihnen, wie das strengste Verbot. Ja, als ihn seine Verfolger einst in ihren Wüsteneyen auf-

suchten, so waren die Mönche alle bereit, ihr Leben für ihn hinzugeben, indem sie ein solches Opfer für eine köstlichere und erhabenere Tugend hielten, als alle ihre bis daher ausgestandene Mühseligkeiten. — Das Unverzeihlichste aber, womit sich Athanasius an der gesunden Vernunft versündigte, war dieses, daß er den Anfang machte, die Mönche auch zur Uebernehmung des Lehramts zu bereden. Er glaubte nämlich, Mönche seyen die tüchtigsten Leute zu Lehrämtern, weil sie die heiligste unter allen wären; — gerade, wie man in neuern Zeiten alle fromme oder frömmelnde Kopfhänger den andern, die dieses Aushängeschild nicht an sich trugen, in Ersetzung der Lehrstellen vorzog, gleich als ob Frömmigkeit den Mangel aller andern, einem Lehrer nöthigen Erfoderniße, helle Einsichten, Klugheit, Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß ersetzen könnte; — und die bischöfliche Würde und Thätigkeit, meynte er, ließe sich gar wohl mit der Asketik eines Mönchs vereinigen. Er gab daher einem Mönche oder Mönchsvorsteher Dracontius, der sich geweigert hatte, ein ihm aufgetragenes Bisthum anzunehmen, weil nach seiner und anderer strengern Mönche Meynung ein ächter Mystiker in seiner Zelle ruhig hucken bleiben, Weiber und Bisthümer fliehen, und sich blos dem Anschauen göttlicher Dinge ergeben müsse, einen nachdrücklichen Verweis über solche Weigerung, indem er ihm schrieb: „Vorher, ehe Dracontius die Gnade des „Bisthums erhalten hätte, seye er keinem Menschen be„kannt gewesen; itzt aber erwarteten so viele Menschen „von ihm ihre geistliche Nahrung. Wie er sich wohl ge„traute, sich zu verantworten; wenn mittlerweile Chri„stus käme, und fände seine Schaafe hungernd? Er „sollte sich nur nicht einbilden, als ob das Bisthum zu „Sünden reitze. Du kannst ja, fährt er fort, auch als „Bischof hungern und dursten, und so häufig fasten,

„wie Paulus. Wir kennen Bischöffe, die fasten, und „Mönche, welche essen; Bischöffe, die sich des Weins ent„halten, und Mönche, die Wein trinken; Bischöffe, „welche Wunder thun, und Mönche, welche keine ver„richten; Bischöffe, die niemals geheurathet, und Mön„che, die Kinder gezeugt haben u. s. w.“ Mit solchen seichten Gründen, suchte Athanasius den Mönch Dracontius zu bereden, ein öffentlicher Lehrer der Kirche zu werden; und so soll er noch mehrern Mönchen Bisthümer ertheilt haben. Da hernach alles, was nur einiges Verlangen nach höherer Vollkommenheit fühlte, dem Mönchsstand zuströmte, und man in demselben die vortrefflichste Vorbereitung für den Lehrstand zu finden glaubte, so begehrte man von allen Seiten her nur aus solchen Mönchswohnungen oder Klöstern, die entweder wegen ihrer ersten Stifter, oder wegen der Strenge ihrer Lebensart, in besonderm Heiligkeitsgeruche standen, Bischöffe und andre Geistlichen für die Gemeinen. Ja viele, die sich zum Lehramt zubereiten wollten, giengen absichtlich in eine solche Mönchswohnung, um sich durch die da eingeführte asketische Uebungen, die zum Lehramt nöthige Tüchtigkeit zu erwerben. Und dabey kam es keinem Menschen in den Sinn, daß dergleichen heilige Ignoranten, wie die Mönche waren, die größtentheils für das gemeine Menschenleben ganz verdorben und unbrauchbar waren, die, wenn sie auch noch so heilig gewesen wären, dennoch weder Sinn noch Gefühl für die gewöhnlichen häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, weder Menschenkenntniß noch Erfahrung besaßen, — und das sind doch lauter zur nützlichen Führung des Lehramts ganz unentbehrliche Eigenschaften, — keine Lehrer der Christenheit seyn konnten, aus dem ganz natürlichen Grund, weil kein Blinder den andern leiten kann. Es kam keinem Menschen, am wenigsten dem Vater der Orthodoxen, dem h. Atha-

nasius, in den Sinn, daß die Härte, die dergleichen in den Klöstern erzogene Sonderlinge vorher an sich selbst auszuüben pflegten, sie auch gegen die Fehler ihrer nachmaligen Gemeinen nur strenge, eigensinnig und unerbittlich, aber zur klugen Verminderung derselben nicht geschickt, zur Lenkung der Gemüther nicht gewandt, und beugsam genug machen konnte. Kurz, daß dergleichen Leute nur Schwärmerey und Aberglauben, aber kein ächtes wahres Christenthum in der christlichen Kirche ausbreiten konnten, das fiel keinem Menschen ein, und konnte keinem einfallen, weil der ganze allgemeine Grundbegriff, den man sich vom Christenthum machte, schon auf schwärmerischen Meynungen ruhete.

§. XXV.

Der h. Epiphanius, Bischof zu Salamis in Cypern. Dessen Heiligkeits- und Rechtgläubigkeitsruhm, auch frömmelnde Schriften.

Dem heiligen Athanasius wissen wir keinen ihm gleichgesinntern schwärmerischern Glaubenseiferer und Mönchsfreund an die Seite zu setzen, als den h. Epiphanius, Bischof zu Salamis auf der Insel Cypern. Nach dem Geschichtschreiber Sokrates war er eben so einfältig als fromm, und deswegen leicht zu hintergehen: also ein wahrer frömmelnder Schaafskopf. Dies beweißt auch seine Lebensart, die er führte, und die Schriften, die er schrieb. Schon von seinem zwanzigsten Jahre an ergriff er die Lebensart der Mönche, und übte dieselbe besonders in Aegypten, wo Antonius, jener große Mönchsvater noch lebte, mit der härtesten Strenge gegen sich selbst aus. Als er um das Jahr 330 in sein Vaterland nach Palästina zurückgekehrt war, baute er nicht weit von seinem Geburtsort ein Kloster, dessen Vorsteher er wurde. Als

ein vertrauter Freund des Hilarion übte er sich da über 30 Jahre lang mit denen, die sich häufig seiner Aufsicht unterwarfen, in allen asketischen Sitten und Gebräuchen. In diesem Kloster wurde er auch noch zum Presbyter geweyht, und endlich im Jahr 367 zum Bischof der Hauptstadt Salamis auf Cypern erwählt. Hier stieg der Ruhm seiner Heiligkeit und Rechtgläubigkeit nach und nach so hoch, daß man ihm nicht nur ausserordentliche göttliche Offenbarungen, sondern auch die stupendesten Wunder, die zu seinem Dienste geschehen seyn sollten, zuschrieb. Denn er lebte in einem Zeitalter, das wegen seiner Schnell- und Leichtglaubigkeit zu einem solchen Zutrauen nur zu fähig war. — Von Ketzern aller Art war er von jeher der unerbittlichste Feind und Gegner, er verwickelte sich daher nicht nur in die über den Origenes und seine Rechtgläubigkeit ausgebrochenen Händel, sondern war auch der eifrigste Anhänger des heiligen Athanasius gegen die Arianer, und schrieb erstlich einen ἄγκυρωτον, einen Anker, d. h. eine Sammlung rechtgläubiger Lehrsätze, woran sich seine gläubige Schäfchen, wie an einem Anker, unter den stürmischen Wellen, welche durch die Ketzereyen so häufig in der Welt erregt wurden, fest halten möchten, und sodann auch ein πανάριον, d. h. einen Apotheckerkasten, weil er darinnen gegen den giftigen Stich der ketzerischen Schlange allerley vorgebliche Heilungsmittel zusammenstoppelte. — Denn dies war von jeher die Gewohnheit solcher schaafsköpfigen Frömmlinge, daß sie ihren asketischen, geschmacklosen Brühen, die sich durch keine solidere gesunde Geistesnahrung empfehlen konnten, solche übersüßte Namen gaben, um den verwöhnten Gaumen ihrer Leser zu einer desto gierigern Verschluckung derselben damit anzureitzen. — Was dieser seichte Kopf in diesen beeden Büchern alles über die eine wahre rechtglaubige und alleinseligmachende Kirche und über die ihr entgegen-

gesetzten

gesetzten vielfachen, wenigstens achzigfachen Ketzereyen, — denn so viele Kebsweiber hatte ja auch Salomo in seinem Harem, — gefabelt, das findet man in Herrn Prof. Schröckhs christlichen Kirchengeschichte a) ausführlich genug beschrieben. „Aber eine ist meine Taube, sagt der himmlische Salomo, nämlich die heilige Jungfrau, die Kirche, die eine Dreyheit in Gott, gleiches jedoch unvermischten Wesens bekennt. — Wie sehr sein Heiligennimbus von seinen ihn bewundernden Zeitgenossen angestaunt worden, das mag uns folgende Erzählung erklären: „Als er einst zu Jerusalem mit dem dortigen Bi„schof öffentlich ausgieng, drängten sich unzählige Chri„sten zu ihm hin; man brachte ihm Kinder, um sie zu „benedeyen; man küßte ihm die Füße, zupfte ihm die „Verbrämung seines Kleides ab, und wartete bis fast an „den Abend in der Kirche, um ihn predigen zu hören.“ Ja, nach seinem Tode sollen bey seinem Grabe, wenn wir dem Sozomen trauen dörfen, sogar manche Teufel ausgetrieben, und durch die Kraft seiner da ruhenden Knochen, viele Krankheiten geheilt worden seyn!! Wie sehr mußte dieses nicht den ganzen heiligen Mönchsstand verherrlichen?

§. XXVI.

Der h. Basilius der Große, Bischof zu Cäsarea in Cappadocien, und dessen Wirksamkeit für die asketische Lebensart der Mönche.

Ein anderer sehr eifriger Beförderer des Mönchswesens war Basilius der Große, Bischof zu Cäsarea in Cappadocien, der diesen Frömmeleyen nicht nur durch sein eigenes Exempel, sondern auch durch seine Schriften

a) Th. X. S. 14. u. fgg.

und Mönchsregeln, die er hinterlassen, großen Vorschub gethan hat. Schon in seiner Jugend fühlte er theils aus Misverständniß der im Evangelio angerathenen Vollkommenheit, theils aus hoher Bewunderung der Strenge, die er an Mönchen und Einsidlern erblickte, und theils durch die Beredung seiner Gottgeweyhten Schwester Marcina einen mächtigen Drang, der sogenannten Welt zu entsagen. Er begab sich also wirklich in eine Mönchswohnung im Pontus, wo er einige Jahre unter unaufhörlichen Gebeten, Händearbeiten, die mit Psalmensingen begleitet wurden, stillen Betrachtungen über sich selbst und über die heilige Schrift zubrachte. Er nahm die größte Bescheidenheit an in Blicken und Kleidern. Seine ordentliche Nahrung war Brod, Salz und Wasser; nur sehr selten genoß er etwas von Kräutern und schlechtem Wein, welches er aber schon sehr herrlich gelebt hieße; dabey verrichtete er die schwersten körperlichen Arbeiten mit Holz tragen, Steine behauen und Anpflanzung der Bäume. Ganze Nächte brachte er schlecht bekleidet, und der empfindlichsten Kälte ausgesetzt, ohne Schlaf zu, oder, wenn er schlief, so geschahe es auf der bloßen Erde, und dann war er nach Mitternacht sogleich wieder auf, zum Beten und Psalmensingen. Daß ihn eine so widernatürliche Anstrengung seiner körperlichen Kräfte nach und nach kränklich und schwach machen mußte, das läßt sich leicht begreifen. Daß er aber keine Gewissensrüge über einen solchen subtilen Selbstmord empfand, das läßt sich nur aus seiner närrischen Idee von Gottgefälliger Abtödtung des Fleisches erklären. In seinen Schriften kommen zwar immer noch manche erträgliche und dem Geiste des wahren Christenthums nicht ganz unangemessene Sittenlehren vor. Aber im Ganzen setzt er doch die Hauptsache der christlichen Gottseligkeit schon in lauter solche Uebungen, wie wir bis daher bey den Asketen und Mönchen gefunden haben, in

Fasten, Wachen, Gehorsam (nämlich gegen den Mönchsvorsteher) Stillschweigen, Psalmsingen, Beten, Thränen, Duldung aller Trübsale, die sowohl von bösen Geistern als von Menschen herkämen u. d. gl. Das Mönchsleben stellt er als einen geistlichen Soldatenstand vor, und behauptet, einen ächten Streiter Christi müsse man an seinem magern Körper und an seiner blassen Farbe erkennen; doch empfiehlt er nicht sowohl das anachoretische, als vielmehr das cönobitische oder gemeinsame Mönchsleben, und sucht die letztere Lebensart sogar wieder mit dem gesellschaftlichen und geschäftigern Leben in den Städten zu vereinigen, indem er in denselben Monasterien errichten ließ, worinnen diese Einsamen zwar auch für sich allein leben konnten, aber doch nicht zu weit von den Gesellschaftlichlebenden Menschen entfernt waren. Dadurch suchte er zwar diese zwey so verschiedenen Lebensarten, die einsam betrachtende und die geselligthätige und ihre beederseitigen Vortheile wieder mit einander zu vereinigen, konnte es aber doch nicht dahin bringen, daß mehrere von den in Bergklüften, Höhlen und Einöden wild lebenden Mönchen und Anachoreten ihre einsamen Wohnungen verlassen, und sich dem Zwang der bürgerlichen Gesellschaften wieder unterworfen hätten. — Auch waren des heiligen Basilius seine Meynungen von christlicher Vollkommenheit sehr düster und seltsam. Ein gläubiger Christ, meynte er, dörfe gar nicht lachen, weil er so viel Ursache habe, sich über die Sünder zu betrüben. Die zeitlichen Güter müsse, wer vollkommen werden wolle, wegschenken oder verkaufen, nicht darum, weil sie an sich böse und sündlich wären, sondern darum, weil man auf diese Art, theils seine Sünden durch Allmosengeben verbessern, theils sich das Himmelreich erwerben könne. Das Arbeiten, besonders Weben, Schuhe machen, das Feldanbauen u. d. gl. sey allerdings erlaubt, in so fern man sich hie-

durch die nothwendigsten Lebensmittel verschaffen könne, nur aber müsse sich ein Vollkommener dabey in kein Getümmel, Gewerb, oder Handelschaft einlassen u. s. w. Daraus sieht man, was für ein falscher und trüber Mönchsgeist schon dazumal in der Sittenlehre der Kirchenväter herrschte. — In Pontus legte er selbst eine Mönchskolonie an, schrieb den Mönchen eigene Vorschriften vor, die unter dem Namen der Regel des heiligen Basilius in der griechischen Kirche von jeher berühmt gewesen. Viele Mönche richteten sich nach derselben, und nannten sich daher auch Mönche des heiligen Basilius. Endlich wurde er Aeltester, und zuletzt auch Bischof zu Cäsarea, hatte viele gelehrte Händel, und machte sich insonderheit durch seine dem Geschmack der damaligen Zeit angemessene sehr blühende und schwülstige Beredtsamkeit berühmt.

§. XXVII.

Gregor von Nazianzus.

Gleich thätige Beförderer des Mönchswesens waren die beeden Gregorius von Nazianzus und von Nyssa, wovon jener des Basilius Freund und dieser sein Bruder war. Der erstere lebte einige Zeitlang mit dem Basilius in einer so genauen Uebereinstimmung der Gesinnungen und Sitten, daß er ihm auch in seinen einsamen Aufenthalt in Pontus nachfolgte. Nachgehends machte er sich zwar in zweyen seiner Briefe an den Basilius über die elende und kümmerliche Lebensart, die sie miteinander führten, lustig, — und dies war gewiß eine sehr löbliche Wiederkehr seiner gesunden Vernunft; — aber in einem der nachfolgenden Briefe erklärte er es nur für einen Scherz, und wünschte sich die liebe Zeit zurücke, da er mit seinem Freunde gewacht, gehungert, gebetet, Psal-

men gesungen, in der Bibel geforscht, und mitunter auch Holz zusammen getragen, Steine behauen, Bäume gepflanzt und bewässert habe. In einem seiner Gedichte drohet er seinem verderblichen Fleisch oder Körper, dem er noch allerhand schimpfliche Namen gibt, er wolle ihn durch eine Menge von Schmerzen, durch Schlaflosigkeit, Hunger und andre harte Begegnungen so zerpeinigen, daß keine böse Lüste mehr darinn aufkommen könnten, und daß sein Geist, dessen Fessel und Grab der Körper wäre, desto mehr Freyheit und Stärke bekäme. Diese Drohung brachte er auch wirklich in Erfüllung, und zog seinem Körper dadurch eine beständige Kränklichkeit zu. In einem andern Gedichte an einen Steuerbedienten, seinen Freund, empfiehlt er die in seinem Kirchsprengel von Nazianzus sich aufhaltenden Mönche zur Befreyung von allen Abgaben, und singt ihnen da folgendes Lob, woraus die strenge Sonderbarkeit dieser Art von Frömmlingen noch deutlicher erhellt. „Diese Diener Gottes und Christusträger, das ist seine frömmelnde Sprache, bekümmern sich nicht mehr um das Irrdische, sondern singen nur ihrem Könige zu Ehren Lieder bey Tag und bey Nacht. Sie fliehen den Ehestand, die Städte und Menschen, und befleißigen sich nur eines verborgenen Lebens in Christo. Einige von ihnen wohnen in Klüften und Höhlen, und suchen die Ruhe, diese Freundin der himmlischen Weisheit. Andere beladen sich mit Ketten, um das Böse in ihnen zu dämpfen. Manche schließen sich gleich wilden Thieren in kleine Hütten ein, wo sie niemals einen Menschen sehen. Es giebt Leute unter ihnen, welche 20 Tage nacheinander fasten, andere, welche ein unaufhörliches Stillschweigen beobachten, und selbst das Lob Gottes nur im Herzen besingen. Einer hielt sich ganze Jahre in der Kirche auf, und ließ sich in dieser Zeit, welches fast unglaublich ist (gewiß sehr unglaublich!) nicht vom Schlaf überwältigen. Ein

anderer wurde von einem Raben ernährt. Noch ein anderer begab sich auf den Berg, von welchem Christus gen Himmel gefahren ist, und hier stand er unbeweglich unter Winden, Schnee und Kälte; er beschäftigte sich blos mit erhabenen Betrachtungen, bis man ihn halb todt in eine für ihn erbaute Zelle brachte. Endlich sagt Gregorius, er könne es nicht ohne Entsetzen erzählen, daß einige dieser Mönche sich selbst durch Hunger oder mit einem Strick oder durch einen Sturz in Abgründe das Leben nahmen — blos um desto bälder von dem Sündenleib entfesselt zu werden.“ Er bittet Christum, ihnen diesen unverständigen Eifer zu verzeihen, — ohne zu bedenken, wie unüberlegt dieses Lob der Mönche war, und wie sehr er sie dadurch als Leute, die sich mehr für das Tollhaus, als für die Kirche Christi eigneten, darstellte. —

§. XXVIII.

Und Gregor von Nyssa. Deren Empfehlungen für das Mönchsleben.

Eben so wirkte auch der andere Gregorius, Bischof zu Nyssa, ein Bruder des Basilius, sehr viel zur Beförderung der Mönchsschwärmerey, vorzüglich durch seine Abhandlung von der Jungfrauschaft oder vom ehelosen Leben. Seiner Meynung nach war niemand vollkommener, als wer, ohne jemals seinen Geschlechtstrieb zu befriedigen, oder ein Weib zu berühren, sein Leben in steter Keuschheit und Reinheit von allen, auf das andere Geschlecht sich beziehenden, Begierden hinbrächte. Um die Christen, so viel möglich, zur Erwerbung und Behauptung dieser eingebildeten Vollkommenheit zu reitzen, macht er die Bemerkungen: Vater, Sohn und heiliger Geist, wie auch alle Engel seyen Jungfrauen; die Jungfrauschaft sey allein der innigsten Vereinigung mit Gott

würdig; daher sey auch Christus ohne das Mittel der Ehe ein Mensch geworden. Der jungfräuliche (ledige) Stand sey über alle die Uebel, die mit dem Ehestand verbunden seyen, erhaben; der Tod selbst verursache dabey keine Trennung, sondern vielmehr eine nähere Verbindung mit dem geliebten Bräutigam. Die Jungfrauschaft überhaupt sey eine Kunst und ein Vermögen, mitten im Fleische ein göttliches Leben zu führen, und einem geistigen Wesen ähnlich zu werden. Zwar sey die Ehe allerdings aus mancherley Gründen auch erlaubt, nur müsse man einen sehr sparsamen und gemäßigten Gebrauch davon machen, um sich sogleich wieder zum Streben nach göttlichen Dingen wenden zu können. Statt des fleischlichen Lebens, auf welches nothwendig der Tod folge, müsse man sich dem jungfräulichen ergeben, das von der Macht des Todes befreyt sey. Schon in der Jungfrau Maria sey der über die Menschen herrschende Tod, durch ihre jungfräuliche Geburt, gleichsam wie an einem Felsen zerstoßen worden; eben so werde auch in jeder Seele, die sich dem jungfräulichen Leben weihe, die Kraft des Todes gebrochen. Dieses Leben sey ein Bild der himmlischen Glückseligkeit, weil es allen Sünden entsagt habe, und genieße bereits die Vorrechte der Seligen, indem es, gleich den Engeln vom Heyrathen entfernt sey. Auch bemerkt Gregorius, daß es eine doppelte Ehe gebe, so wie ein doppelter Mensch, der innere und äussere, sey; die körperliche Jungfrauschaft sey der Grund der innerlichen und geistlichen Ehe; die körperliche Ehe hingegen entferne von der geistlichen Ehe, die man doch vor allen Dingen, und, wo möglich, schon von Jugend auf suchen müsse. In ein solches Wirrwarr von geistlichen und leiblichen, von subtilen und groben Ehestandsphantasien konnte die Schwärmerey einen Mann, der sonst nicht ganz inkonsequent dachte, und der besonders auch die zu seiner Zeit schon

übliche Wallfarthen nach Jerusalem gar sehr mißbilligte, verleiten. In diesen Ideen von physischer und geistlicher Reinheit, erblicken wir aber eben die Folgen jener persischen und platonischen Grundsätze vom Ursprung der bösen Materie, so wie auch die ersten Keime jener den Priestern der katholischen Kirche aufgehalßten Cälibatsgesetze. Dessen nicht zu gedenken, was dieser Gregorius alles von geheimen Verbindungen und Liebeleyen mit dem himmlischen Bräutigam faselte!!

§. XXIX.

Ephraem der Syrer, eine Hauptstütze der Möncherey.

Unter den Syrern und in der morgenländischen Kirche war insonderheit auch Ephraem der Syrer eine Hauptstütze der Möncherey. Dieser Mann trat schon in seiner ersten Jugend in das Einsidlerleben, und brachte es, wie sein Lobredner Gregorius von Nyssa von ihm rühmt, in der mönchischen Enthaltsamkeit und Selbstverläugnung so weit, daß er über seine Begierden und Leidenschaften völlig Herr, und ganz unruhig wurde, wenn man ihm etwa nur einiges Lob ertheilte. Insonderheit sah er keiner Frauensperson mehr ins Gesicht, weil er wohl wußte, wie gefährlich ihre Reitze für ihn wären. Zuletzt glaubte er auch göttliche Erscheinungen und Offenbarungen, sowohl wachend, als träumend, zu sehen. Sein hoher Heiligkeitsgeruch breitete sich endlich so weit aus, daß man ihn zum Diakonus bey der Gemeine zu Edessa bestellte. Er behielt aber auch bey diesem Amte die Strenge und den Anzug eines Mönches bey, und kehrte einmal mit Hintansetzung aller seiner Amtsverrichtungen wieder in seine liebe Einsamkeit zurück. In seinen Schriften, die größtentheils moralischen Inhalts sind, stehen neben vielen richtigen und schön vorgetragenen Lehren doch auch eben

so viele im Geist der finstern Mönchsfrömmeley geschriebene Meynungen und Vorschriften; seltsame Erzählungen zur Unterhaltung einer schwärmerischen Einbildungskraft; vornemlich häufige sehr furchtbare Beschreibungen von den Nachstellungen und Wirkungen der bösen Geister, die recht dazu gemacht waren, die Phantasie aller abergläubigen Männlein und Weiblein vollends zu zerrütten. —

§. XXX.

Sogar ein Joh. Chrysostomus empfiehlt die Mönchsheiligkeit mit seinen Rednersfloskeln.

Doch noch vielmehr Ansehen und Beyfall erhielt die Mönchsschwärmerey durch die Empfehlungen und Schriften des Johannes Chrysostomus, Bischofs zu Constantinopel, dessen Gelehrsamkeit, Menschenkenntniß, Beredtsamkeit und ehrwürdige Sitten nur desto mehr dazu dienen mußten, den Ruhm der mönchischen Lebensart, die er empfahl, zu erheben, je grösser und ausgebreiteter sein eigener Ruhm gewesen. Schon in seiner frühen Jugend, ungefähr in seinem zwanzigsten Jahre, faßte er den Entschluß, sich dieser Lebensart zu widmen, von deren Erhabenheit und Heiligkeit er sich so hohe Ideen in den Kopf gesetzt hatte, daß auch die rührendsten Vorstellungen seiner eigenen Mutter, die ihn davon zurückhalten wollte, kein Gehör bey ihm fanden. Diese war bald, nachdem sie ihn geboren hatte, Wittwe geworden, und hatte ihn unter vielen Beschwerlichkeiten mit der äussersten Sorgfalt erzogen. Nun bat sie ihn weinend und auf demselben Bette sitzend, auf welchem sie ihn zur Welt gebracht hatte, er möchte sie doch nicht verlassen, sie nicht zum zweytenmal zur Wittwe machen, und wenigstens zuvor ihren Tod abwarten, ehe er seinen Entschluß ausführte. Sie warnte ihn, er möchte doch Gott selbst nicht

auf eine so leichtsinnige Art beleidigen, daß er seine Mutter so undankbar verließe, und in eine so tiefe Verlegenheit stürzte. Aber vergebens! — Der feurige, talentvolle, nur nach hohem Heiligkeitsruhm strebende Jüngling riß sich von seiner Mutter los, und zerriß mit Ungestümm die Bande der Natur, die ihn an dieselbe fesselten. Daß doch dem guten Jüngling die Worte seines Erlösers nicht einfielen: „Wohl fein habt ihr Gottes „Gebote aufgehoben durch eure Aufsätze!!“ a) So kann Schwärmerey den Menschen bereden, unter dem Vorwand einer eingebildeten Frömmigkeit, selbst die allerheiligsten Pflichten des Gehorsams, der Ergebenheit, des nöthigen Beystands und der kindlichen Treue gegen Aeltern zu verletzen: „Man muß, sagte er hernach in einer sei„ner Predigten über das Evangelium Johannis, seine „Aeltern selbst nicht erkennen, wenn sie uns an geistlichen „Dingen hindern.“ Gleich als ob die Pflicht, einer alten verlassenen Mutter beyzustehen, und ihrer im Alter zu pflegen, kein wesentlicherer, heiligerer und nothwendigerer Gottesdienst wäre, als in der Entfernung von Menschen zu griesgramen, zu fasten, zu wachen, zu Beten, und Psalmen zu leyern! Man sieht hieraus, wie sehr eine glänzende von Uebertreibungen, rednerischen Floskeln und frommen Sophistereyen strotzende Beredtsamkeit schaden, und die natürlichste Sittenlehren verdrehen und verkehren könne. Von Antiochien aus, wo Chrysostomus geboren und erzogen ward, begab er sich bald nach dem Jahr 370 unter Begleitung zweyer anderer seiner Mitschüler, des Theodorus und Maximus auf die benachbarten Gebirge, um da von der Welt völlig getrennt in heiliger Einsamkeit zu leben. Doch erkundigte er sich vorher noch sorgfältig, ob er auch in seiner Einöde täglich

a) Marc. VII. v. 9.

frisches Brod bekommen könne; ob er nicht etwa einerley Oel werde gebrauchen müssen zum Essen und in die Lampe; ob er nicht gezwungen seyn werde zu graben, oder Holz und Wasser zu tragen. Er wurde aber bald mit einem alten Einsidler bekannt, unter dessen Anleitung er vier Jahre in der härtesten Enthaltsamkeit zubrachte. Nach dem Verlauf derselben verbarg er sich in eine andere Höhle, um da ganz allein zu seyn, und in ununterbrochener mystischer Ruhe und Abgeschiedenheit von allem, was sinnlich und irrdisch heißt, seinen Geist Himmelan zu schwingen. In dieser von ihm ausgesuchten Höhle brachte er noch zwey andere Jahre hin, und zwar größtentheils ohne sich dem Schlaf zu überlassen. Während dieser Zeit lernte er das ganze neue Testament auswendig. Da er sich aber weder bey Tag noch bey Nacht niederlegte, so wurde sein Körper endlich, wie man sich leicht denken kann, so schwach und entkräftet, daß er sich genöthiget sahe, wiederum nach Antiochien in die menschliche Gesellschaft zurück zu kehren. Hier widmete er nun seine großen Talente wiederum dem Dienste der Kirche oder dem Lehramte, wobey er sich besonders durch seine ungemein blühende und erhabene Beredtsamkeit einen sehr ausgebreiteten, bis itzt noch fortdauernden, Ruhm erwarb, und endlich Patriarch zu Constantinopel wurde.

§. XXXI.

Fortsetzung.

Aber auch als Lehrer der Kirche blieb er stets ein sehr warmer Bewunderer des Einsidler- und Mönchslebens; er empfahl dasselbe in Schriften und Predigten durch die übertriebenste Lobeserhebungen; hörte auch vor dem Ende seines Lebens nicht auf, mönchische Enthaltsamkeit und Strenge zu beobachten. Und man kann leicht denken,

wie sehr nicht nur durch sein Exempel, sondern auch durch seine erhabene Würde, durch seine alles hinreissende Beredtsamkeit und durch sein viel vermögendes Ansehen die Glut dieser Schwärmerey in den Köpfen und Herzen eines großen Theils der Christenheit angefacht und verbreitet werden mußte. Ein solcher Kirchenlehrer konnte gewiß nichts anders, als tiefe Sensation erregen, wenn er von seinem Rednerstuhl in Constantinopel herab lehrte: „Das „Mönchsleben sey ein ganz ruhiges, himmlisches, keiner „Unordnung fähiges Leben, da man nicht schlechtere Ge„sinnungen habe, als die Engel selbst; wer diese Lauf„bahn frühzeitig betrete, der werde endlich in den Stand „gesetzt, den Erzengeln selbst ins Gesicht zu sehen; ein „Mönch besitze mehr Würde und Ansehen, als die Kö„nige selbst; in jeder Stadt bewundere man ihn in sei„nem elenden und zerrissenen Kleide, als einen Engel vom „Himmel; niemand sey so mächtig, wie ein Mönch; „niemand könne und dürfe den Fürsten Verweise geben, „als Mönche; vor ihnen müssen die Mächtigen der Erde „weichen; jeder Vater werde groß und hoch geachtet, „wenn er Mönche zu Söhnen habe; das Mönchsleben „sey die einzige wahre Philosophie; Chöre von En„geln, in menschlichen Körpern leuchtend, erblicke man „auf den Gipfeln ihrer heiligen Berge; ihr jungfräulicher „Stand a) sey so rein als der Zustand Adams vor dem „Fall, der dazumal noch mit seiner Frau Eva in unver„sehrter Jungfrauschaft gelebt, und eines beständigen Um„gangs mit Gott genossen habe; die Zellen der Mönche „in der Wüste seyen zwar einsame Trauerhäuser, aber

a) Denn darüber schrieb Chrysostomus ein eigenes besonderes Buch, darinnen er die Beschwerlichkeiten des Ehestands nach Art aller Redner, die lieber schön und erhaben als wahr reden, gegen die himmlische Süßigkeiten und Vorzüge des Cälibats in das grelleste Licht stellt.

„himmlische Wonne ruhe darinnen; und ein jeder Welt„mensch sollte hineilen, um die heiligen Füße der Mön„che zu küssen.“ Wenn ein solcher Heiliger und Redner so sprach, so waren gewiß sehr wenige, die das Uebertriebene einer solchen Vorstellung auf die eigentliche, simple und nackte Wahrheit davon zurück zu bringen wußten. Wie ungerne erblickt man nicht einen Lehrer, der mit so großem Nachdruck nicht blos Polemick oder Dogmatick, sondern auch Sittenlehre predigte, unter der Zahl der hitzigen Eiferer für eine neuersonnene eingebildete Frömmigkeit! Und doch ist nichts gewisser, als daß auch er noch, bey seinem ganzen Lehramte, gar vieles von jener störrigen, finstern, unfreundlichen Tugend beybehielt, die den unter Mönchen gebildeten Lehrern immerhin anklebt; daß auch er, wie so viele andere seines Gleichen, in seinen Religionsvorträgen unvorsichtig, zänkisch, hitzig und ungebunden-frey im Tadel auch von Personen des höchsten Ranges sprach, und von allen Klassen und Gattungen von Menschen eine gleiche Form von Enthaltsamkeit, Zucht und Ehrbarkeit foderte, das war eben ein Beweiß von seinem Mangel an feinerer Geistesbildung, Gewandheit und Weltklugheit, die man warlich in den Zellen der Mönche und Klostersheiligen niemals lernen wird. Uebrigens bleibe das Lob der Wohlthätigkeit und der herablassenden Güte gegen die Armen, das ihm die Geschichte beylegt, immerhin unbefleckt.

§. XXXII.

Beförderer des Mönchslebens in der abendländischen Kirche. Besonders der h. Martin von Tours. Dessen hoher Heiligkeitsruhm, Meynungen, Thaten, Schicksale.

In der abendländischen Kirche waren die hitzigsten Beförderer des Mönchslebens: der heilige Martin, Bi-

schof zu Tours; der heilige Ambrosius, Bischof zu Mayland; und der heilige Hieronymus, lauter Männer, die den gerechtesten Anspruch auf eine Stelle in dieser Schwärmergeschichte haben. — Der heilige Martin von Tours wurde im Jahr 335 in Pannonien von heydnischen Aeltern geboren. Von seinem Vater, der eine ansehnliche Stelle unter dem kaiserlichen Heere begleitete, zu Kriegsdiensten gezwungen, zeigte er so wenig Neigung zu diesem so mühseligen und gefahrvollen Stande, daß er sich vielmehr von Christen, in deren Versammlungen er schon in seinem zehnten Jahre gerieth, bereden ließ, seine Entlassung von der ihm aufgedrungenen Militairstelle zu verlangen, und ein Mönch, folglich ein Streiter Jesu Christi, wie man Mönche damals auch nannte, zu werden. Nach vielen Prüfungen, die er in seinem neugewählten Mönchsstande ausgestanden, und nach mehreren Wundern, die er verrichtet haben solle, wurde er von einer großen Menge Volks, freylich nicht ohne den Widerspruch einiger Bischöffe, die bey dem heiligen Martin die nöthige Gelehrsamkeit vermißten, zum Bischoffe von Tours erwählt. Aber er blieb nach seiner Erhöhung zu dieser Würde ein Mönch wie zuvor, er nährte und kleidete sich mönchisch wie zuvor, und zog sich, um in seinen mystischen Andachtsübungen nicht gestört zu werden, in eine zwo Stunden von der Stadt entfernte Einsideley zurück, wo er sich eine hölzerne Hütte baute, und bald gegen 80 zum Mönchsleben geweihte Zöglinge um sich her versammelte. Alle diese Brüder lebten nach der Form und Vorschrift ihres Meisters. Keiner von ihnen hatte etwas Eigenes; keinem war es erlaubt, etwas zu kaufen, oder zu verkaufen. Die jüngern beschäftigten sich mit Abschreiben, a)

---

a) Man bemerke hier, wie sich das härtere Geschäft der morgenländischen Mönche bey ihrer Verpflanzung in unsere abend-

während daß die ältere den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch in tiefe mystische Betrachtungen versenkt waren. Selten verließ einer seine Zelle, auffer wenn zum gemeinschaftlichen Gebet oder Essen geklingelt wurde. Wein bekamen nur die Kranken. Der größte Theil kleidete sich in Kameelhaar, denn eine weichere Kleidung schien ihnen Sünde zu seyn. Durch diese strenge Mönchszucht kam aber auch das Kloster des h. Martins bald in einen so hohen Ruf der Heiligkeit, daß alle Gemeinen und Kirchen ihre Seelenhirten nur aus seiner Pflanzschule verlangten. — Auch dieser Heilige fand an einem seiner Zeitgenossen, nämlich an dem Sulpicius Severus, einem Presbyter in Gallien, einen Biographen und Lobredner, der diesen seinen verklärten Lehrer, den heiligen Martin, beynahe vergötterte, ihn allen Eremiten, allen Anachoreten, allen Wunderthätern des Morgenlands weit vorzog, und den Propheten, den Aposteln des Herrn, nebst dem übrigen Heiligenchor des Himmels kein Unrecht zu thun glaubte, wenn er seinen heiligen Martin ihnen wenigstens nicht nachsetzte. Nach dieses Lobredners Vorstellungen war der Geist seines Heiligen unaufhörlich in Gebeten und mystischen Betrachtungen so gespannt, daß er beständig in den obern Himmelsregionen schwebte, und durch keine irrdische Sorgen oder Angelegenheiten auf diese niedrigere Erde herabzuziehen war. Die vieljährige Entwöhnung von allen irrdischen Freuden und Gütern; die fast beständige Entfernung von einer Erde, die er als einen beschwerlichen Ort der Prüfung ansah, und

---

ländische Gegenden in ein bequemeres verwandelte. Anstatt Körbe oder Matten zu flechten, Schuhe zu flicken, den Feld- und Gartenbau zu besorgen u. d. gl. huckten die abendländische Kuttenheilige lieber hin, uud schrieben alte Handschriften ab.

der nur selten unterbrochene Aufenthalt in bessern Welten, in die sich sein Geist verstiegen hatte, hatten ihn gegen alle glückliche und unglückliche Begebenheiten dieses Lebens so gleichgiltig gemacht, daß kein Zufall die aus seinem Antlitz hervorstrahlende himmlische Heiterkeit, die ihm das Ansehen eines verklärten Heiligen gab, je stöhren oder unterbrechen konnte. a) Kein Sterblicher sah ihn jemals weder zornig und niedergeschlagen, noch fröhlich und lachend. Die unverdientesten und gröbsten Vorwürfe und Schmähungen erduldete er mit einer ganz stoischen Apathie oder Sanftmuth, wie es seine Lobredner nennen, ohne sich auch nur die mindeste Aeusserung von Unwillen und Rachlust entwischen zu lassen. Daß man zu seiner Zeit den Ehestand schon eine Hurerey nannte, das billigte er zwar nicht; dennoch wollte er auch das eheliche Leben nicht einer reinen und unbefleckten Keuschheit an die Seite setzen lassen, und war in Bewahrung seiner eigenen Jungfräulichkeit so wachsam, daß er sich, einen einzigen Fall ausgenommen, niemals einer Person vom andern Geschlechte näherte, oder mit ihr redete. Geschenke nahm er schlechterdings nicht an, sondern verwandte alles, womit man sein störriges Wesen etwa zu beugen suchte, ehe es über die Schwelle seines Klosters kam, zur Loskaufung der Gefangenen. Im Hungerleiden, Wachen und Beten ließ dieser Kalenderheilige sich von keinem seiner Brüder übertreffen; denn er erlaubte sich nicht mehr Nahrung und Schlaf, als so viel nöthig war, um nur nicht ein Selbstmörder zu werden. Mit einer Unerschrockenheit und mit einem Muthe, der nur Schwär-

a) Dieses und das nachfolgende ist ein Auszug aus dem Leben des heiligen Martinus in Meiners Beytrag zur Geschichte der Denkart des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt. S. 131. fqq.

Schwärmern eigen ist, mischte er sich ohne andere, als geistliche Waffen, unter zahllose Haufen wilder Abgötter, predigte ihnen das vor, was er für christliche Religion hielt, zerstörte die Tempel und Bilder ihrer Götzen, und erbaute an deren Stelle Kirchen und Klöster. Daß er bey einer solchen Denkart, wenn er zu den Zeiten eines Nero oder Decius gelebt hätte, zur Ehre seines Heylandes frohlockend in einen glühenden Ofen gesprungen wäre, oder die Folterbank bestiegen haben würde, dies könnten wir seinem Geschichtschreiber Sulpicius auch ohne einen Eidschwur glauben; daß er sich aber auch des so arg verketzerten Priscillians und Consorten gegen eine ganze Kirchenversammlung, die ihn zum Schwert verdammte, wiewohl fruchtlos annahm, das ist ein Beweiß, daß doch auch in dem Herzen eines für Rechtgläubigkeit eifernden Schwärmers zuweilen noch ein menschliches Gefühl von natürlicher Billigkeit schlägt.

§. XXXIII.

Der h. Martin von Tours. Fortsetzung.

Allen Teufeln konnte unser heiliger Martin widerstehen, nur einem einzigen unter ihnen, aber freylich dem schleichendsten und gleißendsten, — denn er wußte sich so fein in den Mantel der Frömmigkeit und der Demuth einzukleiden, daß ihn nicht leicht ein Mönch erkennen konnte, — nämlich dem Teufel des geistlichen Stolzes unterlag er. Zu wiederholtenmalen ließ ihn einst der Kaiser Maximus, der sich seit dem Jahr 383 zum Kaiser in Britanien und Gallien aufgeworfen hatte, zur Tafel bitten. Martin schlug die Einladung immer aus mit der trotzigen Antwort: er könne und wolle nicht der Tischgenoß eines Mannes seyn, der einen Kaiser des Reichs

und einen andern des Lebens beraubt hätte. Endlich aber gelang es dem Kaiser, der den Trotz dieses Heiligen mit höfischer Nachgiebigkeit ertrug, dennoch, den frommen Starrkopf zu bewegen, daß er die kaiserliche Einladung einmal annahm. Der Kaiser feyerte den Tag, an welchem Martin kommen wollte, als den festlichsten Galatag; viele Minister und Räthe, nebst den Prinzen des kaiserlichen Hauses, waren bey dem Gastmahl gegenwärtig; aber ohne alles Bedenken, ohne alle Ceremonie, nahm der h. Martin den Ehrensessel ein, den man ihm an der Seite des Monarchen gesetzt hatte. Mit eben der stolzen Gravität nahm er auch den Becher an, der nach der damaligen Hofetikette sonst dem Kaiser zuerst pflegte gereicht zu werden, und da der Kaiser denselben nun aus den Händen des h. Martins erwartete, so reichte ihn dieser, nachdem er getrunken hatte, seinem Presbyter dar, als demjenigen, der unter der ganzen Gesellschaft am würdigsten wäre, nach ihm zu trinken. — Heut zu Tag würde ein solcher Heiliger ohne Zweifel das Hohngelächter aller sich nur etwas aufgeklärt dünkenden Höflinge seyn. Aber dazumal war es ganz anders; dazumal staunte man die strenge Enthaltsamkeit eines von der Welt und ihren Lüsten so ganz abgeschiedenen Mönchs nur desto mehr als überirrdische Heiligkeit an, jemehr das so schwelgerische und üppige Hofleben gegen das rauhe Mönchs- und Klosterleben abstach. Dieß erhellet aus folgender Erzählung. Nicht nur der Kaiser Maximus, sondern auch seine Gemahlin verehrten den h. Martin als einen Liebling der Gottheit so sehr, daß die Kaiserin ganze Tage und ganze Nächte, wie uns Sulpicius erzählt, an dem von himmlischer Weisheit überströmenden Munde des heiligen Mannes hieng. Ja, um die Rolle jener armen in Bußthränen zerfließenden Sünderin im Evangelio zu erneuern, lag sie oft Stundenlang vor dem Heiligen zu Boden hin-

gestreckt, benetzte seine Füße mit ihren Thränen, und trocknete sie wieder mit ihren Haaren. Und Er, der sich sonst nie von einer Weibsperson berühren ließ, er konnte doch diesmal der Berührung und den Thränen einer so schön büßenden vornehmen Sünderin nicht widerstehen. Ja ihre Ehrfurcht gegen den heiligen Mann gieng so weit, daß sie sich von ihm die Erlaubniß ausbat, ihn einmal allein, ohne alle Bediente, oder Zeugen bewirthen zu dörfen. Einem solchen so demüthigen Verlangen konnte der Heilige, so gefährlich auch dessen Gewährung, wo nicht für seine Keuschheit, doch für seinen geistlichen Stolz werden konnte, dennoch nicht widerstehen. Er kam, und die Kaiserin bereitete die für ihn bestimmte Speisen mit ihren eigenen Händen, sie deckte selbst in eigener hoher Person den Tisch, trug das Essen selbst auf, reichte ihm Wasser und Wein, und blieb, während daß ihr so verehrter Lehrer aß und trank, mit der Bescheidenheit und mit dem Anstande einer Sklavin in einer entfernten Ecke des Zimmers, jedoch aufmerksam auf jeden Wink oder auf jedes geringe Bedürfniß ihres Gastes stehen. — So sklavisch, so kriechend war die Ehrfurcht, womit dazumal auch die Mächtigen der Erde den falschen Nimbus solcher Klosterheiligen anstaunten! Was Wunder, wenn sich also der Dämon des geistlichen Stolzes in ihre Herzen einnistete, da er unter einer so täuschenden Maske der Demuth und der büßenden Frömmigkeit erschien!!

§. XXXIV.

Ebendesselben Wunderthaten und Teufelsbalgereyen.

Daß ein solcher Heiliger, wie unser Martin war, auch nicht wenige Wunder müsse verrichtet haben, das versteht sich von selbst. Er heilte nicht nur alle Arten von

Krankheiten und Verletzungen mit einem einzigen Wörtchen, sondern er rief auch, wenn wir seinem Legendenschreiber Sulpicius glauben dörften, Todte wieder ins Leben zurücke; ja seine übernatürliche Heilkraft soll sich sogar allen seinen Geräthschaften, Kleidern, Briefen, selbst der Streue, worauf sein heiliger Leib ruhte, mitgetheilt haben, und wer solche Stücke oder Ueberbleibsel von ihm auch nur mit einem Finger berührte, oder sie am Halse trug, der ward dadurch kurirt; — vorausgesetzt, daß es ihm dabey nicht an starkem Glauben fehlte. Bannen, d. h. Menschen oder Thiere durch das Zeichen des heiligen Kreutzes so fest an den Boden hinheften, daß sie sich nicht von der Stelle wegzubegeben im Stande waren, das konnte er gleich einem Zigeuner. Seiner Stimme gehorchten alle Thiere auf dem Felde, alle Vögel unter dem Himmel, alles fliegende und kriechende Ungeziefer, ja selbst die Elemente; das Feuer verlor auf seinen Befehl seine zerstörende Kraft, und konnte nicht einmal seines Kleides Saum oder die Spitzen seiner Finger versengen. Bey den wüthendsten Stürmen durfte man seinen Namen nur einmal ansprechen, und — die Stürme schwiegen — wie vor dem Schelten einer Gottheit; so heilig, so furchtbar war sein Name der ganzen Natur. Heydnische Götzentempel stürzten auf sein Gebet zusammen, und verheerende Ungewitter zogen vor der Gegend, von der er sie wegbannte, vorüber. Schwerter und Dolche, die gegen ihn gezückt waren, wandte er, wie Strohhalme, von sich ab, und schmiß einst einen großen Baum, der ihn zu zerschmettern drohte, durch eine unsichtbare Wunderkraft, auf die der natürlichen Richtung seines Falles gerade entgegengesetzte Seite hin. — Lächerlich und abentheuerlich sind solche Wundermärchen schon genug: aber noch viel lächerlicher und abentheuerlicher sind die Teufelsbalgereyen und Teufelssiege, die sich unser große Wunderthäter nach

den Erzählungen seiner heiligen Rittergeschichte erfocht. Denn die allerstärksten Teufel aus Menschen und Vieh auszutreiben, den Satanas, diese höllische Bestie, selbst so oft sie sich an ihn wagte, niederzuwerfen, oder in die Flucht zu jagen und zu besiegen, das war ihm ein bloßes Puppenspiel. Unser Heiliger hatte aber eine ganz andere Methode zu exorcisieren, als die andre geistliche Teufelsbanner seiner Zeit. Nicht durch gewaltsames Schütteln der Besessenen, nicht durch grobes Anschnarchen der höllischen Geister, die in ihnen waren, nicht durch heilige Flüche oder Schimpfwörter jagte er sie ihnen aus dem Leibe heraus; sondern er ließ nur die Besessenen ohne Geräusch in die Kirche bringen, schloß sich, nach Entfernung aller Fürwitzigen, mit ihnen ein, hüllte sich in sein Bußgewand, bestreute sein Haupt mit Asche, und betete alsdann knieend und mit dem Gesichte zur Erde gekehrt. Kaum hatte er diese geistliche Operation angefangen, so zeigten sich auch schon ihre siegende Wirkungen auf die unverkennbarste Art. Einige von den Besessenen streckten die Füße in die Höhe, und schienen an den Wolken zu schweben, jedoch ohne daß ihre Schaamglieder durch das Herabfallen ihrer Kleider entblößt worden wären, und dem heiligen Manne einen seine keuschen Augen beleidigenden Anblick dargeboten hätten. Andere kamen und beichteten ihrem Sieger ihre Verbrechen und ihre Namen; da sich dann der eine für den Jupiter, der andere für den Merkur, und der dritte für eine andere heydnische Gottheit ausgab. — Zuweilen waren aber auch solche Teufel und ihre Besessenen etwas bissig, und fletschten die Zähne gegen die, welche sie ergreifen wollten. Aber unser Teufelsbändiger wußte ihnen das Beissen zu vertreiben. Einst trat er in die Wohnung eines solchen Besessenen, wo alle Anwesende in Aufruhr, in Angst und Schrecken durch das Umsichbeissen des Rasenden gesetzt

waren. Da lief ihm der Besessene mit knirschenden Zähnen, mit schäumendem Munde und mit aufgesperrtem drohendem Rachen entgegen. Aber siehe, der heilige Bischof steckte ihm gerade seine Hand ins Maul, und sagte: „da beiß, wenn du kannst.“ Hierüber geberdete sich der Besessene nicht anders, als wie, wenn man ihm ein glühendes Eisen in den Hals gesteckt hätte, und der unsaubere Geist mußte, weil ihm durch diese Knebeley das Ausfahren durch den Mund versperrt war, seinen Ausgang durch einen andern ihm noch übrig gebliebenen, freylich etwas stinkenden Weg, abwärts suchen. — Zu einer andern Zeit begegnete der heilige Martin einer wilden Kuh, die von einem Teufel, der ihr auf dem Rücken saß, gejagt wurde, und schon viele Menschen verwundet hatte. Sobald der Heilige sie sah, hieß er sie stille stehen, und augenblicklich stand sie stille. Ihrem Reuter, dem Teufel, befahl er herabzusteigen, und sich von der Kuh zu entfernen, und er entfernte sich, und das gute Thier, die befreyte Kuh, warf sich dankbar zu den Füßen ihres Erretters nieder, und mischte sich nachher wieder so sanft, wie ein Schaaf, unter die übrige Heerde. — Bey solchen oft wiederholten Siegen, womit der heilige Martin die armen Teufel verfolgte, war es denn auch nicht zu verwundern, wenn diese sich hinwiederum an ihrem Verfolger durch tausend Näckereyen zu rächen suchten. Da erschienen sie ihm unter unzählbar verschiedenen Gestalten, bald in der Person des Jupiters, bald in der des Merkurs oder der Venus; bald einzeln, bald in grössern Haufen. Zuweilen suchten sie ihn durch lose Worte zu ärgern, oder Gemüthsbewegungen und Leidenschaften in ihm zu erregen, die eines Heiligen unwürdig wären. Aber er vertheidigte sich immer durch seine stets siegende Waffen des Gebets und des Kreutzes. Einmal brach der Teufel unter einem fürchterlichen Gepolter mit einem blu-

tigen Ochsenhorn in seine Zelle herein, schüttelte seine vom Blute triefende Faust, und fragte mit spottendem Frohlocken: „Wo ist nun deine Kraft, Martin? Sieh „da hab ich einen von deinen Leuten getödtet.“ Auf das Nachfragen des heiligen Mannes, welcher von seinen Leuten dann fehlte? fand sichs, daß ein Bauer, der für das Kloster Holz herbeyführen sollte, von einem seiner Ochsen tödtlich an der Schaam verwundet worden. — Zu einer andern Zeit erschien ihm der Teufel in einem sehr glänzenden Aufzuge, in königlicher Pracht, mit einem hellen röthlichen Licht umgeben, mit einer Krone von Gold und Edelsteinen auf dem Haupte, und in einer sehr freundlichen holden Mine. Nach langem Stillschweigen von beeden Seiten, fragte ihn der verkappte Feind: „ob er ihn dann „nicht kenne? Er sey Christus, und wolle sich ihm bey „einer Reise auf diese niedere Erde offenbaren.“ Martin erwiederte nach einigem Stillschweigen endlich: „Christus „hätte nie gesagt, daß er in königlichem Schmucke auf „diese Erde herabsteigen wolle; er würde also Christum „nur an seinen Kreutzesmalen erkennen.“ Sobald der Teufel nur etwas von den Kreutzesmalen hörte, verschwand er, wie ein Nebel, ließ aber einen so garstigen Höllengestank hinter sich zurücke, daß der heilige Martin, der dem Sulpicius dieses alles selbst erzählte, gar wohl erkennen konnte, was er für einen unsaubern Gast bey sich gehabt habe. — Jedoch, bey allen diesen Foppereyen und Näckereyen, womit der Teufel dem heiligen Martin zusetzte, blieb dieser in seiner alles umfassenden christlichen Liebe und Sanftmuth dennoch so unerschöpflich und unermüdet, daß er seines orthodoxen Kirchenglaubens uneingedenk, voll Erbarmens über die ewigdauernde Pein des Teufels, zu ihm sagte: „Möchtest du, Elender! doch „von deinen Verfolgungen gegen die Menschen ablassen, „und noch jetzt in diesen letzten Zeiten, da der große

„Gerichtstag herannahet, deine Thaten aufrichtig bereuen, „so wollte ich dir, im Vertrauen auf Gott, die Gnade „Jesu Christi versprechen.“ Also mußte der heilige Martin wohl ein grösseres Mitleiden mit dem armen zur ewigen Qual verdammten Teufel gehabt haben, als Gott selbsten. Also mußte er sich wohl zutrauen, alles, sogar die Begnadigung des Teufels bey Gott zu bewirken!! Es scheint aber nicht, als wenn der Teufel diesem prahlerischen Versprechen des Heiligen viel zugetraut und seine Thaten bereut hätte. Denn noch in der letzten Todesstunde stand er dem heiligen Manne zur Seiten, um ihm seinen Abschied aus der Welt noch schwer zu machen. Aber da fuhr ihn auch der heilige Martin mit den Worten an: „Was stehst du hier, du blutige Bestie! An mir, „Scheusal, wirst du nichts finden, denn mich nimmt nur „Abrahams Schoos auf.“ So dachte, so urtheilte und so handelte einer der ersten und angesehensten Lehrer des Christenthums in der Abendländischen Kirche. Man kann also leicht denken, was dieses für eine schiefe, finstere, durch neuplatonische Mystik geformte Gestalt von ihm annehmen mußte, und wie sehr insonderheit die eingebildete Mönchsheiligkeit durch ihn befördert wurde.

§. XXXV.

Der h. Ambrosius, Bischof zu Mayland, verführt viele Jungfern, und macht sie zu Nonnen. Dessen seltsame Meynungen von der Jungfrauschaft Mariens.

Ein anderer solcher Beförderer des Mönchslebens in in der abendländischen Kirche war Ambrosius, Bischof zu Mayland. Dieser erschöpfte alle Macht seiner freylich mehr schimmernden als gründlichen Beredtsamkeit, um die selige Vollkommenheit der Gottgeweihten Jungfrauen seinen Zuhörern anzupreisen. Er sprach da-

von mit so vieler Salbung, und wußte die Einbildungskraft des Mayländischen Frauenzimmers mit seinen himmlischen Liebesbildern so mächtig anzuziehen und zu fesseln, daß alle Mütter, die ihre Töchter gerne verheurathet gewußt hätten, ihnen verbieten mußten, seine so einnehmende Predigten nicht weiter zu besuchen. Dessen ungeachtet schickte man ihm öfters, auch aus andern entfernten italienischen und afrikanischen Städten Jungfern zu, um sie zur immerwährenden Keuschheit einzuweyhen. Insonderheit rühmte er eine zu Bononia errichtete Gesellschaft solcher, wie man sie nannte, Gottgeweyhter Jungfrauen, die, nach Verlassung ihres väterlichen Hauses, gemeinschaftlich mit einander lebten, sich bald mit geistlichen Gesängen, bald mit Handarbeiten beschäftigten, und mit rastlosem Eifer denjenigen von ihrem Geschlechte nachspürten, die einige Neigung für ihre frömmelnde Lebensart blicken ließen, um sie auch dazu anzuwerben. In seinen Schriften, die er auf einiger solcher frommen Jungfern Verlangen zur Empfehlung der Jungfrauschaft schrieb, herrscht mehr tändelnder Witz, als gesunde ruhige Beurtheilungskraft, mehr Kunst, die Einbildungskraft mit schönen Bildern zu reitzen, als Geschicklichkeit, den Verstand durch haltbare Gründe zu überzeugen. Und wie konnte auch eine so unwahre Sache, wie die eingebildete Vollkommenheit und Reinheit des ledigen Standes, anders als durch solche mehr gefallende als überzeugende Phantasie- und Witzspiele vertheidigt werden? „Die Keusch„heit, sagt Ambrosius unter andern, macht selbst Men„schen zu Engeln. Wer sie erhalten hat, ist ein Engel, „wer sie verloren hat — ein Teufel.“ Nach seiner Meynung soll es ruhmwürdig heissen, wenn eine Tochter sich auch wider ihrer Eltern Willen dem ehelosen Stande widme. Ja er sagte zu einer solchen, die etwa in eine Collision zwischen Kindespflicht und Klostersheiligkeit gerathen

könnte: „Ueberwinde erst die Ehrfurcht gegen deine „Eltern. Wenn du dein Haus überwindest, so überwin„dest du auch die Welt.“ Er rühmt das Exempel einer solchen Jungfrau, die, da ihre Eltern sie zu einer Heyrath zwingen wollten, sich an einen Altar hinflüchtete, die Hand des Priesters auf ihren Kopf legte, wodurch sie sich sein Gebet zu ihrer Einweihung erbat, und ihrer Mutter nebst ihren Anverwandten versicherte: „sie habe „einen bessern Bräutigam gefunden, als sie ihr geben „könnten.“ So kann Frömmeley mit den Pflichten der wahren Frömmigkeit in Widerspruch gerathen! — Auch die albernste Märchen nimmt Ambrosius zu Hilfe, um seinen Leserinnen die heilige Jungfrauschaft zu empfehlen. So soll die heilige Thekla, da sie, wegen einer verweigerten Heyrath durch ihren Bräutigam selbst verurtheilt worden, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden; diesen Bestien durch ihre jungfräuliche Würde und Sittsamkeit eine solche Ehrfurcht eingeprägt haben, daß der Löwe sanftmüthig zu ihren Füßen hinkroch, sie beleckte und seine Beute anbetete. — Zuweilen läuft die wilde Einbildungskraft des heiligen Ambrosius mit seiner gesunden Vernunft ganz davon. So gab er einst auf den Einwurf, den man ihm machte: Die Bevölkerung der Länder möchte durch die allzustarke Vermehrung der Gottgeweihten Jungfern vermindert werden, die Antwort: „eben da, wo „diese am zahlreichsten seyen, wie zu Alexandrien in den „Morgenländern und in Afrika, da finde man die volk„reichsten Länder.“ — Um die Wichtigkeit der Mönchs- und Nonnenheiligkeit zu erheben, bedient sich Ambrosius insonderheit des ehrwürdigen Beyspiels der Jungfrau Maria, und behaptet, sie sey, ob sie wohl mit Joseph verlobt gewesen, doch immer eine Jungfrau geblieben, und habe, auch in ihrer nachherigen Ehe mit ihm, keine Kinder geboren. Denn sie hätten einander nie ehelich beyge-

wohnt, und es wäre Unsinn gewesen, wenn Joseph mit der Mutter des Herrn als mit seiner Ehefrau hätte umgehen wollen u. s. w. Sie, die Jungfrau Maria sey deswegen durch die verschlossene Pforte Ezech. 44. zu verstehen, durch welche unser Erlöser auf die Welt gekommen, und die auch immer verschlossen geblieben seye. Was das menschliche Geschlecht durch die Eva und ihren Sündenfall eingebüßt habe, das sey durch die Jungfrauschaft der Maria wieder gewonnen worden. Es sey also eine große Gottlosigkeit, wenn man, wie Bonosus, Helvidius und andere, der Mutter Jesu ihre beständig erhaltene Jungfrauschaft absprechen wollte. Um diese zu behaupten, sagt Ambrosius: „Würde wohl Jesus diejenige „zur Mutter gewählt haben, deren er ihre Keuschheit „nicht hätte erhalten können? Wie könnte sie andern „zum Muster vorgestellt werden, wenn es ihr selbst, der „Lehrerin der Jungfrauschaft, an dieser Vollkommenheit „gemangelt hätte?“ — So mißbrauchte und verdrehte Ambrosius die deutlichste Stellen der heiligen Schrift, um dasjenige herauszubringen, was seine sehr fruchtbare Einbildungskraft darinnen suchte. Die reitzendsten Bilder aber bot ihm eben dasselbe Buch, das auch in neuern Zeiten schon so oft zu geistlichen Liebeleyen mißbraucht worden ist, nämlich das Hohelied dar, um das Verlangen nach der Vereinigung mit dem himmlischen Seelenbräutigam in seinen Gottseligen Jungfern zu entzünden. Er witzelte darüber so dick und so viel, daß er sich einmal selbst wegen der Menge der Blumen, die er in seinen Reden ausstreute, entschuldigte und vorgab: „Dadurch habe „er seine Jungfern zu den nachfolgenden ernsten Vorschriften vorbereiten wollen. Auch im Hohenliede gehe das „Spiel, das Küssen und Laufen nach dem Geruch der „Salbe voran; aber bald müsse die heilige Jungfrau „Thürme errichten, um sich gegen feindliche Angriffe

„zu schützen, und eine Festung von guten Thaten zu „erbauen.“

§. XXXVI.

Der heil. Hieronymus — studirt zu Rom, lebt etwas liederlich, wird ein Mönch, hat aber gar viel mit dem Unzuchtsteufel zu kämpfen, — unterhält einen gelehrten Briefwechsel und wird Schriftsteller.

Jedoch keiner von allen bis daher angeführten Kirchenlehrern trug so ausserordentlich viel zur Ausbreitung und Empfehlung der Mönchsschwärmerey bey, als Hieronymus, ein Mönch und Feuerkopf, der nicht nur alle seine Zeitgenossen, sondern auch alle seine Vorgänger, an natürlichen Talenten, an Gelehrsamkeit, an Kenntniß der Menschen und Sitten, und an Beredtsamkeit übertraf, und mit einem alles, was ihm entgegen stand, niederwerfenden und zermalmenden Eifer für die neuersonnene Frömmeley eiferte, sprach, schrieb und wirkte. a) Noch vor der Mitte des vierten Jahrhunderts kam er in Sclavonien oder Dalmatien zur Welt, studirte in seiner Jugend mit großem Eifer zu Rom, besuchte an Sonntagen mit vieler Andacht die Gräber der Apostel und Märtyrer, lebte aber nebenher auch ein wenig liederlich, so daß seine Keuschheit, nach seinem eigenen Geständniß, schon frühe Schiffbruch litt. Von Rom aus gieng er nach Gallien und an den Rhein, und begab sich endlich nach langem Umherreisen nach Aquileja, wo ihn ein unvermutheter Wirbelwind, wie er sagt, in die Morgenländer trieb, ein Wirbelwind, der ihm, er mag nun bestehen, worinn er will, wahrscheinlich Kopf und Herz herumdrehte! Er

---

a) Meine Quellen und Hilfsmittel hiebey waren Zimmermann über die Einsamkeit, 1. Th. 4tes Kap. und Schröckhs christl. Kirchengeschichte im 8ten und 11ten Theil.

packte also seine zu Rom gesammelte Bibliothek zusammen, und wanderte, nachdem er seinen Vater, seine Mutter und andere Anverwandten um des Himmelreichs willen verlassen, nach Antiochien in Syrien. Hier brachte er seinen schon früher gefaßten Entschluß, Christo allein zu dienen, das heißt, ein Geistlicher oder ein Mönch zu werden, zur Ausführung. Da er sich aber zur Uebernehmung einer mit so vieler Härte und Selbstverläugnung verbundenen, folglich so heiligscheinenden Lebensart noch zu schwach und wankelmüthig fühlte, so schrieb er an einen gewissen Abt Theodosius in Cilicien und seine Mönche, sie möchten ihn doch durch ihre Fürbitten aus der Finsterniß dieser Welt befreyen; denn auf ihr Flehen, meynt er, werde ihn die Luft des heiligen Geistes forttreiben, und in den Hafen des erwünschten Ufers, (oder, wie er die Einöden der Mönche sonst nannte, in das von Heiligen bewohnte Paradies,) bringen. Diesen sichern Hafen, oder dieses Paradies fand er endlich in der Wüste von Chalcis, nicht sehr weit von Antiochien, wo er als Anachoret das strengste Leben führte, wo seine Glieder, wie er selbst sagt, in einem Sacke starrten, und seine garstige Haut einen Rost von äthiopischem Fleische, (schwarzer Farbe) annahm. Gleichwohl mußte auch er bey all seiner büßenden Strenge die Erfahrung an sich machen, daß man mit seinem Aufenthalt seinen Sinn nicht ändere, daß man zwar die äussere aber nicht die innere Welt, nicht seine unreinen Lüste und Bilder, verlasse, wenn man sich in die Wüste begebe. Denn auch er hatte da in seiner Einsamkeit viel öfter und heftiger mit dem Unzuchtsteufel zu kämpfen, als in der menschlichen Gesellschaft. Daß es doch aber solchen Heiligen, und besonders einem so schlauen und klugen Kopfe, wie Hieronymus war, nie einfiel, wie wenig sie sich von ihrem Unzuchtsteufel, das heißt, von ihrer durch reitzende

Bilder der Wollust schon geschwängerten Einbildungskraft, trennen konnten, wenn sie sich in die Einsamkeit begaben, und wie geschäftig und thätig dieser ihr Unzuchtsteufel in Erregung und Darstellung unkeuscher Bilder werden mußte, da sie ihn durch nichts anders, als durch einige zwecklose, kleinliche Handarbeiten, und durch Gebete, die ihn noch mehr reitzten, zu beschäftigen wußten!! Hieronymus beklagt sich hierüber in einem seiner Briefe sehr wehmüthig: „Ich, der ich mich selbst aus Furcht vor der „Hölle zu einem solchen Gefängniß in der wilden Einöde „verdammt hatte, ich, der ich nur ein Gefährte von „Skorpionen und wilden Thieren war, ich befand mich „doch öfters in Gesellschaft von — Mädchen. Das Ge„sicht war von häufigem Fasten blaß: dennoch glühte der „Geist von unreinen Begierden im kalten Körper, und „bey dem in seinem Fleische schon erstorbenen Menschen, „kochte noch das einzige Feuer — der Wollust.“ Wie er dann bey einer solchen Spannung seiner Leibs- und Seelenkräfte, wenn er irgend in einem holen Thale, oder unter rauhen Gebirgen und schroffen Felsen seine Klaglieder und Bußseufzer ausgestöhnt hatte, und nun seine Blicke wieder gen Himmel richtete, sich unter Schaaren von Engeln dünken, und mit neuer Entzückung singen konnte: **Wir laufen dir nach im Geruch deiner Salben**, das begreift der leicht, der nur ein wenig Kenntniß von dem leichten Wechsel und Umschwung einer zu hochgespannten Einbildungskraft hat. — Bey alle dem aber hatte sich mit dem Hieronymus dennoch kein gemeiner Schwärmer in die syrische Wüste vergraben. Solche kleinliche Geschäfte und Uebungen, wie die Anachoreten trieben, konnten einen solchen Geist, wie er war, unmöglich hinreichend beschäftigen. Er unterhielt von da aus nicht nur einen gelehrten Briefwechsel mit seinen in der Welt zurückgelassenen Freunden, sondern nahm auch

an den damaligen theologischen Streitigkeiten vielen Antheil, und schrieb verschiedene gelehrte Werke, unter andern eine auf den höchsten panegyrischen Ton gestimmte Lebensbeschreibung des ersten christlichen Einsidlers Pauls von Theben, und des Stifters der syrischen Mönche, Hilarion; auch eine Erklärung des Propheten Obadja, die, so erbärmlich sie auch ausfiel, dennoch zur großen Verwunderung des Hieronymus selbst, ihre Leser fand. In allen seinen Schriften aber erhob und empfahl er das Mönchsleben mit der höchsten Begeisterung, suchte die Abtrünnigen wieder dahin zurückzubringen, die Wankenden in ihrer Entschließung für dasselbe zu befestigen, und andere, so viel er konnte, Junge und Alte, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Manns- und Weibspersonen durch Vorstellungen, die die glühendste Einbildungskraft nicht reitzender und erhabener zu mahlen weiß, dazu anzulocken.

§. XXXVII.

Der h. Hieronymus wird Presbyter, geht nach Constantinopel, sodann nach Rom, wo er einigen frommen Damen und Jungfern exegetische und hermeneutische Vorlesungen hält.

Doch, da ihm das Anachoretenleben bey seinen kränkelnden Leibesumständen nicht mehr recht behagte, und die streitsüchtigen Bischöffe seiner Zeit ihm keine Ruhe ließen, bis er die eine oder die andere von ihren Partheyen ergriffen hatte, so verließ er seine Einsideley für einige Zeit wieder, und gieng nach Antiochien zurücke. Hier wurde er, freylich wider seinen Willen, und ohne seiner bisherigen Lebensart zu entsagen, zum Presbyter geweihet. Sodann begab er sich nach Constantinopel, um dort den Unterricht des durch seine Beredtsamkeit und durch seine Stärke in der Exegetik so berühmten Gregors

von Nazianz zu benutzen. Nach einem zwey bis dreyjährigen Aufenthalte daselbst reißte er wieder nach Rom, wo ihn sein vorhin unterhaltener Briefwechsel mit dem römischen Bischof Damasus, dem er mit der kriechendsten Unterwürfigkeit begegnete, und der ihn hinwiederum mit dem schmeichelhaftesten Zutrauen auf seine theologische Erleuchtung ehrte, hinzog. Hier, zu Rom, wandte sich Hieronymus vorzüglich wieder an das Frauenzimmer, denn, wo konnten die Funken seines schwärmerischen Feuereifers leichter zünden, und ihre Flamme geschwinder ausbreiten, als bey Feuerfänglichen Damen? Athanasius hatte dieses Feuer schon bey einer frommen Dame Marcella, wie wir oben gehört haben, angefacht. Wer konnte also, als Hieronymus nach Rom kam, und vor ihm her — der hohe Ruf seiner erhabenen Heiligkeit und seiner ausserordentlichen Stärke in der Hermeneutik, begieriger seyn, ihn zu hören, als die Dame Marcella, deren biblische und theologische Wißbegierde ganz unersättlich war? Marcella bat ihn also, ihr nebst andern frommen Jungfern exegetische und hermeneutische Vorlesungen zu halten. Hieronymus der nichts weniger als seinen Keuschheitsruhm aufs neue in Gefahr und Verdacht setzen wollte, sträubte sich zwar anfänglich gar sehr dawider; willigte aber doch endlich ein, ihren frommen Wünschen Genüge zu thun. Da saß also der alte Mönch und Presbyter unter einem Zirkel von alten und jungen Wittwen und Jungfern, legte ihnen die heilige Schrift aus, beantwortete ihre fürwitzig-grübelnde Fragen darüber, zeigte ihnen die allersubtilste Grenzlinien zwischen Rechtgläubigkeit und Ketzerey, und saalbaderte über hebräische, griechische und lateinische Wörter und Phrasen. Ob das nicht überaus gelehrt-fromme Jungfern und Damen werden mußten!! Aber ob da der fromme, freylich schon etwas bejahrte Hieronymus in einem solchen

heiligen

heiligen Harem auch so ganz Engelrein und frey von aller platonisch-exaltirten Fleisches- und Sinnenlust geblieben seyn mag, darüber mag derjenige urtheilen, der sich je in einer völlig gleichen Lage des Gemüths und der äussern Umstände befunden hat, wie er. Hieronymus wäscht sich selbst hierüber so rein und weiß, daß kein Aug, als das argwöhnische und scheelsüchtige Aug eines Ritters von Zimmermann, mehr einen unreinen Fleck an ihm zu entdecken vermag. „Seine Feinde, sagt Hieronymus in „einem seiner Briefe, sollen ihm beweisen, ob er von „irgend einer reichen oder vornehmen Dame Geld, große „oder kleine Geschenke angenommen; ob seine Rede je „zweydeutig, sein Auge je muthwillig gewesen; ob er je „in das Haus irgend eines üppigen Frauenzimmers ge„gangen; ob ihn je der Schönen ihre seidene Kleider, „ihre schimmernden Edelgesteine, ihre geschminkten Ge„sichte verblendet und hingerissen; ob er je dahin gesehen „habe, wohin man bey Mädchen nicht sehen soll u. s. w.“ Freylich beweißt Herr Ritter von Zimmermann aus einem andern seiner Briefe, daß Hieronymus einmal, auch wohl öfters in seinem Leben, bey Mädchen müsse dahin gesehen haben, wohin er nicht hätte sehen sollen. Denn Hieronymus kannte nach jener von Zimmermann angeführten Stelle a) die Coketterien des schönen Geschlechts, ihre so manchfaltigen feinen Verstellungskünste, die Täuschungen ihres Anzugs; das Hinaufzwängen ihres vollen gewölbten Busens; das sanfte Herabrollen ihrer Haarlocken auf die Schultern; den verrätherischen Schleyer ihres Gesichts; das gefliſſentliche, obgleich zufälligscheinende Entblößen ihrer schön gedrehten Füße, oder ihrer weissen, nackten Schultern, — das alles kannte Hieronymus gar zu gut,

a) Zimmermann über die Einsamkeit. 1r Theil 4tes Kap.

als daß er es nicht irgend einmal sollte gesehen oder bemerkt haben. Aber dann ist jene Stelle noch lange kein Beweiß, daß dieser heilige Mann hier, während seiner exegetischen Vorlesungen, bey der frommen Marcella und ihren schönen Betschwestern auf ihre weiblichen Reitze hingeschielt habe, sondern nur ein Beweis von der ganz vortreflichen malerischen Darstellungsgabe dieses Heiligen. Kurz die gelehrt-fromme Marcella erlangte durch den Unterricht des h. Hieronymus so viele exegetische Kenntnisse und Einsichten, daß man sich, nach seiner Abreise von Rom, bey entstehenden Streitigkeiten über den Sinn der h. Schrift nur an sie zu wenden pflegte.

§. XXXVIII.

Die heil. Paula, eine Zöglingin des h. Hieronymus, verläßt mit ihrer Tochter Eustochium die Narrenwelt zu Röm, und segelt nach den Morgenländern hin. Hieronymus selbst entschließt sich wieder aus dem Babel zu Rom auszuwandern.

Eine andere vom frömmelnden Schwärmergeist des Hieronymus angesteckte vornehme Römerin war Paula, eine Freundin der Marcella, Wittwe und Mutter von 5 Kindern, eine Nonne, deren Heiligkeitsnimbus erst in neuern Zeiten wieder durch eine zwischen ihr und der Wirtembergischen Tabea gezogene Parallele des seligen Hrn. Special Riegers neu aufgefrischt wurde. a) Diese

---

a) Diese Tabea hieß eigentlich Beata Sturmin, von Stuttgard gebürtig, und starb im Jahr 1730. Sie war eine nach der damaligen Weise sehr gottseliglebende Jungfrau. Ihr Leben wurde von dem damaligen Stuttgarder Spec. Superintendenten M. G. C. Rieger sehr ausführlich und ganz im panegyrischen Ton und Geist eines Hieronymus, der auch als ein großer Heiliger dabey gerühmt wurde, beschrieben, und zugleich eine Vergleichung zwischen ihr und der vorgemeldten

Paula begab sich ebenfalls in den Unterricht des h. Hieronymus, und lebte mit ihm in einer sehr innigen frommen Vertraulichkeit. Er hatte also auch Gelegenheit genug, ihr die fromme Verachtung gegen die Sitten der im Argen liegenden vornehmen Welt, und den erhabenen geistlichen Stolz, der alles, was der Welt sonst theuer und werth ist, hohen Stand, Reichthum, Ehre, Pracht, Vergnügungen u. d. gl. mit Füßen tritt, einzuflößen, und den Entschluß eine Gottgeweihte Nonne zu werden, in ihr zu erwecken, und zur Ausführung zu bringen. Hieronymus dachte wohl nicht daran, daß er den Namen Gottes entehrte, wenn er seiner Freundin Paula den Heiligentitel *socrus Dei* (Schwiegermutter Gottes) gab. Nein! er gieng nur darauf um, sie zu einer recht heiligstolzen Närrin zu machen. Paula führte ihr Vorhaben auch wirklich aus; sie warf alle ihre seidenen Kleider von sich; verschenkte alles, was sie von ihren Reichthümern verschenken konnte, an die Armen, gieng in ein römisches Kloster, und entsagte also allen Eitelkeiten der Welt. Fasten, Lesen und Beten war ihr beständiges Geschäft. Anstatt ihre Tage in wollüstigen Bädern hinzubringen, und sich mit wohlriechenden Wassern zu waschen, lebte sie, gleich als wenn es keinen Mittelweg gäbe, im Sack und in der Asche.

---

h. Paula angestellt. Diese Lebensbeschreibung ward öfters aufgelegt. Endlich da sie im Jahr 1789 noch einmal abgekürzt und mit treffenden Anmerkungen, die zur richtigern Würdigung jenes angenommenen Heiligkeits-Schimmers dienten, bey Herrn Gebauer zu Halle herausgekommen war, so ließ der Herr Präl. Magnus Fr. Roos bald darauf im Jahr 1791 das Original abermals, ohne jene Anmerkungen zu Stuttgard wieder abdrucken, um den Wirtembergischen Frömmlingen dieses so häßliche Nahrungsmittel einer falschen Frömmeley wiederum ohne jene so heilsamen Zusätze in die Hände zu bringen.

Doch, da fand ihr heiliger Ehrgeitz noch nicht das rechte erhabene Ziel der Vollkommenheit. Nur da, wo ein heiliger Eremit Paul, oder ein heiliger Antonius gelebt hatte, da wünschte sie auch ihr Leben hinzubringen, und jenem hohen Ziele nachzustreben. Sie hinterließ also alles, was sie den Armen noch nicht verschenkt hatte, ihren Kindern, entriß sich den Umarmungen derselben, brach mit gesenktem rauhem Blicke durch alle Hindernisse hindurch, und segelte in Begleitung ihrer Tochter Eustochium, der sie ihren Schwärmergeist ebenfalls eingehaucht hatte, in die Morgenländer, um, wie Zimmermann sagt, als eine heilige Zigeunerin durch Meere und Länder zu schwärmen. Hieronymus selbst hielt es zu Rom nicht länger aus. Die Anverwandten und Verehrer der vornehmen Damen und Jungfern, die er von allen ihren weltlichen und bürgerlichen Verbindungen loszureissen suchte, sahen ihn als den Verführer derselben an. Man hätte gern die Blesilla, die älteste Tochter der Paula, eine junge Wittwe, zu einer neuen Heyrath beredet, allein anstatt solchen Vorschlägen Gehör zu geben, strengte sie, nach den Vorschriften des Hieronymus, ihren von einer kaum überstandenen Krankheit noch schwachen Körper durch Kasteyungen und Andachtsübungen aller Art so heftig an, daß sie sich ihren Tod dadurch beschleunigte. Nun brach bey ihrem Leichenbegängniß alles in laute Klagen und Verwünschungen über die Mönche aus; man bedauerte die Paula, als eine von ihnen schändlich Betrogene; man schalt den Hieronymus als einen listigen Schleicher, als einen Verführer und Betrüger. Ueberdies hatte Hieronymus in einem Briefe an die Eustochium, die er zur Festhaltung ihrer Jungfrauschaft ermahnte, die wollüstigen, üppigen und schwelgerischen Sitten des römischen Adels und der Geistlichkeit in einer so treffenden und beissenden Spottrede dargestellt, und die Züge zu seinem satyrischen

Gemälde von dem Charakter und den Sitten gewisser Römer und Römerinnen selbst so getreu und nach dem Leben abgezogen, daß sich viele nur gar zu kenntlich davon getroffen fanden. Nun fiel also alles über den armen Hieronymus her, man schimpfte und schalt ihn einen Weiberverführer, einen Zauberer, einen Heuchler; man spottete über seinen Gang, sein Gesicht, sein Lachen, seine Geberden und Handlungen; man beschuldigte ihn einer nur gar zu vertrauten in fleischliche Liebe überschnappenden Geistesliebe gegen die Paula; es hieß, wer dann ihn zu einem Sittenrichter über das Betragen vornehmer Herren und Damen zu Rom berufen habe u. s. w. Hieronymus hielt es also für das rathsamste, eine solche Narrenwelt, wie ihm Rom zu seyn schien, zu verlassen, auch ihren Staub von seinen heiligen Füßen abzuschütteln, und in die Morgenländer zurückzukehren. Diesen Vorsatz suchte er auch andern von seinen heiligen Frauen und Jungfern einzuflößen, indem er ihnen die mannigfaltigen Zerstreuungen, und sündlichen Reitzungen einer so volkreichen Stadt, wie Rom wäre, vorstelite; und Gott dankte, daß er würdig sey, von der Welt gehaßt und verachtet zu werden. Bete, schrieb er an eine von seinen Betschwestern noch vor seiner Abreise, „Bete, daß ich von „diesem Babylon nach Jerusalem zurückkehre, damit „nicht Nebukadnezar, sondern Jesus der Sohn Josedecks über mich herrsche; damit Esras, d. h. der Hel„fer komme, und mich in mein Vaterland zurück„führe. War ich nicht ein Thor, daß ich das Lied des „Herrn in einem fremden Lande singen wollte, daß ich „mich vom Berge Sinai entfernte, und aus Aegypten „Hilfe verlangte?“ So stempelte die frömmelnde Schwärmerey von jeher gewisse Worte, Namen und Ausdrücke der h. Schrift, zur Bezeichnung ihres Abscheus gegen die im Argen liegende Welt, mit ihrem gleissenden Ge-

präge; so lernte sie von jeher ihre Zöglinge seufzen und stöhnen über das sie verachtende und verlachende Babel, und dieß Seufzen und Stöhnen, dieß Saalbadern mit biblischen Worten und Floskeln hieß von jeher — die Salbung.

§. XXXIX.

Zu Antiochien trift Er und seine h. Paula mit ihrer Tochter Eustochium zusammen. Sie stellen eine heil. Wallfahrt miteinander an, und wählen endlich ihren beständigen gemeinschaftlichen Aufenthalt zu Bethlehem.

Hieronymus reißte also noch vor seiner lieben Paula mit einer heiligen Verachtung über das arge Babel von Rom aus, und in die Morgenländer zurücke. Zu Antiochien, wo er sich einige Zeit aufhielt, traf bald nach ihm auch Paula, wie wenn sie sich einander dahin bestellt hätten, mit ihrer Tochter Eustochium ein. Und nun gieng es an ein Wallfahrten nach Palästina. Mit brennender Andacht giengen sie, Hieronymus und seine beede Gefährtinnen, Hand in Hand an alle die heiligen Oerter hin, die sich durch irgend eine in der heiligen Schrift erzählte Begebenheit oder That eines jüdischen oder christlichen Glaubenshelden auszeichneten, und hängten da ihren andächtelnden Gefühlen nach. Hieronymus erzählt: „seine Paula warf sich vor dem heiligen Kreutze nieder, „und betete an, als wenn sie den Herrn noch daran hängen sähe. Bey seinem Grabe küßte sie den Stein der „Auferstehung, den der Engel von dem Eingang desselben „weggewälzt hatte. Den Ort selbst, wo des Herrn Leib „gelegen hatte, beleckte sie mit ihrem glaubigem Munde, „gleichsam dürstend nach dem gewünschten Wasser, unter „vielen Thränen, Seufzen und Schluchzen. Man zeigte „ihr die mit dem Blute des Herrn bespritzte Säule, an

„welche er gebunden, gegeiſſelt worden war, und die „nun den bedeckten Gang einer Kirche unterſtützte, in„gleichen den Ort, wo der heilige Geiſt über 120 gläu„bige Seelen herabgekommen war. Sie ſah auch die „Gräber der zwölf Propheten, und die Stadt Sebaſte „oder Samaria, wo unter andern Heiligen auch Johan„nes der Täufer begraben lag. Hier gerieth ſie durch „viele bewunderungswürdigen Dinge in Beſtürzung. Sie „ſah und hörte (denn was kann eine ſolche wallfahrende Schwärmerin nicht alles ſehen und hören?) „die böſen „Geiſter unter allerhand Martern brüllen; und vor den „Gräbern der heiligen Menſchen wie Wölfe heulen, wie „Hunde bellen, wie Löwen knirſchen, wie Schlangen zi„ſchen und wie Stiere brüllen. Andere drehten ihren „Kopf rückwärts, und berührten damit die Erde. Sie „trug mit allen Mitleiden, und betete zu Chriſto für ſie „unter vielen Thränen.“ Von Paläſtina aus gieng der heilige Zug im Jahr 386 nach Alexandrien, und in die Nitriſchen Gebirge in Aegypten. Hier wurde die heilige Paula von unzählbaren Mönchen bewillkommt, darunter mehrere auch Aelteſte und Kirchendiener waren. Sie gieng in die Zelle des h. Makarius und anderer im hohen Vollkommenheitsgeruch ſtehenden Mönche, vor welchen ſie ſich demüthig niederwarf. Ja, bald hätte ſie ihres zarten und reitzbaren Geſchlechts und der gwaltigen Mannskraft jener borſtigen Einſidler uneingedenk, die Luſt angewandelt, hier unter den vielen tauſend Mönchen auf dem Nitriſchen Gebirge ihre Wohnung für ſich und andere mit ihr gleichgeſinnte Jungfern aufzuſchlagen. Aber ein höherer Zug zog ſie und ihren theuren Hieronymus nach den heiligen Oertern in Paläſtina zurück. Unter dieſen wählten ſie Bethlehem, den Geburtsort des Welterlöſers, zu ihrem gemeinſchaftlichen beſtändigen Aufenthalt. Hier wollte Hieronymus nach ſeinem eigenen Ausdrucke die

Sünden seiner Jugend beweinen, und sich in den Stand setzen, vor neuen gesichert zu seyn.

§. XL.

Hier stiftet die h. Paula drey Nonnenklöster, und stirbt endlich in dem erhabensten Geruche der Heiligkeit.

Hier ließ seine h. Paula ausser einer für Mönche bestimmten Wohnung noch drey andere für Gottgeweihte Jungfern erbauen, die sie aus verschiedenen Gegenden dahin versammelt hatte. Diese theilte sie nach Standesgebühr, denn der römische Adelstolz steckte auch noch tief in ihrem Herzen, in drey Gesellschaften von vornehmer, geringerer und ganz geringer Herkunft ab. Eine jede von diesen drey Nonnenklassen arbeitete und aß von den andern abgesondert, ihrem Range gemäß; aber weil Adelsthorheit im Himmel nichts gilt, so sangen und beteten alle drey Klassen gemeinschaftlich miteinander. Sogleich nach Absingung des Hallelujah kam jede Abtheilung zur Arbeit zusammen. Bey Tages Anbruch, um drey, sechs und 9 Uhr, sodann des Abends und um Mitternacht sangen sie nach der Ordnung auswendig gelernte Psalmen, so wie sie überhaupt alle Tage etwas aus der heiligen Schrift lernen mußten. Denn zu einem solchen Lippendienst, zu einem solchen Gedankenlosen Hersagen biblischer Stellen führt die schwärmerische Meynung von übernatürlicher Kraft der in der h. Schrift enthaltenen, wenn gleich nicht verstandenen Worte gerade hin. Nur des Sonntags giengen sie in die Kirche, die an ihr Kloster stieß, jede Gesellschaft mit ihrer ehrwürdigen Frau Mutter an der Spitze. Sobald sie aus derselben zurücke kamen, eilte eine jede von diesen Damen und Fräulein, Frauen und Jungfern, an die ihr zugetheilte Arbeit, damit sich der Teufel durch fleischliche Begierden ja nicht bey ihnen einniste, welches

aber wahrscheinlich doch nicht ganz hiedurch verhütet werden konnte. Von den vornehmen Nonnen durfte keine ihre vormalige Kammerjungfer beybehalten, damit diese ihr keine Gelegenheit zu geheimen Liebesintriguen machen könnte. Von dem männlichen Geschlecht hielt ihre strenge Domina sie in einer solchen Entfernung, daß keine auch nicht einmal einen Castraten zu sehen bekam, weil in solchen Clausuren die von der Welt abgeschiedene und Gottgeweihte Frauen und Jungfern bekanntlich viel Feuerfänglicher sind, als in der großen weiten Welt auf öffentlichen Bällen. Die Nonnen von cholerischem Temperament behandelte sie, wenn sie etwa nachlässig wurden, mit gelinden und sanften Ermahnungen, denen von einem phlegmatischen Temperament aber gab sie etwas derbere Verweise. Die nothdürftigste Nahrung und Kleidung ausgenommen, ward keiner erlaubt nur das geringste zu besitzen. Den Ueppigen und Wollüstigen legte Paula ein öfteres Fasten auf. Denen, die sich noch gerne schmückten, führte sie zu Gemüthe, daß die äusserliche gesuchte Reinigkeit nur eine Unreinigkeit der Seele sey, die geschwätzigen und zänkischen, die sich nicht bessern ließen, mußten an der Thüre des Speisesaals beten und alleine essen. So war die Klosterzucht der h. Paula beschaffen. — Sie selbst aber übertraf, ungeachtet ihres Alters und ihrer Schwächlichkeit, alle auch die lebhaftesten Jungfern noch an Strenge gegen sich. In einem Fieber riethen ihr einst die Aerzte ein wenig Wein zu trinken. Hieronymus, der ihre hartnäckige Widersetzlichkeit in diesem Punkte kannte, bat insgeheim einen alten Bischof, sie dazu zu bereden. Allein, da sie merkte, daß dieser vom Hieronymus angerichtet wäre, so bestand sie noch eigensinniger auf ihrem Vorhaben, und der alte Bischof gestand jenem, die Paula hätte ihn beynahe selbst beredet, keinen Wein mehr zu trinken. — Bey den härtesten Krankheiten lag sie auf bloßer Erde

in einem härenen Hemde. Ganze Nächte hindurch wachte sie oft unter anhaltendem Gebete, welches dennoch höchst elend seyn mußte. Wegen ihrer geringsten Schwachheitsfehler vergoß diese arme ängstliche Büßerin so häufige Thränen, als ob sie die gröbsten Verbrechen begangen hätte. Warnte sie ihr Hieronymus, sie möchte doch ihrer Augen schonen, um sie zum Lesen der h. Schrift gebrauchen zu können, so erwiederte die Frömmlerin: „ich „muß das Gesicht schänden, das ich wider Gottes Ge„bot so oft mit Schminke bemalt habe, ich muß den „Leib plagen, der so viele Ergötzlichkeiten genossen hat; „das lange Lachen muß durch beständiges Weinen vergü„tet werden.“ Als Hieronymus ihr wegen ihrer allzuverschwenderischen Freygebigkeit Vorstellungen that, so versetzte sie, das thue sie alles im Namen Gottes, sie wünschte, als eine Bettlerin zu sterben, ihrer Tochter nicht das Geringste zu hinterlassen, und daß ihr armer Leichnam einst in fremde Leinwand eingewickelt werden müßte. — Ueberdieß aber war Paula auch eine gelehrte Andächtlerin; die ganze h. Schrift wußte sie beynahe auswendig, doch war der buchstäbliche historische Sinn dieses Buches für sie nicht hinreichend zu ihrer Erbauung, sie forschte auch, wie Hieronymus, noch nach dem geistlichen, mystischen Verstand, der, wie sie meynte, in jedem Worte der Bibel versteckt lag. Sie ließ ihrem Verehrer Hieronymus nicht eher Ruhe, als bis er ihr und ihrer Tochter Eustochium die ganze Bibel, von vorne an, bis hinten hinaus, erklärt hatte. Und wenn es dabey mit seinen Erklärungen nicht fort wollte, so trillte sie ihn mit ihren vielen Fragen so lange, bis er ihr wenigstens unter vielen die wahrscheinlichste Auslegung angab. Sie lernte sogar noch in ihrem Alter die hebräische Sprache so fix und fertig, daß sie in derselben selbst die Psalmen singen konnte, welches wahrscheinlich für sie ein viel kräftigeres und erbau-

licheres Singen gewesen seyn muß, als das ewige Leyern der griechischen und lateinischen Psalmen. Unter solchen Beschäftigungen, unter solchen Peinigungen ihrer selbst und der unter ihren Befehlen stehenden Nonnen verseufzte also Paula ihre noch übrigen Lebenstage, und beschloß dieselben endlich nach einem zwanzigjährigen Aufenthalt in ihrem Bethlehemitischen Kloster im Jahr 404. Ihr hoher Heiligkeitsgeruch hatte sich in diesem Lande so weit umher ausgebreitet, daß eine unzählbare Menge von Bischöffen, Geistlichen, Mönchen, Nonnen und anderen Christen aus der Gegend nach Bethlehem eilten, um ihren Leichnam unter vielen brennenden Lichtern zu ihrem Grabe zu begleiten, das sie sich mitten in der über der Geburtshöhle Christi erbauten Kirche hatte ausgraben lassen. Ihre Tochter Eustochium, die sich von ihrer frühesten Jugend an nach ihrer Mutter Wunsche von aller Verbindung der Welt getrennt, und als Nonne bey ihrer Mutter in der Nachbarschaft und unter der Aufsicht des Hieronymus gelebt hatte, ward nach dem Tode derselben Vorsteherin eines Klosters von 50 Jungfern, und lebte auch in einem vom Hieronymus hochgepriesenen Heiligkeitsruhm bis ins Jahr 419.

§. XLI.

Wie thätig und geschäftig der h. Hieronymus gewesen, um dem l. Heyland wohlgefällige keusche Bräute anzuwerben.

Inzwischen hatte auch Hieronymus in seiner Bethlehemitischen Zelle seine Zeit gar nicht müssig zugebracht. Vielmehr arbeitete und wirkte er auch noch von dort aus in alle Gegenden der damals bekannten Welt mit einem Feuereifer, der gar nicht zu ermüden war, und mit einer Macht der Beredtsamkeit, welcher gar nichts zu widerstehen vermochte, um dem ehelosen Leben und dem Mönchs-

stand immerzu neue Verehrer zu verschaffen. Er verfertigte nicht nur manche zum Theil exegetische, zum Theil polemische Schriften, sondern schrieb auch hohe Lobreden, voll des schwülstigsten Bombasts, über die ersten und vornehmsten Heiligen des männlichen und weiblichen Geschlechts. Er vertheidigte das Mönchsleben und den ehelosen Stand mit der glühendsten Heftigkeit. Vor der zwoten Ehe warnte er alle, die sonst darinnen gelebt hatten, und durch den Tod von ihren Ehegatten getrennt waren, mit den tiefsten Herabwürdigungen des zweyten Ehestands. Er schrieb vielen besondere Keuschheitsregeln vor, in welchen zwar manches Wahre und Schickliche, aber auch manches Uebertriebene und Alberne vorkömmt. Er unterhielt mit Personen, die sich gerne von ihm unterhalten ließen, einen beständigen Briefwechsel, und war auf solche Art bis an seinen im Jahr 420 erfolgten Tod unermüdet beschäftigt, aus allen Ständen Christen, besonders junge Frauenzimmer und Wittwen zur Annehmung des Mönchs- und Nonnenlebens anzulocken. Die Art aber, wie er sich dabey benahm, oder die Mittel und Vorstellungen, wodurch er seinen Mönchsschwärmergeist andern Christen mitzutheilen und einzuflößen suchte, werden hier noch einiger Erwähnung werth seyn. So nannte er die Eustochium, die er nächst der Marcella und Paula unter allen Nonnen am wertheften schätzte, und mit der höchsten Begeisterung pries, unter andern einen kostbaren Halsschmuck der Kirche, (ecclesiæ monile pretiosum) und erzählte im Geschmack seines Zeitalters ein Wunder, wie Gott die Gefahr, in der Gemeinschaft der Welt zu bleiben, von ihr abgewandt habe. Als sie nämlich bereits ihren vormaligen Körperputz und Anzug geändert hatte, so wagte es eine vornehme Römerin Prätextata, auf Antrieb ihres Mannes, der der jungen Eustochium Oheim war, das Haar derselben wieder aufzuputzen und

ste kostbar auszuschmücken. Aber was geschah? Gleich in der folgenden Nacht erschien der Prätextata ein Engel mit fürchterlich drohendem Gesichte, der ihr diesen Verweis gab: „Wie? du hast dich unterstehen können, den „Befehl deines Mannes dem Befehle Christi vorzuziehen? „den Kopf einer Jungfrau Gottes mit deinen gottlosen „Händen zu betasten, welche itzt schon verwelken werden, „damit du gemartert fühlen mögest, was du gethan hast, „und nach fünf Monaten in die Hölle geführt werdest. „Wenn du aber in deinem Verbrechen beharrst, so wirst „du deinen Mann und deine Kinder verlieren.“ Gerade wie es der Engel vorher sagte, so geschahe es. „Ein „schneller Untergang, sagt Hieronymus, bezeichnete die „späte Reue dieser Elenden; so rächt sich Christus an de„nen, welche seinen Tempel verletzen!“ In einem andern Briefe des Hieronymus an die Eustochium, von Bewahrung ihrer Jungfrauschaft (de custodia virginitatis) fodert er sie mit den Worten des Psalms auf: „ihres Volkes und väterlichen Hauses zu vergessen, wenn „der König Lust an ihrer Schönheit haben sollte.“ Er nannte sie seine Gebieterin (mi domina), weil dieser Name der Braut seines Herrn gebühre. Seine Absicht, sagt er, sey hauptsächlich, sie bey ihrem Ausgange aus Sodom zu warnen, daß sie nicht das Schicksal von Loths Frau haben möchte. Besonders sey ihr wegen der Schwäche ihres Fleisches und wegen der Nachstellungen des Teufels, beständige Furcht und demuthsvolle Vorsichtigkeit nöthig. Gott könne alles, aber eine gefallene Jungfrau könne er nicht wieder in die Höhe bringen; er könne sie zwar von der Strafe befreyen; aber krönen könne er eine verdorbene nicht. Ihm selbst sey es begegnet, gesteht Hieronymus, daß, da er sich aus Furcht vor der Hölle zur brennendheisen Wüste, zur elendesten Nahrung und Lebensart verdammt hätte, dennoch das Feuer unzüchti-

„Furcht haben wir empfangen, und Schmerzen empfun-
„den, und den Geist deines Heils geboren; welchen wir
„über die Erde gebracht haben. Alsdenn wird auch dein
„Sohn dir antworten: Siehe da sind meine Mutter
„und meine Brüder! und endlich wirst du aus seiner
„Mutter seine Braut werden. Aber alles dieses, setzt der
„orthodoxe Hieronymus hinzu, muß, wenn es nutzen
„solle, in der wahren Kirche geschehen. Denn die
„Jungfern der Ketzer sind vielmehr für Huren zu ach-
„ten.“ Zu einem solchen Schnickschnack von höchst alber-
nen, geschmacklosen, zum Theil sehr anstößigen, Vernunft
und die Schrift verdrehenden Sophismen kann der falsche
tändelnde Witz eines Schwärmers seine Zuflucht nehmen,
wenn er zur Behauptung seiner ungereimten Phantasien
keine haltbarere Gründe vor sich siehet! —

§. XLII.

Noch andere vom Schwärmergeist des h. Hieronymus angesteckte vornehme Römerinnen.

Ausser der Marcella, Paula und Eustochium, hatte aber Hieronymus auch noch andere vornehme Römerinnen, theils aus der Familie der Paula, theils aus andern edlen Geschlechtern für das Nonnenleben gewonnen. Schon oben wurde der Blesilla, einer ältern Tochter der Paula, die sich durch ihre unzeitige und unbarmherzige Strenge gegen sich selbst einen frühen Tod zugezogen hatte, gedacht. Eine andere Paula, eine aus der Ehe des Topotius mit der Läta erzeugte Enkelin der ältern Paula, wurde dem Hieronymus auf sein Verlangen in seine Bethlehemitische Mönchswohnung nachgeschickt, weil ihre Mutter sie schon vor ihrer Geburt zur ewigen Jungfrauschaft gewidmet hatte. Ehe sie nach Bethlehem gesandt wurde, hatte Hieronymus ihrer Mutter Läta Erziehungsregeln

für

für sie vorgeschrieben, die schon den ganzen Geist von der in spätern Zeiten erst allgemeiner gewordenen Erziehungsmethode der Mönche athmen. Z. B. Man sollte allen Schmuck, besonders alle Schminke, bey Zeiten von dem lieben Gottgeweihten Töchterchen entfernen, sie nicht einmal Ohrengehänge tragen lassen, sie soll bey keinem Gastmahl erscheinen, nicht ans Weintrinken gewöhnt werden, nicht wissen, wozu man die Flöte, die Leyer und dergleichen Instrumente gebraucht. Täglich soll sie ihrer Mutter ein bestimmtes Stück aus der h. Schrift hersagen, auch griechische Verse lernen, und dann auch römische Gelehrsamkeit. Ohne ihre Mutter soll sie niemals ausgehen, auch nicht in die Kirche, und bey nächtlichen Gottesdiensten soll sie derselben auch nicht einmal von der Seite weichen; damit ja ihre Keuschheit in keine Gefahr käme. Keine andere, als eine etwas ernsthafte, bleiche, schmutzige, sauertöpfische, jedoch ihrer Jungferschaft wegen ganz unverdächtige Weibsperson sollte sie zur Gefährtin haben. Von dieser soll sie des Nachts zum Beten und Psalmensingen geweckt werden. Sie soll nur solche Kleider aus Wolle verfertigen lernen, die gegen die Kälte schützen. Wurzeln und Kräuter soll sie genießen, selten aber Fische. Sie soll nur so essen, daß sie immer noch hungrig bleibe, und gleich nach Tische wieder Lesen und singen könne. Nie soll ihre Mutter sie allein zu Hause lassen. Sie soll keinen Lustbarkeiten beywohnen. Nach den Jahren der Kindheit soll sie nie baden, weil dadurch nur böse Lüste gereitzt würden. Von den Psalmen und Sprüchwörtern soll sie zum Lesen und Auswendiglernen der übrigen biblischen Bücher fortgehen, nur das Hohelied soll sie wohlweislich erst zuletzt lesen, weil solche Jüngferchen, die sich noch auf keine geistliche Hochzeit verstünden, aus den fleischlichen Worten dieses Buches gar leicht einen unreinen Zunder fangen möchten. — Doch weil ihre Mutter bey

präge; so lernte sie von jeher ihre Zöglinge seufzen und stöhnen über das sie verachtende und verlachende Babel, und dieß Seufzen und Stöhnen, dieß Saalbadern mit biblischen Worten und Floskeln hieß von jeher — die Salbung.

§. XXXIX.

Zu Antiochien trift Er und seine h. Paula mit ihrer Tochter Eustochium zusammen. Sie stellen eine heil. Wallfahrt miteinander an, und wählen endlich ihren beständigen gemeinschaftlichen Aufenthalt zu Bethlehem.

Hieronymus reißte also noch vor seiner lieben Paula mit einer heiligen Verachtung über das arge Babel von Rom aus, und in die Morgenländer zurücke. Zu Antiochien, wo er sich einige Zeit aufhielt, traf bald nach ihm auch Paula, wie wenn sie sich einander dahin bestellt hätten, mit ihrer Tochter Eustochium ein. Und nun gieng es an ein Wallfahrten nach Palästina. Mit brennender Andacht giengen sie, Hieronymus und seine beede Gefährtinnen, Hand in Hand an alle die heiligen Oerter hin, die sich durch irgend eine in der heiligen Schrift erzählte Begebenheit oder That eines jüdischen oder christlichen Glaubenshelden auszeichneten, und hängten da ihren andächtelnden Gefühlen nach. Hieronymus erzählt: „seine Paula warf sich vor dem heiligen Kreutze nieder, „und betete an, als wenn sie den Herrn noch daran hän„gen sähe. Bey seinem Grabe küßte sie den Stein der „Auferstehung, den der Engel von dem Eingang desselben „weggewälzt hatte. Den Ort selbst, wo des Herrn Leib „gelegen hatte, beleckte sie mit ihrem glaubigem Munde, „gleichsam dürstend nach dem gewünschten Wasser, unter „vielen Thränen, Seufzen und Schluchzen. Man zeigte „ihr die mit dem Blute des Herrn bespritzte Säule, an

„welche er gebunden, gegeisselt worden war, und die „nun den bedeckten Gang einer Kirche unterstützte, in„gleichen den Ort, wo der heilige Geist über 120 gläu„bige Seelen herabgekommen war. Sie sah auch die „Gräber der zwölf Propheten, und die Stadt Sebaste „oder Samaria, wo unter andern Heiligen auch Johan„nes der Täufer begraben lag. Hier gerieth sie durch „viele bewunderungswürdigen Dinge in Bestürzung. Sie „sah und hörte (denn was kann eine solche wallfahrende Schwärmerin nicht alles sehen und hören?) „die bösen „Geister unter allerhand Martern brüllen; und vor den „Gräbern der heiligen Menschen wie Wölfe heulen, wie „Hunde bellen, wie Löwen knirschen, wie Schlangen zi„schen und wie Stiere brüllen. Andere drehten ihren „Kopf rückwärts, und berührten damit die Erde. Sie „trug mit allen Mitleiden, und betete zu Christo für sie „unter vielen Thränen.“ Von Palästina aus gieng der heilige Zug im Jahr 386 nach Alexandrien, und in die Nitrischen Gebirge in Aegypten. Hier wurde die heilige Paula von unzählbaren Mönchen bewillkommt, darunter mehrere auch Aelteste und Kirchendiener waren. Sie gieng in die Zelle des h. Makarius und anderer im hohen Vollkommenheitsgeruch stehenden Mönche, vor welchen sie sich demüthig niederwarf. Ja, bald hätte sie ihres zarten und reitzbaren Geschlechts und der gwaltigen Mannskraft jener borstigen Einsidler uneingedenk, die Lust angewandelt, hier unter den vielen tausend Mönchen auf dem Nitrischen Gebirge ihre Wohnung für sich und andere mit ihr gleichgesinnte Jungfern aufzuschlagen. Aber ein höherer Zug zog sie und ihren theuren Hieronymus nach den heiligen Oertern in Palästina zurück. Unter diesen wählten sie Bethlehem, den Geburtsort des Welterlösers, zu ihrem gemeinschaftlichen beständigen Aufenthalt. Hier wollte Hieronymus nach seinem eigenen Ausdrucke die

Sünden seiner Jugend beweinen, und sich in den Stand setzen, vor neuen gesichert zu seyn.

§. XL.

Hier stiftet die h. Paula drey Nonnenklöster, und stirbt endlich in dem erhabensten Geruche der Heiligkeit.

Hier ließ seine h. Paula ausser einer für Mönche bestimmten Wohnung noch drey andere für Gottgeweihte Jungfern erbauen, die sie aus verschiedenen Gegenden dahin versammelt hatte. Diese theilte sie nach Standesgebühr, denn der römische Adelstolz steckte auch noch tief in ihrem Herzen, in drey Gesellschaften von vornehmer, geringerer und ganz geringer Herkunft ab. Eine jede von diesen drey Nonnenklassen arbeitete und aß von den andern abgesondert, ihrem Range gemäß; aber weil Adelsthorheit im Himmel nichts gilt, so sangen und beteten alle drey Klassen gemeinschaftlich miteinander. Sogleich nach Absingung des Hallelujah kam jede Abtheilung zur Arbeit zusammen. Bey Tages Anbruch, um drey, sechs und 9 Uhr, sodann des Abends und um Mitternacht sangen sie nach der Ordnung auswendig gelernte Psalmen, so wie sie überhaupt alle Tage etwas aus der heiligen Schrift lernen mußten. Denn zu einem solchen Lippendienst, zu einem solchen Gedankenlosen Hersagen biblischer Stellen führt die schwärmerische Meynung von übernatürlicher Kraft der in der h. Schrift enthaltenen, wenn gleich nicht verstandenen Worte gerade hin. Nur des Sonntags giengen sie in die Kirche, die an ihr Kloster stieß, jede Gesellschaft mit ihrer ehrwürdigen Frau Mutter an der Spitze. Sobald sie aus derselben zurücke kamen, eilte eine jede von diesen Damen und Fräulein, Frauen und Jungfern, an die ihr zugetheilte Arbeit, damit sich der Teufel durch fleischliche Begierden ja nicht bey ihnen einniste, welches

aber wahrscheinlich doch nicht ganz hiedurch verhütet werden konnte. Von den vornehmen Nonnen durfte keine ihre vormalige Kammerjungfer beybehalten, damit diese ihr keine Gelegenheit zu geheimen Liebesintriguen machen könnte. Von dem männlichen Geschlecht hielt ihre strenge Domina sie in einer solchen Entfernung, daß keine auch nicht einmal einen Castraten zu sehen bekam, weil in solchen Clausuren die von der Welt abgeschiedene und Gottgeweihte Frauen und Jungfern bekanntlich viel Feuerfänglicher sind, als in der großen weiten Welt auf öffentlichen Bällen. Die Nonnen von cholerischem Temperament behandelte sie, wenn sie etwa nachlässig wurden, mit gelinden und sanften Ermahnungen, denen von einem phlegmatischen Temperament aber gab sie etwas derbere Verweise. Die nothdürftigste Nahrung und Kleidung ausgenommen, ward keiner erlaubt nur das geringste zu besitzen. Den Ueppigen und Wollüstigen legte Paula ein öfteres Fasten auf. Denen, die sich noch gerne schmückten, führte sie zu Gemüthe, daß die äusserliche gesuchte Reinigkeit nur eine Unreinigkeit der Seele sey, die geschwätzigen und zänkischen, die sich nicht bessern ließen, mußten an der Thüre des Speisesaals beten und alleine essen. So war die Klosterzucht der h. Paula beschaffen. — Sie selbst aber übertraf, ungeachtet ihres Alters und ihrer Schwächlichkeit, alle auch die lebhaftesten Jungfern noch an Strenge gegen sich. In einem Fieber riethen ihr einst die Aerzte ein wenig Wein zu trinken. Hieronymus, der ihre hartnäckige Widersetzlichkeit in diesem Punkte kannte, bat insgeheim einen alten Bischof, sie dazu zu bereden. Allein, da sie merkte, daß dieser vom Hieronymus angerichtet wäre, so bestand sie noch eigensinniger auf ihrem Vorhaben, und der alte Bischof gestand jenem, die Paula hätte ihn beynahe selbst beredet, keinen Wein mehr zu trinken. — Bey den härtesten Krankheiten lag sie auf bloßer Erde

in einem härenen Hemde. Ganze Nächte hindurch wachte sie oft unter anhaltendem Gebete, welches dennoch höchst elend seyn mußte. Wegen ihrer geringsten Schwachheitsfehler vergoß diese arme ängstliche Büßerin so häufige Thränen, als ob sie die gröbsten Verbrechen begangen hätte. Warnte sie ihr Hieronymus, sie möchte doch ihrer Augen schonen, um sie zum Lesen der h. Schrift gebrauchen zu können, so erwiederte die Frömmlerin: „ich „muß das Gesicht schänden, das ich wider Gottes Ge„bot so oft mit Schminke bemalt habe, ich muß den „Leib plagen, der so viele Ergötzlichkeiten genossen hat; „das lange Lachen muß durch beständiges Weinen vergü„tet werden.“ Als Hieronymus ihr wegen ihrer allzuverschwenderischen Freygebigkeit Vorstellungen that, so versetzte sie, das thue sie alles im Namen Gottes, sie wünschte, als eine Bettlerin zu sterben, ihrer Tochter nicht das Geringste zu hinterlassen, und daß ihr armer Leichnam einst in fremde Leinwand eingewickelt werden müßte. — Ueberdieß aber war Paula auch eine gelehrte Andächtlerin; die ganze h. Schrift wußte sie beynahe auswendig, doch war der buchstäbliche historische Sinn dieses Buches für sie nicht hinreichend zu ihrer Erbauung, sie forschte auch, wie Hieronymus, noch nach dem geistlichen, mystischen Verstand, der, wie sie meynte, in jedem Worte der Bibel versteckt lag. Sie ließ ihrem Verehrer Hieronymus nicht eher Ruhe, als bis er ihr und ihrer Tochter Eustochium die ganze Bibel, von vorne an, bis hinten hinaus, erklärt hatte. Und wenn es dabey mit seinen Erklärungen nicht fort wollte, so trillte sie ihn mit ihren vielen Fragen so lange, bis er ihr wenigstens unter vielen die wahrscheinlichste Auslegung angab. Sie lernte sogar noch in ihrem Alter die hebräische Sprache so fix und fertig, daß sie in derselben selbst die Psalmen singen konnte, welches wahrscheinlich für sie ein viel kräftigeres und erbau-

licheres Singen gewesen seyn muß, als das ewige Leyern der griechischen und lateinischen Psalmen. Unter solchen Beschäftigungen, unter solchen Peinigungen ihrer selbst und der unter ihren Befehlen stehenden Nonnen verseufzte also Paula ihre noch übrigen Lebenstage, und beschloß dieselben endlich nach einem zwanzigjährigen Aufenthalt in ihrem Bethlehemitischen Kloster im Jahr 404. Ihr hoher Heiligkeitsgeruch hatte sich in diesem Lande so weit umher ausgebreitet, daß eine unzählbare Menge von Bischöffen, Geistlichen, Mönchen, Nonnen und anderen Christen aus der Gegend nach Bethlehem eilten, um ihren Leichnam unter vielen brennenden Lichtern zu ihrem Grabe zu begleiten, das sie sich mitten in der über der Geburtshöhle Christi erbauten Kirche hatte ausgraben lassen. Ihre Tochter Eustochium, die sich von ihrer frühesten Jugend an nach ihrer Mutter Wunsche von aller Verbindung der Welt getrennt, und als Nonne bey ihrer Mutter in der Nachbarschaft und unter der Aufsicht des Hieronymus gelebt hatte, ward nach dem Tode derselben Vorsteherin eines Klosters von 50 Jungfern, und lebte auch in einem vom Hieronymus hochgepriesenen Heiligkeitsruhm bis ins Jahr 419.

§. XLI.

Wie thätig und geschäftig der h. Hieronymus gewesen, um dem l. Heyland wohlgefällige keusche Bräute anzuwerben.

Inzwischen hatte auch Hieronymus in seiner Bethlehemitischen Zelle seine Zeit gar nicht müssig zugebracht. Vielmehr arbeitete und wirkte er auch noch von dort aus in alle Gegenden der damals bekannten Welt mit einem Feuereifer, der gar nicht zu ermüden war, und mit einer Macht der Beredtsamkeit, welcher gar nichts zu widerstehen vermochte, um dem ehelosen Leben und dem Mönchs-

stand immerzu neue Verehrer zu verschaffen. Er verfertigte nicht nur manche zum Theil exegetische, zum Theil polemische Schriften, sondern schrieb auch hohe Lobreden, voll des schwülstigsten Bombasts, über die ersten und vornehmsten Heiligen des männlichen und weiblichen Geschlechts. Er vertheidigte das Mönchsleben und den ehelosen Stand mit der glühendsten Heftigkeit. Vor der zwoten Ehe warnte er alle, die sonst darinnen gelebt hatten, und durch den Tod von ihren Ehegatten getrennt waren, mit den tiefsten Herabwürdigungen des zweyten Ehestands. Er schrieb vielen besondere Keuschheitsregeln vor, in welchen zwar manches Wahre und Schickliche, aber auch manches Uebertriebene und Alberne vorkömmt. Er unterhielt mit Personen, die sich gerne von ihm unterhalten ließen, einen beständigen Briefwechsel, und war auf solche Art bis an seinen im Jahr 420 erfolgten Tod unermüdet beschäftigt, aus allen Ständen Christen, besonders junge Frauenzimmer und Wittwen zur Annehmung des Mönchs- und Nonnenlebens anzulocken. Die Art aber, wie er sich dabey benahm, oder die Mittel und Vorstellungen, wodurch er seinen Mönchsschwärmergeist andern Christen mitzutheilen und einzuflößen suchte, werden hier noch einiger Erwähnung werth seyn. So nannte er die Eustochium, die er nächst der Marcella und Paula unter allen Nonnen am wertheften schätzte, und mit der höchsten Begeisterung pries, unter andern einen kostbaren Halsschmuck der Kirche, (eccleſiæ monile pretiosum) und erzählte im Geschmack seines Zeitalters ein Wunder, wie Gott die Gefahr, in der Gemeinschaft der Welt zu bleiben, von ihr abgewandt habe. Als sie nämlich bereits ihren vormaligen Körperputz und Anzug geändert hatte, so wagte es eine vornehme Römerin Prätextata, auf Antrieb ihres Mannes, der der jungen Eustochium Oheim war, das Haar derselben wieder aufzuputzen und

sie kostbar auszuschmücken. Aber was geschah? Gleich in der folgenden Nacht erschien der Prätextata ein Engel mit fürchterlich drohendem Gesichte, der ihr diesen Verweis gab: „Wie? du hast dich unterstehen können, den „Befehl deines Mannes dem Befehle Christi vorzuziehen? „den Kopf einer Jungfrau Gottes mit deinen gottlosen „Händen zu betasten, welche itzt schon verwelken werden, „damit du gemartert fühlen mögest, was du gethan hast, „und nach fünf Monaten in die Hölle geführt werdest. „Wenn du aber in deinem Verbrechen beharrst, so wirst „du deinen Mann und deine Kinder verlieren.“ Gerade wie es der Engel vorher sagte, so geschahe es. „Ein „schneller Untergang, sagt Hieronymus, bezeichnete die „späte Reue dieser Elenden; so rächt sich Christus an denen, welche seinen Tempel verletzen!“ In einem andern Briefe des Hieronymus an die Eustochium, von Bewahrung ihrer Jungfrauschaft (de custodia virginitatis) fodert er sie mit den Worten des Psalms auf: „ihres Volkes und väterlichen Hauses zu vergessen, wenn „der König Lust an ihrer Schönheit haben sollte.“ Er nannte sie seine Gebieterin (mi domina), weil dieser Name der Braut seines Herrn gebühre. Seine Absicht, sagt er, sey hauptsächlich, sie bey ihrem Ausgange aus Sodom zu warnen, daß sie nicht das Schicksal von Loths Frau haben möchte. Besonders sey ihr wegen der Schwäche ihres Fleisches und wegen der Nachstellungen des Teufels, beständige Furcht und demuthsvolle Vorsichtigkeit nöthig. Gott könne alles, aber eine gefallene Jungfrau könne er nicht wieder in die Höhe bringen; er könne sie zwar von der Strafe befreyen; aber krönen könne er eine verdorbene nicht. Ihm selbst sey es begegnet, gesteht Hieronymus, daß, da er sich aus Furcht vor der Hölle zur brennendheisen Wüste, zur elendesten Nahrung und Lebensart verdammt hätte, dennoch das Feuer unzüchti-

ger Begierden in seinem verstorbenen Körper wieder aufgelodert sey. Aber durch anhaltendes Geber, Thränen, Fasten von ganzen Wochen, und durch seinen Aufenthalt in den rauhesten Gegenden habe er dieselben endlich bezähmt. Man müsse also die bösen Gedanken nicht wachsen lassen, sondern sie in ihrer Entstehung unterdrücken. Den Wein müsse eine Jungfrau, die ihre Jungfrauschaft bewahren wolle, fliehen wie Gift, denn dieses seyen die ersten Waffen der bösen Geister gegen die Jugend. Geitz und andere Laster könnten wir eher ablegen, als den in uns eingeschlossenen Feind — die böse Lust. Mäsigkeit im Essen sey auch für eine Jungfrau nothwendig; zwar finde der Schöpfer kein Vergnügen an heulenden Eingeweiden, doch könne die Keuschheit nicht anders erhalten werden. Hierauf warnet Hieronymus seine Eustochium nicht nur vor dem Umgang mit Jungfern, deren Jungfrauschaft etwas zweydeutig oder verdächtig wäre, sondern auch vor dem Umgang mit jungen Ehefrauen, die sich die Zeit mit allerhand schlüpfrigen Fragen und Erzählungen von ihren Ehestandsheimlichkeiten zu vertreiben pflegten. Dieser Umgang, sagte er, seye gefährlich; überhaupt müsse sie in diesem Stück einen heiligen Stolz annehmen. Die Braut Gottes dürfe nicht zu der Frau eines Menschen gehen. Von Fasten ausgezehrte und blasse Frauenspersonen schickten sich besser für ihre Gesellschaft. Auch sie sollte täglich fasten, über dem Lesen der heiligen Schrift einschlafen, und des Nachts zum Gebete wieder aufstehen. Zwar lieben müsse der Mensch immer etwas, aber sie müsse die fleischliche Liebe durch die geistliche überwinden. In ihrem Bette müsse sie öfters ausrufen: „des Nachts suche ich denjenigen, den meine Seele „liebt.“ Mit solchen geistlichen und himmlischen Liebeleyen wußte also auch schon Hieronymus die Einbildungskraft seiner frommen Beichttöchter zu amusiren! — Auch

dürfe sie nur sehr selten ausgehen, und die Gefäße des Tempels, welche die Priester allein sehen dörften, nicht frechen Augen blos stellen; die Mutter einer Gottgeweihten Jungfrau seye eine Schwiegermutter Gottes. Zwar scheine es hart, die Natur zu zwingen, Menschen ein Engelsleben aufzudringen, und was uns anerschaffen sey, zu verdammen. Enthaltsamkeit sey vormals nur eine Regel für Männer gewesen, aber itzt wolle derjenige, den alle Engel Gottes im Himmel anbeten, auch Engel auf der Erde haben. — Sie, die Eustochium, soll sich ja wohl hüten, unanständige Reden oder verführerische Schmeicheleyen anzuhören. Die Braut Christi sey die Bundeslade, auswendig und inwendig vergoldet, die Bewahrerin vom Gesetze des Herrn. So wie in jener nichts anders als die Bundestafeln enthalten gewesen, so dürfe auch in ihrer Seele kein auf das äusserliche gerichteter Gedanke seyn. Ueber diesem Versöhnungsdeckel wolle der Herr selbst, wie über den Cherubim sitzen. „Er schickt „seine Jünger ab, setzt er hinzu, weil er auf dir wie „auf dem Füllen der Eselin sitzen und dich von weltlichen Sorgen befreyen will; du sollst die Stoppeln und „Ziegelsteine Aegyptens liegen lassen, dem Moses in die „Wüste nachgehen, (denn damals war sie noch zu Rom) „und auf diese Art in das Land der Verheissung einge„hen.“ Sie soll fein hübsch eingezogen zu Hause bleiben, sich vor aller eitlen Ruhmbegierde, vor aller Zierey in Acht nehmen, auch die andächtigen Heuchlerinnen, die ihr Gesichte verstörten, damit es schiene, als ob sie sich mit Fasten quälten, und die unächten Geistlichen, die von Haus zu Haus giengen, um ihre Habsucht zu befriedigen, fliehen. Und indem er sie zur Nachahmung der Jungfrau Maria ermahnt, sagt er: „Auch du kannst „eine Mutter des Herrn werden, du kannst mit dem Pro„pheten Jesaias (K. 26. v. 18.) sagen; Herr von deiner

„Furcht haben wir empfangen, und Schmerzen empfun„den, und den Geist deines Heils geboren; welchen wir „über die Erde gebracht haben. Alsdenn wird auch dein „Sohn dir antworten: Siehe da sind meine Mutter „und meine Brüder! und endlich wirst du aus seiner „Mutter seine Braut werden. Aber alles dieses, setzt der „orthodoxe Hieronymus hinzu, muß, wenn es nutzen „solle, in der wahren Kirche geschehen. Denn die „Jungfern der Ketzer sind vielmehr für Huren zu ach„ten.“ Zu einem solchen Schnickschnack von höchst albernen, geschmacklosen, zum Theil sehr anstößigen, Vernunft und die Schrift verdrehenden Sophismen kann der falsche tändelnde Witz eines Schwärmers seine Zuflucht nehmen, wenn er zur Behauptung seiner ungereimten Phantasien keine haltbarere Gründe vor sich siehet! —

§. XLII.

Noch andere vom Schwärmergeist des h. Hieronymus angesteckte vornehme Römerinnen.

Ausser der Marcella, Paula und Eustochium, hatte aber Hieronymus auch noch andere vornehme Römerinnen, theils aus der Familie der Paula, theils aus andern edlen Geschlechtern für das Nonnenleben gewonnen. Schon oben wurde der Blesilla, einer ältern Tochter der Paula, die sich durch ihre unzeitige und unbarmherzige Strenge gegen sich selbst einen frühen Tod zugezogen hatte, gedacht. Eine andere Paula, eine aus der Ehe des Topotius mit der Läta erzeugte Enkelin der ältern Paula, wurde dem Hieronymus auf sein Verlangen in seine Bethlehemitische Mönchswohnung nachgeschickt, weil ihre Mutter sie schon vor ihrer Geburt zur ewigen Jungfrauschaft gewidmet hatte. Ehe sie nach Bethlehem gesandt wurde, hatte Hieronymus ihrer Mutter Läta Erziehungsregeln

für

für sie vorgeschrieben, die schon den ganzen Geist von der in spätern Zeiten erst allgemeiner gewordenen Erziehungsmethode der Mönche athmen. Z. B. Man sollte allen Schmuck, besonders alle Schminke, bey Zeiten von dem lieben Gottgeweihten Töchterchen entfernen, sie nicht einmal Ohrengehänge tragen lassen, sie soll bey keinem Gastmahl erscheinen, nicht ans Weintrinken gewöhnt werden, nicht wissen, wozu man die Flöte, die Leyer und dergleichen Instrumente gebraucht. Täglich soll sie ihrer Mutter ein bestimmtes Stück aus der h. Schrift hersagen, auch griechische Verse lernen, und dann auch römische Gelehrsamkeit. Ohne ihre Mutter soll sie niemals ausgehen, auch nicht in die Kirche, und bey nächtlichen Gottesdiensten soll sie derselben auch nicht einmal von der Seite weichen; damit ja ihre Keuschheit in keine Gefahr käme. Keine andere, als eine etwas ernsthafte, bleiche, schmutzige, sauertöpfische, jedoch ihrer Jungferschaft wegen ganz unverdächtige Weibsperson sollte sie zur Gefährtin haben. Von dieser soll sie des Nachts zum Beten und Psalmensingen geweckt werden. Sie soll nur solche Kleider aus Wolle verfertigen lernen, die gegen die Kälte schützen. Wurzeln und Kräuter soll sie genießen, selten aber Fische. Sie soll nur so essen, daß sie immer noch hungrig bleibe, und gleich nach Tische wieder Lesen und singen könne. Nie soll ihre Mutter sie allein zu Hause lassen. Sie soll keinen Lustbarkeiten beywohnen. Nach den Jahren der Kindheit soll sie nie baden, weil dadurch nur böse Lüste gereitzt würden. Von den Psalmen und Sprüchwörtern soll sie zum Lesen und Auswendiglernen der übrigen biblischen Bücher fortgehen, nur das Hohelied soll sie wohlweislich erst zuletzt lesen, weil solche Jüngferchen, die sich noch auf keine geistliche Hochzeit verstünden, aus den fleischlichen Worten dieses Buches gar leicht einen unreinen Zunder fangen möchten. — Doch weil ihre Mutter bey

einer solchen Erziehungsart gar viele Schwierigkeiten finden könnte, so sollte sie ihr Töchterchen nur fein bey Zeiten zur Paula und Eustochium ins Kloster schicken. — Noch andere vornehme Römerinnen, die Hieronymus wegen ihrer ausnehmenden Nonnenheiligkeit entweder im hohen panegyrischen Tone lobte, oder denen er besondere Enthaltsamkeitsregeln vorschrieb, waren die Lea und Asella, von welchen jene, als eine Wittwe, Vorsteherin eines Klosters ward; diese aber durch ihren Vater von ihrer Kindheit an zum ehelosen Leben bestimmt wurde, weil er sie im Traume in einem sehr glänzenden gläsernen Gefäße gesehen hatte, die daher auch gleich nach ihrem zwölften Jahre sich, nach dem damaligen frömmelnden Dialekt, Gott weihte und zu Rom gleich strenge, wie in einer Einöde, lebte. Die Fabiola und die beeden Melania rühmte Hieronymus besonders wegen ihrer strengen Büßungen, wegen ihrer Enthaltung von der zwoten Ehe, auch wegen ihrer frommen Stiftungen, die sie entweder für Arme und Kranke, oder für gottselige Nonnen machten. Die Furia warnt er nachdrücklich vor der zwoten Ehe, und schreibt ihr besondere Enthaltsamkeitsregeln vor, die sie in ihrem Wittwenstand beobachten sollte. Was dies für Regeln waren, das ersieht man am deutlichsten aus einem andern Briefe, den Hieronymus an eine andere junge Wittwe zu Rom, Salvina, schrieb. Darinnen sagt er unter andern: „Wir müssen die Brunst „der Wollust durch die größere Liebe Christi auslöschen, „und das üppige Roß durch den Zaum des Hungers „bändigen, damit es nicht Geilheit, sondern Speise su„che und verlange, auch seinen Reiter den heiligen „Geist mit einem sanften und gesetzten Gange trage. „Eine Wittwe müsse die Vergünstigung der zwoten Ehe „gar nicht wissen, und die Stelle der h. Schrift gar „nicht kennen: Es ist besser freyen als Brunst leiden.

„Nimm das schlimme Brünstleiden weg, so wird das „Freyen an sich nichts Gutes seyn. Die zwote Ehe sey „nur dem Hurenhause vorzuziehen, und eine junge „Wittwe, die sich nicht enthalten könne, müsse freylich „lieber einen Ehemann nehmen, als den Teufel.“ Hier haben wir also einen auffallenden Beweis, wie sehr man mit dem Haschen nach witzig seyn sollenden populären Bildern nicht nur ins Komisch-Niedrige versinken, nicht nur gegen allen guten Geschmack, sondern auch gegen alle gesunde Vernunft anstoßen könne! Wir brauchen daher das Bild von dem üppigen Rosse und seinem Reiter dem h. Geiste nicht weiter auszumalen, noch weniger dessen Beziehung auf das schöne Geschlecht in ein grelleres Licht zu stellen. Das Alberne, das Anstößige desselben springt jedem Leser von sich selbst in die Augen!

§. XLIII.

Seine allegorisch-mystische Deutungskunst — besonders auch einige Pröbchen von seiner wilden Streitsucht gegen den Helvidius, Jovinian und Vigilantius.

Wie fruchtbar ein solches Kraftgenie, wie Hieronymus war, an allegorisch-mystischen Deuteleyen, woran sein Zeitalter so viel Geschmack fand, gewesen, das läßt sich aus den bisher angeführten Proben seiner so sinnreichen Erfindungskraft leicht ermessen. Denn nun war es bey der Schriftauslegung schon zur allgemein herrschenden Mode geworden, unter allen Worten, Ausdrükken, Vorstellungen und Erzählungen der h. Schrift, wenn ihr Sinn auch noch so plan, natürlich und offen vor Augen da lag, einen geistlichen mystischen Verstand hervor zu suchen. Nach dieser Mode richtete sich nun auch Hieronymus um so viel lieber, da er in Aufspürung tiefliegender Geheimnisse nur gar zu sinnreich und scharfsich-

tig war, da er vermöge seiner erfindsamen Einbildungskraft aus allem alles zu machen, und den h. Schriftstellern so viele Winke, Absichten, Gedanken und Einfälle anzudichten wußte, die ihnen nie in den Sinn gekommen waren, und da man keine andere als allegorische Deutenen von ihm erwartete, ja verlangte. Von der ihm eigenthümlichen Schriftauslegungsmanier wollen wir hier keine weitere Beweise anführen: a) Er giebt uns selbst einen Begriff davon, der ihn auch in dieser Rücksicht als den ausgemachtesten Schwärmer darstellt, da er bey der Erklärung der h. Schrift, wie er selbst sagt, zwar einen historischen Grund legt, aber, so viel möglich, hohe Thürme darauf zu bauen sucht, oder die Segel des geistlichen Verstandes auszuspannen, um unter dem Einblasen des Herrn und durch Eröffnung seiner Geheimnisse fröhlich in den Hafen zu gelangen. — Aber von seinen polemischen Talenten und von seiner ganz ungemäßigten, wilden und unchristlichen Heftigkeit im Streiten gegen Andersdenkende müssen wir noch einige Pröbchen hier anführen, besonders in so ferne seine Streitsucht solche Männer, die sich der itzt immer mehr um sich greifende Mönchsschwärmerey widersetzten, zum Gegenstand wählte. Es wäre zu bedauern, wenn eine solche tolle Manie, wie die Mönchsmanie war, zu diesen Zeiten nicht auch Widersprüche gefunden hätte. Aber zur Ehre des gesunden Menschenverstandes müssen die Männer, die sich ihr, wiewohl nur schwach, widersetzten, auch hier genannt und angeführt werden. Ihre Namen sind Helvidius, Jovinianus und Vigilantius. Helvidius schrieb ein Buch, darinnen er die beständige

---

a) Man findet sie häufig genug in dem eilften Theil der Schröckischen Kirchengeschichte, wo das Leben und die Schriften des Hieronymus ausführlich beschrieben sind.

Jungfrauschaft der Maria läugnet, um den Misbräuchen zu begegnen, welche von der gegenseitigen Anpreisung des eheloſen Lebens, oder einer nur halb vollzogenen Ehe gemacht wurden. Sogleich trat der ſtreitſüchtige Hieronymus gegen ihn auf, ſchrieb ein Buch adverſus Helvidium de perpetua Mariæ virginitate, worinnen er jenen mit ſchimpflichen Vorwürfen und Namen überhäufte, ihn einen bäuriſchen, unwiſſenden Layen nannte, ſeine Vorſtellungen muthwillig verdrehte, und um ihn recht verhaßt zu machen, Gott ſelbſt mit einem ſcheinheiligen Eifer bittet, er möchte doch ſelbſt die Ehre der Jungfrau Maria gegen den Helvidius retten. Jovinianus, ob er gleich ſelbſt ein Mönch zu Rom war, dachte von Mariens Jungfrauſchaft eben ſo wie Helvidius. Ueberdieß aber behauptet er auch: der eheloſe Stand ſeye an und für ſich ſelbſt nicht heiliger, als der eheliche. Das Faſten habe vor dem anſtändigen mäſigen Genuß der Speiſen, wenn ſie mit Dankſagung genoſſen werden, keinen beſondern Werth oder Vorzug; ein durch die Taufe wiedergeborner und in der Taufgnade beharrender Chriſt könne nicht vorſetzlich ſündigen, alle diejenigen, welche ihre Taufe bewahrten, würden einſt, (ceteris paribus) eine gleiche Belohnung im Himmel bekommen, lauter Lehren, in denen nur der durch eine ſchiefe Frömmeley verdrehte Mönchskopf etwas der chriſtlichen Lehre widerſprechendes finden kann. Dennoch fand nicht nur ein Hieronymus, ſondern auch ein Ambroſius und ein Auguſtinus die abſcheulichſten Ketzereyen darinnen, und keiner ſchimpfte über den armen Jovinian ärger und Matroſenmäſiger, als der ungezogene heftig bittere Hieronymus. „Er nennt ihn in „ſeinem Buch adverſus Jovinianum einen Knecht der Laſter und der Ueppigkeit; einen Hund, der zu ſeinem „Speyen zurückkehre; der ſich rühme, ein Mönch zu ſeyn, „aber nach Verlaſſung des ſchmutzigen Rocks, der bloßen

„Füße, des gemeinen Hausbrods und Wassers sich zu „weißen Kleidern, zu einer glänzenden Haut, zum Ho„nigwein und schmackhaftzubereitetem Fleische, zu den „Künsten eines Apicius und Paxamus, zu Bädern, Gar„küchen und Wirthshäusern zurückkehre, und dadurch zu „erkennen gebe, er ziehe die Erde dem Himmel, den „Bauch — Christo und die Purpurfarbe dem Himmel„reich vor. Hieronymus rechnet es dem Jovinian zum „Verbrechen an, daß er zierliche Schuhe, Kleider von „Leinwand, feiner Wolle und Seide trage, sich dem „Bart scheeren und die Haare kräuseln lasse. Ja, nach „seinem Vorgeben wurde dieser arme Mönch von lauter „Wohlleben so dick und fett, daß er kaum mehr ver„nehmlich reden konnte.“ So übertrieben unchristlich weiß der frömmelnde Schwärmer diejenigen zu beschimpfen und zu verlästern, die seinen Lieblingsmeynungen nicht in allem Recht geben! Und da schielt der eifernde Frömmling immer zuerst und am ärgsten über die allzuweltliche citle Kleidertracht!! Das Ende vom Lied war dies, daß Jovinianus zuerst vom Bischof Siricius zu Rom und dann auch vom Bischof zu Mayland Ambrosius mit seinen vom Teufel, wie es hieß, herstammenden Lehrsätzen, auf ihren Synoden verdammt, aus der rechtgläubigen katholischen Kirche ausgeschlossen, und seiner Parthey bald ein Ende gemacht wurde.

§. XLIV.

Vigilantius, der letzte Verfechter der gesunden Vernunft gegen die überhandnehmende Mönchsschwärmerey, und andere Arten des fanatischen Aberglaubens.

Ein noch kühnerer und muthigerer Verfechter der gesunden Vernunft gegen die jetzt so gewaltig überhandnehmende Mönchsschwärmerey, so wie gegen andere Arten

des frömmelnden Aberglaubens, mit welchem Hieronymus zu Anfang des fünften Jahrhunderts noch den letzten harten Riesenkampf zu fechten hatte, war Vigilantius, ein aus Gallien gebürtiger, gelehrter und beredter Presbyter in Spanien. Dieser einsichtvolle, wackere Mann, der nichts weniger, als ein Mönchsfreund, war, griff mit einer Dreistigkeit, die schon lange ohne Beyspiel gewesen war, das Mönchsleben, das Fasten, die strenge Enthaltsamkeit, die Ehelosigkeit u. d. gl. an, und verachtete alle diese Erfindungen der Schwärmerey als Gebräuche, die keinen Menschen vollkommener und besser machen könnten. Er munterte die Lehrer der Religion auf, sich zu verheyrathen. Er misbilligte vornemlich die schon viel zu hoch getriebene Verehrung der Märtyrer und ihrer zurückgelassenen Ueberbleibsel, besonders ihrer Gebeine und Gräber, und nannte diejenigen, die daran Theil nahmen, cinerarios, (Aschensammler) auch Abgötterer, die einen jeden in kostbaren Gefäßen aufbewahrten, mit Leinwand umgebenen, Heiligenknochen oder Heiligenstaub küßten und anbeteten. Er tadelte die schon häufig getriebene Frömmeley mit Wallfarthen nach den vermeintlichen heiligen Oertern. Er verlachte die vorgegebenen Wunder, die in den Tempeln und bey den Gräbern der Märtyrer geschehen sollten, und verwarf die mit schändlichen Ausschweifungenen verbundene Gewohnheit, ganze Nächte in und vor denselben durchzuwachen. Er eiferte gegen das am hellen Tage unterhaltene Brennen der vielen Wachslichter bey den Gräbern der Märtyrer, als gegen eine aus dem Heydenthum zum Christenthum herübergebrachte Gewohnheit. Die Bitten an die Verstorbenen erklärte er für unnütz und abergläubisch. Er tadelte die von vielen freywillig gewählte Armuth, das Verschenken der zeitlichen Güter an nichtswürdige fromme Müssiggänger, und das Verschicken derselben nach Jerusalem, da doch jedermann

an dem Ort seines Aufenthalts Arme genug um sich habe, denen er wohlthun könnte u. s. w. So urtheilte Vigilantius über das, was man damals schon allgemein für ächtes Christenthum hielt. Aber mit welch einer alles zu Boden werfenden und alles zermalmenden Schwärmerwuth fiel nicht der Feuerkopf Hieronymus über den armen Vigilantius her, als ihm durch einige Ketzereywitternde gallische und spanische Bischöffe von diesen so dreisten Behauptungen Nachricht gegeben ward! Unter einem wüthenden Geschrey von groben Schmähworten, falschen Beschuldigungen, beissenden Spöttereyen und Lästerungen zog Hieronymus in seiner Widerlegungsschrift nicht nur, wie alle rechthaberische Ketzermacher, die allergehässigste und inkonsequenteste Folgerungen aus den Behauptungen seines Gegners; brauchte nicht nur die allerelendesten Fechterstreiche und Sophistereyen, um den guten Namen desselben stinkend zu machen; sondern wunderte sich sogar noch, daß der Bischof, unter welchem Vigilantius stand, dieses unnütze Gefäß, so nannte er ihn, nicht mit apostolischer, ja mit eiserner Ruthe zerbrochen, daß er ihn nicht zum Untergang des Fleisches übergeben habe, damit der Geist gerettet würde. Und diesen seinen tollen Feuereifer vertheidigt Hieronymus noch obendrein mit den Beyspielen eines Pinehas, eines Elias, eines Petrus, eines Paulus, und sagt: Eifer für Gott sey keine Grausamkeit. Daher heiße es im Gesetz: Wenn dich dein Bruder, oder dein Freund, oder deine Frau zur Verfälschung der Wahrheit verleiten wollte: so sey deine Hand über sie; so vergieße ihr Blut und räume das Böse aus der Mitte Israels weg. 5 B. Mos. XIII. v. 6. fg. Ein unwidersprechlicher Beweis, wie gerade der Geist der frömmelnden Schwärmerey zur eigensinnigsten Intoleranz, ja bis zum teuflischsten Brudermord hinleite! Da Vigilantius die Verehrung der Märtyrer und ihrer Gebeine für

abergläubisch erklärte, so ruft Hieronymus über ihn aus: „O! des unglücklichen Menschen, den man mit einem gan„zen Strom von Thränen beweinen sollte, weil er nicht „merkt, daß er ein Samariter, ein Jude ist, welche die „Körper der Todten für unrein halten!“ Wenn Vigilantius die Ehen der Geistlichkeit für erlaubt und rechtmäsig erklärt, so beschuldigt ihn Hieronymus, er lasse jener geilen Lust den Zügel schießen, oder er verstärke sie durch seine Ermahnungen, oder er heiße sie durch den Beyschlaf mit Weibern auslöschen, so daß nun nichts übrig sey, wodurch wir uns von den Schweinen, von unvernünftigen Thieren, von den Pferden unterscheiden; sondern ein jeder wiehere nach seines Nächsten Weibe, wie die vollen müssigen Hengste, nach Jerem. V. v. 8. So übertreibt der Schwärmer alles, schweift bald auf diese bald auf jene Seite zügellos aus, und weiß sich nie auf der ebnen, sichern Mittelstraße der partheylosen Wahrheit zu erhalten!

§. XLV.

Wie viel ein solcher Mann, wie Hieronymus, zur Umtreibung fanatischer Vorstellungen von der Mönchsheiligkeit habe wirken müssen. Eben desselben polemischer und moralischer Charakter.

Wie viel ein solcher Mann, wie Hieronymus, den man mit Recht für den Gelehrtesten unter allen Lehrern der ältern lateinischen Kirche erklärt, der sich in der Kritik und Schriftauslegung hauptsächlich durch die Schriften eines Origenes gebildet, und denselben gewissermaßen noch darinnen übertroffen hatte; ein Mann, dem es zwar nur zu sehr an philosophischem Scharfsinn, an durchdringender Beurtheilungskraft und an ruhiger kaltblütiger Ueberlegung gebrach, der aber diesen Mangel durch die Frucht-

barkeit und durch das Feuer seiner Einbildungskraft so reichlich zu ersetzen wußte, und eine so vollströmende, hinreissende und alles vor sich her zu Boden tretende Beredtsamkeit und Darstellungsgabe besaß; ein Mann, der sich nicht nur bey seinen Zeitgenossen, sondern auch bey der Nachwelt in das höchste Ansehen der Rechtgläubigkeit und Heiligkeit gesetzt hatte, bey dem sich jedermann, nicht nur ungelehrte, sondern auch gelehrte Christen, nicht nur Lehrer vom niedern Range, sondern auch Lehrer und Bischöffe vom höchsten Rang in Religionssachen Raths erholten, und dessen Rath, dessen Belehrung von allen Christen beynahe wie göttlich, wenigstens wie apostolisch, verehrt und angenommen wurde; wie viel ein solcher Mann zur Anfeuerung und Ausbreitung der Mönchsschwärmerey und zur Befestigung mönchischer fanatischer Begriffe und Vorstellungen in den Lehrsystemen der christlichen Kirche müsse gewirkt und beygetragen haben, das läßt sich aus dem bisher gesagten leicht ermessen. Alles was ein solcher im höchsten Heiligkeitsgeruche stehender Mann erzählte, sagte, lehrte und that, das gieng, wie Zimmermann am a. O. a) mit Recht sagt, von Mund zu Mund, und war von erstaunender Wirkung für das Mönchswesen. Seine Regeln und Ausspräche waren eben so viele Glaubensartikel für die ganze katholische Welt. Auf sein Leben verwiesen alle Mönchsvorsteher. Sein Beyspiel gab seinem Unterricht gewaltigen Nachdruck, und seine feuervolle Beredtsamkeit erregte allenthalben schwärmerische Seelen zum höchsten Enthusiasmus für die unsinnige Philosophie der Möncherey. Er billigte, rieth und betrieb mehr, als kein anderer, den Seelenmord, der die heiligsten Bande der Natur zerhieb, die edelsten Gemüther in Wüsten hinzog, und Mädchen, welche die schön-

a) In seinem 4ten Kap. über die Einsamkeit.

sten Kinder geboren hätten, aus der Welt wegstäupte in schauderichte Klöster. — Kein Wunder, daß ein solcher Mann in der schon ganz mit schwärmerischem Aberglauben erfüllten, nun nicht mehr ganz christlichen Kirche, sehr bald zu einem Heiligen vom ersten Rang erhoben würde, daß man sich seiner Fürbitte bey Gott im öffentlichen Gottesdienste empfahl; daß er seinen Festtag, seine ihm geweihten Tempel bekam; daß sich Mönchs- und Einsidlerorden unter seinem hohen Schutze bildeten; daß seine heilige Knochen an so viele italienische, gallische und deutsche Oerter hin zerstreut und ausgespendet worden; und daß unter seiner Anrufung sogar auch Wunder in einer ihm geweihten Kirche geschehen seyn sollten. Zwar macht uns der so hellsehende und so partheylosurtheilende Herr Professor Schröckh in seiner Kirchengeschichte eben keinen sehr saubern Begriff von ihm, wenn er von seinem polemischen und moralischen Charakter sagt: a) „Sein Geist, „seine ganze Stärke, sein Witz und seine Beredtsamkeit „zeigen sich niemals glänzender, und sogar furchtbarer, „als wenn er über Nebenbuhler, Gegner oder Ketzer her„fällt. Der Zorn macht ihn sinnreich und unterhaltend, „seine bittern Spöttereyen und auserlesene Schimpfwör„ter belustigen den Leser fast wider Willen, er schlägt „alles zu Boden nieder, was er angreift. Wie viel Gu„tes und Großes hätte Hieronymus mit seinen Gaben, „mit dem Feuer seiner Beredtsamkeit, mit seiner Wissen„schaft und seinem Ansehen ausrichten können, wenn er „mehr philosophische Ruhe und Bedachtsamkeit, mehr „Anlage zur langsamen aber durchdringenden Untersuchung, „und eine edlere Freyheit im Denken; desto weniger hin„gegen von Stolz, plötzlich aufkochender Galle, „Haß, Rachbegierde, Verfolgungsgeist, ungestüm-

a) Schröckhs christl. Kirchengeschichte. Th. XI. S. 224.

„men Eifer für Rechtgläubigkeit, Neigung zum De„klamiren und übertriebenen, eilfertigen Flüchtigkeit und „damit verbundenen Unbeständigkeit gehabt hätte!“ So nahm also auch dieser Heilige seine Welt und seine Leidenschaften mit sich in seine Einsamkeit, und legte sie dort so wenig ab, daß er sie vielmehr durch seine Lossagung von allem Menschenumgang, der immer auch etwas sanfter und menschlicher macht, noch mehr anfeuerte. Denn wenn wir auch seinen Heiligenstolz nicht in Anschlag bringen wollten, so war doch offenbar immer etwas bittres, heftiges und sauertöpfisches in seinem ganzen Charakter. Ja, er soll sogar, wie uns Palladius versichert, etwas das er in dem stillen ruhigen Bethlehem gar nicht fand, mit sich dahin gebracht haben; nämlich Scheelsucht und Neid; einen Neid, der so hämisch und beissend war, daß nach der Versicherung eines andern dortigen Einsidlers Posidonius kein Heiliger neben ihm leben konnte, und daß verschiedene dadurch genöthigt wurden, diesen Ort wieder zu verlassen. Dieses alles macht uns von der Heiligkeit dieses Mannes und von seiner Selbstbeherrschungskunst, die er doch bey seiner so strengen Enthaltsamkeit billig auch hätte lernen sollen, keinen sehr günstigen Begriff. Allein wer wird auch die Tugend eines in der wahren Schule Jesu gebildeten Weisen bey einem Kalenderheiligen suchen? Oder wer wird glauben, daß man auf dem Weg einer schwärmenden und frömmelnden Mystik zur wahren Weisheit und Tugend gelangen könne?

§. XLVI.

Allgemeiner Charakter aller jener orientalischen Mönche.

Nein, Schwärmerey kann den Menschen zwar zu einem frömmelnden Sonderling und Andächtler, aber nicht zu einem christlichtugendhaften Weisen

bilden. Dies lehrt die Erfahrung; dies wird durch den moralischen Charakter und durch das Verhalten aller jener orientalischen Mönche auffer Zweifel gesetzt. Zwar mag es unter jenen Schwärmen von Klostersheiligen immer auch zuweilen einen gutmeinenden Gott, und Christum in aller Einfalt redlich ehrenden, mit seinen Gedanken immerfort in himmlischen Regionen schwebenden, nach höherer Geistesvollkommenheit eifrigstrebenden, vielleicht auch auf das übrige Menschengeschlecht mit Achtung und Wohlwollen zurückblickenden Christen gegeben haben. Aber von dem trüben, schiefen Verstand, von der unverzeihlichen Gedankenlosigkeit, und von dem düstern Geist des Fanatismus, dem sie sich so blindlings überließen, läßt sichs in der Geschichte, wo der ganze Mensch nach allen seinen Beschaffenheiten an Verstand und Herzen zu beurtheilen ist, eben nicht so leicht wegsehen, noch vielweniger läßt sich eine solche fromme Schaafsköpfigkeit mit der guten Meynung und Absicht, die sie beym Streben nach Vollkommenheit hatten, entschuldigen oder für wahre Frömmigkeit erklären. Es ist daher ein sehr wahres und richtiges Urtheil, das der scharfsinnige Herr Professor Schröckh über den ganzen Mönchsgeist a) fällt: „Was man seit den „Zeiten des Antonius und Pachomius bemerkt haben „kann, das gilt in diesen Jahrhunderten 400—600 noch „weit mehr. Wer einen diesen berühmtern Mönchsheili„gen kennet — der kennt sie ziemlich alle, wenn gleich „die Eigenheiten und Seltsamkeiten vieler von ihnen sehr „verschieden sind. Immer aber ist es im Grund einerley „starres Hinblicken und unermüdetes Bestreben nach einer „Vollkommenheit, die unter der menschlichen Gesellschaft „für die doch das Christenthum gegeben worden ist, nicht „erreicht werden kann, zu der also die Mönche eine an-

a) Schröckhs christl. Kirchengeschichte. Th. XVII. S. 419.

„dere Welt hätten suchen sollen, und die, welches das „schlimmste war, noch dazu eine eingebildete Vollkom„menheit, ein bloßes Hirngespinnst war, weil sie den un„schuldigfrohen Genuß der Natur, der Menschen und sei„ner selbst, die edelsten und gemeinnützlichsten Pflichten „der christlichen Sittenlehre zuwider, gänzlich aufhob. „Es ist immer einerley vorsetzliche Abstumpfung der wich„tigsten Seelenkräfte, Verachtung der wahren Gelehr„samkeit von Leuten, die es in der Religionskenntniß hö„her als andere bringen wollten; Anfeuerung der Einbil„dungskraft, und Beschäftigung des Herzens zum Nach„theil des Verstandes, knechtische Unterwürfigkeit unter „den Willen eines Einzigen; mechanische Andachtsübung, „die täglich gedankenloser und empfindungsleerer werden „mußte; Entkräftung des Körpers im vermeinten Dienste „Gottes, die selbst Schwäche des Geistes hervorbrachte; „und die bey diesem allem leicht denkbare schwärmerische „Ueberredung für sich und für andere, daß man ein zu „den wundervollsten Handlungen und Schicksalen bestimm„ter Liebling Gottes sey.“

§. XLVII.

Schädlicher Einfluß der Mönchsschwärmerey auf die ganze Moral und Moralität des Christenthums, a) in Hinsicht auf eigentliche wahre Frömmigkeit; b) auf wahre Menschenliebe; und c) auf physische und moralische Vollkommenheit des Menschen.

Durch eine solche Art, Christo zu dienen, wie man die mönchische hieß, mußte nothwendig die ganze Moral und Moralität des Christenthums verkehrt werden. Denn bey dem gänzlichen Mangel an gesundem vernünftigen Unterricht durch Schriften oder durch mündliche Vorträge; — bey der stolzen Verachtung, die sie als ächte Mysticker auf alle gelehrte Hilfsmittel und ruhige

Nachforschungen warfen; — und bey dem ewigen Geleyer der Psalmen, Gebete und biblischen Sprüche, deren Sinn sie entweder gar nicht oder ganz falsch verstanden, konnten sie unmöglich durch ihre einsamen Betrachtungen, wobey ihr schwärmender Geist entweder sich selbst überlassen, oder schon durch falsche Voraussetzungen befangen war, zu einer richtigen, hellen, gewissen und lebendigen Erkenntniß Gottes und Jesu Christi gelangen; mußten sich also von der reinern und vernünftigern Gottesverehrung immer um so viel weiter entfernen, je mehr sie ihre kahle Geist- und Heillose Uebungen und Gebräuche für den würdigsten, heiligsten und Gott wohlgefälligsten Gottesdienst ansahen. Auf dieser Seite war also der völlige jüdische Pharisäismus, gegen den Christus so nachdrücklich geeifert hatte, in seiner ganzen so heiligscheinenden, aber so viele Laster bedeckenden, Heuchlersgestalt wieder unter ihnen da. Und ihre eingebildete mystische Vereinigung mit der Gottheit war nichts, als ein leerer Traum, eine eitle Schimäre. — Betrachtet man sie aber auf Seiten der Menschenliebe, ohne welche alle Gottesverehrungen gar keinen Werth haben, so beraubten sie sich ja eben durch ihre gänzliche Entfernung von der menschlichen Gesellschaft, selbst aller Mittel und Gelegenheiten, aller Aufmunterungen und Anlässe, ihren Mitmenschen brauchbar und nützlich zu werden, und ihr Wohlwollen gegen sie zu äussern. Unter sich selbst waren sie zwar, wenn sie nicht als Anachoreten lebten, gewissermassen noch durch ihre gemeinschaftliche Klostersmauer, durch ihr gemeinschaftliches Beten und Singen, zuweilen auch durch ihr gemeinschaftliches Essen miteiander vereinigt. Aber, da ein jeder die meiste Zeit über doch nur für sich allein in seiner einsamen Hütte lebte, betete, griesgramte oder aus langer Weile Decken flocht, da also ein jeder, von dem andern unabhängig, nur unter der gemeinsamen

Aufsicht seines Abts oder Klostervorstehers stand, so konnte zwar ein gewisser Gemeingeist unter ihnen entstehen, der sie zum Streben nach dem gemeinschaftlichen Ziel, nämlich nach eingebildeter überirrdischer Vollkommenheit, anreitzte, aber dieser Gemeingeist, (esprit du corps) konnte sich nicht über andere Menschen verbreiten, mußte also natürlich sehr eingeschränkt, engherzig, sektirisch und unthätig werden. Und da sie alle ihre vorhingewohnte Leidenschaften nicht mit der Welt verließen, sondern mit sich in ihr Kloster nahmen, so mußten sich diese nur desto gewaltsamer und heftiger gegen einander stoßen und reiben, je eingeschränkter und enger der Spielraum war, in welchem sie verschlossen gehalten wurden. Auch mußte sich bey dieser ihrer so gänzlichen Absonderung vom Umgang mit andern Menschen nothwendig der feindselige, Menschenscheue, in sich selbst verschlossene, stolze, finstere, dumpfe, eigensinnige, widerborstige, steife Mönchsgeist unter ihnen erzeugen, der hernach das Eigenthum aller in Klöstern oder nach Klostersmanier erzogener Menschen geworden ist. Man kann es daher dem sonst sehr einsichtvollen Joh. Chrysostomus nicht verzeihen, daß er den Aeltern die Schulen, die itzt in den morgenländischen Mönchswohnungen errichtet wurden, so nachdrücklich empfahl, daß er wünschte, sie möchten ihre Kinder auf zehen, auch wohl auf zwanzig Jahre lang dahin schicken, damit sie in der christlichen Gottseligkeit, d. h. im Fasten, Beten, mechanischen Bibellesen und andern Uebungen desto besser gebildet würden. Solche Kinder kamen gewiß immer mit einem leeren Kopfe und mit einem verschobenen andächtelnden schiefen Herzen daraus zurücke. —

§. XLVIII.

§. XLVIII.

Fortsetzung.

Betrachtet man diese Klostersheiligen endlich auf Seiten ihrer physischen und moralischen Vollkommenheit, nach der sie strebten, so haben wir ja bis daher Proben genug gefunden, wie gewaltsam sie durch ihre verkehrte Asketik ihre Geistes- und Leibeskräfte zerstört, wenigstens geschwächt haben. Menschliche Vollkommenheit besteht offenbar nur in der immer weitern Ausbildung und Veredlung aller körperlichen und geistigen Kräfte, womit der Mensch von Natur begabt ist. Aber dazumal war man über die Natur, Würde und Bestimmung des Menschen so wenig aufgeklärt; man konnte die Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten der menschlichen Natur, und die rechte Art und Mittel, sie auszubilden, sie zu veredlen, noch so wenig, daß man das beständige Wachen, Fasten, Beten der Mönche für ein Englisches Leben, oder für das Leben höherer über alle körperliche Bedürfnisse erhabener Geister hielt. Ihr durch öfteres und langes Wachen entkräfteter und durch Hunger und Durst ausgezehrter, abgemergelter Leib warf sie alle Augenblicke zu Boden hin, und mahnte sie auf die dringendste und schmerzhafteste Art an ihre Abhängigkeit von ihren körperlichen Bedürfnissen, und dennoch — was kann sich der Schwärmer nicht einbilden? Dennoch beredeten sie sich, die Natur selbst mit allen ihren so dringenden Foderungen und Trieben überwunden, und alle Sinnlichkeit abgelegt zu haben, wenn sie etwa das Fasten oder Wachen einige Tage länger als andere auszuhalten vermochten. In der hohen Einbildung, als ob ihr Geist nur desto schneller, reiner und veredelter zu Gott emporflöge, und sich ins Meer der Gottheit versänke, je mehr ihr Fleisch gekreutziget und mortificirt würde, wurden viele im eigentlichsten Verstand Selbstmörder; ja

wir haben oben schon von Gregorius von Nazianz gehört, daß einige sich selbst auf die gewaltsamste Art entweder durch den Hunger, oder durch einen Strick, oder durch einen Sturz in gähe Abgründe entleibten, blos um desto früher und schneller an das diesen Schwärmern vorschwebende Ziel ihrer vermeinten Vollkommenheit zu gelangen. Um ihren Leib, diesen Esel, wie ihn ein gewisser Mönch nannte, nicht zu fett zu nähren, und seine fleischliche Begierden nicht damit zu unterhalten, fütterten sie ihn blos mit Gras, rohen Kräutern, Wurzeln, oder mit Brod und Salz, und führten also in allem Betracht ein mehr Thieren- als Menschenähnliches Leben. Die meisten unter ihnen waren Leute aus den niedrigern Ständen und Klassen der Menschen, Bauern, Taglöhner, verlaufene Handwerkspursche, Kesselflicker, Aushausser u. d. gl. sie konnten also ihren Geist nicht, wie ein Basilius oder ein Hieronymus, mit gelehrten Untersuchungen beschäftigen; das ewige Psalmenleyern, und Gebete herplappern, konnte denselben ebenfalls keine andere als sehr dürftige und elende Nahrung geben; auch waren ihre blos zur Tödtung der Langenweile unternommene Arbeiten gar nicht von der Art, daß ihr Nachdenken, ihr Verstand hätte dadurch geübt werden können; sie hatten gar keinen Sporn, keine Anreitzung, sich andern Menschen als geschickte oder als emsige Arbeiter damit zu empfehlen. Folglich mußten ihre edelsten Geisteskräfte bey dieser ihrer so leidenschaftlosen Indolenz völlig erstarren oder erschlaffen. Da huckten sie in ihrer einsamen Zelle, stierten den ganzen Tag lang mit starren Blicken auf einen Fleck hin; träumten, dachten nichts, oder haschten nach frommen ihre Einbildungskraft amüsirenden Bildern und Grillen. Sich selbst zu verleugnen, das heißt ein geringeres Gut, das man begierig wünscht, fahren zu lassen, um desto gewisser ein edleres und wichtigeres Gut zu erlangen, und sich selbst

zu beherrschen, das heißt alle seine Begierden, Affekten und Leidenschaften dem Licht und der Leitung einer gesunden Vernunft zu unterwerfen, das ist eine Weisheit, die man in der Zelle eines wahren Heiligen allerdings zu suchen berechtigt wäre, aber die man in den Zellen jener ägyptischen, syrischen, palästinischen und anderer Klosterheiligen vergeblich suchen wird. Frey vom Geitz, oder unabhängig vom Trachten nach irrdischen Gütern und Besitzungen, das konnten jene von allem Irrdischen abgestreifte Heiligen wohl werden; ob es gleich auch Beyspiele von Mönchen gegeben, die der Geitzteufel zuweilen beschlichen hat. Aber daß eitler Ehrgeitz, geistlicher Hochmuth, Neid, Eifersucht, finsterer Argwohn, Jähzorn, geheimer Groll, Schadenfreude und andere solche Laster ihnen auch in ihre Zellen nachgeschlichen, und unter ihrem Schaafspelz versteckt gewesen, das gestanden ja die Redlichern unter ihnen selbst ein. Ueber alle solche Leidenschaften konnten sie nicht so leicht Herrn werden, denn der Grund ihrer ganzen einsamen und enthaltsamen Lebensart selbst war ja offenbar nichts anders, als das stolze Verlangen und die eitle Anmassung für ausserordentliche Heilige gehalten zu werden. Dieser Heilige genstolz blickte daher alle Augenblicke unter dem gleißenden Mantel ihrer Demuth hervor. Dies beweisen vornemlich die Schmeicheleyen, die sie einander selbst ins Angesicht sagten, und die schwülstige Lobreden, die einer über den andern hielt. So begrüßte Antonius den Hilarion mit dem Namen eines hellglänzenden Morgensternes, und dieser vergalt jenem seine alberne Schmeicheley mit dem nicht minder prächtigen Namen einer Lichtsäule, die die Welt erhält. Wie sehr sie insonderheit auch mit dem Unzuchtsteufel in ihren Einöden zu kämpfen hatten, davon haben wir in dieser Geschichte schon einige Proben gehabt. Und es läßt sich auch leicht begreifen, daß Ein-

samkeit, ohne alle zweckmäsige Beschäftigung des Leibes und des Geistes, das allerverkehrteste Mittel war, unreine und geile Lüste zu dämpfen, weil die Einbildungskraft, diese so erfinderische Schöpferin reitzender Bilder, da nur desto geschäftiger ist, dem Menschen, auch wider seinen Willen, allerley zauberische Gestalten der Wollust vorzugaukeln, je weniger sie sich mit andern Dingen zu beschäftigen weiß, und je mehr sie schon zum Voraus mit aus der Welt herübergenommenen Eindrücken der Sinnlichkeit geschwängert war. Manche von ihnen mögen auch wirklich nicht ganz rein von allen geheimen Werken der Unzucht, besonders der Selbstbefleckung, geblieben seyn. Einen Beweis davon gab uns oben schon Athanasius, der auch unter den Mönchen einige kannte, die Kinder gezeugt hatten. Und ein Geschichtschreiber Evagrius erzählt sogar: „Diese Heiligen seyen oft, wie toll, in die „Städte gelaufen, haben sich da in öffentlichen Häusern „mit Menschen aus allerley Klassen voll gefressen und ge„soffen, seyen sodann in Bäder und Hurenhäuser hinge„gangen, und haben sich da mit Hautnackten Weibern „gebadet.“ Aber, wenn eben dieser leichtgläubige Geschichtschreiber hinzusetzt: „sie seyen über alle Leidenschaften und Fleischeslust so erhaben, und ihrer Gewalt über „die Natur so gewiß gewesen, daß sie weder durch den „Anblick noch durch das Betasten, noch sogar durch die „Umarmungen dieser Weiber zu etwas hätten gereitzt „werden können, was sonst in allen Fällen Natur ist;“ so müssen wir freylich unsern Unglauben an eine solche probhältige und unbefleckte Mönchskeuschheit hiemit öffentlich gestehen. Denn gesetzt solche Schaamlose Hallunken hätten sich auch nicht weiter mit den nackten Weibern, die sie in ihre Arme schloßen, vermischt, so wäre ja ein solches unzüchtiges und Sittenloses Betragen an und für sich selbst schon der sicherste Beweis von ihrer innerlich

verschlossenen geilen Brunst gewesen. Dergleichen Sittenlosigkeiten einzelner Mönche dörfen nun freylich nicht ihrem ganzen Stand und Orden angerechnet werden. Aber was bis daher bemerkt wurde, ist doch, dünkt mich, ein klarer Beweis, daß auch unter dem blendendsten Heiligenscheine der niedrigste Bösewicht und das unreinste Herz verborgen seyn könne, und daß Schwärmerey den Menschen mehr vom Weg der wahren christlichen Vollkommenheit entferne, als demselben näher bringe.

§. XLIX.

Auch im Verhältniß gegen Staat und Kirche waren die Mönche von jeher die unruhigste und gefährlichste Menschenart.

Auch im Verhältniß gegen den Staat und die Kirche mußten diese scheinheilige Sonderlinge, man mag sie nun als Müssiggänger, oder als Schwärmer betrachten, eine höchst schädliche Art von Menschen werden. Denn da das stromweise Hinziehen so vieler entweder im Gehirn versengter, oder schwarzgallichter, oder Milzsüchtiger, oder mit ihrer vorigen Lage unzufriedener, oder faullenzender, oder nach dem Ruhm einer mehr als menschlichen Heiligkeit strebender Menschen in die ägyptische und syrische Wüsten bald so mächtig, so ansteckend und so zahlreich wurde, daß die römischen Kaiser selbst dieser so unbegränzten Vermehrung des Mönchsstands durch die nachdrücklichsten Befehle und Strafen Einhalt zu thun suchen mußten; und da diese Sonderlinge, wenn sie gleich aus langer Weile Decken oder Körbe flochten, oder Schuhe flickten, oder das Feld anbauten, u. d. gl. doch immer Müssiggänger blieben, weil sie nicht mehr für das gemeine Wesen arbeiteten, von keinem Kunst- und Arbeitsfleis beseelt waren, folglich nur sehr schlechte Waaren für ihr Kloster allein und zu ihrem nothdürftigsten Gebrauche

liefern konnten, so kann man also immer sagen, daß dem Publikum eben so viele gemeinnützliche Köpfe und Aerme entzogen wurden, als Menschen, vom großen Strom der Schwärmerey fortgerissen, in die von Mönchen bevölkerte Wüsteneyen hinzogen. Ja, viele begaben sich auch absichtlich dahin, um sich unter dem Schutz des Mönchsstands, der sich itzt, am Ende des vierten Jahrhunderts, alle Vorrechte des Lehrstands anmaßte, den öffentlichen Bedienungen, wozu sie sonst verbunden gewesen wären, zu entziehen. Daher gaben die beeden Kaiser Valentinianus und Valens bald nach dem Jahr 370 die Verordnung, daß dergleichen müssige Heuchler durch die Obrigkeit aus ihren Schlupfwinkeln zurückgezogen und genöthigt werden sollten, die schuldigen Dienstleistungen zu übernehmen. — Noch mehr aber wurden sie dem Staat als Schwärmer gefährlich, ja fürchterlich. Denn was können nicht solche zahlreiche Haufen von Fanatikern, die alle das von niemand widersprochene Ansehen der erhabensten Heiligkeit vor sich hatten, in einem Staate durchsetzen, wenn es ihnen einmal einfiel, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mengen, und ihre Sache zu einer Sache der Religion zu machen? Wenn Verbrecher von ihren Richtern zum Tod verurtheilt wurden, so waren es nicht nur Bischöffe, sondern auch Mönche, die herzuliefen, die Aufhebung des Todesurthels verlangten, und wenn ihre Bitte nicht erhört wurde, bereit waren, die Gefangenen, wenn sie zum Richtplatz hingeführt werden sollten, mit Gewalt loszureissen, folglich den Gang der Gerechtigkeit auf eine freventliche Art zu hemmen. Als der gute Chrysostomus seines Patriarchats zu Constantinopel entsetzt, und aus dieser Stadt vertrieben ward, so kam er auf seiner Flucht nach Cäsarea in Cappadocien. Hier hetzte ein unwürdiger Bischof Pharetrius aus Eifersucht über die große fast allgemeine Zuneigung, die der

mitleidenswürdige Chrysostomus da fand, einen Haufen von Mönchen, die sich zu allem gebrauchen ließen, gegen ihn auf. Sogleich kamen diese in großer Menge herbey, umringten das Haus des an einem dreytägigen Fieber krankliegenden Chrysostomus, und drohten, dasselbe anzuzünden, wenn er es nicht augenblicklich verlassen würde. Ihre ungestümme Wuth gieng dabey so weit, daß sich selbst die vom Befehlshaber der Stadt zur Stillung des Tumults herzugeführte Soldatenwache vor ihnen fürchten mußte. Alle Vorstellungen dieses wackern Befehlshabers, wie schwach der arme Chrysostomus zur Fortsetzung seiner so beschwerlichen Reise wäre, in was für einer Gefahr sich die Stadt selbsten bey einem befürchteten Einfall der Isaurier befände u. d. gl. konnten der Wuth jener Schwärmer keinen Einhalt thun. Sie rotteten sich am folgenden Tage abermals mit einer noch heftigern Wuth zusammen, und zwangen den armen vertriebenen Chrysostomus am hohen Mittag und unter einem Anfall seines Fiebers aus der Stadt zu wandern. Denn lieber wollte er in die Hände der Isaurischen Räuber, welche die umliegende Gegenden höchst unsicher machten, fallen, als noch länger unter den Klauen jener Unmenschen verweilen. — Von was für einem wüthenden Verfolgungsgeist solche Fanatiker gegen die noch übrige Götzendiener und Tempel getrieben wurden, das läßt sich aus dem bisher Gesagten leicht ermessen. Zu den Zeiten des Kaisers Theodosius begnügte sich der Feuereifer der christlichen Lehrer schon lange nicht mehr, das Heydenthum mit blos geistlichen Waffen zu bekämpfen, sondern sie zerstörten, unter Begünstigung der Kaiser, die heydnischen Tempel und Altäre mit einer Wuth, die sie gewiß nicht aus dem Geiste Christi und seiner Apostel geschöpft hatten. Die Tollsten waren aber auch hier wieder die Mönche, welche, ihrer Bestimmung uneingedenk mit Holz, Steinen und eisernen

Werkzeugen bewaffnet, in großen Haufen auf die heydnischen Tempel losfielen, sie niederrissen oder anzündeten. Die heydnischen Priester durften es nicht wagen, diesen Tempelstürmern Widerstand oder Einhalt zu thun, wenn sie ihr Leben nicht einer offenbaren Gefahr aussetzen wollten. So zogen diese Mönchsschwärme von einem Tempel zum andern: zwar auch in den Städten, aber vornemlich auf dem Lande. Ja, nach dem Zeugniß des Libanius, eines berühmten heydnischen Redners, sollen sie zu gleicher Zeit vielen Personen auf dem flachen Lande ihren gesammelten Vorrath selbst ihre Ländereyen unter dem Vorwand, daß sie den Tempeln geweiht wären, weggeraubt haben. Führten die Unglücklichen darüber bey dem Bischof der nächsten Stadt Klage, so wurden sie mit dem elenden Trost abgewiesen, sie müßten sich noch glücklich schätzen, daß sie nicht noch mehr verloren hätten: — und die Mönche wurden noch obendrein wegen ihres frommen Eifers gelobt.

§. L.

Fortsetzung.

Eben so furchtbar machten sich diese heilige Sansculotten auch denenjenigen, die von der großen Kirche für Heterodoxen erklärt wurden. So hielten sich, nach der Erzählung des Theodorets, einst zwey syrische Mönche zu Antiochien auf, um den katholischen Glauben daselbst, während der Verfolgung des Arianischgesinnten Kaisers Valens, zu vertheidigen. Einer von ihnen lief einmal schnell an dem Kaiser vorbey. Dieser fragte ihn, wo er hineilte? Darauf antwortete jener: „Um für dein Reich „zu beten.“ „Aber du solltest, erwiederte der Kaiser, „zu Hause bleiben und allein beten.“ „Gut, versetzte „der Mönch, so lange die Schäfchen des Erlösers im

„Frieden gelassen werden. Aber nun, da sie von dir „aufs äusserste beunruhigt werden, und Gefahr lau„fen von wilden Thieren zerrissen zu werden, nun muß „alles versucht werden, um die Heerde zu retten. Einem „Mädchen das im innersten des Hauses ihren angewie„senen Platz hat, wird es wohl nicht verargt werden, „wenn es bey entstandenem Brande, in ihres Vaters „Hause überall herumliefe, und Wasser zum Löschen her„beytrüge. Eben so laufen auch wir, nachdem du in „unsers Vaters Hause Feuer angelegt hast, herum, und „suchen es zu löschen u. s. w.“ Der Kaiser durfte gegen diesen Mönchstrotz nicht mucksen, — weil er wohl sahe, wie sehr alle Einwohner von Antiochien diesem scheinheiligen Eiferer ergeben waren, der, indem er Wasser zum Feuerlöschen in der Kirche herbeyzutragen vorgab, vielmehr Oel in dasselbe goß, indem er den großen Haufen mit seinem Feuerlärm erhitzte, und gegen seinen Regenten aufbrachte. Mit einer solchen Kühnheit und mit einem so gebieterischen Trotz sprachen diese Schwärmer, die in der Welt gar nichts zu verlieren hatten, und doch einem ganzen Reich den Geist des Aufruhrs gegen ihre Regenten einzuhauchen wußten, daß selbst die Kaiser sich mit ihrer ganzen Macht vor ihnen fürchten, sich um ihre Gunst bewerben, über Regierungsgeschäfte ihren Rath einholen, ja sogar ihre schon gegebenen Befehle, wenn sie jenen Trotzköpfen nicht gefielen, wieder aufheben mußten. Im Jahr 390 gab der ältere Kaiser Theodosius zur Beugung der Mönche, die auf dem Lande und in den Städten herumschwärmten, und in den letztern oft die gefährlichsten Unruhen erregten, die Verordnung, daß alle diejenigen, die sich dem Mönchsstand gewidmet hätten, für immer in ihre Wüsten und Höhlen zurückkehren sollten. Aber bald nachher im Jahr 392 ließ er eben dieses Gesetz widerrufen, unter dem Vorwand, es sey ihm durch den

Anlauf der Obrigkeiten, die voller Vorurtheile gegen diese heilige Männer gewesen, abgedrungen worden. Und nun erhielten die Mönche wieder volle Erlaubniß, nach aller Herzenslust herum zu schwärmen und in die Stadt zu laufen, so oft es ihrer Weisheit beliebte. — Als der jüngere Kaiser Theodosius im Jahr 423 den Befehl gegeben hatte, daß den Juden von Antiochien die von den Christen ihnen entrissene Synagogen wieder hergestellt werden sollten, so gab ihm Simeon, der erhabene Säulenheilige, der nun bald auch vorkommen wird, einen so nachdrücklichen Verweis darüber, daß der Kaiser seinen Befehl nicht allein zurücke nahm, sondern auch den Oberstatthalter, der ihm dazu gerathen hatte, absetzte, und den Simeon schön bitten ließ, er möchte nun wieder für ihn zu Gott beten, und ihm seinen Segen ertheilen!! — Eben dieser Theodosius hatte aber auch eine so niedrigkriechende Ehrfurcht gegen die Mönche und den Klerus, daß sein Pallast nach des Kirchengeschichtschreibers Sokrates Erzählung einem wahren Kloster ähnlich sah; daß er öfters, besonders am vierten und fünften Tag in jeder Woche, fastete; daß er aus Schaafsköpfiger Hochachtung für einen verstorbenen Bischof das sehr beschmutzte Kleid desselben anzog, um nur etwas von dem süßen Geruche des Heiligen an sich zu nehmen. — Ja als ihn einmal ein Mönch, dem er einige Bitten abgeschlagen, im Zorn von der Kirchengemeinschaft ausschlos, ihm seinen Fluch gab, und sich sodann fortmachte, so wollte der armselige Kaiser aus tiefer Bekümmerniß über den elenden Bannfluch dieses Mönchs sich nicht eher zur Tafel niedersetzen, als bis er von diesem Fluche entbunden wäre. Ein Bischof suchte ihn darüber zu beruhigen mit der Vorstellung, „ein solcher Bann habe ja gar nichts auf sich, sey ohne „Kraft und Wirkung.“ Aber vergebens! Der Mönch mußte mit vieler Mühe aufgesucht werden, und den Kaiser in bester Form wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufnehmen.

§. LI.

Und in gelehrten kirchlichen Streitigkeiten hatten diese heilige Ignoranten fast immer das entscheidendste Gewicht.

Jedoch nicht nur in politische Angelegenheiten, sondern auch in gelehrte kirchliche Streitigkeiten mischten sich diese heilige Ignoranten ein, und maßten sich dabey ein so furchtbar entscheidendes Ansehen an, daß fast immer die Parthey siegte, auf deren Seite sie sich hinwandten. Zwar wußte man wohl, daß Liebe zur Gelehrsamkeit eben nicht ihre Sache war, weil ihre ursprünglich-mystische Bestimmung und Absicht eine stolze Verachtung alles gelehrten Wissens und Forschens mit sich brachte. Man wußte wohl, daß, wenn es auch einige gelehrte Köpfe, wie einen Hieronymus, einen Basilius, einen Chrysostomus unter ihnen gab, die allermeisten doch die unwissendste und ungebildetste Dummköpfe waren. Aber eben deswegen, weil sie mit weltlicher Gelehrsamkeit nichts zu thun hatten, und man sie dessen ungeachtet für Heilige ansahe, die in beständiger, intimester Vereinigung mit der Gottheit selbst lebten und webten, so glaubte man, sie könnten mit ihrem einsamen Beten und Betrachten viel tiefer in die Rathschlüsse des Unerforschlichen und in den geheimen Sinn der h. Schrift eindringen, als andere vernünftigdenkende Männer mit allen ihren gelehrten Nachforschungen und Hilfsmitteln. Menschen, welche die ganze Welt gleichsam unter ihren Füßen sahen, sich göttlicher Erscheinungen und Erleuchtungen rühmten, für Wunderthäter gehalten wurden, und in allen Stücken excentrisch und ausserordentlich waren, diese durften es sich nicht blos anmassen, sondern wurden selbst dazu aufgefodert, bey theologischen Streitigkeiten über das, was für rechtgläubig zu halten wäre, Ausspräche zu thun, die mehr galten und ein entscheidenderes Gewicht hatten, als die gelehrte-

sten, bündigsten und schärfsten Beweise. Daher läßt sichs leicht erklären, wie die Athanasiussche Parthey endlich den ihr noch lange streitig gemachten Sieg über die Arianer erringen konnte. Denn sie waren es, die alles vermögenden Mönche, die sich mit einem Ungestümm und Feuer, das nur Schwärmern eigen ist, und das dem Pöbel und allen frömmelnden Glaubenseiferern überaus wohlgefiel, für den Athanasius und seine neugestempelte Orthodoxie Phrase erklärt hatten. Sie waren es, die in Syrien, Cappadocien, und den umliegenden Provinzen durch ihre feste Anhänglichkeit an die Nicänische Synode die Ausbreitung des Arianismus auch unter der Regierung des Arianischgesinnten Kaisers Valens verhinderten. „Denn das Volk, „schreibt Sozomenus, bewunderte daselbst die Mönche, „wegen ihrer (vermeinten) Tugend und Werke: es war „versichert, daß dieselben den rechten Glauben haben müßten, und verabscheuete diejenigen, welche anders dachten, als Leute, die durch falsche Lehrsätze verdorben „wären.“ Für keinen Kirchenlehrer aber waren die Mönche, besonders die ägyptischen, mehr eingenommen, als für den Origenes und seine besonderen Lehrmeynungen. Doch war ihnen in diesem Streit, der bis in das sechste Jahrhundert unter mancherley Abwechslungen fortdauerte, die Hofluft und das Glück nicht so günstig, wie bey dem Athanasiusischen Dreyeinigkeitsstreit. — Auch bey streitigen Bischofswahlen, dergleichen es in diesem und in den folgenden Jahrhunderten sehr viele gab, war ihr Beytritt entscheidend. Wenn eine Gemeine durch mehrere Mitwerber um das bischöfliche Amt, oder durch andere Collisionen getrennt war, so bekam diejenige Parthey allemal am gewissesten das Uebergewicht, für die sich der benachbarte Abt und seine Mönche erklärten. Und dann begleiteten sie den von ihnen begünstigten Bischof in einer feyerlichen Prozession unter Absingung geistlicher Lieder oder Psalmen zur Besitznehmung seiner hohen Würde.

§. LII.

Der Geist der ganzen Mönchs- und Klostersmoral — nach den Schriften des Johannes Cassianus.

Nirgends aber findet man den Mönchsgeist so sehr in seiner ganzen Größe, und die Mönchssittenlehre so ganz nach dem Leben geschildert, als in den Schriften des Johannes Cassianus, und besonders in seinem Buche *de institutis cœnobiorum*, (von den Klostereinrichtungen und von der Lebensart der Mönche in den Morgenländern). a) Dieser Mann lebte selbst von seiner ersten Jugend an in einem Kloster zu Bethlehem; er besuchte hierauf die Einsidler und Mönche sowohl auf dem nitrischen Gebirge, als in der sketischen Wüste und in Thebais, um sich mit ihren Einrichtungen und Gebräuchen noch genauer bekannt zu machen. Nachdem er diese Bekanntschaft erlangt hatte, begab er sich nach Constantinopel zu dem berühmten Redner Johann Chrysostomus, und dann nach Rom. Nach einem kurzen Aufenthalt daselbst, setzte er seinen Wanderstab weiter, und ließ sich endlich zu Massilia in Gallien nieder, wo er sich bemühte, den ägyptischen Schwärmergeist auch in die Köpfe der Abendländischen besonders gallischen Frömmlinge zu treiben, und das Mönchswesen daselbst ganz nach dem Fuß des ägyptischen und palästinischen einzurichten. Zu dem Ende schrieb er eben vorerwähntes Buch, worüber wir itzt nur einige kurze Bemerkungen machen wollen, um den Mönchsgeist in seiner ganzen, nichts weniger als christlichen, Schwärmergestalt zu erkennen. Zuerst beschreibt Cassianus die Kleidung der Mönche, und zwar immer in Hinsicht auf ihre mystische Bedeutung. Ein Mönch, sagt er, muß als ein Soldat Christi, der immer zum Krieg ge-

---

a) Schröckhs christliche Kirchengesch. VIII. Th. S. 402. sqq.

rüstet seyn solle, an seinen Lenden gegürtet gehen. Die Kleidung eines Mönchs darf nur zur Bedeckung der körperlichen Blöse, oder zum Schutz vor der Kälte, aber nicht zur Unterhaltung der Eitelkeit dienen. Um ihre Einfalt und Unschuld an den Tag zu legen, tragen die ägyptischen Mönche eine bis auf die Schultern herabhängende Kopfdecke, (cucullus). Ihr leinenes Kleid (colobium) geht nur bis an den Ellenbogen, um durch die abgeschnittenen Ermel das Abhauen der Werke dieser Welt anzudeuten. Ein kleiner kurzer Mantel und ein Ziegenpelz, den sie zur Nachahmung der alten Vorbilder ihrer Lebensart, auch zum Zeichen der bey ihnen getödteten Leidenschaften tragen, machen ihre übrige Kleidung aus. Der Stock, den sie führen, lehrt, daß sie unter so vielen heydnischen Lastern, die gegen sie bellen, nicht unbewaffnet gehen dürfen. Ihre Füße verwahren sie gegen Frost und Hitze nur durch Pantoffeln, als ein Merkmal einer nur geringen Verwicklung in die Angelegenheiten der Welt. Hierauf beschreibt Cassianus ferner die Gewohnheiten, welche die ägyptischen Mönche beym Gebete und bey ihren Gottesdiensten beobachteten. Zu bestimmten Stunden des Tags und der Nacht wurden von dem Vorsteher oder Abt Psalmen vorgesungen; sobald ein Psalm oder ein gewisser Theil desselben abgesungen war, stunden alle Mönche auf, und beteten bey sich; hierauf warfen sie sich einen kurzen Augenblick zur Erde nieder, (aber ja nicht länger, damit sie durch eine solche Lage nicht zum Schlaf gereitzt würden) und dann richteten sie sich wieder auf und beteten noch etwas länger mit ausgebreiteten Händen. Ihre Psalmen sangen sie nicht unabgesetzt fort, sondern nach gewissen Abtheilungen, damit sie wieder Raum zum stillen Gebete bekämen. Sie empfahlen kurze aber desto öfter wiederholte Gebete, damit der böse Geist, der zu einer solchen Zeit am meisten geschäftig wäre, ihnen keine

schlimme Gedanken einblasen könnte. Wenn die bestimmten Gebete (orationes canonicæ) bey dem nächtlichen Gottesdienste geendigt waren, so gieng ein jeder wieder still in seine Zelle zurück, wo sie den übrigen Theil der Nacht vollends unter Gebeten und Betrachtungen durchwachten, damit sie der neidische böse Feind nicht wiederum durch eine nächtliche Selbstbefleckung verunreinigen könnte, nachdem sie sich eben durch das Gebet vor Gott gereinigt hatten. — Das gedankenlose Herplappern oft wiederholter Gebete, — das eben so sinnlose Herleyern unzweckmäsiger übel verstandener Psalmen, — nebst dem was diese hirnlose Menschen mystische Betrachtungen nannten, — dies war also das mechanische Zaubermittel, womit sie alle Anfälle und Eingebungen des bösen Geistes selbst ihre nächtliche Pollutionen von sich abzuwenden glaubten!! — Doch verbanden wenigstens die morgenländischen Mönche mit solchen mechanischen Andachtsübungen auch eben so mechanische Handarbeiten. Besonders waren in den Morgenländern die dritte, sechste und neunte Tagsstunden zu jenen Frohndiensten mit Beten und Psalmensingen bestimmt. Und dazu wußten diese heilige Spitzköpfe gar feine Gründe aus der biblischen Geschichte anzugeben. Die dritte Stunde am Tag ward dazu gewidmet, weil in derselben der heilige Geist auf die im Gebete begriffenen Apostel herabgefallen; die sechste, weil in derselben unser Heyland gekreutzigt, und Petrus durch ein himmlisches Gesicht zur Bekehrung der Heyden berufen wurde; die neunte, weil in derselben der Erlöser zur Hölle hinabgestiegen, die Finsterniß derselben mit seinem hellleuchtenden Glanze erleuchtet, ihre eherne Pforten aufgebrochen, und die gefangenen Heiligen, welche daselbst unter der Finsterniß verschlossen lagen, mit sich in den Himmel eingeführt hat. Ausser diesen canonischen Gebetsstunden hatten sie noch ein Abendgebet, dann das glaubten sie schon in dem

Abendopfer des alten Gesetzes gegründet, eine Betstunde beym ersten Anbruch des Tags; eine in der ersten Stunde des Tags, und dann noch eine, die den Tag beschloß, — also in allem sieben Betstunden nach Ps. 119. v. 164. „Ich lobe dich des Tages siebenmal, um der Rechte Wil„len deiner Gerechtigkeit.“ — Das hieß ja wohl den Gebetsmechanismus recht schülerhaft getrieben! —

§. LIII.

Fortsetzung.

Eben so zweckten auch ihre übrigen Einrichtungen, nach dem vierten Buche des Cassianus, darinnen er die instituta renunciantium beschreibt, größtentheils blos auf Erzeugung eines blinden sklavischen Klostergehorsams ab. Wer sich um die Aufnahme bey ihnen bewarb, der mußte zehen und mehr Tage vor der Thüre bleiben, und zur Erde hingestreckt alle vorbeygehenden Brüder, von denen er zu seiner Demüthigung verächtlich, ja sogar übel behandelt wurde, um seine Aufnahme fußfällig bitten. Wenn er aufgenommen ward, durfte er nicht das geringste von seinem Vermögen behalten. Sein bisher getragenes Kleid mußte er in der Versammlung der Brüder ablegen, dagegen bekam er von dem Abte ein neues, der Mönchsarmuth angemesseneres. Der angehende Mönch mußte ein Jahr lang alle Ankommenden bedienen, hierauf wurde er der Aufsicht eines andern Alten unterworfen, der ihn lehrte, seinen Willen zu überwinden, indem er ihm lauter Dinge anbefahl, die seiner Neigung gerade zuwider waren. Seinem Vorgesetzten durfte er keinen seiner Gedanken verheelen, und nur das für gut oder böse halten, was jener dafür erklärte. Ja, der blinde Gehorsam gegen denselben ward so hoch getrieben, daß die jungen Mönche sich nicht unterstehen durften, ohne Vorwissen

des

des knurrenden Alten, aus ihrer Zelle zu gehen, oder ihre natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Seine Befehle mußten sie als Befehle, die unmittelbar von Gott kämen, respektiren. Auch wenn der Klostersdespot ihnen unmögliche Dinge auferlegte, mußten sie sich wenigstens Mühe geben, sie auszuführen. Z. B. ein ganz dürres Stück Holz, das wieder in die Erde eingesteckt wurde, mußte ein solcher Noviz täglich so lange begießen, damit es von neuem ausschlagen möchte, bis ihm sein Vorsteher diese ganze vergebliche und unnütze Arbeit erließ. Ja sogar unmoralische, dem Gesetz der Natur und des Christenthums gerade widersprechende Dinge wurden von solchen Schwärmern befohlen und befolgt. Als ein gewisser Mucius sich zur Aufnahme in einem Kloster meldete, brachte er seinen achtjährigen Sohn mit, und lag mit demselben erst eine Zeitlang vor der Thüre. Endlich bey ihrer Aufnahme wurden sie von einander getrennt, damit Mucius vergessen möchte, daß er Vater wäre. Ja, um ihn zu prüfen, ob er die väterliche Liebe dem Gehorsam gegen Christum aufzuopfern im Stande wäre, wurde der Sohn oft vor den Augen des Vaters ohne alle Ursache geschlagen, und sehr mishandelt. Dies rührte den unnatürlichen Vater so wenig, daß er sich vielmehr freute, seinen Sohn, nach seiner schwärmerischen Sprache, Christo gewidmet zu haben, und ihn um Christi willen leiden zu sehen. Endlich gab der Abt, in verstelltem Unwillen gegen das Kind, das eben weinte, dem Vater den Befehl, es in einen nahen Fluß zu werfen. Mucius that dies ohne Bedenken, und sein Sohn würde das Leben im Wasser verloren haben, wenn nicht Mönche längst dem Fluß bestellt gewesen wären, ihn wieder aufzufangen. Dafür soll aber auch Gott dem fanatischen Abte die Offenbarung gegeben haben, daß Mucius dadurch in Abrahams Fußstapfen getreten sey!! Zu solchen

Verläſterungen Gottes und der heiligen Schrift, zu ſolchen ganz unmoraliſchen und unnatürlichen Geboten und Handlungen kann die Schwärmerey verleiten!! — Die Nahrungsmittel dieſer morgenländiſchen Mönche beſtanden größtentheils in Kräutern mit etwas Salz gekocht. Wenn ſie durch den Schlag an ihre Zelle zum Gebete oder zu andern Uebungen berufen wurden, ſo mußten ſie, wenn ſie in irgend einer Arbeit begriffen waren, ſo plötzlich alles liegen und fallen laſſen, daß der Schreibende z. E. ſich nicht getraute, den angefangenen Buchſtaben zu vollenden. Keiner durfte auch nicht das Geringſte Eigenthum, nicht einmal ein Körbchen, beſitzen; ja in manchen Klöſtern ward es ſchon für ein Verbrechen gehalten, nur von ſeinem Kleid oder von ſeinem Criffel zu ſprechen. Auf jedes kleine Verſehen folgte in den ägyptiſchen Klöſtern eine gewiſſe Strafe. Wer z. E. nur durch einen Zufall ein irrdenes Gefäs zerbrach, oder ſeine Kloſterspflichten zu ſpät oder zu nachläſſig beobachtete; wer eine trotzige Antwort gab, oder murrte, wer nach dem Gottesdienſt nicht ſogleich wieder in ſeine Zelle gieng, mit einem andern, der nicht ſein Zellengeſelle war, redete, oder ihn bey der Hand nahm, mit ſeinen Aeltern oder mit weltlichen Freunden ſprach, oder ohne Vorwiſſen und Bewilligung ſeines Vorgeſetzten einen Brief annahm oder beantwortete, der mußte vor der Thüre des Bethauſes zur Erde hingeſtreckt, alle Vorübergehenden um Vergebung für ſeinen Fehler anflehen. Wer ſich aber gröberer Vergehungen, als Schimpfwörter, Zänkereyen, Vertraulichkeit mit Weibsperſonen u. d. gl. ſchuldig machte, der bekam die Pettſche, oder wurde fortgejagt. — Bey ihrem Eſſen wurde etwas aus der h. Schrift vorgeleſen, wobey ſie die tiefſte Stille beobachten mußten, indem ihnen die Kaputzen bis über die Augen herabgezogen wurden, ſo daß ſie nichts als den Tiſch vor ſich ſehen konnten.

§. LIV.

Fortsetzung.

Nach solchen Erzählungen lehrt Cassianus, wie ein Mönch die acht Hauptlaster, womit er gewöhnlich zu kämpfen habe, bestreiten müsse. Das erste ist die Freßsucht. Ein Mönch soll die Speisen nicht zum Vergnügen, sondern nur aus Noth genießen, und selbst der nothwendigsten sich nur mit ängstlicher Vorsicht bedienen; also recht im alten Geist der ängstlichen Gesetzlichkeit!! — Das zweyte ist der Trieb zur Unzucht, oder spiritus fornicationis. Diesen glaubt der Mönchsmoralist am besten durch die Einsamkeit, durch gemäßigtes Fasten, durch nächtliches Wachen, so wie durch beständige Aufmerksamkeit auf alle geheime Herzensregungen bändigen zu können. So wenig Beobachtungsgeist, so wenig Kenntniß der menschlichen Natur und Erfahrung hatte also dieser Moralist, daß es ihm gar nicht einfiel, wie gefährlich die von ihm anbefohlene Einsamkeit für alle diejenigen werden mußte, deren Einbildungskraft schon mit unreinen Bildern erfüllt war. — Gegen den Geldgeitz empfiehlt er vollkommene Armuth, Nacktheit, Entblösung von allem Irrdischen. Denn diese sahe er, wie alle Moralisten dieser Zeit, nicht für ein Uebel, sondern vielmehr für eine durch das Beyspiel Christi selbst empfohlene Tugend an. Die Neigung zum Zorn kann nach seiner Meynung am besten dadurch geheilt werden, wenn man bedenke, daß es um gar keiner Ursache willen erlaubt sey, zu zürnen; daß die Herzensreinigkeit dadurch verloren gehe; daß wir durch Zorn zum Gebet ungeschickt werden; und daß unser Tod täglich bevorstehe. Der nagende Verdruß oder die düstre Schwermuth der Mönche, meynt Cassianus, entstehe nicht blos aus erlittener Beleidigung oder mißlungener Hoffnung, sondern es lasse sich öfters

gar keine Ursache davon angeben, als einen versteckten Antrieb des bösen Feindes; woraus man abermals ersehen kann, wie geneigt solche Unkundige in der menschlichen Natur waren, alles Uebel, was sie sich nicht sogleich zu erklären wußten, einem bösen Feind zuzuschreiben, wodurch sie aber das Uebel, das sie heilen wollten, nur noch mehr verschlimmerten. Eine andere damit verwandte Mönchskrankheit, die dieser Verfasser unter die Hauptlaster rechnet, nennt er *Spiritum acediæ*, Eckel oder Ueberdruß, oder Gähnsucht. Davon werden hauptsächlich Einsidler geplagt, die ihre Wohnung oft von einem Ort an den andern versetzen, auch Mönche besonders um die heisse Mittagsstunde. Ihre Merkmale sollen seyn: Eckel an der Mönchszelle; Verachtung der nähern und entfernten Brüder; Unlust zu aller Arbeit; das Herumschweifen ausser der Zelle, öfteres Seufzen; Sehnsucht nach entfernten Gegenden; Müdigkeit, starker Hunger, ängstliches Betragen, unnütze Besuche u. d. gl. Dagegen soll aber nichts besser dienen, als anhaltende Arbeitsamkeit. — Allerdings! Nur muß die Arbeitsamkeit auch gemeinnützlich und zweckmäsig seyn! Und warum macht der Moralist eine Krankheit, woran doch allein das Kloster Schuld ist, zu einem Hauptlaster? — Mit viel mehr Recht hingegen rechnet er die zwey folgende Neigungen unter die Hauptlaster der Mönche, nämlich eitle Ruhmbegierde und den Stolz. Denn ist je ein Laster solchen Klosterheiligen gefährlich und eigenthümlich gewesen, so waren es die eben genannten. Cassianus gesteht dieses selbst, denn er sagt: „Dieses Laster beunruhige den Mönch nicht blos in fleischlichen, sondern auch in geistlichen Dingen; es sey sehr mannigfaltig, und verschaffe sich an sehr vielerley Dingen Nahrung; bald an einem alten Kleid, und bald an einem schmutzigen; bald an öffentlichen Festen, und bald am geheimen Gebete; bald gründe es sich auf

seine Vorzüge, bald auf seine Demuth. Durch nichts aber, sagt er, verräth sich die mönchische Ruhmbegierde mehr, als durch ihr Streben nach dem geistlichen Stande. Eines der vernünftigsten Gegenmittel, die Cassianus dagegen verschreibt, ist Vermeidung aller Sonderbarkeit, alles Auffallenden. Ueber den Stolz urtheilt dieser Verfasser noch am vernünftigsten und Schriftmäsigsten, als über ein Laster, das den Menschen aller übrigen Tugenden beraube, und ihn vom Gipfel der Vollkommenheit herabstürze; wie dann überhaupt in dieser Schrift unter dem vielen elenden Mönchstand doch noch manches gute genießbare Körnchen vorkömmt. Daher ist es denn auch leicht zu erklären, wie die Schriften dieses Mannes das Handbuch aller abendländischen Mönche werden konnten, worinnen sie den vollkommensten Lehrbegriff und den reinsten Spiegel ihrer Lebensart anzutreffen glaubten. Bey dem großen Einflusse, den Cassianus damit auf so viele Zeiten und Menschen gewann, hätte er ohne Zweifel noch viel nützlicher werden können, wenn er seinen Mönchen nicht so viele alberne Gegenmittel und Engelscuren gegen die ihnen gefährliche Laster vorgeschrieben, und damit mehr ihre fanatische Wundersucht, als ihr Bestreben, sich von denselben loszumachen, genährt hätte. So läßt er z. B. in einer andern Schrift: Unterredungen mit den Einsidlern und Mönchen in der sketischen Wüste einen Abt Serenus folgendes Märchen von sich erzählen. Dieser Abt brachte es in seiner Keuschheitsübung zuerst durch unaufhörliches Beten, Fasten und Wachen so weit, daß alle fleischliche Begierden in seinem Herzen gänzlich ausgelöscht wurden. Da er aber dieses nur für eine Tödtung seiner Leidenschaften am innern Menschen hielt, so wünschte er, sie möchte sich auch auf die Reinigkeit des äusserlichen erstrecken, so daß er nicht einmal diejenigen natürlichen Bewegungen mehr an sich erführe, die sich

auch schon bey Kindern und Säuglingen regen. Schon so oft dachte er, ist es ja Menschen gelungen, durch Getränke, Arzneymittel, oder durch chirurgische Operationen die Reitzungen der Natur zu tödten; wie viel leichter muß es Gott seyn, dieselben ganz auszurotten, nachdem er ihm die durch keine menschliche Arbeit zu erlangende erhabenere Reinigkeit des Geistes geschenkt hat? Endlich wurde ihm diese seine anhaltende Bitte gewährt. Ein Engel kam in einem nächtlichen Gesicht zu ihm, öffnete ihm gleichsam den Unterleib, riß ein feuriges Stück Fleisches aus seinen Eingeweiden heraus, das er wegwarf, und versetzte hierauf alles wieder in seine vorige Ordnung. Dabey sagte er zu dem so wundervoll kastrirten Serenus: Hiemit ist das Reitzende in deinem Fleische weggeschnitten worden, und du hast nunmehr die gebetene beständige Reinigkeit des Körpers erhalten!! — Sonst weiß dieser Verfasser noch vieles von guten und bösen Geistern, von Besessenen, vom Gebet, von Wundergaben, vom Endzwecke der Buße und der Genugthuung, von der Wirksamkeit der göttlichen Gnade, (denn er war der Urheber des Semipelagianismus) und von andern solchen theologischen Materien zu schwatzen, was aber hier keines Auszuges weder fähig noch werth ist. a)

§. LV.

Seltsame Gestalten und Auftritte der Mönchsschwärmerey.

Die ganze Mönchsschwärmerey nahm, wie wir schon gesehen haben, ihren ersten Ursprung aus der Orientalisch-

---

a) Wer den fabelnden Mönchsgeist des Cassianus aus seinen Schriften genauer kennen lernen will, der findet hinlängliche Befriedigung in Herrn Professor Schröckhs christlicher Kirchengeschichte. Th. VIII. von S. 402—478.

platonischen Philosophie, und besonders aus dem mystischen Vorsatz, den aus Gott entsprungenen Geist seiner materiellen körperlichen Bande, womit er umgeben ist, durch allerley Selbstpeinigungen und Abtödtungen des Fleisches, zu entfesseln, ihn von allen Schlacken der Sinnlichkeit zu reinigen, und durch stille Einkehr in sich selbst, durch einsame Betrachtungen und Gebete der Gottheit wiederum näher zu bringen, ja mit ihr zu vereinigen. Da nun diese träumerische Philosophie, wie wir gesehen haben, bald so viele Schüler bekam, und diejenigen immer für die größten und erhabensten Philosophen angesehen und bewundert wurden, die es in der Enthaltsamkeit und Härte gegen sich selbst am weitesten brachten, und die seltsamsten Trachten und Aufzüge erfanden, so mußte der anachoretische und mönchische Ehrgeitz und das Bestreben, sich durch die strengsten, oder doch sonderbarsten Gebräuche und Uebungen hervorzuthun, und einen noch höhern Heiligkeitsruhm zu erlangen, ganz natürlich immer neue Gestalten und Auftritte unter ihnen erzeugen, besonders da sich mit jenem mystischen Wunsche bey finstern schwermüthigen Seelen bald auch der Glaube und die Hoffnung, die Sünden damit zu büßen, und die Gottheit zu versöhnen, vereinigte. Daher kamen dann viele Mönche und Einsidler mit langen wildverwachsenen Haaren, in einem langen Bart, mit bloßen Füßen, in einen schwarzen Mantel oder Schaafspelz eingehüllt, so schmutzig und so lausicht, wie ehemals die eckelhaftesten Cynicker unter den Griechen, aufgezogen, und auf einen solchen Aufzug bildeten sie sich nur desto mehr ein, je mehr sie damit den gemeinen Wohlstand verletzten, und eine gänzliche heilige Sorglosigkeit gegen die Kultur ihres Körpers und gegen alles, was demselben Anstand und Würde geben konnte, verriethen. Andere trugen das aus Kameel- oder Ziegenhaaren verfertigte innere Kleid, über

welches die ersten Mönche einen Schaafs- oder Ziegenpelz zu hängen pflegten, auswärts, um desto mehr Aufsehen damit zu erregen, recht, wie jene jüdische Heuchler, die Jesus so meisterhaft zu entlarven wußte, die Pharisäer, die in Schaafskleidern einhergiengen, inwendig aber reissende Wölfe waren. Andere kamen mit schweren eisernen Ketten beladen zum Vorschein, nur damit sie ihren Leib recht empfindlich martern, und das Mitleid und Bewunderung erregende Ansehen der Hartbüßenden erlangen möchten. Ja, Cassianus gedenkt auch einiger Mönche, die mit einem recht unverständigen Eifer die Worte Christi: „Wer nicht sein Kreutz auf sich nimmt, und mir nachfolgt, der ist mein nicht werth," ganz buchstäblich erklärten, und daher beständig hölzerne Kreutze auf den Schultern mit sich herum schleppten. Damit verfielen sie also in eben die kindische Narrheiten und scheusliche Heiligenfratzen, wie die indianische Braminen, die Talapoinen von Siam, die Lamas der Tatarn, die Bonzen von China, die muhamedanische Fakirs oder Dervische und andere dergleichen einsame strengbüßende Heilige von andern Religionen, die ihre Schwärmereyen ohngefähr aus gleichen oder ähnlichen Quellen mögen geschöpft haben, wie unsere christlichen Mönche. —

§. LVI.

Der Säulenheilige, Simeon Stylites, glaubt auf seiner hohen Säule den höchsten Gipfel der asketischen Vollkommenheit erreicht zu haben.

Die seltsamste, erhabenste und unnachahmlichste unter allen heiligen Gaukeleyen aber erfand der vorhin erwähnte Simeon Stylites oder der Säulenheilige, ein Original von einem Schwärmer. Im Grunde wußte der schlaue Kauz wohl, daß man unter elenden Hütten, in Höhlen,

Gräbern, Bergklüften, oder auf den Aesten hoher Bäume, wo einige von diesen heiligen Abentheurern hinkletterten, weiter keinen sonderlichen Heiligkeitsruhm mehr erhaschen könnte. Das ganze Spektakel mit allen jenen mehr thierischen als menschlichen Wohnungen, Trachten und Aufzügen war itzt, zu Anfang des fünften Jahrhunderts, schon zu gemein, zu trivial, zu abgenutzt; der Ruhm, den man damit etwa noch erlangen konnte, war schon unter zu viele vertheilt: eine jede Lage, die man in jenen Höhlen, oder auf jenen Baumästen seinem Körper noch geben konnte, war für einen ausserordentlichen Heiligen noch zu bequem, zu wenig ermüdend, zu sehr gegen Stürme, Regen, Sonnenhitze und andere Witterungsungemächlichkeiten geschützt, eine jede Lebensart, die man auf diesem niedern Planeten nur immer wählen mochte, schien dem syrischen Schwärmer noch zu sehr an der Erde klebend, zu nahe mit den Thieren des Feldes verwandt. Aber wie? wenn er einmal seine Residenz in der obern Luft aufschlüge, sich von der Erde, so viel möglich, entfernte, und dem Himmel sich so viel mehr näherte; dann, meynte er, dann würde er wohl der Einzige in seiner Art werden; dann würde jedermann nur Ihn angaffen, und über seine die Welt mit Füßen von sich stoßende und Himmelan strebende Heiligkeit staunen! Wie gedacht — so gethan! In dem syrischen Kloster, worein er sich schon als ein Schäferjunge von 13 Jahren begeben hatte, hatte er sich bald so weit in seinem mystischen Tief- und Trübsinn verloren, daß er öfters vom frommen Selbstmorde gerettet werden mußte. Aber da schien ihm das Bischen Ruhm, das er in Gesellschaft mit andern Klostersheiligen erjagen konnte, viel zu klein; er gieng also, — denn Klostersgelübde waren dazumal noch nicht so bindend wie itzt, — mit einer schweren Kette beladen, auf einen hohen Berg nicht weit von Antiochien in Syrien. Hier

richtete er sich von zusammengeschleppten Steinen eine Säule, zuerst nur einige Ellen hoch, auf, die er bestieg, und worauf er seinen mystischen Spekulationen ungefähr 10 Jahre lang nachhieng. Nachher erhöhete er seine Säule von Zeit zu Zeit von 6 zu 12, zu 22, zu 36 bis 40 Ellen hoch, um wie Theodoret ausdrücklich sagt, dem Himmel auf solche Art immer näher zu kommen. Auf dieser letzten stolzen Höhe hielt er noch die Hitze von 30 Sommern und eben so viele Winter aus. Gewohnheit und Uebung lehrten ihn, sich in dieser gefährlichen Stellung ohne Schwindel zu erhalten, und machten ihn allmählig zu verschiedenen Geberdungen der Andacht geschickt. Bald betete er aufrecht mit seitwärts ausgestreckten Armen, in der Figur eines Kreutzes, aber noch öfter bog er sein hageres Skelet, (welch ein elendes frommes Gaukelspiel!) — mit dem Kopfe gegen die Füße herab; und ein wundersüchtiger Zuschauer, der ihm zwölfhundert und vier und vierzig Referenzen von der Art nach zählte, ward endlich müde zu zählen, ehe jener müde wurde, seine heiligen Verbeugungen zu machen. Endlich ward dieses hohe Säulenleben durch ein Geschwür, das er am Schenkel bekam, verkürzt. Und da Simeon dasselbe gar nicht achtete, so mußte er zuletzt seinen in höhern Regionen verirrten Geist aufgeben. —

§. LVII.

Wie das damalige Zeitalter über diese heilige Gaukeley gedacht und geurtheilt habe. Versuche, sie nachzuahmen im Oriente, auch im Occidente.

Und wie dachte, wie urtheilte nun das damalige Zeitalter über eine Lebensart, die, so übersinnlich, so erhaben, so überirrdisch sie auch zu seyn schien, dennoch gewiß die allerseltsamste und lächerlichste war. Man höre

die Geschichtschreiber dieser und der nachfolgenden Zeiten selbst davon reden. Evagrius sagt in seiner Kirchengeschichte von diesem syrischen Schwärmer: „Er habe im „Fleische die Lebensart der Engel nachgeahmt, indem „er sein Leben auf seiner Säule hinbrachte; er habe sich „den irdischen Dingen entzogen und nach höhern Dingen „gestrebt, indem er der Natur selbst Gewalt angethan, „die immer zum Niedrigen herabsinke. In dieser Stel„lung zwischen dem Himmel und dem Irrdischen habe „er Gott mit den Engeln gelobt, Gebete für die Men„schen Gott dargebracht, sey also ihr Fürbitter bey Gott „geworden, und habe ihnen himmlische Segnungen ver„schaft!!“ Auch Theodoret, Bischof zu Cyr in Syrien, und einer der vorzüglichen griechischen Schriftsteller, erhob das Lob dieses Wahnsinnigen, als eines der größten Heiligen und Wunderthäter, und legte ihm bey seinen Säulenerhöhungen die erstgemeldte Absicht bey: „Si„meon habe damit von Zeit zu Zeit dem Himmel näher „kommen wollen!“ — Gewiß! Eine Zeit, wo man dergleichen Kindereyen, dergleichen bis zum niedrigsten, läppischesten Ehrgeitz herabsinkende Ausgeburten einer anachoretischen Ruhmbegierde, als Nachahmungen einer englischen Lebensart, als würdige Gottesverehrungen, als schnellere Annäherungen zum Himmel, und als Mittel, den Menschen Gottes Gnade und himmlische Segnungen zu verschaffen, anpreisen konnte, die mußte sich schon sehr tief in die Irrgänge der phantastischen Mystik verirrt haben. In der That stieg auch nach eben dieses Geschichtschreibers Erzählung das Ansehen dieses Säulenheiligen im ganzen römischen Reiche eben so, wie die Dauer und Duldung seiner höchst beschwerlichen Luftbuse zunahm. Er soll es zuletzt so weit gebracht haben, daß er vierzig Tage nacheinander fasten konnte. a) Aus allen Gegenden

a) Man sieht leicht ein, warum es gerade 40 Tage seyn mußten. — Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß diesem fa-

kamen Christen herbey, um den erhabenen Heiligen auf seiner hohen Säule zu begaffen, um sich seinem Gebete zu empfehlen, und Proben der wunderthätigen Kräfte, die ihm zugeschrieben wurden, zu erfahren. Man schleppte allerley Kranke herbey, um sie seiner Wunderkur zu übergeben; Eheleute, auf denen die Schmach der Unfruchtbarkeit ruhte, wollten durch seine Fürbitte Kinder erlangen. Als die heydnischen Bewohner des Libanon ihn um Hilfe gegen die wilden Thiere, von denen sie beunruhiget wurden, baten, so gab er ihnen zur Antwort: dagegen sey kein anders Mittel, als daß sie die christliche Religion annähmen. Dies thaten sie, und sogleich liefen alle wilde Bestien, dem Befehl des erhabenen Säulenheiligen gehorsam, davon. Auf gleiche Art soll er auch einen Theil der Araber durch seine Wunder zum Christenthum gebracht haben. Was er dem jüngern Kaiser Theodosius von seiner stolzen Säule herab für einen Verweis und Befehl gegeben habe, das ist schon oben gemeldet worden. — Ja, sogar ein Bischof von Antiochien, der doch den gerechtesten Beruf und die stärkste Verbindlichkeit auf sich gehabt hätte, den heiligen Gaukler und Schwärmer zu ruhigern Ueberlegungen zurück zu bringen, kam bald, nachdem Simeon dieses Mittel, den Heiligenruhm zu erklettern, gewählt hatte, zu ihm, staunte, wie alle andere Schaafsköpfe, den erhabenen Luftheiligen auf seiner Säule an, genoß das heilige Abendmahl mit ihm, und stärkte ihn auf solche Art in seinem abentheuerlichen Vorsatze. —

---

stenden Gleißner durch die Helfershelfer und Ausposauner seiner Heiligkeit von Zeit zu Zeit doch einige Speisen insgeheim mögen zugeschoben worden seyn.

§. LVIII.

Fortsetzung.

Man kann leicht denken, daß eine so allgemein bewunderte Himmelan strebende Heiligkeit bey den übrigen an der Erde klebenden Mönchshaufen nicht wenig Neid und Eifersucht müsse erregt haben, und daß diese gegen eine solche Verdunklung ihres Ruhms nicht ganz gleichgültig seyn konnten. Die Mönche und Einsidler von den benachbarten syrischen Wüsten schickten auch wirklich einen aus ihrer Mitte als Deputirten an den Simeon ab, um ihn zu befragen, was ihn zu dieser Neuerung in der von allen alten Heiligen beobachteten Lebensart bewogen habe, und ihm zugleich den Befehl zu geben, er sollte herabsteigen und wieder auf den alten Mönchsfuß leben. Würde er sich bereitwillig erzeigen, zu gehorchen, so hatte ihr Abgeordneter den geheimen Auftrag, ihn noch ferner, wie bisher, auf seiner Säule stehen zu lassen. Würde er sich aber dem Befehl widersetzen, und auf seinem Eigensinn beharren wollen, so sollte ihr Abgeordneter ihn mit Gewalt herunterreissen. Allein der schlaue Säulenheilige wußte wohl, was Aebte und Mönchsvorsteher für einen hohen Werth auf Gehorsam legten, und wie gerne sie die Unterwürfigkeit unter die Klostersbefehle für das Merkmal eines von Gott Inspirirten hielten. Er weigerte sich also nicht lange, sondern setzte sogleich auf erhaltenen Befehl den einen Fuß herab, um sich nur den Schein zu geben, als wollte er heruntersteigen. Aber der Abgeordnete sagte zu ihm: „Sey standhaft und männlich; dein „Stand ist von Gott!“ — Hier handelte also Simeon freylich nicht, wie ein anderer starrsinniger Schwärmer, der in der Ueberzeugung von der Theopneustie seiner Denkungs- und Handlungsweise allen menschlichen Befehlen Trotz bieten würde. Aber er handelte doch nach dem allen

Mönchen eigenthümlichen Gemeingeist, der die Befehle seiner Obern ohne weiteres Raisonniren als göttliche Befehle respektirte, um seine und ihre vorgebliche Bevollmächtigung von Gott in keinen weitern Zweifel zu setzen. — Sein Leichnam wurde, damit die benachbarten Städte ihn nicht wegkapern möchten, durch eine Truppe von Soldaten nach Antiochien abgeführt, wo er nach vielen großen Wundern, die er unterwegs gewirkt haben sollte, von den Einwohnern dieser Stadt so abergläubisch verehrt wurde, daß sie ihn als einen hinlänglichen Ersatz für ihre kurz zuvor eingebüßte Stadtmauer erkannten. Seine Säule wurde mit einem Tempel und andern heiligen Gebäuden umgeben, und noch am Ende des sechsten Jahrhunderts wurde sie von den Bauern in jener Gegend, durch religiöse Tänze um sie herum, gefeyert. — Daß eine solche heilige Narrheit im Oriente, wo alle Pflanzen der Schwärmerey so gerne gedeyhen, nicht ohne Nachahmer geblieben, und daß es noch bis ins zwölfte Jahrhundert in Syrien und Palästina mehrere solche Styliten oder Säulenheilige gegeben, das ist noch eher zu begreifen, als daß diese heilige Wuth auch in die kühlern Köpfe einiger Abendländer schießen würde. Wenigstens soll ein gewisser Mönch Wulfilacius in der Gegend von Trier in Deutschland den tollen Einfall bekommen haben, auch eine solche Säule für sich zu errichten, um nach dem Exempel des heiligen Simeon bis an sein seliges Ende hin darauf zu vegetiren. Aber die benachbarten Bischöffe ließen die Säule dieses Wahnsinnigen niederreissen und verboten dergleichen närrische Unternehmungen auf das nachdrücklichste. Ein Beweiß, daß dergleichen orientalische Schwärmereyen in den kühlern Köpfen der Abendländer eben doch nicht so leicht gedeyhen, wie in jenen der Morgenländer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Duttenhofer, Christian Friedrich

Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche

Bd.: 1

Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber (1796)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.eccl.1(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11092014-3
VD18 90035313-001